

JAHRBUCH
FÜR
NUMISMATIK
UND
GELDGESCHICHTE

Band XLII/XLIII 1992/93

Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte
Band 42/43

JAHRBUCH
FÜR
NUMISMATIK UND GELDGESCHICHTE

Herausgegeben von der
Bayerischen Numismatischen Gesellschaft

42./43. Jahrgang
1992/93

1994

Im Eigenverlag der
Bayerischen Numismatischen Gesellschaft

Redaktionelle Gestaltung:
Gerd Stumpf, Dietrich Klose, Bernhard Overbeck

Zuschriften sind zu richten an:
Redaktion des Jahrbuchs für Numismatik und Geldgeschichte, Staatliche Münzsammlung,
Residenzstraße 1, D-80333 München

ISSN 0075-2711
ISBN 3-9801783-5-8

Bestellungen sind zu richten an: Die Bayerische Numismatische Gesellschaft
(per Adresse der Redaktion)

Herstellung: prograph gmbH, Agnes-Bernauer-Straße 149 e, 80687 München (Laim)

INHALT

<i>Michaela Kostial</i> Keltische Fundmünzen aus Unterfranken	7
<i>Hans Joachim Hildebrandt</i> Die Metrologie der frühen römischen Münzen. Mit einem Informatikbeitrag von W. Böhmer	13
<i>Ursula Kampmann</i> Asklepios mit Omphalos in der römischen Reichsprägung. Zu einem Beispiel der Beeinflussung der Reichsprägung durch Lokalmünzen	39
<i>Johannes Nollé</i> Kaiserliche Privilegien für Gladiatorenmunera und Tierhetzen. Unbekannte und ungedeutete Zeugnisse auf städtischen Münzen des griechischen Ostens	49
<i>Franz-Bernd Karbach</i> Die Münzprägung der Stadt Eirenopolis in Ostkilikien	83
<i>Hubert Emmerig</i> WELFVS DVX. Pfennige Herzog Welf II. (1101–1120) aus Regensburg	147
<i>Dietrich O. A. Klose</i> Die Barschaft eines englischen Reisenden aus dem frühen 12. Jahrhundert von der Rachelburg bei Flintsbach, Landkreis Rosenheim	155
<i>Günther Röblitz</i> Halbgroschen und Pfennige aus Schmalkalden unter Hermann II. von Hessen (1376–1413)	165
<i>Manfred Mehl</i> Ein Münzschatz des 15. Jahrhunderts aus Niederösterreich	177
<i>Konrad Schneider</i> Von kupfernen Hellern und Kleingeldproblemen in Frankfurt 1770–1840	209

<i>Hans Roland Baldus</i>	
Zweitausgaben bayerischer Geschichtstaler: ihr numismatischer Nachweis	239
<i>Peter Volz</i>	
Unbekannte deutsche Schaumünzen des 16. Jahrhunderts. Teil II	245
<i>Ingrid S. Weber</i>	
Ein Wachsabguß von Franz Anton Schega	251
<i>Ulf Dräger</i>	
Entwürfe für Medaillen und Orden von Karl Friedrich Schinkel 1812 bis 1818	265
<i>Matthias Barth</i>	
<i>Ex libris numismaticis</i> : eine Auswahl numismatischer und heraldischer Bucheignerzeichen aus fünf Jahrhunderten in der Bibliothek der Staatlichen Münzsammlung München	311
Zusammenfassungen	349
Conclusions	352
Buchbesprechungen	355
Die Bayerische Numismatische Gesellschaft 1992–1993	391
<i>Hans Roland Baldus</i>	
Hans Elger †	395
<i>Ingrid S. Weber</i>	
Dirk Steinhilber †	397
<i>Hans Roland Baldus</i>	
Otto Kozinowski †	399

MICHAELA KOSTIAL

(Augsburg)

Keltische Fundmünzen aus Unterfranken

(7 Abbildungen)*

Der fränkische Raum ist nicht gerade besonders reich an keltischen Fundmünzen, wenn man ihn mit anderen Gebieten, z.B. Süddeutschland, vergleicht. Bis Ende 1987 konnten für Franken 303 keltische Münzen nachgewiesen werden, 83 davon wurden im Regierungsbezirk Unterfranken gefunden.¹ Zwar sind in den vergangenen fünf Jahren stetig Fundmünzen dazugekommen, ihre Zahl hält sich insgesamt jedoch sehr in Grenzen.

Nicht zuletzt aufgrund der geringen Fundmenge ist jede einzelne Fundmünze aus dem fränkischen Bereich wichtig – für sich gesehen, d.h. im Hinblick auf neue Typen und Typenveränderungen, und im größeren Zusammenhang.² Denn Aussagen über den keltischen Münzumsatz in Franken und die geldwirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Gebieten lassen sich nur dann treffen, wenn eine zahlenmäßig breite Ausgangsbasis vorliegt, auf deren Grundlage Rückschlüsse gezogen werden können.

Im Sommer 1993 wurden der Staatlichen Münzsammlung in München vom zuständigen Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Würzburg, vier keltische Fundmünzen zur Bestimmung vorgelegt. Eine Münze (Nr. 2), die bereits im Jahr zuvor in die Münzsammlung eingeliefert worden war, soll hier zusammen mit den anderen vorgestellt werden.

Die Münzen stammen von zwei Fundorten: Eußenheim, Ldkr. Main-Spessart und Ochsenfurt/Hopferstadt, Ldkr. Würzburg. Sie wurden dem Landesamt für Denkmalpflege von verschiedenen Findern vorgelegt und sind jeweils Einzelfunde. Zwei der fünf Münzen sind aus Gold, zwei aus Silber und eine aus Bronze.

Die beiden Landkreise, in denen diese Münzen zum Vorschein kamen, konnten bislang nur wenige Fundmünzen verzeichnen.³ Kleinsilbermünzen wurden in Unterfranken sogar nur an zwei Orten, in Willanzheim und Och-

* Alle Abbildungen im Maßstab 2 : 1 und 1 : 1.

¹ Für diesen Zeitraum liegt eine detaillierte Aufstellung der keltischen Fundmünzen Frankens bei B. Ziegau, Der latènezeitliche Münzumsatz in Franken, BVbl. 54, 1989, S. 69–135 vor.

² Zu den Schwierigkeiten der Datierung keltischer Gepräge vgl. allgemein B. Overbeck, Celtic Chronology in South Germany, in: A.M. Burnett/ M.H. Crawford (Hg.), The Coinage of the Roman World in the Late Republic. Proceedings of a colloquium held at the British Museum in September 1985, Oxford 1987, S. 1–18, bes. S. 5; H.-J. Kellner, Die Münzfunde von Manching und die keltischen Fundmünzen aus Südbayern, Stuttgart 1990, S. 33 und 37.

³ Nach dem Katalog von Ziegau, a.a.O. (s. Anm. 1), entfallen auf den Ldkr. Würzburg 20, auf den Ldkr. Main-Spessart sogar nur zwei Fundmünzen.

senfurt/Hopferstadt (je 1 Stück) gefunden. Hinzu kommt nun als neuer Fundort Eußenheim. Damit erhöht sich die Anzahl der bekannten Fundorte von Kleinsilbermünzen in ganz Franken auf fünf: Willanzheim (1 Stück), Staffelberg (1 Stück), Ochsenfurt/Hopferstadt (2 Stück) und Neuses (68 Stück).⁴

Fundort: Eußenheim, Ldkr. Main-Spessart



Abb. 1

- 1 Bronzemünze vom sogenannten „Atuatuca“-Typ; AE, Gew. 2,22 g (Abb. 1).
 Vs.: Vierwirbel aus Pferdeköpfen, in der Mitte ein Ring mit Innenpunkt; in den Winkeln – zwischen den Pferdeköpfen – Ringe.
 Rs.: Pferdchen nach links auf Standlinie.
 Lit.: Vgl. zum Typ H. de la Tour, *Atlas de monnaies gauloises*. Paris 1892, Nr. 8868; L. Reding, *Les monnaies gauloises du Tetelberg*. Luxembourg 1972, Nr. 300–331; S. Scheers, *L’histoire monétaire de la Gaule Belgique du IIIe au Ier siècle av. J.C.* Paris 1973, I, Nr. 352–360; H. Bannert, Eine bemerkenswerte Fundmünze aus Carnuntum, *JNG* 24, 1974, S. 65–68, Nr. 2 und 3; H.-J. Kellner, Die keltischen Fundmünzen von Augsburg-Oberhausen, *JNG* 27, 1977, S. 21–27, Nr. 3.

Diese Münze – ein Siedlungsfund – kam 1992 in Eußenheim, Gemeindeteil Aschfeld zum Vorschein. Nähere Fundumstände sind allerdings nicht bekannt.

Die Bronzemünzen vom „Atuatuca“-Typ werden allgemein den Eburonen zugewiesen.⁵ Sie wurden etwa in der Zeit des Augustus geprägt und hatten wahrscheinlich die Funktion von Kleingeld.⁶ Der kleine Punkt, der sich bei vergleichbaren Stücken auf der Rückseite zwischen Vorderhuf und Maul des Pferdes befindet, ist bei vorliegendem Exemplar allerdings nicht mehr zu sehen.

⁴ Vgl. Ziegau, a.a.O. (s. Anm. 1), S. 124.

⁵ Vgl. die ausführliche Diskussion über den „Atuatuca“-Typ bei Kellner, *JNG* 27, 1977, a.a.O. (s. oben, Lit. zu Münze 1), S. 23.

⁶ So Kellner, ebd.; ebenso Bannert, *JNG* 24, 1974, a.a.O. (s. oben, Lit. zu Münze 1), S. 66/67, der für die Entstehungszeit dieser Münzen das 1. Jahrzehnt v.Chr. – 1. Jahrzehnt n.Chr. angibt und somit die Datierung von Kellner weiter einschränkt.



Abb. 2

2 Kleinsilbermünze; AR, Gew. 0,76 g (Abb. 2).

Vs.: Sehr stark stilisiertes Gesicht nach links mit prägnanter Winkelnase und Punktauge. Von Wange und Kinn sind lediglich zwei Punkte übriggeblieben. Der Haarkranz bzw. das Diadem sind zu drei Punkten zusammengezogen, die parallel zur Linie Auge – Wange – Kinn verlaufen.

Rs.: Drei wellenähnliche Linien übereinander, am Rand entlang sieben, im Halbkreis angeordnete Punkte.

Lit.: –

Die Münze wurde im Dezember 1989 ca. 1750 m südlich der Kirche von Eußenheim (Flur „Vorspiegel“)⁷ gefunden.⁸

Dieses Stück zeichnet sich durch einen hohen Abstraktionsgrad aus. Eine zweifelsfreie und eindeutige Zuordnung ist aus diesem Grund nicht möglich. Bislang ist auch keine diesem Exemplar vergleichbare Münze bekannt. Der Rückseitenstempel war offensichtlich stark abgenutzt, der Vorderseitenstempel wurde wahrscheinlich nach- bzw. umgeschnitten.⁹

Es bleibt also die Frage, welcher Typ diesem Stück ursprünglich zugrundelag. Stilistisch käme das Manching Kleinsilber in Betracht. Die Rückseite müsste dann ein Pferd nach links oder rechts zeigen,¹⁰ was mit etwas Phantasie durchaus vorstellbar ist. Die Kleinsilbermünzen aus Manching wiegen allerdings durchschnittlich etwa 0,4 g. Das vorliegende Stück wäre mit 0,76 g dann fast doppelt so schwer. In diesem Gewichtsbereich liegt das (west-)norische Kleinsilber mit einem Durchschnittsgewicht von 0,69 g.¹¹ Diese Stücke tragen auf der Vorderseite ebenfalls einen Kopf mit Perldiadem nach links, auf der Rückseite jedoch ein dreifaches Linienkreuz mit Kugeln in der Mitte und an den Winkeln.¹² Ein stark abgenutzter Stempel, der ursprünglich dieses Motiv trug, könnte letzten Endes so aussehen wie das vorliegende Stück.

⁷ Angabe des LAFD zum Fundort: „Siedlungsstelle der jüngeren Latènezeit“.

⁸ Die Münze befindet sich jetzt im Museum Karlstadt.

⁹ Vgl. hierzu R. Göbl, Typologie und Chronologie der keltischen Münzprägung in Noricum. Wien 1973, S. 10/11.

¹⁰ Vgl. Kellner, Manching, a.a.O. (s. Anm. 2), Nr. 137 oder 341 und – hinsichtlich der Rückseiten – Typenübersicht 7, Typ Manching 1 und Manching 2 mit Varianten.

¹¹ Vgl. R. Paulsen, Die Münzprägung der Boier. Leipzig/Wien 1933, S. 70.

¹² Vgl. Paulsen, a.a.O. (s. Anm. 11), Nr. 636 oder 637, bzw. Göbl, a.a.O. (s. Anm. 9), Nr. O 6.

Fundort: Ochsenfurt/Hopferstadt, Ldkr. Würzburg



Abb. 3 a

3 Quinar; AR, Gew. 1,91 g (Abb. 3a).

Vs.: Kopf nach rechts (?). Auge, Nase und Mund sind in das aus Punkten bestehende „Diadem“ eingebunden, die Haare sind als liegende Bögen angeordnet.

Rs.: Entenartiges Pferdchen, darüber Kugel und zwei Pünktchen.

Lit.: Vgl. Kellner, Manching, Nr. 94 und Nr. 2316.



Abb. 3 b

Die Münze wurde 1993 gefunden. Ein diesem Stück ähnliches Exemplar aus Manching (Abb. 3b) wurde von Kellner¹³ publiziert, ein weiteres, unpubliziertes Stück (Abb. 3c) wurde ebenfalls in Manching gefunden.¹⁴ Die drei Münzen weisen – abgesehen von geringen Abweichungen – große Ähnlichkeit auf: Die Rückseitendarstellung ist – insbesondere die Körperhaltung des Pferdchens – bei allen drei Exemplaren fast identisch. Die beiden Torques, die sich bei Abb. 3c über der Kugel und dem Pferd befinden, sind zwar bei den beiden anderen Stücken nicht mehr zu sehen. Das liegt sowohl an der Größe der Schrötlinge als auch an der leichten Dezentrierung der Rückseitenstempel. Bei der Hopferstädter Münze sind jedoch über der Kugel deutlich zwei Punkte zu erkennen, die durchaus die Endpunkte eines oder beider Torques sein könnten.

¹³ Kellner, Manching, a.a.O. (s. Anm. 2), Nr. 94. Es handelt sich um einen gefütterten Quinar von 1,50 g Gewicht. Das Stück befindet sich in der Prähistorischen Staatssammlung, Inv.-Nr. 1958,424 (PS MK-K 16).

¹⁴ Quinar, AR, Gew. 1,89g; Prähistorische Staatssammlung, Inv.-Nr. PS MK-K 571.



Abb. 3 c

Bei den Vorderseiten von Abb. 3c und Kellner, Manching, Nr. 2316 handelt es sich eindeutig um denselben Typ, um eine „Nachahmung von Aeduerquinaren“. Die Ähnlichkeit zwischen Abb. 3c und Abb. 3b läßt sich ebenfalls nicht übersehen, wenn auch das „Gesicht“ von 3b nicht mehr zu erkennen ist. Da 3b wiederum mit 3a fast identisch ist, liegt die Vermutung nahe, daß auch das in Ochsenfurt/Hopferstadt gefundene Stück (Abb. 3a) und der gefütterte Quinar aus Manching (Abb. 3b), der von Kellner als „unbekannter Typ“ klassifiziert wird, zum Typ „Nachahmung von Aeduerquinaren“ zu zählen sind.



Abb. 4

- 4 Regenbogenschüsselchen, Viertelstater; AV, Gew. 1,75 g (Abb. 4).
 Vs.: Konvex, glatt bis auf die Reste einer Zierlinie, die im Halbkreis am Rand entlangläuft.
 Rs.: Konkav, glatt.
 Lit.: De la Tour, Nr. 9451; Paulsen, Nr. 238; K. Castelin/ H.-J. Kellner, Die glatten Regenbogenschüsselchen, JNG 13, 1963, S. 105-130, Nr. 27 und 29; Kellner, Manching, Typenübersicht 2, Typ VA, dort jedoch Vollstater.
 Die Münze wurde 1993 aufgefunden. Sie läßt sich aufgrund der verhältnismäßig dünnen Schüsselform zu den Manchinger Regenbogenschüsselchen zählen.¹⁵

¹⁵ Zu Form und Prägetechnik der Manchinger Regenbogenschüsselchen vgl. Castelin/ Kellner, JNG 13, 1963, a.a.O. (s. oben, Lit. zu Münze 4), S. 108.



Abb. 5

5 Drittelstater; AV, Gew. 1,97 g (Abb. 5).

Vs.: Buckel mit Prägespuren in Form einer Quaste.

Rs.: Glatt mit leichter Erhebung. Geringe Reste einer Zackenlinie.

Lit.: Vgl. Paulsen, Nr. 411ff., Nr. 466ff., Nr. 483; K. Castelin, Die Goldprägung der Kelten in den böhmischen Ländern. Graz 1965, Nr. 53/55f.

Das Stück gehört mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer der späteren Athene-Alkis/Alkidemos-Reihen der böiischen Prägungen. Von dem ursprünglich auf der Rückseite dargestellten Krieger mit Schild und Speer sind nurmehr zwei ovale Buckel übriggeblieben, die bei der vorliegenden Münze zu einer einheitlichen, sich nur noch ganz leicht erhebenden Fläche verschmolzen sind. Die Zickzacklinie, die diese Buckel umgab, ist noch in einem Zacken zu erkennen.¹⁶

¹⁶ Vgl. hierzu bei Castelin, Goldprägung, a.a.O. (s. oben, Lit. zu Münze 5), S. 23/24 die Serien AA VII und AA VIII.

HANS JOACHIM HILDEBRANDT

(Ettenheim)

mit einem Informatikbeitrag von W. Böhmer (München)

Die Metrologie der frühen römischen Münzen

Einleitung

Auf keinem Gebiet der antiken Numismatik klaffen Möglichkeiten und Leistungen in der Wissenschaft weiter auseinander als in der Metrologie.¹ Das immense Material antiker Münzen, das uns heute verfügbar ist, wartet auf eine exakte metrologische Bearbeitung, die es bis jetzt nicht gibt. Als erforderliches Instrumentarium stehen die mathematische Statistik und die elektronische Datenverarbeitung dafür bereit. Eine numismatische Theorie als Grundlage für diese Bearbeitung muß

- die Leitlinien antiker Münzgewichtssysteme,
- die Prinzipien der Münzfabrikation im Altertum und
- die Gesetzmäßigkeiten der Münzgewichtsveränderungen

miteinander verbinden. Aus dieser theoretischen Grundlage ist eine praktische Methode herzuleiten, die mit einem zweckbestimmten Programm von den heutigen Münzgewichten geeigneter Stichproben zu den exakten Standardgewichten der antiken Münznominalen führt. Die so berechneten Standardgewichte² bauen die Metrologie der Münz- und Geldsysteme der Antike mit ihren verschiedenen Münzmetallen, ihrer unterschiedlichen Herkunft und ihrer Nominalvielfalt auf. Erst mit den auf diesem Wege gewonnenen Ergebnissen wird es dem metrologisch arbeitenden Numismatiker gelingen, in die Diskussion mit den Vertretern der übrigen, wissenschaftlich heute teilweise weit vorn liegenden Richtungen der antiken Numismatik argumentativ einzugreifen. Der Metrologe beweist quantitativ mit Zahlenmaterial. Er vermag damit oft nur auf Plausibilität angelegte numismatische Folgerungen zu stützen oder zu verwerfen.

Die vorliegende Arbeit resultiert aus der interdisziplinären Zusammenarbeit von Numismatik und Informatik. Dem Allgemeinverständnis sind die mathematischen und informatischen Verfahren der numismatischen Metrologie unvermeidlich immer schwerer zugänglich. Dem Zweifler werden sie

¹ Hierzu ausführlich H.J. Hildebrandt, *Madr. Mitt.* 34, 1993, im Druck; dgl. *Acta Numismatica* 21, 22, Festschrift L. Villaronga, 1993, im Druck

² „Standardgewicht“ ist mit dem älteren deutschen „Münzfuß“ und dem englischen „weight-standard“ synonym.

sich aber auch jetzt nur öffnen, wenn er sich um deren Verständnis bemüht.³ Die klaren Resultate lassen sich jedenfalls nicht wegdiskutieren.

Als Anwendungsbeispiel für die entwickelte numismatische Theorie und als Nachweis der Richtigkeit der Methode wurden die frühen römischen Münzen republikanischer Zeit ausgewählt. Diese Münzserien sind bisher metrologisch besonders schwach bearbeitet. Sehr gut ist dagegen der Wissensstand, der mit anderen Verfahren wie Fundauswertung, Stempelvergleich, Überprägungen, Typologie und historischer Quellenkunde erreicht wurde.

Das Interesse an den Ergebnissen wird beim Leser größer sein als seine Geduld, der Darlegung von Theorie und Methode zu folgen. Die Ergebnisse stehen deshalb am Anfang in dieser Publikation.

Die frühen römischen Münzen

Die aktuelle Forschung des Beginns und der ersten Schritte römischer Münzfabrikation wird vornehmlich repräsentiert durch Arbeiten im englischen Sprachraum von A. Burnett 1989⁴ und 1986⁵, M.H. Crawford⁶ 1985, A. Burnett 1978⁷ und 1977⁸, H.B. Mattingly⁹ 1977, C.A. Hersh¹⁰ 1977, M.H. Crawford¹¹ 1974 und R.E. Mitchell¹² 1969. Das hohe Niveau dieser Forschung täuscht über die Schwächen und Fehler der metrologischen Aussagen umso leichter hinweg, als den Autoren ein kritisches Bewußtsein hierfür offensichtlich fehlt.¹³ Für die Anwendung einer neuen Metrologie ist damit ein idealer Ansatz gegeben, dem diese Publikation folgt. Die zitierten englischen Arbeiten dienen als Basisinformationen, die metrologisch ergänzt und korrigiert werden.

Italische Didrachmen, die Basis römischer Silberprägung

Zum Teil mit A.J. Evans und A. Sambon bereits weit zurückreichend, wurde eine chronologische Gliederung der süditalischen und kampanischen

³ So disqualifiziert M.H. Crawford, *Coinage and money under the Roman Republic*, London 1985, 95²⁶ als erklärter Nichtmetrologe meine metrologischen Ergebnisse von 1981 zum Beginn der iberischen Aes-Prägung als „unwarrented metrological assumptions“, nimmt das Ergebnis dann aber doch für sich in Anspruch.

⁴ A. Burnett, *Annali* 36, 1989, 33–64

⁵ A.M. Burnett, *NC* 146, 1986, 67–75

⁶ M.H. Crawford, *Coinage and money under the Roman Republic*, 1985

⁷ A. Burnett, *NAC* 7, 1978, 121–142

⁸ A. Burnett, *SNR* 56, 1977, 92–121

⁹ H.B. Mattingly, *NC* 137, 1977, 199–215

¹⁰ C.A. Hersh, *NC* 137, 1977, 19–35

¹¹ M.H. Crawford, *Roman Republican Coinage*, 1974

¹² R.E. Mitchell, *MusN ANS* 15, 1969, 41–71

¹³ Vergessen sind die metrologischen Zielsetzungen deutscher Autoren, neben Th. Mommsen und E. Haeblerlin, auf die bereits früher hingewiesen wurde (s. Anm. 1), K. Regling u. C.F. Lehmann-Haupt, *Klio* 6, 1906, 489–524

Silberprägungen entwickelt (Burnett¹⁴, Crawford¹⁵) in der auch die ersten römischen Silbermünzen ihren Platz fanden. Die in diesen Aufbau einbezogenen Münzgruppen weisen die folgenden Standardgewichte auf.

Standardgewichte von chronologischen Gruppen italischer Silbermünzen

	Standardgewicht in Gramm ¹⁶	Gruppengewicht in Gramm ¹⁷	Subaerar ¹⁸
Metapont			
1 III, A ¹⁹	7.859	7.74 ± 0.02	-2 Chalkoi
2 III, B	7.859	7.82 ± 0.02	
3 III, C	7.859	7.84 ± 0.01	
4 III, D	7.859	7.71 ± 0.05	-2 Chalkoi
Kroton			
Typ ²⁰			
5 SNG Mü 1456.	7.859	7.71 ± 0.03	-2 Chalkoi
6 SNG Mü 1460.	7.580	7.52 ± 0.05	-1 Chalkus
7 SNG Mü 1461.	7.277	7.31 ± 0.05	
8 SNG Mü 1468.	6.549	6.42 ± 0.05	-2 Chalkoi
Tarent			
9 Evans IV ²¹	7.859	7.77 ± 0.02	-1 Chalkus
10 Evans V	7.859	7.83 ± 0.02	
11 Evans VI	7.859	7.80 ± 0.03	
12 f. Kampanien	7.277	7.21 ± 0.03	-1 Chalkus
13 Evans VII	6.549	6.42 ± 0.02	-2 Chalkoi
14 Evans VIII	6.549	6.34 ± 0.02	-3 Chalkoi
15 Evans IX	6.549	6.37 ± 0.07	-3 Chalkoi

¹⁴ s. Anm. 8, 98, Tf. 1 u. 116, Tf. 2

¹⁵ s. Anm. 6, 34, Tf. 1

¹⁶ Standardgewichte haben definitionsgemäß keine Streuung. Sie wurden auf Tausendstel genau berechnet aus ihrem Verhältnis zur ägyptischen Kite, 1 Kite = 9.096 g. Siehe dazu F. Hulstsch, Die Gewichte des Altertums, Leipzig 1898 u. F. Hulstsch, Die Gewichte und Werte der ptolemäischen Münzen, Leipzig 1903

¹⁷ Gruppen- und Sortengewichte wurden mit ihren 95%-Wahrscheinlichkeitsbereichen gemäß dem Methodikteil dieser Arbeit berechnet

¹⁸ Subaerar: Vom Standardgewicht antiker Silbermünzen wurde beim Prägen der Münzsorten zeitweilig um einige Chalkoi nach unten abgewichen. Die Sortengewichte konnten dabei gegenüber dem Standardgewicht regelrecht über mehrere kleine Stufen hinweg abgleiten. Der erzielte Edelmetallgewinn, der „Schlagschatz“ entspricht dem Subaerar.

¹⁹ A. Johnston, The Coinage of Metapontum, Part 3; NNM 164, 1990. M.H. Crawford, Anm. 6, 34³ irrt in der Angabe, Metapont habe die „weight reduction, to 6.6 gm.“ mitgemacht.

²⁰ Sylloge Nummorum Graecorum München

²¹ A.J. Evans, NC 1889, 1-228

	Standardgewicht in Gramm	Gruppengewicht in Gramm	Subaerar
Herakleia			
16 Athenakopf/	7.859	7.79 ± 0.02	-1 Chalkus
17 Herakles	6.549	6.35 ± 0.03	-3 Chalkoi
Thurioi			
18 Götterkopf/	7.859	7.77 ± 0.03	-1 Chalkus
19 Stier	6.549	6.30 ± 0.04	-3 Chalkoi
Velia			
20 Kraay IV ²²	7.580	7.52 ± 0.03	-1 Chalkus
21 Kraay V	7.580	7.40 ± 0.04	-2 Chalkoi
22 Kraay VI	7.580	7.42 ± 0.03	-2 Chalkoi
23 Kraay VII	7.580	7.38 ± 0.02	-2 Chalkoi
24 Kraay VIII	7.580	7.44 ± 0.04	-2 Chalkoi
25 Kraay IX	7.580	7.39 ± 0.04	-2 Chalkoi
Neapolis			
26 Kopf r., -TEΣ ²³	7.277	7.29 ± 0.02	
27 Kopf r., -TΩN	7.277	7.23 ± 0.01	
28 Kopf l., BI	7.277	7.16 ± 0.02	-2 Chalkoi
29 Kopf l., E	7.277	7.12 ± 0.05	-2 Chalkoi
30 Kopf l., IΣ	7.277	7.18 ± 0.02	-1 Chalkus
31 Drachmen	3.411	3.37 ± 0.04	-1 Chalkus
Cales			
32 Athena, K.l. ²⁴	7.277	7.23 ± 0.06	
33 Athena, K.r.	7.277	7.16 ± 0.03	-2 Chalkoi
Lokroi			
34 ΡΩΜΑ-ΠΙΣΤΙΣ ²⁵	7.277	7.11 ± 0.09	-2 Chalkoi

²² C.M. Kraay, *Sylloge Nummorum Graecorum* Oxford, 1962

²³ A. Sambon, *Les monnaies antiques de l'Italie*, 1903

²⁴ A. Sambon, a.O.

²⁵ SNG München, Nr. 1499

Diese ermittelten Standardgewichte lassen sich – noch ohne die römischen Didrachmen – so zuordnen

Didrachmen-Standardgewichte und ihre Prägeorte

7.859 g	Metapont	bis zum Ende der AR-Prägung
	Kroton	bis zur Reduktion auf 7.580 g-Standard
	Tarent	bis zur Reduktion auf 7.277 g-Standard
	Herakleia	bis zur Reduktion auf 6.549 g-Standard
	Thurioi	bis zur Reduktion auf 6.549 g-Standard
7.580 g	Velia	bis zum Ende der AR-Prägung
	Kroton	bis zur Reduktion auf 7.277 g-Standard
7.277 g	Neapolis	bis zum Ende der Didrachmen-Prägung
	Cales	bis zum Ende der Didrachmen-Prägung
	Kroton	bis zur Reduktion auf 6.549 g-Standard
	Tarent	Prägung für Kampanien
	Lokroi	ΡΩΜΑ-ΠΙΣΤΙΣ-Prägung
6.549 g	Kroton	bis zum Ende der AR-Prägung
	Tarent	bis zum Ende der Didrachmen-Prägung
	Herakleia	bis zum Ende der AR-Prägung
	Thurioi	bis zum Ende der AR-Prägung

Die Standardgewichte 7.859 g, 7.580 g und 7.277 g waren in der Antike bereits vor den hier angegebenen Münzprägungen seit langer Zeit bekannt.²⁶ Eine übliche Gewichtsbeziehung besteht von 7.859 g zu den beiden niedrigeren Standardgewichten nicht. Dagegen leitet sich der Standard von 7.580 g formal aus dem von 7.277 g her durch eine sonst häufig feststellbare Erhöhung um $\frac{1}{24}$. Das entspricht einem Hemiobol der Didrachme von 7.277 g.

Die große süditalische Gewichtsreduktion der Didrachmen erfolgte vom Standardgewicht 7.859 g um $\frac{1}{6}$ = 1 Diobol auf 6.549 g.²⁷ Bemerkenswert ist besonders die Gewichtskala der Didrachmen von Kroton.

Die Prägung von Drachmen in Neapolis überdauert die Didrachmen-Emission. Sie steht allerdings in einem reduzierten Standardgewicht von 3.411 g, das um $\frac{1}{16}$ = 3 Chalkoi unter der Erwartung von 3.638 g liegt.

²⁶ F. Hulsch, Die Gewichte des Altertums, 1898

²⁷ Das Standardgewicht 6.549 g ist gleich $\frac{1}{50}$ von 327.456 g, der leichten Libralmine, dem römischen Pfund

Die römischen Didrachmen

Wie fügen sich die römischen Silberprägungen in das aufgezeigte metrologische Schema ein? Ist das römische Silber kampanisch oder metapontisch orientiert?

Standardgewichte römischer Didrachmen und Drachmen

		Standardgewicht in Gramm	Sortengewicht in Gramm	Subaerar
35	Cr. 13/1 ²⁸	7.277	7.27 ± 0.03	
36	Cr. 15/1a, b ²⁹	7.277	7.27 ± 0.03	
37		6.822	6.79 ± 0.04	
38	Cr. 20/1	7.277	7.07 ± 0.03	-3 Chalkoi
39	Cr. 22/1	6.549	6.54 ± 0.02	
40	Cr. 25/1	6.549	6.57 ± 0.03	
41	Cr. 25/2	3.274	3.17 ± 0.04	-2 Chalkoi
42	Cr. 26/1	6.549	6.60 ± 0.02	
43	Cr. 26/2	3.275	3.17 ± 0.05	-2 Chalkoi
44	Cr. 27/1	6.549	6.55 ± 0.04	
45	Cr. 28/3 u.a.	6.549	6.55 ± 0.01	
46	Cr. 28/4 u.a.	3.275	3.22 ± 0.03	

Die ersten drei Didrachmen entsprechen metrologisch den Didrachmen von Neapolis und Cales und den entsprechenden Didrachmen von Kroton (7), Tarent (12) und Lokroi (34). Die zusätzliche Prägung der Didrachme Cr. 15/1 a, b in einem um $\frac{1}{16}$ geringeren Standardgewicht kann als Ausdruck einer vorübergehenden Materialknappheit verstanden werden. Diese leichtere Didrachme paßt metrologisch zu den Drachmen (31) von Neapolis. Dann

²⁸ Cr. = M.H. Crawford, Roman Republican Coinage, 1974

Cr. 13/1 = Mars, Kopf l./Pferdeprotome r., Ähre, ROMANO

Cr. 15/1 a, b = Apollon, Kopf l./Pferd r. springend, Stern, ROMANO

Cr. 20/1 = Herakles, Kopf r., Keule/Wölfin r., Zwillinge, ROMANO

Cr. 22/1 = Roma, Kopf r./Victoria r. stehend, ROMANO

Cr. 25/1 = Mars, Kopf r./Pferdeprotome r., Sichel, ROMA

Cr. 26/1 = Apollon, Kopf r./Pferd l. springend, ROMA

Cr. 27/1 = Mars, Kopf r., Keule/Pferd r. springend, Keule, ROMA

Cr. 28/3 u.a. = Bifrons/Jupiter auf Victoria-Quadriga r., ROMA, „Quadrigatus“. Die Litren Cr. 13/2 und Cr. 28/5 werden hier als Unika nicht besprochen.

²⁹ Die Gewichte der Einzelmünzen aus der Stichprobe dieser Sorte ergaben statistisch bei der Klassenbildung eine bimodale Verteilung. Daraus waren die hier angegebenen zwei unimodalen Verteilungen zu bilden, die statistisch gesichert sind. Cr. 15/1 a und Cr. 15/1 b unterscheiden sich durch die Zahl der Strahlen des Sterns im Revers. Dieser Unterschied deckt sich nicht mit den Unterschieden in den Standardgewichten.

jedoch bricht die Parallele zum kampanischen Silber ab. Die letzte ROMANO-Drachme (39) folgt metrologisch bereits der süditalischen Reduktion von Kroton, Tarent, Herakleia und Thurioi auf das Standardgewicht von 6.549 g. Dieses leitet sich aus römischer Sicht formal aus dem Standardgewicht der ersten römischen Didrachmen von 7.277 g durch Reduktion um $\frac{1}{10} = 1$ Litra ab. Im Standardgewicht 6.549 g verbinden sich als Folge der Reduktionen – um einen Diobol in Süditalien und um eine Litra in Rom – die bis dahin nicht konvertierbaren Silberprägungen. Es muß aber erinnert werden, daß nach den Fundevidenzen die süditalische Reduktion bereits erfolgte, noch bevor in Rom die zweite Didrachme emittiert wurde und als in Neapolis gerade die Didrachmen mit Nymphenkopf nach links in Umlauf kamen.³⁰ Das Standardgewicht 6.549 g bleibt bis zur Einführung von Victoriat und Denar um 211 v.Chr. in Rom bestimmend.³¹ Die den Didrachmen teilweise zugeordneten Drachmen entsprechen diesen auch metrologisch.

Gußmünzen in Italien und Rom

Selbstverständlich wurde auch in vormünzlichen Zivilisationen Italiens beim Tauschhandel und im Verkehr mit Metallen bereits Gewicht gemessen. Es bestand vormünzlich ein hochentwickeltes Gewichtssystem. Metall war nicht nur Rohstoff, sondern Wertanlage und wurde gehortet. Ein Besitzwechsel erfolgte oft in Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen oder in größerem Umfang als Zwangszahlung und Tribut. Durch Nominalisierung, meßbare Standardisierung und Konvertierbarkeit wurde Wertmetall zu Geld. Daneben war der Kleinhandel jedoch über lange Zeit weiterhin vom Tausch bestimmt. Geld besaß womöglich nur der Wohlhabende. So konnten die Gußmünzen und das römische Barrengeld prinzipiell unabhängig von großgriechischen Einflüssen entstehen. Die Gußmotive sind, anders als die der noch nicht standardisierten Vorläufer des Aes rude und des „ramo secco“, eindeutig griechisch. Es trafen sich also in zeitlichem Zusammenhang in den Gußmünzen und Barren die Wertmetallentwicklung

³⁰ s. Anm. 8, 116, Tf. 2 u. Anm. 6, 34, Tf. 1

³¹ In der Literatur wird das Gewicht der reduzierten Didrachmen meist mit 6.6 g angegeben. Abgehoben wird dabei oft auf einen Standard von $\frac{1}{48}$ der leichten Libralmine von 327.456 g = 6.822 g, der in Rom als Silberprägung nur in der leichten Variante der Didrachme Cr. 15/1 a, b (37) nachweisbar ist. Es kann auch nicht etwa ein subaerares Sortengewicht von 6.55 g aus einem Standardgewicht von 6.822 g hergeleitet werden. Im Gegenteil, ein Standardgewicht von 6.822 g entsteht formal aus dem Didrachmen-Standardgewicht von 6.549 g durch dessen Erhöhung um $\frac{1}{24} = 1$ Hemiobol. Wären die Didrachmen wirklich auf einen Standard von 6.822 g statt richtig auf 6.549 g reduziert worden, so müßte von 7.859 g ausgehend um $\frac{3}{250}$ statt richtig um $\frac{1}{6}$ reduziert worden sein.

der Buntmetallegerungen bis zum Geld mit einer Motivwahl unter dem Einfluß griechischen Geistes einer gesellschaftlichen Oberschicht. Keineswegs erforderte die Kreation des Gußgeldes Silbermünzen als Voraussetzung.³² Das Gußgeld ist ein Beweis für den Gebrauch eines Gewichtsystems. Es kennzeichnet damit aber nicht den Zeitpunkt seiner Einführung, der sehr viel früher liegen kann.

Die folgende Übersicht zeigt, daß es neben Rom in Italien weitere, teilweise vermutlich schon noch ältere Gußmünzen³³ gegeben hat.

Frühe schwere Gußmünzen Italiens³⁴

			Standardgewicht in Gramm ¹⁶	Sortengewicht in Gramm ¹⁷
47	Hatria, ³⁵ Haeb. 205	As	379.000	375.14 ± 3.58
48	Ariminum, ³⁶ Haeb. 215	5U	189.500	191.89 ± 2.86
49	Venusia, ³⁷ Haeb. 197	As	341.100	337.31 ± 2.91
50	Luceria, ³⁸ Haeb. 182	As	327.456	327.67 ± 10.6
51	Cales, ³⁹ Haeb. 147	As	327.456	313.73 ± 13.5
52	Ort?, ⁴⁰ Haeb. 151	As	272.880	272.36 ± 7.62

Es muß hervorgehoben werden, daß es keine Beweise dafür gibt, die Fabrikation von Gußmünzen sei eine römische Erfindung. Die Masse des uns überlieferten Fundgutes spricht jedoch eindeutig dafür, daß Rom eine Führungsrolle bei der Herstellung und Verbreitung dieser Geldart innehatte.

³² entgegen M.H. Crawford, Anm. 6, 39

³³ Die Verwendung höher gewichtiger Pfunde als in Rom spricht für einen vorzeitigeren Gebrauch von Gußmünzen. Von den meisten außerrömischen Sorten sind uns zu wenig Exemplare überliefert, um statistisch Standardgewichte berechnen zu können. Die Tabelle führt nur einige der bekannten Gußmünzensorten auf.

³⁴ Zuordnung nach E.J. Haeblerin, Aes grave, 1910 = Haeb.

³⁵ Zu diesem As von Hatria, Picenum, Silenkopf/Hund gehören 6 weitere, dezimal gegliederte Nominale bis zur Halbunze.

³⁶ Zu diesem Quincunx mit Gallier/Schild von Ariminum, Umbrien sind 5 weitere, dezimal gegliederte Nominale bekannt. Das As fehlt.

³⁷ Zur Serie As mit Wolfprotome l./Eberprotome l. von Venusia, Apulien gehören 3 weitere, dezimal geordnete Nominale.

³⁸ Zu diesem As mit Apollokopf, Münzmeister/Pferd r. springend, Stern von Luceria, Apulien stellt Haeblerin 6 weitere Nominale in dezimaler Ordnung.

³⁹ Cales, Kampanien emittierte in duodezimaler Ordnung vom As mit Minerva, Kopf l./Kantharus bis zur Halbunze.

⁴⁰ Bei einer Anzahl mittelitalischer Gußmünzen ist der Prägeort unbekannt. Hierzu gehört der As Löwenkopf/Pferdeprotome l.

Standardgewichte des frühen römischen Aes grave⁴¹

		Nominal	Standard- gewicht in Gramm	Sortengewicht in Gramm
53	Barren-Gruppe ⁴²	Cr. 3/1ff. 5As	1637.280	1636.30 ± 48.3
54	Janus/Merkur	Cr. 14/1 As	327.456	324.80 ± 4.73
55	Eichel/Σ ⁴³	Cr. 14/7 (SmU)	18.193	18.13 ± 0.53
56	Apollon/dto.	Cr. 18/1 As	341.100	339.10 ± 4.29
57	Eber/dto. ⁴⁴	Cr. 18/4 Qd	85.275	85.14 ± 0.90
58		(Qd)	51.165	51.27 ± 1.82
59	Dioskur/dto. ⁴⁵	Cr. 18/5 Sx	56.580	56.89 ± 1.17
60		(Sx)	34.110	34.14 ± 2.30
61	Korn/dto. ⁴⁶	Cr. 18/6 U	28.425	28.21 ± 0.72
62		(U)	17.055	17.03 ± 0.68
63	Dioskur/Apoll.	Cr. 19/1 As	341.100	330.7 (n=1)
64	Roma/weib. Kopf	Cr. 19/2 Sm	170.550	169.47 ± 4.73
65	Roma/dto.	Cr. 21/1 As	272.880	271.86 ± 6.02
66	Knöchel/dto. ⁴⁷	Cr. 21/6 U	22.740	22.28 ± 0.45
67		(U)	32.745	32.77 ± 0.84
68	Eichel/dto. ⁴⁸	Cr. 21/7 (SmU)	13.644	13.62 ± 0.43

⁴¹ Die Zuordnung in dieser Tabelle der römischen Gußmünzen aus der Zeit vor den Prora-Serien folgt der relativen Chronologie von M.H. Crawford, s. Anm. 11. Meist umfassen diese Serien die Nominale As, Semis, Triens, Quadrans, Sextans, Unze und Halbunze in duodezimaler Ordnung. Hier wird stellvertretend für eine Serie jeweils nur der As angegeben. Lediglich da, wo sich markante Abweichungen in den Standardgewichten zeigen, werden die unteren Nominale aufgeführt.

⁴² Metrologisch sind die römischen Barren Quincusse zum As im Standardgewicht von 327.456 g.

⁴³ Diese Sorte ist formal als Halbunze ausgewiesen und sollte ein Standardgewicht von 13.644 g haben. Erklärung hierzu im Text!

⁴⁴ Zu diesem Quadrans gibt es neben der nominalgerechten Sorte eine sogen. „leichte Sorte“. Erklärung hierzu im Text!

⁴⁵ Zu diesem Sextans gibt es neben der nominalgerechten Sorte eine sogen. „leichte Sorte“. Erklärung hierzu im Text!

⁴⁶ Zu dieser Unze gibt es neben der nominalgerechten Sorte eine sogen. „leichte Sorte“. Erklärung hierzu im Text!

⁴⁷ Zu dieser Unze gibt es neben der nominalgerechten Sorte nach Haerberlin, Anm. 33, 70 „die schweren Knöchelunzen“ mit Fundorten in Apulien, aber auch in Rom. Crawford, Anm. 11, 565, Nr. 308 hält diese Sorte für sicherlich inoffiziell und auf jeden Fall für nicht-römisch.

⁴⁸ Nominalgerecht sollte diese Halbunze ein Standardgewicht von 11.37 g haben. Erklärung hierzu im Text!

			Nominal	Standard- gewicht in Gramm	Sortengewicht in Gramm
69	Roma/Rad ⁴⁹	Cr. 24/1	3As	873.216	865.80 ± 4.83
70	Roma/Rad	Cr. 24/2	Dp	582.144	578.47 ± 8.46
71	Roma/Rad	Cr. 24/3	As	272.880	272.17 ± 6.15
72	Beiz. Sichel	Cr. 25/4	As	272.880	273.10 ± 4.71
73	Beiz. Eichel	Cr. 26/5	As	291.072	286.74 ± 13.4
74	Beiz. Keule	Cr. 27/5	As	272.880	272.11 ± 4.92
75	Minerva/Stier ⁵⁰	Cr. 37/1a	As	291.072	294.29 ± 16.7
76		Cr. 37/1c	As	272.880	271.05 ± 15.6

Die frühen Kleinmünzen in Rom

Da die Gußmünzen im Zusammenhang mit dem teilweise gleichzeitig umlaufenden, geprägten römischen Aes zu sehen sind, wird dieses, soweit es vor den Prora-Serien emittiert wurde, hier tabelliert. Die beiden so unterschiedlichen Gruppen stehen dann gemeinsam mit den Silbermünzen zur Diskussion.

Standardgewichte der frühen römischen Aes-Prägungen

			Nominal	Standard- gewicht in Gramm	Sortengewicht in Gramm
77	ΡΩΜΑΙΩΝ ⁵¹	Cr. 1/1	AE-Dr	3.032	2.96 ± 0.38
78	Apoll/Löwe ⁵²	Cr. 16/1a, b	Chalkus (X)	9.096	9.29 ± 0.30
79	Minerva/ Pferdekopf ⁵³	Cr. 17/1 a-i	2/3-X	5.458	5.34 ± 0.21

⁴⁹ Der zu Tressis und Dupondius der „Rad-Serie“ mit einem Standardgewicht von 291.072 g gehörende As wurde ebenso wie die Folgenominale der „Rad-Serie“ gewichtsreduziert. Das Standardgewicht 291.072 g begegnet uns in der Minerva/Stier-Serie, Cr. 37/1 a, (75) und ist auch von den Tarquiniern bekannt bei Haeberlin, s. Anm. 33, 277 f., Eberprotome l./Lanzenspitze mit dem Sortengewicht von 292.61 ± 13.12 g.

⁵⁰ M.H. Crawford, Anm. 11, 45,¹⁰ meint: „This issue is odd“. Erklärung hierzu im Text!

⁵¹ Diese in Neapolis geprägte Aes-Drachme hatte mit späterem Kleingeld in Rom außer dem Standardgewicht nichts gemeinsam. Das gilt auch für die nur in einem Exemplar bekannte Sorte Cr. 2/1.

⁵² Nach rechnerischer Prüfung konnten die beiden Varianten zusammengefaßt werden. Generell ist festzustellen, daß die Standardgewichte römischer Aes-Münzen, mit Streuungen bis zum doppelten Einzelgewicht in den Sorten, bei Kleinmünzen mitunter nur unscharf abgegrenzt werden können.

⁵³ Diese variantenreiche Emission war offensichtlich sehr erfolgreich, denn sie wurde vielfach nachgeahmt. Dabei traten in großer Zahl stark untergewichtige Münzen auf. Das war aber nicht von Bedeutung, da es bei dieser besonders handlichen und geringwertigen Kleinmünze (144 Stück gingen auf eine Didrachme von 6.549 g), auf Genauigkeit nicht ankam; s. Anm. 6, 38f.

			Nominal	Standard- gewicht in Gramm	Sortengewicht in Gramm
80	Minerva/Adler	Cr. 23/1	2-X	16.373	16.31 ± 0.78
81	Mars/Pferde- kopf, Sichel	Cr. 25/3	3/8-X	3.198	3.07 ± 0.11
82	Apollon/Pferd	Cr. 26/3	3/8-X	3.198	3.04 ± 0.10
83	Roma/Hund	Cr. 26/4	3/16-X	1.599	1.61 ± 0.05
84	Mars/Pferd, Beiz. Keule	Cr. 27/2	3/8-X	3.198	3.08 ± 0.10
85	Herkules/ Pegasus, Keule	Cr. 27/3	3/4-X	6.396	6.26 ± 0.22
86	Herkules/ Pegasus, Bogen	Cr. 27/4	3/8-X	3.198	3.24 ± 0.24

Metrologische Relationen im frühen römischen Geldsystem

Metrologische Relationen können ohne eine exakte Metrologie nicht aufgefunden werden. Eine exakte Metrologie wurde bisher bei der Ermittlung der Standardgewichte der römischen Münzen nicht eingesetzt. Ihr Fehlen wurde bisher nicht einmal konstatiert. Die bei der Erforschung metrologischer Relationen zwischen den Nominalen gleicher und verschiedener Fabrikation und Metallart bisher aufgefundenen Lösungen und aufgetretenen Probleme sind, von Zufallsergebnissen abgesehen, Scheinlösungen und Scheinprobleme, die hier nicht nachvollzogen werden. Pars pro toto sei zitiert M.H. Crawford,⁵⁴ 1985: „The substantial puzzle, however, is how the cast bronze coinage and the struck bronze coinage were related to each other.“ Und weiter A.M. Burnett⁵⁵ 1989: „The structure of the whole coinage is less clear.“ und „So, for the reasons of style, mint and metrology, I conclude that there is no close relationship between the bronze and silver struck coin with the legend ROMANO.“

Hier nun sind diese metrologischen Relationen.

Wie allgemein anerkannt und oben dargelegt, haben die römischen Silbermünzen und das römische Aes grave unterschiedliche Ursprünge. Didrachme und As sind bei einem über sehr lange Zeiten beibehaltenem Silber-/Aes-Verhältnis von 1:120 anfangs heteronom.⁵⁶ Bereits bei der ersten Aes grave-Serie war jedoch eine isonome Konversion zwischen Silber- und Aes-Münzen gewährleistet; sicher ein zeitgemäßes Erfordernis, bei dem das As-Standard-

⁵⁴ M.H. Crawford, s. Anm. 6, 41

⁵⁵ A.M. Burnett, s. Anm. 4, 34 u. 39

⁵⁶ Die erste Didrachme (35) und der erste As (54) wären nur bei einem Silber-/Aes-Verhältnis von 1:135 isonom. Dies ist abzulehnen.

gewicht (54) beibehalten werden konnte. Das Standardgewicht 18.193 g weist die als Halbunze gekennzeichnete Sorte (55) als Dichalkus (1:48 x 120) zu Didrachmen im Standardgewicht von 7.277 g aus. 18 anstatt formal 24 dieser Dichalkoi-Semiunzen ergeben dann ein 327.456 g-As. Diesem gegossenen Dichalkus wurde der geprägte Chalkus (78), Standardgewicht 9.096 g, an die Seite gestellt. Rein formal würde auch die neapolitanische ΠΩΜΑΙΩΝ-Münze (77) früherer Zeit als Drittelchalkon hierher passen.

Dem As (54) folgen nach Crawford die Asse (56) und (63). Dabei wurde das Standardgewicht von 327.456 g um $\frac{1}{24} = 1$ Halbunze auf 341.100 g erhöht. Dieses Standardgewicht findet sich auch außerhalb Roms, z.B. in Venusia, (49). Die Bedeutung dieser Asse ist auf das Gebiet des Schwergeldumlaufs beschränkt. Bei kleinen Nominalen ihrer Serien gehen die Gewichte der Einzelmünzen mit einer Differenz der Standardgewichte von $\frac{1}{24} = 4\%$ ineinander über.

Die Serie Cr. 18/1 ff. mit As (56) hat einem offensichtlich verstärkten Bedürfnis folgend mit nunmehr drei Nominalen den Weg zur isonomen Konversion zum Silber geöffnet. Die formal als Quadrans, (58), Sextans, (60) und Unze, (62) gekennzeichneten Gußmünzen sind Hexachalkus (Tritartemorion), Tetrachalkus (Hemiobol) und Dichalkus (Tetartemorion) zur Didrachme (37) mit 6.822 g Standardgewicht.

Dem Standardgewicht 7.277 g der Didrachme (38) ist der Tressis (69) der „Rad-Serie“ mit dem Standardgewicht 873.216 g äquivalent. Der Dupondius (70) mit 582.144 g ist ebenfalls noch isonom. Basis ist ein As im Standardgewicht von 291.072 g, den es in dieser Serie aber nicht mehr gibt, da mit dem As (71) bereits die Gewichtsreduktion einsetzt.⁵⁷ Die von Crawford erst erheblich später unter Cr. 37/1 a, c⁵⁸ eingereihten Asse (75) und (76) parallelisieren diesen Übergang. Cr. 37/1 a hat das in der „Rad-Serie“ fehlende Standardgewicht 291.072 g, das einem Drittel der Didrachme von 7.277 g entspricht. Cr. 37/1 c hat wie das As der „Rad-Serie“ ein Standardgewicht von 272.880 g. Da die Asse Cr. 37/1 a, c⁵⁹ stilistisch und damit auch zeitlich verbunden sind, und da dieses auch in der „Rad-Serie“ für Tressis und Dupondius einerseits, für den As andererseits gilt, belegen diese Emissionen eine wichtige zeitliche Schnittstelle für römisches Aes grave zweier Standardgewichte.

Die häufigsten Standardgewichte sind für römische Schwergeldasse 272.880 g und für römische Didrachmen 6.549 g. Sie sind im herkömmlichen Silber-/Aes-Wertverhältnis von $\frac{1}{120}$ heteronom. Um dem praktischen Bedürfnis nach isonomer Wechselmöglichkeit nachzukommen, wurden über-

⁵⁷ s. Anm. 49

⁵⁸ Anlaß für die späte Einordnung ist die Inschrift „ROMA“. Auf Prägungsmünzen dagegen findet sich zu dieser Zeit noch „ROMANO“. Crawford hatte allerdings vom Standardgewicht 291.072 g noch keine Kenntnis.

⁵⁹ Cr. 37/1 b ist nur in 2 Expl. bekannt und scheidet damit für eine statistische Bearbeitung aus.

wiegend von Rom disloziert lokale Abhilfen geschaffen. Auf Sizilien geprägt bildet die Sorte Minerva/Adler (80), Standardgewicht 16.373 g den Dichalkus zur Didrachme Roma/Viktoria (39), Standardgewicht 6.549 g. Beide Münzen tragen noch die ROMANO-Inschrift. Das gilt auch für das in Cosa mit 5.458 g geprägte Drittel (79) des Dichalkus dieser Didrachme. In Apulien gegossen wurden die „schweren Knöchelunzen“ (67), die, wie Funde⁶⁰ bestätigen, bis nach Rom kamen. Ihr Standardgewicht von 32.745 g weist sie als Hemiobole zu Didrachmen mit ebenfalls 6.549 g aus. In derselben Serie steht die Halbunze (68)⁶¹ mit dem normabweichenden Standardgewicht von 13.644 g, das jedoch zweideutig ist. Rein formal kann es einmal das nicht übliche $\frac{5}{6}$ -Nominal des Dichalkus der Didrachme zu 6.549 g sein. Sonst läßt es sich metrologisch nur als Halbunze deuten, von der 20 Stück auf ein As von 272.880 g kommen. Damit wäre dann die von den modernen Numismatikern immer wieder abgelehnte Zehnnunzen-Teilbarkeit des Asses von 272.880 g unabweisbar bewiesen.

In den folgenden Serien, Cr. 25/1 ff., Cr. 26/1 ff. und Cr. 27/1 ff., die über gleiche Beizeichen Silber- und Aes-Münzen von der Didrachme über das Schwergeld bis zur geprägten Kleinmünze umfassen, zeigt sich beim Festhalten an der bisherigen Proportion die Heteronomie zwischen den Silber- und Aes-Münzen sehr klar. Von der Norm weicht der As (73), Cr. 26/5 noch ab.⁶² Gußmünzen und besondere, die erforderliche Isonomie vermittelnde Aes-Prägungen gibt es für diese Serien jedoch nicht mehr. Da ihre Geschlossenheit überzeugend ist, muß es eine Änderung der Proportionen gegeben haben. Zugleich ist die Feinheit der Silbermünzen verbessert worden.⁶³ Es muß noch einmal nachdrücklich erinnert werden, die Standardgewichte für Didrachme 6.549 g und As 272.880 g wurden bereits früher eingeführt. Sie sind gesichert und gelten über die drei hier abzuhandelnden Serien hinweg. Dennoch besteht vom Silber zum Aes eine Diskrepanz von $\frac{1}{24}$. Die Isonomie erfordert also eine Werterhöhung des Silbers um $\frac{1}{24}$, d.h. eine Abwertung des Aes um $\frac{1}{24}$ beim Münzmetall, da die Nominale selbst beibehalten wurden. Tatsächlich erklärt eine Änderung des Silber/Aes-Verhältnisses von $\frac{1}{120}$ auf $\frac{1}{125}$ den vollzogenen Wechsel. Die Asse (72), (73) und (74) der angegebenen Serien Cr. 25/ bis Cr. 27/ sind als Tetrobole der zugehörigen Didrachmen (40), (42), (44) und Drachmen (41) und (43) isonom konvertierbar im neuen Silber/Aes-Verhältnis $\frac{1}{125}$. Die Aes-Kleinmünzen sind als Wert-

⁶⁰ s. Anm. 47

⁶¹ s. Anm. 48

⁶² Das Standardgewicht 291.072 g setzt die zur Didrachme 7.277 g isonomen Schwermünzen (69), (70) und (75) mit dem nur in geringer Stückzahl überlieferten As fort. Die Serie Cr. 26/1 ff., deren Didrachme (42) auch noch ein leicht überhöhtes Sortengewicht hat, ist daher metrologisch vor der Serie Cr. 25/1 ff. einzuordnen.

⁶³ hierzu D.R. Walker, Metallurgy in Numismatics I, 1980, 56; zitiert nach M.H. Crawford, Anm. 6, 51

münzen $\frac{3}{4}$ Chalkus, $\frac{3}{8}$ Chalkus und $\frac{3}{16}$ Chalkus ihrer Serien. Wir sind gewöhnt, sie als Scheidemünzen zu betrachten. Sie müßten dann aber parallel zu gleichwertigen Schwermünzen ihrer eigenen Serien im Umlauf gewesen sein. Das kann nicht überzeugen.⁶⁴

Die aufgezeigten Relationen sind alle metrologisch abgestützt. Zum Vergleich mit Crawford⁶⁵ kann die folgende Übersicht dienen.

Relationen der frühen römischen Münzen anhand ihrer Metrologie

Silber	Aes grave	geprägtes Aes
Mars/Pferdekopf	Barren	
Apollon/Pferd, 7.277 g	Bifrons/Merkur	Apollon/Löwe
Apollon/Pferd, 6.822 g	Apollon/Apollon Dioskur/Apollon	
Herkules/Wölfin	Tressis, Roma/Rad Dupondius, Roma/Rad Minerva/Stier, ↓ As, Eichelserie	
Roma/Viktoria	Minerva/Stier, † As, Roma/Rad Roma/Roma	Minerva/Adler Minerva/Pferdekopf
Apollon/Pferd	Eichel-Serie	Apollon/Pferd Roma/Hund
Mars/Pferdekopf	Sichel-Serie	Mars/Pferdekopf
Mars/Pferd	Keulen-Serie	Herkules/Pegasus

Leitlinien antiker Münzgewichtssysteme

„Unentbehrlich ist das Gewicht für die Bemessung fester Körper von höherem Werte.“⁶⁶ Münzen sind „feste Körper von höherem Werte“. Die antiken Münzen dokumentieren mit ihren Standardgewichten oft die Gewichte selbst, wie wir sie als Eich- und Handlungsgewichte und aus den antiken Schriftquellen kennen. Viele Gewichtssysteme finden sich als Münzgewichtssysteme wieder. Weit stärker aber, als dies bei den Gebrauchsgewichten in regionaler Verbreitung zu erwarten ist, interferieren Münzgewichtssysteme getrennter Herkunft miteinander. Daraus ergeben sich dann die quantitativ definierten Gewichtsproportionen. C.F. Lehmann-Haupt⁶⁷ stellte dazu fest:

⁶⁴ anders M.H. Crawford, Anm. 6, 41

⁶⁵ a.O., 40

⁶⁶ C.F. Lehmann-Haupt, RE, Suppl.-Band III, 1918, 590 f.

⁶⁷ ebenso, 599 ff.

„Wo Zahlenverhältnisse zu ordnen sind, stützt man sich überhaupt stets gern auf bereits gegebene und wirksame Abstufungen und Verhältnisse ab.“ Bei der auf dem Gebiet des Münz-, Maß- und Gewichtswesens herrschenden Zähligkeit könne man geradezu von einem metrologischen Trägheitsgesetz sprechen.⁶⁸ Münzen sind in der Antike die Fortsetzung des als Kurant in abgewogenen Stücken umlaufenden ungeprägten Metalls.⁶⁹ Die Proportionen der verschiedenen Einheiten sind metrologisch von einschneidender Bedeutung, weil anstelle verbindungsloser Gewichtsangaben klare und einfache Zahlenverhältnisse treten.

Unabdingbare Voraussetzung ist dabei allerdings der richtige Ansatz und die Genauigkeit der zugrunde liegenden Einheiten, der Standardgewichte. Nicht unbegründet ist H. Chantraine⁷⁰ skeptisch hinsichtlich der bisherigen Möglichkeiten, diese Standardgewichte hinreichend genau zu sichern. Entschieden zurückzuweisen ist aber seine voreilige Folgerung, die Standardgewichte (Gewichtseinheiten) seien daher auf komparativ metrologischem Wege allenfalls nur annähernd zu bestimmen. Chantraine resigniert dann vollends mit dem Seufzer, die Metrologie bedürfe nun einmal der Zahlen.⁷¹ Er selbst gibt diese auf und versteht die Gewichtsverhältnisse von Standardgewichten nur noch als „Verständigungsformeln“. Wenn jedoch der Aureus des Julius Caesar denselben Standard von 8.186 g hat wie der Goldstater des Kroisos, so liegen dazwischen Jahrhunderte mit präzisen metrologischen Abläufen und nicht nur Verständigungsformeln.

Die ersten Gewichtsproportionen entstanden weit vor jeder Einführung von Münzen aus den Wertverhältnissen der Metalle. Als sich in der antiken Welt die Geldwirtschaft mit Münzen aus Gold, Silber und Kupfer (Aes, Bronze) durchsetzte, waren neben dem Metallwertverhältnis die jeweiligen regionalen Gewichtseinheiten für die Münzgewichte maßgebend. Untereinander standen die regionalen Gewichtseinheiten und -teileinheiten in ganzzahligen Verhältnissen zueinander, da sie letztlich gemeinsamen Ursprungs sind. Die Proportionen waren numerisch festgelegt durch eine Mischung des Sexagesimalsystems mit dem Centesimalsystem.⁷² Diese Erkenntnis hat sich heute ohne wesentlichen Einspruch durchgesetzt. Die auftretenden Proportionen sind z.B. $\frac{5}{6}$, $\frac{5}{12}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{9}{10}$, aber auch $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{48}$, $\frac{1}{72}$ und deren Kehrwerte. An Grenzen der Akzeptanz und zumindestens auf Skepsis stoßen jedoch

⁶⁸ So fällt der römische As (73), Cr. 26/5 als erste Münze einer Gruppe, deren Asse ein Standardgewicht von 272.880 g haben, zurück auf vorangegangene Asse mit dem höheren Standardgewicht von 291.072 g.

⁶⁹ s. H.J. Hildebrandt, Anm. 1, Madr. Mitt. 34, 1993, im Druck

⁷⁰ H. Chantraine, RE IX A, 613

⁷¹ Für den selbst ernannten Metrologen ein Debakel, wenn er nicht gelernt hat mit Zahlen umzugehen.

⁷² So ist z.B. das Verhältnis vom oskischen Pfund, 272.880 g zum römischen Pfund, 327.456 g = $\frac{5}{6}$. Von beiden Pfunden gibt es Gußmünzen. Ein silberner Diobol von 1.137 g ist bei einer Silber/Aes-Relation von 1:120 äquivalent einem oskischen Semis von 136.440 g.

schon das Verhältnis $25/24$ und sein Kehrwert, die z.B. in der Beziehung des römischen Pfundes von 327.456 g zu dem Pfund von 341.100 g und in der Proportion eines römischen Denars von 4.548 g zur euboiisch-attischen Drachme von 4.366 g vorliegen.

Kann die Erhöhung eines Standardgewichts um den Bruchteil von $1/24$, die eine Veränderung des Münzgewichtssystems bedeutet, unterschieden werden von einem subaeraren kontinuierlichen Absinken des Gewichts einer Münzsorte (Sortengewicht) um einen ähnlichen Betrag, wobei aber dieses Absinken das Standardgewicht nicht verändert? Von der Beantwortung dieser Frage hängt ggf. die relative zeitliche Reihenfolge der betroffenen Münzsorten ab.

Es erhebt sich damit die Frage nach der Präzision der Bestimmung von Sortengewichten und Münzstandards. Die derzeitige Situation ist gekennzeichnet durch ein in sich schlüssiges System der Standardgewichte (Gewichtstandards, Standards, Münzfüße) und ihrer Proportionen zueinander. Die Absolutwerte in Gramm der Standards wurden über diese Proportionen abgeleitet aus einigen wenigen hinreichend sicher bekannten Standardgewichten.⁷³ Häufig aber führten aus Münzgewichten berechnete Werte zu fehlerhaften Standards, die teilweise bis heute nicht aufgegeben wurden.⁷⁴ Das Operieren mit diesen Falschwerten führte zu Widersprüchen in den auf Verhältniszahlen aufgebauten Münzgewichtssystemen. Unkritisch gegen die eigenen Berechnungen wurden die Fehler im System gesucht. Endlich wurde das System der proportionalen Münzgewichtsstandards angezweifelt und dann überhaupt abgelehnt.⁷⁵ Bis heute aber fehlte die richtige Methode zur Berechnung von Standards aus den einzelnen Gewichten der uns heute zugänglichen antiken Münzen. Zur Entwicklung dieser Methode war u.a. die Kenntnis der antiken Münzherstellung notwendig.

Metrologische Prinzipien der Münzfabrikation im Altertum

Münzgeld ist am Gewicht orientiert. Ein vorher festgelegtes Sortengewicht konnte bei der Münzherstellung mit zwei Verfahren – *al pezzo* und *al marco* – erreicht werden. Bei der Anfertigung *al pezzo* wurde jedes Stück, jede Münze einzeln auf der Waage nach dem Sortengewicht justiert. Das Verfahren wurde vornehmlich für Edelmetallmünzen angewendet. Es war zeitaufwendig und die Gewichtsabweichungen waren vergleichsweise gering. Galt es aus einer vorgegebenen Menge Metall eine bei rechnerischer Division durch das vorgesehene Sortengewicht sich ergebende genaue Anzahl Münzen lediglich

⁷³ so das römische Pfund zu 327.456 g, die ägyptische Kite zu 9.096 g

⁷⁴ so z.B. die Gleichsetzung des Standardgewichts einiger römischer Didrachmen von 6.549 g (häufig zitiert als 6.6 g) mit dem Standardgewicht von 6 Skrupeln = 6.822 g

⁷⁵ eklatant „The President’s Address“, NC, 1963, I

nach Augenmaß anzufertigen, *al marco*, so lief dies schneller ab.⁷⁶ Die Gewichtsabweichung der einzelnen Münze vom festgelegten Sortengewicht war relativ größer. Nach diesem Verfahren wurden z.B. die Gußmünzen gefertigt.

Prinzipiell gemeinsam ist beiden Verfahren die Zufälligkeit, die Stochastik der Gewichtsabweichungen vom Sortengewicht. Aus der Justierung jeder einzelnen Münze *al pezzo* ergeben sich auch bei der denkbar größten Genauigkeit nicht punktuell mit dem angestrebten Sortengewicht identische Gewichte, sondern nach oben und nach unten gleichermaßen mehr oder weniger große, zufällige Abweichungen. Die einzelnen Münzgewichte (Einzelgewichte) streuen um das Sortengewicht. Diese Streuung ist stochastisch, zufallsbedingt, und sie ist in anbetracht der großen Zahl der gemünzten Stücke einer Sorte natürlich verteilt, statistisch gesprochen „normalverteilt“.⁷⁷ Unter den Münzen überwiegen solche, die nur eine relativ geringe Streuung nach oben oder nach unten um das Sortengewicht haben. Geringer ist die Anzahl der Münzen mit einer relativ großen Streuung ihres Gewichtes um das Sortengewicht. Die Streuung der Einzelgewichte nach oben und nach unten um das Sortengewicht ist symmetrisch. Je besser es gelang, Münzsorten aus Edelmetall mit geringer Streuung der Einzelgewichte um das Sortengewicht zu fertigen, desto geringer war die Chance die zufällig schwereren Exemplare „auszukippen“, d.h. aus dem Umlauf zu entnehmen, und damit im Übermaß geringer gewichtige Stücke zu hinterlassen.

Nun liefert aber auch das *al marco*-Verfahren eine normalverteilte Streuung der hierbei allerdings größeren Gewichtsabweichungen der Einzelmünzen um das vorher festgelegte Sortengewicht. Ursache dafür ist die Bedingung, aus einer vorgegebenen Menge Metalls eine vorher errechnete Anzahl Münzen anfertigen zu müssen. Neben dem mathematischen Beweis hierfür zeigen beliebig wiederholbare Versuche, daß bei einer genügend großen Gesamtzahl das Maximum der Häufigkeit aus der Herstellung nach Augenmaß hervorgegangener Münzen mit dem angestrebten Sortengewicht zusammentrifft. Dabei ist es unwichtig, ob Schrötlinge z.B. gegossen, geschlagen oder geschnitten werden, wenn nur versucht wird, sie möglichst einander gleich zu machen. Es ist also festzuhalten, beide Verfahren der Münzfabrikation, *al pezzo* und *al marco*, ergeben zufallsbedingt Sortengewichte mit normalverteilter Streuung der Einzelgewichte.

Einfluß auf die Verteilung der Gewichte der einzelnen Münzen einer Sorte hat aber auch ein Naturgesetz der Sinnesphysiologie, das die Alten nicht kannten, obwohl sie hervorragende Naturbeobachter waren. Nach den Ent-

⁷⁶ Metrologische Überlegungen zum *al marco*-Verfahren s. H.J. Hildebrandt, *Chiron* 9, 1979, 113

⁷⁷ Es liegt eine im deutschen Sprachraum „Gaußsche Normalverteilung“ genannte Streuungsverteilung vor.

deckern heißt dieses Gesetz Weber-Fechner-Gesetz, das erst 1981 in die Numismatik eingeführt wurde.⁷⁸ Danach entspricht eine Sinneswahrnehmung, z.B. der ohne Maß geschätzte Gewichtsunterschied zweier Münzen, nicht linear proportional dem Sinnesreiz, z.B. den tatsächlichen physikalischen Unterschieden in Gewicht und Form der beiden Münzen, sondern ist dem natürlichen Logarithmus des Sinnesreizes proportional.⁷⁹ Praktisch bedeutet das, eine stochastisch nach Augenmaß al marco angefertigte Münzsorte zeigt eine Verschiebung der Münzgewichte zu den schwereren Gewichten hin. Die Sinne empfinden die schwereren Münzen als leichter als sie es tatsächlich sind und steuern die Anfertigung unbemerkt mit einer Zugabe an Münzmetall zu den schwereren Münzen hin. Aus der Nominalverteilung der Münzgewichte einer so gefertigten Sorte wird eine logarithmische Normalverteilung. Um das Sortengewicht streuen die Einzelgewichte nach der schwereren Seite einer Gewichtskala hin, nach rechts stärker als nach der leichteren Seite, nach links hin. Die Verteilung ist „rechtsschief“. Erst auf einer logarithmischen Gewichtskala wird daraus wieder in voller Symmetrie eine Normalverteilung. Unter dem in dieser Arbeit untersuchten Münzgut zeigt sich das Weber-Fechner-Gesetz besonders bei den schweren Aes-Gußmünzen. Es kann bei den geringer gewichtigen Sorten vernachlässigt werden. So betragen z.B. im Extremfall der römischen Barren, Cr. 3/1–Cr. 12/1 in abgerundeten Zahlen das Sortengewicht ohne Berücksichtigung des Weber-Fechner-Gesetzes 1602 g, das korrigierte Sortengewicht 1636 g und das zugrunde liegende Standardgewicht 1637 g.

Es ist wahrscheinlich, daß teilweise unmittelbar nach der Fabrikation bereits von der Münzstätte selbst Manipulationen an der Grundverteilung der Sortengewichte vorgenommen worden sind. So könnten Edelmetallmünzen al marco gefertigt und dann die über dem Sortengewicht liegenden Münzen amtlich ausgekippt worden sein, bevor die Münzen in den Verkehr gebracht wurden. So gibt es konkrete Hinweise aus der Gewichtsverteilung auf einzelne untergewichtige, ungefüttete (unplated) Münzen aus vollgewichtigen Münzsorten, deren subaerares Gewicht nicht mit Abnutzung erklärt werden kann. Den Berechnern traditioneller Durchschnittsgewichte aus unseren heutigen Stichproben antiker Münzen haben diese „Ausreißer“ ungelöste Probleme bereitet.⁸⁰

⁷⁸ Das Weber-Fechner-Gesetz wurde in der Numismatik erstmalig von mir angewendet; s. H.J. Hildebrandt, in *Keltische Numismatik und Archaeologie*, Kolloquium keltische Numismatik, Würzburg 1981, BAR International Series 200, 1984, 154

⁷⁹ Ein Gewichtsunterschied von 3 g wird zwischen zwei Münzen im Gewicht von 2 g und 5 g leicht wahrgenommen. Er wird kaum wahrgenommen zwischen zwei Münzen im Gewicht von 47 g und 50 g.

⁸⁰ Die Literatur über fehlinterpretierte Verteilungen von Münzgewichten ist kaum überschaubar.

Als wesentliches Ergebnis dieses Abschnitts ist hier noch einmal hervorzuheben:

1. Unabhängig von der Art des Verfahrens entstanden bei der Herstellung von Münzen mit Einzelwägung Sorten, deren Gewichte der Einzelmünzen statistisch in Form einer Normalverteilung um das vorher festgelegte Sortengewicht verteilt waren.
2. Wurden die Münzen einer Sorte nach Augenmaß hergestellt, wobei das vorher festgelegte Sortengewicht als Richtmaß galt, so verteilten sich die Gewichte der Einzelmünzen aufgrund des Weber-Fechner-Gesetzes der Sinnesphysiologie logarithmisch normal um das Sortengewicht.
3. Mitunter wurden durch Entnahme von gemessen am Sortengewicht Übergewichtigen Münzen die angegebenen Verteilungen der Münzgewichte bereits vor der Ausgabe der Münzen gestört.

Die Münzgewichtsveränderungen

Für die Zuweisung zu Standardgewichten relevante Sortengewichte antiker Münzen lassen sich nur berechnen, wenn es gelingt, zu ihnen von den heute bestimmten Gewichten der einzelnen Münzen einer Sorte einen quantitativen Zugang zu finden. Dabei ist schnell zu erkennen, daß das Einzelschicksal einer antiken Münze auf ihrem Weg von der Herstellung bis in unsere Hände regelmäßig ebenso wenig nachvollzogen werden kann, wie es nicht möglich ist, die gewichtsverändernde Wirkung von Einzelereignissen quantitativ an Stichproben zu messen. Qualitative Informationen wie eine Gewichtseinbuße im Geldumlauf oder eine Gewichtszunahme durch Oxydation bei Brand oder chemische Bodeneinwirkung haben lediglich tendenziellen Wert.

Es gibt nur den einen Weg: Die uns zugänglichen Informationen über eine antike Münzsorte als einer statistischen Grundgesamtheit zu vergleichen mit den Informationen, die wir heute von den uns überlieferten Münzen dieser Sorte als einer statistischen Stichprobe von dieser Grundgesamtheit abgreifen. Und, – wir wollen Gewichte vergleichen. Aus der Analyse des Prozesses der Münzfabrikation wissen wir, die Einzelgewichte der Münzen einer Sorte waren um das Sortengewicht herum normalverteilt, bzw. logarithmisch normalverteilt.⁸¹ Sie sind „schief“. Münzgewichte von Silbermünzsorten haben meist eine negative Schiefe (Rechtssteile im Häufigkeitsdiagramm), solche von Aesmünzsorten meist eine positive Schiefe (Linkssteile). Es ist weiter bekannt, daß die antiken Sortengewichte über den Durchschnittsgewichten unserer heutigen Stichproben liegen, da die einzelne antike Münze auf dem Weg von

⁸¹ Schon hier wird darauf verwiesen, daß die in den Lehrbüchern der Statistik enthaltenen Vergleichstabellen zur Normalität einer Verteilung, z.B. L. Villaronga, *Estadística aplicada a la Numismática*, 1985, 121 die Grenzen der Akzeptanz für den vorliegenden Zweck viel zu weit gesteckt haben.

der Herstellung zu uns auf die Waage einem Gewichtsverlust unterworfen war.

Der Weg zur Rekonstruktion der ursprünglichen Normalverteilung der frisch produzierten antiken Münzen verläuft in zwei Schritten. Im ersten Schritt muß die schief verteilte Stichprobe normalisiert werden. Für das Ausmaß der Abweichung einer Stichprobe von der statistisch idealen Normalverteilung gibt es quantitative Rechengrößen.⁸² Für uns hat das Maß für die Schiefe die größte Bedeutung. Der erste Schritt ist abgeschlossen, wenn die zu bearbeitende, stets Schiefe Stichprobe von Münzgewichten so transformiert wurde, daß die Abweichung von der Schiefe Null der idealen Normalverteilung nur noch äußerst gering ist. Größere Abweichungen als $\frac{1}{100000}$ haben bereits einen deformierenden Einfluß auf das Endergebnis, das antike Sortengewicht frischer Münzen, die noch nicht im Umlauf waren.

Im zweiten Schritt muß die „Abnutzung“ berechnet werden. Das ist die Summe aller gewichtsverändernden Einwirkungen auf die Münzen der uns vorliegenden Stichprobe vom Zeitpunkt des Entstehens in der Antike bis zum Zeitpunkt der heutigen Wägung, bezogen auf die einzelne Münze. Dabei brauchen wir die gewichtsverändernden Einwirkungen im Einzelnen überhaupt nicht zu kennen. Es ist lediglich zu fordern, daß sie insgesamt stochastisch sind. Jede einzelne Einwirkung muß bezogen auf die Summe der Einwirkungen Zufallscharakter annehmen. Die Halbierung einer Münze ist bezogen auf ganze Münzen einer Sorte bestimmt keine zufällige gewichtsverändernde Einwirkung. Bei Brandkorrosion von Streufundmünzen einer antiken Anlage muß dies gewissenhaft geprüft werden. Der Abrieb von Münzen im Geldbeutel eines antiken Kaufmanns ist sicher eine Zufallsgröße. Je größer eine heutige Stichprobe ist und je gemischerter sie zusammengesetzt ist, desto besser ist die Zufallsbedingung erfüllt. Vor Einführung des ersten Schrittes zeigte sich, daß der zweite Schritt allein vor allem bei Edelmetallmünzen völlig unzulängliche Sortengewichte ergab. Das hat sich nunmehr entscheidend gebessert. Die genaueste Befolgung von Schritt 1 macht die Stichproben sehr robust gegen Abweichungen vom Zufallskriterium beim Schritt 2. Die Methode hat eine hohe Konsistenz gegen „Ausreißer“ unter den Münzgewichten.

Die Methode

Stichprobentransformation zur Normalverteilung

Bei der Bearbeitung von Stichproben bot der Versuch, die schiefe Verteilung der Einzelgewichte x_i der Münzen antiker Sorten zur Normalverteilung zu transformieren, Einblick in die Grundgesamtheit aller Einzelgewich-

⁸² Die Definition der hier verwendeten Maße und Momente muß den einschlägigen Lehrbüchern der Statistik überlassen bleiben.

te der jeweiligen Sorte. Die Transformation gelingt nur, wenn man von einer dreiparametrischen lognormalen Verteilung der Einzelgewichte einer Stichprobe ausgeht.⁸³ Nicht die Einzelgewichte x_i , auch nicht die Logarithmen dieser Einzelgewichte $\log x_i$, sondern erst die Logarithmen der Differenz dieser Einzelgewichte zu einer konstanten Schwelle c , die $\log(c-x_i)$ sind um den Mittelwert der Stichprobe normalverteilt. Neben dem Mittelwert und seiner statistischen Varianz ist der konstante Schwellenwert c der dritte Parameter dieser lognormalen Verteilung. Es gilt: $\infty > c > x_i$. Mit normalverteilten x_i wäre die zugehörige Häufigkeitskurve negativ schief, d.h. rechtssteil. Transformiert man nun eine positiv schiefe, linkssteile Verteilung der Münzgewichte einer Stichprobe z.B. eines Gußasses, so bewegt man durch geeignete Wahl des Schwellenwertes c die positive und die negative Schiefe solange aufeinander zu, bis sich die Schiefen gegeneinander zur Schiefe ± 0 aufheben. Die Verteilung ist dann wie beabsichtigt normal. Ist die Stichprobe negativ schief, rechtssteil, so bildet man $\log(x_i-c)$ und erhält ebenfalls mit Schiefe ± 0 die gewünschte Normalverteilung.

Mit diesem Befund läßt sich die Grundgesamtheit der Gewichte frisch hergestellter antiker Münzen einer Sorte weiter interpretieren. Ein gewichtsverändernder Einfluß auf eine dieser Münzen ist nicht nur abhängig vom Gewicht dieser Münze, sondern auf die Grundgesamtheit bezogen von der Differenz des einzelnen Münzgewichts zum Sortengewicht. Jede Gewichtsveränderung ist eine differenzproportionale Wirkung.

Von der normalverteilten Stichprobe zum Sortengewicht.

Für die Berechnung der Abnutzung ist das normalverteilte Mittelgewicht der Münzgewichte einer Stichprobe der Ausgangspunkt. Mit dem gesuchten Sortengewicht ist es über die Größen Gewichtsverlust und Zeit verbunden. Erstmals hat J.W. Müller⁸⁴ an Edelmetallmünzen des Mittelalters hierfür ein Verfahren zur Berechnung von Originalgewichten aus Gewichten gebrauchter Münzen entwickelt. Es ist zu vermuten, daß diese Arbeit deshalb weitgehend unbeachtet blieb, weil sie normalverteilte Stichproben von Münzgewichten zur Voraussetzung hat. Wie gezeigt werden konnte, ist dies bei antiken Münzen praktisch nie der Fall. Mit einigen Verbesserungen der Statistik hat sich das Verfahren von Müller jedoch hervorragend bewährt. Für die Lösung der den Gewichtsverlust über die Zeit erfassenden Differentialgleichung bedient sich Müller der Zentralmomente als Maßzahlen der Häufigkeitsverteilung. Diese sind für kleine Stichprobenumfänge jedoch wenig geeignet. Es gibt aber viele antike Münzsorten, von denen nur wenige Stücke überliefert sind. Es kommt sehr darauf an, auch diese gering repräsentierten Münzsorten

⁸³ Dieser Verteilungstyp ist beschrieben z.B. in M. Hengst, Einführung in die mathematische Statistik und ihre Anwendung, 1967, 73.

⁸⁴ J.W. Müller, RN VI-19, 1977, 190

auswerten zu können. Anstelle der Zentralmomente werden daher die für diesen Zweck besser geeigneten k -Statistiken von R.A. Fisher⁸⁵ in den Lösungsansatz als Schätzwerte für die Kumulanten gebracht. Zusätzlich wurden für kleine Stichproben die Ergebnisse mit den t -Werten nach Student angepaßt. So gelang es selbst aus Stichproben mit nur fünf Münzgewichten ein angemessenes Sortengewicht zu berechnen.

Statt der sonst üblichen statistischen Streuung der Einzelwerte einer Stichprobe um ihren Mittelwert, die hier nicht interessiert, wird als Mittelwert das Sortengewicht mit der Mittelwertstreuung, der Sortengewichtsstreuung im Konfidenzbereich von 95% angegeben. Statistisch sind falsch berechnete Sortengewichte damit hinreichend unwahrscheinlich.

Der sehr erhebliche Rechenaufwand macht eine elektronische Datenverarbeitung unbedingt erforderlich. Herkömmliche Statistikprogramme erwiesen sich jedoch als sehr umständlich bis ungeeignet für die vorliegende Problemstellung. Erst W. Böhmer ermöglichte mit seinem Beitrag aus der Informatik die Lösung dieser Aufgabe.

Das Fortran Programm NumisF77 zur Berechnung von Münzgewichten

Konzept

Zur Bearbeitung von Münzgewichten als Datenmengen wird heute eine ganze Reihe von Statistikprogrammen dem Computeranwender angeboten. Nachteil dieser Programmpakete ist jedoch, daß jeweils nur ein statistisches Problem isoliert für sich bearbeitet werden kann. Verkettungen von serial gegliederten Problemreihen wie in unserem Vorhaben sind bisher nicht verfügbar. Speziell ein iteratives Verfahren zur Berechnung von k -Statistiken einer triparametrischen logarithmisch-normalen Verteilung mit implizitem Lösungsansatz ist nicht bekannt. Es wurde deshalb ein individuelles Programm entwickelt, das alle Berechnungen in einem Ablauf ausführt und zusätzlich dem Anwender ermöglicht seine numismatische Erfahrung einzubringen.

Das Programm NumisF77 ist in der für naturwissenschaftliche Problemstellungen üblichen Programmiersprache Fortran77 geschrieben. NumisF77 ist modular aufgebaut. Die hier angewandte modulare Technik ermöglicht eine bedarfsgerechte Weiterentwicklung und den Austausch der einzelnen Module. Die Module lösen ihre jeweiligen Aufgaben mittels Untermodulen und -programmen. Sie tauschen entsprechende Daten selbständig untereinander aus. Ein Hauptmodul bindet die Module zusammen und regelt die Dateneingabe.

⁸⁵ zitiert nach P. Ihm, Statistik in der Archäologie, archaeophysika 9, 1978, 117 f.

Das Modul Histo, Version 2.0.1 sortiert die Münzgewichte, bildet Häufigkeitsklassen und berechnet den arithmetischen Mittelwert⁸⁶, k_1 . Es erkennt den modalen Verteilungstyp der Münzgewichte und die Schiefe der Verteilung.

Das Modul Cumul, Version 1.4.2 berechnet die weiteren benötigten k -Werte und setzt sie analog zu J.W. Müller⁸⁷ in den Lösungsansatz nach dem Momentsatz ein. Es liefert so den Gewichtsverlust der jeweiligen Stichprobe. Bei kleinen Stichproben wird von diesem Modul die Streuung des Gewichtsverlustes mit dem t -Wert nach Student berechnet.

Übersteigt die Schiefe der Gewichtsverteilung der Stichprobe einen zulässigen Grenzwert⁸⁸, so muß die schiefe Verteilung vor Übernahme der Ergebnisse zur Normalität transformiert werden. Rechnerisch erfordert der implizite Lösungsansatz ein Iterationsverfahren, bei dem das Modul Cumul immer wieder durchlaufen werden muß.

Das Modul Stagew, Version 1.0 vergleicht das errechnete Sortengewicht mit einem zu prüfenden Standardgewicht auf die Zulässigkeit der Zuordnung des Sortengewichts zum fraglichen Standard.

Der Programmablauf für eine Stichprobe von Münzgewichten

Die einzelnen Münzgewichte der Stichprobe einer Sorte werden als Daten in die Datei histo.in eingegeben. Bei Aufruf des Programms NumisF77 werden diese Daten implizit in das Programm übernommen. Nach Verzweigung in das Modul Histo muß der Datensatz nach den Gewichtsgrößen sortiert werden. Hierfür wird ein Quicksortverfahren⁸⁹ benutzt, das mit einem schnellen Heap Algorithmus arbeitet und eine binäre Baumstruktur ausnutzt. Nach Strauch⁹⁰ werden die Gewichtsklassen festgelegt. Das Unterprogramm Haeufig sortiert abhängig von Klassenzahl und -breite die Einzelgewichte in die Klassen. Der k -Wert k_1 , der arithmetische Mittelwert der Stichprobe, wird berechnet. Diese ersten Arbeitsschritte werden auf dem Bildschirm angezeigt und in der Datei histo.out protokolliert. Nunmehr wird in das Hauptmodul von NumisF77 verzweigt und anschließend die Programmkontrolle an das Modul Cumul übergeben. Dieses berechnet die k -Werte k_2 , k_3 und k_4 , sowie die Schiefe l_1 und die Steilheit l_2 der Stichprobe. Mit Hilfe des Momentensatzes wird aus den k -Werten der Gewichtsverlust der Stichprobe in Analogie zu J.W. Müller⁹¹ bestimmt. Durch Addition zum k -Wert

⁸⁶ In der k -Statistik ist der Mittelwert der k -Wert k_1 ; s. Anm. 85

⁸⁷ J.W. Müller, s. Anm. 84

⁸⁸ s.o., S. 31 f.

⁸⁹ W.H. Press et al., Numerical Recipes, The Art of scientific computing, New York, ISBN 0521 383307

⁹⁰ entnommen aus C.D. Schönwiese, Praktische Statistik, 1985, 15

⁹¹ J.W. Müller, s. Anm. 84

k_1 ergibt sich daraus bei vorliegender Normalverteilung das gesuchte Sortengewicht der Münzsorte, aus der die Stichprobe stammt.

Die statistische Streuung der Ergebnisse wird bei Stichproben geringen Umfangs mit dem t-Wert der einparametrischen stetigen Student-Verteilung für $n-1$ Freiheitsgrade und der Wahrscheinlichkeit von $p=0.05$ korrigiert. Das Modul Cumul greift dazu auf die Routine G01CAF und die Hilfsroutinen G01CEF, S07AAF, X01AAF, P01ABF und IFAIL des Modul Nag-Lib⁹² zurück. Die Nag-Lib 11.5 (F77) ist eine Bibliothek von Fortran-Programmen, die zur Lösung mathematischer Fragestellungen dient. Der vorgegebene Wert von $p=0.05$ gewährleistet einen Vertrauensbereich der errechneten Werte von 95%.

In der Praxis sind die Münzgewichte einer Stichprobe nie um den Mittelwert präzise genug normalverteilt. Die Schiefe übersteigt fast immer den orientiert an der Genauigkeit der Münzgewichtsbestimmung zulässigen Grenzwert⁹³ von $\pm 1 \times 10^{-5}$. Daher muß die schiefe Verteilung, bevor Ergebnisse übernommen werden können, zur Normalität transformiert werden. Das Modul Cumul bedient sich dazu einer triparametrischen logarithmisch-normalen Verteilung⁹⁴, deren Schwellenwert c unter numismatischen Erwägungen vom Programmbenutzer frei eingegeben werden muß⁹⁵. Der implizite Ansatz für den Mittelwert k_1 wird rechnerisch mit einem iterativen Näherungsverfahren gelöst. Mit jeweils immer genauer angenäherten Schwellenwerten c wird das Modul Cumul so lange wiederholt durchlaufen, bis der Wert l_1 der Schiefe unter dem oben angegebenen Grenzwert bleibt.

Das Modul Stagew wird eingesetzt, um ein errechnetes Sortengewicht einem geeigneten, numismatisch bekannten Standardgewicht innerhalb eines festgelegten Konfidenzintervalls zuordnen zu können. Dies geschieht mittels der t-Verteilung nach Student. Die dazu notwendigen t-Werte werden wieder durch die G01CAF-Routine der Nag-Lib Bibliothek bestimmt.

Die aufgeführten Module sind aus dem unmittelbaren Erfordernis der numismatisch metrologischen Praxis entstanden. Sie wurden praxisorientiert laufend verbessert. Ihre Ergänzung ist vorgesehen.

Schlußbesprechung

Die Metrologie der frühen römischen Münzen wurde grundlegend neu erarbeitet. Erstmals wurde der lange Zeit gesuchte Zusammenhang zwischen Silbermünzen, Gußmünzen und geprägtem Aes in einfachen Proportionen metrologisch bewiesen. Die bisherigen Versuche anderer Autoren mußten am Fehlen einer Metrologie in Theorie und exakter Methodik scheitern.

⁹² NAGFLIB: 1781 G01CAF NAG Fortran Library Routine Document, 15.01.1981

⁹³ s.o., S. 31 ff.

⁹⁴ s. Anm. 83

⁹⁵ s.o., S. 32 ff.

Wie die Fundchronologie bereits nachgewiesen hat, kann ein enger Zusammenhang zwischen den römischen Münzen und ihren „Vorläufern“ auf der italischen Halbinsel metrologisch voll bestätigt werden. Die römischen Silber- und Gußmünzen haben zweifellos verschiedene Quellen. Unterschiedliche Interessenlagen bei der Wahl des Münzmetalls sind denkbar, bei denen nicht immer nur die Rohstoffverfügbarkeit bestimmend sein mußte. Ein Wiederaufleben von schwergewichtigen As-Vielfachen zeigt sogar noch eine bereits devaluierte Prora-Serie⁹⁶. Dennoch war die Synthese von Aes- und Silbermünzung von Anfang an wirtschaftlich geboten. Infolge des Wertgefälles der Münzmetalle erlitten dabei die Gußserien Einbrüche in der Abfolge ihrer Nominele.

Auch nahm der Einfluß der Aes-Prägungen zu, die besonders von dislozierten Münzstätten aus wirkten, wie z.B. der Dichalkus Minervakopf/Adler, Cr. 23/1. Endgültig durchsetzen konnten sie sich in Rom aber erst im zweiten punischen Krieg.

So differenziert der metrologische Aufbau der frühen römischen Münzen auch war, so spiegelt sich darin keineswegs der römische Geldmarkt, der Kurant. Soweit er überhaupt existierte, werden die große Streuung der Gewichte der einzelnen Münzen einer Sorte, die Vielfalt der Nominele und Geldsorten, sowie die relativ kurze Folge der Emissionen für eine kräftige Durchmischung gesorgt haben. Dem Einzelnen öffnete sich die Sophistik der römischen Münzmetrologie sicherlich nicht.

Die römischen Münzausgaben lassen sich heute gewichtsmäßig so auseinander entwickeln, daß hieraus chronologische Folgerungen abzuleiten sind. Für die Überprüfung der römischen Münzchronologie ist es jetzt besonders reizvoll, die Fundevidenzen mit den metrologischen Befunden zu kompilieren.

Die Entwicklung der hier erfolgreichen Methode zur Berechnung von Sortengewichten und der Zuordnung von Standardgewichten erforderte eine Vielzahl theoretischer Überlegungen, zu denen sogar die Sinnesphysiologie einen wichtigen Beitrag lieferte. Nachdem sich mir die engen Anwendungsgrenzen der Methode von J.W. Müller gezeigt hatten, erkannte ich schon vor einigen Jahren die logarithmische differenzproportionale Abhängigkeit des abnutzungsbedingten Gewichtsverlusts einer Münze vom Ausgangsmünzgewicht. Ich fand jedoch erst jetzt zufallsbedingt eine für die Anwendung geeignete mathematische Lösung für die Transformation der schiefen Verteilung von Münzgewichten zur statistischen Normalverteilung. Damit war das Symmetriekriterium von Müller für die fehlerfreie Anwendung seines Rechenmodells erfüllt.

⁹⁶ Cr. 41/1 ff. Die sehr komplexe Metrologie der Prora-Serien wurde von mir ebenfalls neu bearbeitet. Aus Umfangsgründen wurde sie in diese Publikation nicht aufgenommen.

Die in dieser Arbeit dargelegte Methode hat eine unübersehbare Konsequenz, die keineswegs verschwiegen werden darf. Alle in der bisherigen numismatischen Forschung publizierten Fakten, bei denen die Münzabnutzung impliziert ist, und alle bisher publizierten Sortengewichte u.ä. sind ungenau bis falsch.⁹⁷ Diese Tatsache ist nicht neu. Sie wurde jedoch weitgehend verdrängt. Ablehnung und Mißtrauen gegenüber der numismatischen Metrologie liegen bis heute im unbefriedigenden Umgang mit falsch ausgewerteten Münzgewichten begründet. Hier öffnen sich neue Wege. Sie praktisch umsetzen zu können, ist ohne elektronische Datenverarbeitung nicht mehr möglich.

Die Münzmetrologie ist aber jetzt nach Überwindung ihrer bisherigen Insuffizienz methodisch in der Lage, in der antiken Numismatik die ihr in einer konzertierten Forschung zufallenden Aufgaben voll zu erfüllen.

⁹⁷ Sie können im Extremfall höchstens zufällig richtig sein.

URSULA KAMPMANN

(Basel)

Asklepios mit Omphalos in der römischen Reichsprägung.*
Zu einem Beispiel der Beeinflussung der Reichsprägung
durch Lokalmünzen.

(2 Tafeln)

Unter Caracalla taucht im Jahre 214 zum ersten Mal in der römischen Reichsprägung auf einem Aureus ein neues Attribut des Aesculap auf: Rechts von dem auf der Münze stehend dargestellten Aesculap, unter oder neben dem Zipfel seines herabhängenden Mantels, liegt ein runder, eiförmiger oder halbkugeliger Gegenstand, der allgemein als Globus erklärt wird. Warum dem Aesculap ein Globus als Attribut hinzugefügt wird, erklärt H. Mattingly folgendermaßen: „The globe under the wand of Aesculapius is borrowed from Providentia and assimilates the god to her . . .“.¹ Ihm schloß sich L. Lacroix an: „Chose curieuse, les graveurs romains ont placé, aux pieds du dieu, un attribut que l'on a parfois pris pour un omphalos, mais qui est en réalité un globe, symbole habituel de la déesse Providentia, à laquelle Asclépios se trouve ainsi assimilé.“²

An der Richtigkeit dieser Erklärung kommen allerdings Zweifel auf, da es auf Münzen von Pergamon einen Asklepiostyp gibt, bei dem ein gleichaussehendes Symbol an eben dieser Stelle abgebildet ist. Es ist schwer zu glauben, daß die Stadt Pergamon für ihr Lokalgeld eine Verbindung von Asklepios mit der römischen Providentia zur Darstellung hat bringen wollen. Die Wiedergabe des Asklepios auf diesen Münzen von Pergamon geht vermutlich auf

* Mein besonderer Dank für die Ermutigung, diesen Artikel überhaupt zu schreiben, sowie für wertvolle Hinweise und Anregungen gilt Herrn Dr. Johannes Nollé; des weiteren Herrn Dr. Hans Voegtli für sein Verständnis und seine Unterstützung, wenn ich mich neben meiner eigentlichen Arbeit auch ein wenig der Wissenschaft widme. Für die schnelle Hilfe bei der Beschaffung von wichtigen Fotos bin ich Herrn Dr. M. Alram (Münzkabinett Wien), Herrn Dr. M. Amandry (Cabinet des Médailles Paris), Herrn Prof. Dr. P. Kranz (Universität Erlangen), Herrn Dr. H. Lanz (Münzhandlung Lanz, München) und Herrn A. Wenninger (Bankhaus Aufhäuser München) sehr verpflichtet.

¹ H. Mattingly (R.A.G. Carson – Ph.V. Hill), *Coins of the Roman Empire in the British Museum V 1*, Pertinax to Elagabalus, London ²1975, ccv.

² L. Lacroix, *L'omphalos, attribut d'Asclépios*, RBN 97, 1951, 1–18, h. 17. Bedeutende Editionen, in denen dieser Gegenstand als Globus bezeichnet wird, sind des weiteren: RIC IV, 1. 246, Nr. 238. 251; S. 301, Nr. 538; A.S. Robertson, *Roman Imperial Coins in the Hunter Coin Cabinet III*, London / Glasgow / New York 1977, 85 Nr. 27–29; 95 Nr. 101–107; G. Mazzini, *Monete Imperiali Romane III*, Mailand 1957, 98 Nr. 245; 103 Nr. 302–310; 106 Nr. 329–331.

eine Statue zurück, die von Hadrian im Zuge seiner panhellenisch orientierten Religionspolitik neu in Pergamon eingeführt worden ist. P. Kranz nahm an, Hadrian habe als kultisches Zentrum für eine dem Panhellenion vergleichbare Organisation im Osten im Asklepieion von Pergamon einen neuen dem Pantheon in Rom verwandten Tempel bauen lassen und für diesen Tempel eine neue Asklepiosstatue gestiftet.³ Die Archäologen pflegen für diesen Asklepiostypus den Namen ‚Asklepios Amelung‘ zu benutzen.⁴ Eine Kopie dieses Asklepios Amelung zeigt ebenso wie die Münzen das halbkugelige Objekt neben dem herabhängenden Mantelende (vgl. Abb. 1). Dieser Typus wird von einer Reihe kleinasiatischer Städte für ihre lokalen Münzmissionen aufgegriffen, teils mit dem kugeligen Gegenstand, teils ohne ihn.⁵ Man trifft auf dieses rätselhafte Objekt vor allem bei einer ganzen Reihe von pergamenischen Münzen, unter anderem in der Homonoiaprägung der Stadt Pergamon für Ephesos unter Commodus.⁶ Für die Prägungen Pergamons gibt es, wie bereits angemerkt, keinen Hinweis darauf, daß mit dem Attribut an der Seite des Asklepios ein Globus gemeint sein könnte. Es ist bei der Bestimmung des Objektes eher an einen Gegenstand zu denken, der zum Kult des Asklepios gehörte.

So lag für einige Gelehrte der Gedanke nahe, daß das Attribut mit der Funktion des Asklepios als Heilgott zu tun haben könnte; besonders an die von O. Bernhard postulierte Verbindung von Asklepios und dem Schröpfkopf wurde gedacht.⁷ Als Beleg zitiert dieser eine Münze aus Kos,⁸ auf deren Vorderseite neben dem Kopf des Asklepios ein Schröpfkopf abgebildet ist. Daß es sich bei diesem Symbol tatsächlich um einen Schröpfkopf handelt, steht außer Frage.⁹ Das auf den pergamenischen Münzen dargestellte Objekt hat aber keine Ähnlichkeiten mit der typischen Form eines Schröpfkopfes. E. Berger¹⁰ will in dem männlichen Kopf auf der Vorderseite der erwähnten koischen Münze nicht Asklepios erkennen, sondern Hippokrates, so daß – wenn seine Deutung richtig ist – die einzige gesicherte Verbindung Asklepios – Schröpfkopf entfiel.¹¹

³ P. Kranz, Zeugnisse hadrianischer Religionspolitik im Osten, in: Festschrift für K. Parlasca, Erlangen 1990, 125–141, h. 134f.

⁴ Zum Typus des Asklepios Amelung vgl. Kranz (Anm. 3) 125–141.

⁵ Eine Zusammenstellung der numismatischen Zeugnisse mit und ohne den Gegenstand neben dem Mantelende findet sich bei Kranz (Anm. 3) 133f.

⁶ Zusammenstellung und Abbildung der numismatischen Zeugnisse für die Kombination Asklepios und Omphalos vgl. Lacroix (Anm. 2) Tf. I.

⁷ O. Bernhard, Griechische und römische Münzbilder in ihrer Beziehung zur Geschichte der Medizin, Zürich / Leipzig / Berlin 1926, 32.

⁸ BMC Caria, 214 Nr. 206.

⁹ Zum Schröpfkopf vgl. E. Berger, Das Basler Arztreief. Studien zur vorhippokratischen Medizin, Basel 1970, 63–85.

¹⁰ Ebd., 81.

¹¹ Eine Zusammenstellung aller auf Münzen dargestellten Schröpfköpfe findet sich bei Berger, ebd., 70f.



Abb. 1

H. Grégoire hat in einer ausführlichen Studie¹² auf den seiner Meinung nach bestehenden etymologischen Zusammenhang zwischen Asklepios und dem griechischen Wort für Maulwurf, ‚aspalax‘, hingewiesen. Er wollte im Kult des Asklepios Anklänge an dessen Maulwurfcharakter sehen. So erklärte er die Tholos von Epidauros zu einem vergrößerten Abbild eines Maulwurfshügels¹³ und das kugelige Objekt neben dem Fuß des Asklepios auf Münzen für die Wiedergabe eines solchen.¹⁴

Gegen diese These spricht die Tatsache, daß dieser Gegenstand nicht immer die unten abgeplattete Form eines Maulwurfshügels hat: So hat das Objekt auf einer ganzen Reihe von Münzen eine kugelige (Abb. 2) oder eiförmige (Abb. 3) Gestalt.

Die wahrscheinlichste Erklärung für diesen Gegenstand ist, daß es sich um die Darstellung eines Omphalos handelt, der schon in der vorkaiserzeitlichen Münzprägung der Stadt Pergamon mit Asklepios in Verbindung gebracht wird. So ist auf Bronzemünzen des ersten Jahrhunderts vor Christus auf der Vorderseite der Kopf des bärtigen Asklepios dargestellt, auf der Rückseite eine Schlange, die sich um einen mit einem Netz bespannten Omphalos windet (Abb. 4). L. Lacroix¹⁵ glaubt, die Begründung für die Verbindung von Asklepios und Omphalos liege in der Verwandtschaft des Asklepios mit Apollon zu.¹⁶ Der delphischen Überlieferung nach¹⁷ zeugte Apollon zusammen mit Koronis einen Sohn, nämlich Asklepios. Koronis betrog ihn jedoch danach mit Ischys und verlobte sich mit diesem. Beim Hochzeitsmahl erschien der rächende Apollon und tötete Ischys, seine Schwester Artemis die Koronis. Als Koronis auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte, entriß Apollon der Koronis das gemeinsame Kind und gab den Jungen dem Kentauren Chiron zur Erziehung, wo Asklepios die Heilkunst erlernte.

Diese Konstruktion einer Verbindung zwischen Apollon und Asklepios ist allerdings relativ späten Datums. Auch ist der Kult des Omphalos in Delphi wesentlich älter als die Verehrung des Apoll. Schon Varro¹⁸ und Hesych¹⁹ versuchten das alte Kultmal mit Apollon in Verbindung zu bringen, indem sie es zum Grabmal des von Apollon getöteten Python erklärten.²⁰ Tatsäch-

¹² H. Grégoire, *Asklépios, Apollon Smintheus et Rudra. Etudes sur le dieu à la taupe et le dieu au rat dans la Grèce et dans l'Inde*; in: *Memoires de la Classe des lettres et des sciences morales et politiques* 45, 1, Bruxelles 1949.

¹³ Ebd. 63ff.

¹⁴ Ebd. 73ff.

¹⁵ Lacroix (Anm. 2) 15.

¹⁶ Ebenso O. Bernhard (Anm. 7) 23.

¹⁷ Mit einigen Veränderungen ist sie bei Pindar, 3. Pythische Ode, faßbar (vgl. E.J. Edelstein – L. Edelstein, *Asclepius. A Collection and Interpretation of the Testimonies*, Baltimore 1945, I 1–4 Nr. 1 und dazu II 30f.).

¹⁸ Varro, *De Lingua Latina* VII 17 „quem Pythonos aiunt esse tumulum“.

¹⁹ s.v. *Τοξίου βουός*: . . . και ὁ ὀμφαλὸς τῆς γῆς τάφος ἐστὶ τοῦ Πύθωνος.

²⁰ Dazu H.-V. Herrmann, *Omphalos*, Münster 1959, 21f.

lich war wohl die Erdgöttin Gaia die eigentliche Herrin des Omphalos.²¹ Erst für das zweite Jahrhundert nach Christus gibt es in Pergamon einen sicheren Beweis für die Existenz eines Kultes für Apollon Kalliteknos.²² Dieser Apollon Kalliteknos („Apollon mit dem schönen Kind“) galt als der Vater des Asklepios. Möglicherweise überlagert und erklärt die spätere Überlieferung von Apollon Kalliteknos einen uralten Asklepioskult.

Der Omphalos weist auf den ursprünglichen Charakter des Asklepios als Heros hin. Asklepios galt nach Homer²³ als thessalischer Fürst und kundiger Arzt; in römischer Zeit wollte man noch sein Grab kennen.²⁴ Dieses wurde auch in Epidauros gezeigt,²⁵ was für die pergamenische Asklepiosdarstellung wichtig ist, da der Kult Pergamons ja direkt von Epidauros übernommen wurde.²⁶

Wie H.-V. Herrmann in seiner Studie über den Omphalos²⁷ bewies, kommt der Omphalos ursprünglich aus dem Toten- und Heroenkult und ist nur sekundär mit Apollon in Verbindung zu bringen. Die halbkugelartige Darstellung des Omphalos hat mit seiner Herkunft vom Grabhügel zu tun;²⁸ aus dem Grabmal entwickelte er sich dann zur Opferstätte für die Toten und besonders für die Heroen. Grabhügel finden sich in der Vasenmalerei auch in anderen Formen als der klassischen halbkugelförmigen: eiförmig²⁹ oder rundlich.³⁰ Damit wären auch die Variationen der Darstellung des Omphalos als Attribut in der pergamenischen Münzprägung erklärt. Die pergamenische Ikonographie des Asklepios mit dem Omphalos betont also dessen Charakter als Heros und spielt vielleicht auch – mit dem Omphalos als Grabhügel – auf die Herkunft aus Epidauros an.

Übrigens ist auch der Schlangenstab des Asklepios ein Relikt seiner Herkunft als Heros. In ihm spiegelt sich die Grabschlange, die Verkörperung des Toten, wieder.³¹

²¹ Ebd. 22.

²² Aelius Aristides (ed. B. Keil) II, p. 398, 23; p. 469, 12. Dazu L. Lacroix (Anm. 2) 11. Für die anderen Zeugnisse: E. Ohlemutz, Die Kulte und Heiligtümer der Götter in Pergamon, Würzburg 1940, 12; zur Lokalisierung des Heiligtums ebd. 145.

²³ Ilias IV 194.

²⁴ Cicero, De nat. deor. III 57: „... in Arcadia non longe a Lusio flumine sepulcrum et lucus ostenditur.“

²⁵ Ps. Clementinae Recognitiones X 24 (= Edelstein [Anm. 17] I 57f. Nr. 120): „sed et filiorum eius, qui apud eos dii putantur, sepulcra singulis quibusque in locis manifestissime demonstrantur: ... in Epidauro Aesculapii“ und Clementina Homilia VI 21 (= Edelstein [Anm. 17] I 57 Nr. 119): καὶ οὕτως τελευτήσαντος (Zeus) τὸν τάφον Κρη̄τες ἐπιδείκνυσιν . . . Ἀσκληπιὸς ἐν Ἐπιδαύρῳ.

²⁶ Paus. II, 26, 7.

²⁷ Herrmann (Anm. 20).

²⁸ Ebd. 39ff.

²⁹ Ebd. Tf. 4, 2.

³⁰ Ebd. Tf. 4, 1.

³¹ Ebd. 65.

Es bleibt noch zu fragen, inwieweit im zweiten Jahrhundert in Pergamon noch der Zusammenhang des Asklepios mit dem Omphalos über den Heroenkult bekannt war und gesehen wurde. Wie bereits erwähnt, existierte im zweiten Jahrhundert in Pergamon der Kult für Apollon Kallitekno.³² Vielleicht hatte die spätere Überlieferung den ursprünglichen Heros Asklepios und der berühmtere Omphalos des Apollon von Delphi den eigentlichen Grabhügel des Asklepios verdrängt.³³ Gleich, ob der Omphalos von Asklepios oder von Apollon herzuleiten ist, wichtig für die Untersuchung bleibt, daß er – wie L. Lacroix³⁴ eindeutig feststellt – ein typisches Symbol für Asklepios nur in Pergamon und seiner engen Umgebung ist.

Nachdem wir auf den städtischen Münzen von Pergamon den Omphalos als Attribut des Stadtgottes Asklepios identifiziert haben, können wir auf die römische Münzprägung des Jahres 214 zurückkommen. In diesem Jahr gibt es eine Goldemission, datiert durch die Umschrift P M TR P XVII COS IIII P P, die Aesculap mit eben diesem pergamenischen Attribut, dem Omphalos, abbildet. Im Jahr darauf wird derselbe Asklepiostyp – manchmal mit, manchmal ohne Hinzufügung des Telesphoros – für die übrigen Nominale der Reichsprägung verwendet. Es wurde eine Serie mit Denaren,³⁵ Sesterzen,³⁶ Dupondien³⁷ und Assen³⁸ herausgegeben (Abb. 5). Auf manchen Stücken kann man deutlich an der Form des Gegenstandes erkennen, daß es sich auf keinen Fall um einen Globus handeln kann, da die Form des Objektes eindeutig halbkugelig ist. Auf einem Exemplar (Abb. 6) sieht man sogar deutlich, daß der Omphalos neben Asklepios mit einer Binde verziert ist.

Ein wahrscheinlich zu dieser Serie gehörender Aureus zeigt eine Opferszene unter Beteiligung des Kaisers vor einem Tempel des Asklepios (Abb. 7).³⁹

Durch die in dieser Zeit nur in Pergamon üblichen Darstellung des Asklepios mit dem Omphalos ist der Aesculap der römischen Prägung eindeutig als der ‚deus Pergameus‘⁴⁰ identifiziert. Zur gleichen Zeit wird Telesphoros in den Typenkanon der römischen Reichsprägung aufgenommen:⁴¹ Ebenso wie der Omphalos galt Telesphoros als typisch für Pergamon, da sein Name

³² Vgl. Anm. 22.

³³ Z.B. H. von Fritze, Die Münzen von Pergamon, Abh. Königl. Preuss. Akad. Wissenschaften, Phil.-hist. Cl., 1910, Tf. VIII 2f.

³⁴ Lacroix (Anm. 20) 9.

³⁵ H. Mattingly (Anm. 1) V 2, 451 Nr. 103f.

³⁶ Ebd. 485 Nr. 278–280.

³⁷ Ebd. 488 Nr. 291.

³⁸ Ebd. 489 Nr. 292–297.

³⁹ Ebd. 458 Nr. 148.

⁴⁰ Martial IX 16, 2.

⁴¹ H. Mattingly (Anm. 1) V 2, 448 *; 452 Nr. 105f.; 485 Nr. 278; 486 Nr. 2.



2



3



4



5



6



7



8



9



und damit vermutlich sein Kult nach Pausanias⁴² auf Grund eines Orakels in Pergamon eingeführt worden war und sich von dort aus verbreiteten.⁴³

Anlaß für die Serien beider Jahre dürfte wohl – wie Mattingly zumindest für den Aureus mit der Opferszene zugesteht⁴⁴ – der Besuch Caracallas in Pergamon sein. Im Frühling 214 hatte Caracalla Rom verlassen, im Spätsommer sein Hauptlager in Nikomedia errichtet und vermutlich im Herbst 214 Pergamon aufgesucht, um seine Krankheit zu kurieren, die er sich in Germanien zugezogen hatte.⁴⁵ Aus Dankbarkeit ordnete er an, den Tempel, der Asklepios geweiht war, zu renovieren.⁴⁶

Dazu wurde in der Reichsprägung, um den Bürgern Roms seine Heilung durch den pergamenischen Asklepios bekannt zu machen, das Bild des Asklepios mit seinen typisch pergamenischen Attributen, Omphalos und Telesphoros, auf die Münzen gesetzt – zuerst in einer kleinen Goldemission, da das Jahr 214 schon weit fortgeschritten war, dann im Jahr 215 in einer alle Nominale umfassenden Münzemission.

In der Darstellung des Asklepios auf den römischen Münzen ging es dabei nun nicht darum, das Kultbild von Pergamon, vor dem der Kaiser um seine Genesung gebetet hatte, genauestens zu kopieren. Vielmehr war es ein Anliegen dieser Prägung und ihrer Schöpfer, dem Asklepios von Pergamon – abgesetzt von und herausgehoben aus allen anderen Asklepioi – zu huldigen. Dabei sollten die Charakteristika des ‚deus Pergameus‘ ins Auge fallen. Deshalb greift man nicht auf einen bestimmten Statuentyp zurück, der einem großen Teil der Betrachter nicht bekannt gewesen wäre und der beim flüchtigen Ansehen auch nicht von anderen Aesculapdarstellungen leicht zu unterscheiden gewesen wäre. Die Menschen des Altertums kannten die Asklepiostypen

⁴² Pausanias II, 11, 7 (= Edelstein, [Anm. 17], I 387f. Nr. 749): εἰ δὲ ὀρθῶς εἰκάσω, τὸν Εὐαμερίωνα τοῦτον Περγαμηνοὶ Τελεσφόρον ἐκ μαντεύματος, Ἐπιδαύριοι δὲ ἼΑκεσιὼν ὀνομάζουσι.

⁴³ F. Schwenn, RE VA 1, 1934, s. v. Telesphoros, Sp. 387–390.

⁴⁴ Mattingly (Anm. 1) CCVI.

⁴⁵ Vgl. dazu Herodian IV10, 1–11; SHA, Vita Caracallae 6, 1–6. Zur Chronologie der Reise Caracallas vgl. D. Magie, Roman Rule in Asia Minor, Princeton 1950, 684f. und A. Maricq, La chronologie des dernières années de Caracalla, Syria 34, 1957, 297–305 (mit falscher Datierung); zuletzt H. Halfmann, Itinera principum, Stuttgart 1986, 227. Zu den Beweggründen für die Reise vgl. B. Levick, Caracalla's Path, in: Hommage à M. Renard 2, Brüssel 1969, 426–446; dazu A. Johnston, Caracalla's Path: The Numismatic Evidence, Historia 32, 1983, 58–76. Zu der Krankheit Caracallas vgl. Dio LXXVIII 15, 2–6 und Herodian IV 7, 1 und L. Robert, De Cilicie à Messine et à Plymouth, avec deux inscriptions grecques errantes, JSav 1973, 161–211, 199 (= ders., Min.7, Amsterdam 1990, 225–275, 263).

⁴⁶ Vgl. Dio LXXVIII 20, 4; IGR IV 362 (M. Fränkel, Die Inschriften von Pergamon [AvP VIII 2], Berlin 1890, Nr. 299). Vgl. S.R.F. Price, Rituals and Power. The Roman Imperial Cult in Asia Minor, Cambridge etc. 1984, 152f. und Katalog Nr. 23 zur Diskussion.

nicht so genau wie die Archäologen unserer Tage. Man brauchte augenfällige Attribute, und dazu eigneten sich Omphalos und Telesphoros durch ihren Bezug auf Pergamon und ihren Bekanntheitsgrad.

Für die Darstellung des Asklepios von Pergamon konnten die Stempelschneider im Dienste des Reiches auf Darstellungsmodi der pergamenischen Lokalmünzen zurückgreifen. Normalerweise verlief die Einflußnahme in der umgekehrten Richtung. Reichsrömische Typen, wie etwa die des Marcus Aurelius im Handschlag mit Lucius Verus, gingen genauso in den Formenschatz der Lokalprägung ein wie Darstellungen des Adventus Augusti oder kaiserlicher Schutzgötter wie Sol. In diesem Fall verläuft die Einflußnahme umgekehrt. Von der Provinzialprägung Pergamons wird die Darstellung des Asklepios mit dem Omphalos in die Ikonographie der Reichsprägung übernommen.

Interessant ist auch das Nachleben, das diese einmalige Emission in der römischen Reichsprägung hatte. In späterer Zeit wird sie wieder hervorgeholt, ohne noch eine enge Bindung an die ursprüngliche Bedeutung der Darstellung und ihrer Symbolik zu haben. So taucht nach etwa einem halben Jahrhundert der Omphalos des pergamenischen Asklepios wieder in der Münzprägung auf. Sowohl Postumus⁴⁷ wie auch Carausius⁴⁸ stellen Aesculap mit diesem Attribut dar, wobei die Verwendung fakultativ ist: In einer Emission gibt es Prägungen mit und ohne Omphalos. Weder Postumus noch Carausius hatten irgendeine Verbindung zu der besonderen Manifestation des Asklepios in Pergamon. Auch merkt man den Stempeln an, daß die eigentliche Bedeutung des Bezeichens längst verloren ist. Auf Abbildung 8 sieht man nur noch einen unförmigen kleinen Gegenstand, der nicht mehr näher zu identifizieren ist. Es ging längst nicht mehr darum, einen besonderen Aesculap, nämlich den Asklepios von Pergamon, darzustellen, sondern darum, auf irgendeinen Aesculap aus dem Formenschatz der römischen Reichsprägung zurückgreifen zu können.

Dasselbe trifft für das 272 unter Aurelianus in Serdica geprägte, in einem Auktionskatalog⁴⁹ bekanntgemachte Unikum zu, wo ebenfalls noch der Omphalos zu erkennen ist (Abb. 9). Auch hier ist nicht mehr der Gott von Pergamon gemeint, sondern einfach der Heilgott Aesculap.

⁴⁷ G. Elmer, Die Münzprägung der gallischen Kaiser in Köln, Trier und Mailand, in: BJ 146, 1941, 50 Nr. 402–406; 51 Nr. 415–415; 56 Nr. 618; B. Schulte, Die Goldprägung der gallischen Kaiser von Postumus bis Tetricus, Aarau / Frankfurt / Salzburg 1983 100, Nr. 102 (= Elmer 411); 123 Nr. Q10 (= Elmer 405).

⁴⁸ RIC V 2, 478 Nr. 163; 542 Nr. 999.

⁴⁹ Auktionskatalog Aufhäuser 10 (Oktober 1993) Nr. 572.

Abbildungsverzeichnis

- 1 Statuette vom Typus Asklepios Amelung, Nea Paphos.
- 2 Pergamon für Ephesos. Commodus, 178–192. AE. AY KAI M AYPH KOMOΔOΣ. Gepanzerte drapierte Büste mit Lorbeerkranz n.r. / ΕΠΙ ΣΤΡ Π ΑΙ ΠΙΟΥ ΚΟΙΝΟΝ ΟΜΟΝΟΙΑ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ. Artemis Ephesia l. und Asklepios mit Schlangenstab r., zu seinen Füßen Omphalos, über beiden sie krönende Nike. 46,37 g./ Wien 115 110 = 16 459.
- 3 Pergamon für Ephesos. Commodus, 178–192. AE. ΑΥΤΟ ΚΑΙ Μ ΑΥΡΗ ΚΟΜΟΔΟ. Gepanzerte drapierte Büste mit Lorbeerkranz n.r. / ΚΟΙΝΟΝ ΟΜΟΝ ΕΦΕΣΙΩΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ ΕΠΙ ΣΤΡ Π ΑΙ ΠΕΙΟΥ. Artemis Ephesia l. und Asklepios mit Schlangenstab r., zu seinen Füßen Omphalos. 18.90 g./ ANS 32 ex Holzer ex Smyrna 1891.
- 4 Pergamon. AE 22,4 mm. 2. Jh. Kopf des Asklepios mit Lorbeerkranz n.r. / ΑΣΚΛΗΠΙΟΥ ΣΩΤΗΡΟΣ. Sich um Omphalos windende Schlange. 8,60 g./ SNG von Aulock 1372. MMAG Lager.
- 5 Caracalla, 198–217. As, 215. ANTONINVS PIVS AVG GERM. Gepanzerte Büste mit Lorbeerkranz n.r. / P M TR P XVIII COS IIII P P/S C. Asklepios mit Schlangenstab frontal, zu seinen Füßen l. Telesphoros, r. Omphalos. 10,59 g. RIC 554 c. C. 310. Lanz 66 (22.11.1993) 672.
- 6 Caracalla, 198–217. Denar, 215. ANTONINVS DIVVS AVG GERM. Büste mit Lorbeerkranz n.r. / PM TR P XVIII COS IIII PP. Asklepios mit Schlangenstab frontal, zu seinen Füßen Omphalos mit Netzwerk. 3,14 g. Wien 15273.
- 7 Caracalla, 198–217. Aureus, 215. ANTONINVS PIVS AVG GERM. Büste mit Drapierung, Panzer und Lorbeerkranz n.l. / P M TR P XVIII COS IIII P P. Caracalla in Feldherrenkleidung opfert über brennendem Altar l. von ihm vor Asklepiostempel, in dem die Kultstatue des Heilgottes steht. Hinter Kaiser Togatus. Links des Tempels kleines Kind. Im Hintergrund Feldzeichen. 7,14 g. RIC 270 d. C. 318 var. Hill 1440. Lanz 66 (22.11.1993) 670.
- 8 Postumus, 259–268. Antoninian, Köln 265. IMP C POSTVMVS P F AVG. Drapierte bärtige Büste mit Strahlenkrone n.r. / SALVS AVG. Asklepios mit Schlangenstab frontal stehend, rechts von ihm Omphalos. 3,58 g./ RIC 363, 326; Elmer 51, 415; MMAG Sonderliste Herbst 1993, 396 (hier abgebildet).
- 9 Aurelianus, 270–275. Antoninian, Serdica, 272. IMP C D AVRELIANVS AVG. Büste mit Strahlenkrone und Panzer n.r. / CONSERVATOR AVG/SERD. Asklepios mit Schlangenstab frontal stehend, Kopf n.l. gewandt, zu seinen Füßen Omphalos. 3,93 g. Aufhäuser 10 (5.–6.10.1993) Nr. 752.

JOHANNES NOLLÉ

(München)

Kaiserliche Privilegien für Gladiatorenmunera und Tierhetzen Unbekannte und ungedeutete Zeugnisse auf städtischen Münzen des griechischen Ostens*

(16 Abbildungen und 2 Tafeln)

1. Gladiatorenmunera auf städtischen Münzen

In seinem 1940 vollendeten Buch mit dem Titel ‚Les gladiateurs dans l'orient grecque‘ hat L. Robert eine Vielzahl von Zeugnissen gesammelt und kommentiert, die die Verbreitung und Popularität der aus dem römischen Westen importierten blutigen Schauspiele belegen; das Material ließe sich heute leicht um ein Vielfaches vermehren. Die unterschiedlichsten Denkmäler lassen die Faszination deutlich werden, die Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen (lat. *venationes*, gr. *κυνηγέσια* oder *κυνηγεσίαι*) auf Menschen der Antike ausübten: Der Bogen spannt sich von aufwendigen Mosaikfußböden mit Gladiatorszenen in hochherrschaftlichen Häusern bis hin zu einfachen Gebrauchsgegenständen wie Lampen und Trinkbechern mit Gladiatoren- oder Jagddekor; Grabmale kündeten vom Tod der Gladiatoren in der Arena und Ehrenmonumente mit ausführlichen Inschriften sollten die Leistung und den Stolz eines Kaiserpriesters, der aufwendige Gladiatorspiele ausgerichtet hatte, verewigen. Arena, Gladiatoren und Tierhetzen waren auch im griechischen Osten nahezu allgegenwärtig.¹

* Abgekürzt zitiert werden:

- | | |
|----------------------------|---|
| Golvin – Landes | J.-C. Golvin – Ch. Landes, <i>Amphithéâtres & Gladiateurs</i> , Paris 1990. |
| Hönle – Henze | Au. Hönle – A. Henze, <i>Römische Amphitheater und Stadien. Gladiatorenkämpfe und Circusspiele</i> , Feldmeilen 1981. |
| Hopkins | K. Hopkins, <i>Murderous Games</i> , in: ders., <i>Death and Renewal. Sociological Studies in Roman History 2</i> , Cambridge 1983, 1–30. |
| Kaygusuz | İ. Kaygusuz, <i>Perge unter Tacitus Mittelpunkt der Welt</i> , EA 4, 1984, 1–4. |
| Nollé, Side | J. Nollé, <i>Side im Altertum 1</i> , Bonn 1993. |
| Pfuhl – Möbius | E. Pfuhl – H. Möbius, <i>Die ostgriechischen Grabreliefs 2</i> , Mainz 1979. |
| Robert, <i>Gladiateurs</i> | L. Robert, <i>Les gladiateurs dans l'orient grecque</i> , Limoges 1940, Nachdruck Amsterdam 1971. |
| Ville | G. Ville, <i>La gladiature en occident</i> , Rom 1981. |
| Wiedemann | Th. Wiedemann, <i>Emperors and Gladiators</i> , London / New York 1992. |

Für nützliche Hinweise danke ich H.R. Baldus und U. Huttner; für die Überlassung von Photos und Gipsen A. Jürging; die photographischen Aufnahmen stellte F. Denk her.

¹ Dies unterstreicht auch Hopkins 1–30, bes. 7.

Eine auf den ersten Blick auffällige Zurückhaltung zeigen hingegen die Bilder der städtischen Münzen. Während agonistische Themen auf diesen Geldstücken einen breiten Raum einnehmen, finden sich nur äußerst selten Hinweise auf Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen. Es sind immer wieder dieselben Münzen, die die Numismatiker anführen, um zu demonstrieren, daß dieser Aspekt städtischen Lebens einen, wenn auch schwachen, Widerhall in der Münzprägung gefunden hat. Am bekanntesten sind Prägungen der phrygischen Stadt Synnada aus der Zeit der Alleinherrschaft des Kaisers Gallienus (260–268 n. Chr.) mit der Darstellung eines Gladiatorenkampfes und einer Venatio; hinzu kommen die Wiedergaben exotischer Tiere auf Geldstücken von Byzantion unter Severus Alexander (222–235 n. Chr.) und Volusian (251–253 n. Chr.).² P. Weiß gibt den aktuellen Wissensstand richtig wieder, wenn er in einem Aufsatz über die Münzprägung Perge feststellt: „Venationes und Gladiatorenspiele spielen auf Münzprägungen als Thema generell nur eine geringe Rolle; in Perge und im gesamten pamphylich-lykisch-pisidischen Raum erscheinen sie nie. Es gibt aber immerhin einige einschlägige Prägungen, von Synnada (Phrygien) und von Byzantion, alle aus dem 3. Jh. Daß in Perge Gladiatorenspiele und venationes stattfanden, wußte man bereits aus einigen wenigen inschriftlichen und bildlichen Zeugnissen“.³

Bisher ist, soweit ich weiß, noch nie die Frage gestellt worden, was der konkrete Anlaß für die Prägung von Geldstücken mit der Darstellung von Gladiatorenkämpfen und Tierhetzen war und was solche Münzbilder aussagen sollten. Ebenso wenig wurden die Gründe für die beobachtete Zurückhaltung der Städte des Ostens bei solchen Sujets erörtert. Schließlich gibt es noch Münzzeugnisse, die auf Gladiatorenmunera anspielen, bisher aber nicht als solche erkannt wurden. Deren Ikonographie und Aussagen sollen im folgenden zunächst untersucht werden; ich werde dann – nicht zuletzt mit Hilfe der neugewonnenen Zeugnisse – auf die Probleme um die Darstellung von Gladiatorenmunera und Venationes auf städtischen Münzen eingehen. Diese Überlegungen werden uns am Ende zu der Frage führen, welche Bedeutung Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen für das Selbstverständnis der Städte des Ostens hatten.

2. Das Problem: Ein unidentifiziertes Objekt auf Münzen von Synnada und Kremna

Die bereits erwähnten Münzen von Synnada mit dem Porträt des Kaisers Gallienus werden immer wieder als Zeugnisse für die Darstellung von Gladiatorenkämpfen auf städtischen Münzen angeführt. Die Prägungen zeigen, wie L. Robert erkannt hat,⁴ die beiden Hauptpartien eines ‚munus‘: Gladia-

² E. Schönert-Geiss, *Die Münzprägung von Byzantion 2*, Berlin / Amsterdam 1972, 41f.

³ P. Weiß, *Auxe Perge. Beobachtungen zu einem bemerkenswerten städtischen Dokument des späten 3. Jahrhunderts n. Chr.*, *Chiron* 21, 1991, 378.

⁴ Robert, *Gladiateurs*, 37f. mit Anm. 4.

torenkampf und Venatio. Der Übersichtlichkeit halber liste ich zunächst die einzelnen Typen mit einigen Belegexemplaren auf:

Typus Synnada 1: Gladiatorenkampf mit rechteckigem Gegenstand / Gallienus: Vs. ΑΥΤ Κ Π ΛΙ ΕΓ ΓΑΛΛΙΗΝΟC; drapierte Büste nach rechts. – Rs. C-Y-NNAΔ-ΕΩΝ / ΙΩ-ΝΩΝ; zwei Gladiatoren (ein Retiarius und ein schwerk gepanzerter Gladiator mit großem rechteckigen Schild) im Kampf miteinander, über ihnen ein rechteckiger Gegenstand, der von einem Palmwedel flankiert ist.⁵



Abb. 1

Typus Synnada 2a: Venatio mit rechteckigem Gegenstand / Gallienus: Vs. ΑΥΤ · ΚΑΙ · Π ΛΙΚ - ΓΑΛΛΙΗΝΟC / C (links der Büste)-ΕΒ (rechts der Büste); drapierte Büste nach rechts. – Rs. CYN-NA-ΔΕΩΝ; in der Mitte rechteckiger Gegenstand mit Buckel in der Mitte, darüber ein Tierkämpfer (bestiarius) und ein Bär (auch als Wolf gedeutet), darunter ein anderer Venator (vielleicht ein Bärenbändiger, ursarius ?) im Kampf mit einem Bären (oder Eber ?), links davon eine fliehende Gazelle (oder ein Steinbock ?), r. davon ein (vielleicht ihr nachsetzender) Löwe mit Mähne.⁶

Typus Synnada 2b: Venatio ohne rechteckigen Gegenstand / Gallienus: Vs. stempelgleich Synnada 2a. – Rs. CYN-NA-ΔΕ-Ω-Ν; unten kämpft ein Venator mit einer Saufeder gegen einen Eber, darüber verfolgt ein Löwe mit Mähne

⁵ Belegexemplare: D. Sestini, *Lettere e Dissertazioni Numismatiche* 5, Florenz 1818, 67 Nr. 5 mit Tf. 2, 7 (gibt den rechteckigen Schild in der Umzeichnung der Münze nicht wieder und deutet die Szenerie als Kampf zwischen dem Kaiser und einem Goten: „I Sinnadei si dicono qui Ioni, e in altre medaglie anco Dorj, e questa sembra coniatà, allorchè Gallieno faceva la guerra agli Sciti, i quali nell'anno 266 dell'Era volgare, devastavano la Bitinia, e una gran parte delle altre provincie Asiatiche.“); E. Babelon, *Inventaire sommaire de la Collection Waddington*, Paris 1898, Nr. 6529 (= Robert, *Gladiateurs*, 159 Nr. 131 mit Tf. XXII); Berlin ex F. Imhoof-Blumer, *Kleinasiatische Münzen* 1, Wien 1901, 297 Nr. 29 mit Tf. IX 20; SNG von Aulock 3998 (auch in P.R. Franke, *Kleinasion zur Römerzeit. Griechisches Leben im Spiegel der Münzen*, München 1968, Nr. 264; dazu L. Robert, *Monnaies grecques*, Genf / Paris 1967, 68; → Abb. 1).

⁶ Belegexemplare: E. Babelon, (Anm. 5), Nr. 6557 mit Tf. XVIII 18 (= Robert, *Gladiateurs*, 158 Nr. 130 mit Tf. XXII); Berlin ex Imhoof-Blumer, (Anm. 5), 297 Nr. 28 (→ Abb. 2a in 1,5facher Vergrößerung); B.V. Head, *BMC Phrygia*, London 1906, 405 Nr. 66 mit Tf. XLVII 5 (= G.F. Hill, *Some Coins of Southern Asia Minor*, in: W.H. Buckler – W.M. Calder [Hrsg.], *Anatolian Studies presented to W.M. Ramsay*, Manchester 1923, 219f.).



Abb. 2 a



Abb. 2 b

ne einen Hirsch, oben ein anderer Venator (ursarius ?) im Kampf mit einem Bären (oder Wolf).⁷

Während die Deutung der auf den Münzrückseiten wiedergegebenen Szenen kaum Schwierigkeiten macht, gibt es eine Reihe von Problemen um die Details der Darstellung. So herrscht wegen der nicht besonders detaillierten und handwerklich nur mäßigen Ausführung der Szenerie bei Typus 2a und 2b weder völlige Klarheit über die Benennung der einzelnen Tiere noch über die Aktion des in der oberen Partie des Münzbildes dargestellten Venators. Auf diese Probleme will ich hier nicht weiter eingehen.⁸ Von größerer Bedeutung ist die Interpretation des bei den Typen 1 und 2a abgebildeten rechteckigen Objektes mit Buckel in der Mitte. Der merkwürdige Gegenstand findet sich auch auf einem anderen Münztypus der Stadt Synnada wieder, der unter Gordian III. und Gallienus geprägt wurde; dort ist er in einer *Adicula* plaziert. Auf einigen exzellent erhaltenen Münzen ist Zierrat zu erkennen, mit dem das rechteckige Objekt versehen ist: Der Buckel in seiner Mitte ist von einer Raute umgeben, an den Rändern des Objektes befinden sich rauteförmige und rechteckige ‚Beschläge‘; in einigen Fällen meine ich auch (efeu)blattförmigen Zierrat in den Ecken ausmachen zu können. Der obere und untere Rand des Objektes ist bei den verschiedenen Stempeln recht unterschiedlich gestaltet. Mal ist er sowohl oben als auch unten deutlich nach innen gekrümmt, mal ist er oben nach außen und unten nach innen gebogen,

⁷ Belegexemplare: SNG von Aulock 3997 (dazu L. Robert, [Anm. 5], 68) = BM 66 (dazu M. Price, *Paintings as a Source of Inspiration for Ancient Die Engravers*, in: L. Casson – M. Price [Hrsg.], *Coins, Culture, and History in the Ancient World. Numismatic and Other Studies in Honor of B.L. Trell*, Detroit 1981, 70 mit Abb. 1); E.S.G. Robinson, *Coins from Lycia and Pamphylia*, JHS 34, 1914, 37 Nr. 24 (ohne Abb.); Sternberg 11, 1981, 322 Tf. 18 (→ Abb. 2b in 1,5facher Vergrößerung); SNG Lewis Collection 2, Nr.1560.

⁸ Auf sie wird A. Jürging zu sprechen kommen, der ein Corpus der Münzen von Synnada vorbereitet.

mal sind die beiden Ränder nahezu waagrecht gestaltet. Der Eindruck drängt sich auf, daß die Stempelschneider eine Wölbung des Gegenstandes darstellen wollten, sich aber bei ihrer Wiedergabe schwer taten. Auf dem Kopenhagener Exemplar des Typus 3c ist diese konvexe Krümmung besonders plastisch herausgearbeitet.

Typus Synnada 3a: Rechteckiger Gegenstand in Ädicula / Gordian III.: Vs. ΑΥΤ ΚΑΙ ΑΝ - ΓΟΡΔΙΑΝΟC; drapierte Büste mit Lorbeerkranz nach rechts. – Rs. ΑΡΧ ΑΛΕΞ ΑΓΩΝ ΑΡΧΙΕΡ ΤΟ Β (d.h. „unter dem Archon Alexander, als er Agonothet und zum zweiten Male Erzpriester [d.h. Priester des städtischen Kaiserkultes] war“) – CΥΝΝΑΔ/ΕΩΝ (das letzte Wort im Abschnitt); rundbogige Ädicula mit Stern im Giebel, darin rechteckiger Gegenstand, von Palmwedeln flankiert.⁹

Typus Synnada 3b: Rechteckiger Gegenstand in rundbogiger Ädicula / Pseudoautonom (kleineres Nominal: ca. 2,4 cm): Vs. CΥΝ-ΝΑΔΕΩΝ; Büste des Herakles nach rechts. – Rs. ΔΩΡ-ΙΕΩΝ / ΙΩΝΩΝ (das letzte Wort im Abschnitt); wie beim vorangehenden Typus.¹⁰



Abb. 3

Typus Synnada 3c: Rechteckiger Gegenstand in rundbogiger Ädicula mit Stern im Giebel / Pseudoautonom (größeres Nominal: ca. 3,0 cm): Vs. CΥΝ-ΝΑΔΕΩΝ; Büste des Herakles nach rechts. – Rs. ΔΩΠΙ-ΕΩΝ / ΙΩΝΩΝ (das letzte Wort im Abschnitt); wie beim vorangehenden Typus.¹¹

Typus Synnada 3d: Rechteckiger Gegenstand in spitzbogiger Ädicula / Gallienus: Vs. ΑΥΤ · ΚΑΙ · Π ΛΙΚ - ΓΑΛΛΙΗΝΟC / C (l. der Büste)-ΕΒ (r. der Büste); drapierte Büste nach rechts (stempelgleich Synnada 2a). – Rs. CΥΝ-ΝΑΔΕ-ΩΝ (die beiden letzten Worte im Abschnitt); spitzbogige Ädicula,

⁹ Belegexemplar: SNG von Aulock 3992 (= M.J. Price – B.L. Trell, *Coins and their Cities*, London 1977, 269 Nr. 510).

¹⁰ Belegexemplar: SNG von Aulock 8447 (= Franke, [Anm. 5], 150); Auktionskatalog Lanz 26, 1983, Nr.270 (mit gut erkennbaren Verzierungen); Universitätsammlung Tübingen (ebenfalls mit gut erkennbaren Verzierungen; → Abb. 3 in 1,5facher Vergrößerung).

¹¹ Belegexemplar: SNG Kopenhagen, Phrygia, 717 (→ Abb. 4 in 1,4facher Vergrößerung).



Abb. 4

darin rechteckiger Gegenstand, über ihm ährenartige ‚Zweige; das rechteckige Objekt ist von Palmwedeln flankiert.¹²

Mit der Deutung des rechteckigen Gegenstandes hatten alle Interpreten große Probleme; wie schwer sie sich taten, zeigen die Fragezeichen, die sie hinter ihre Benennung des rechteckigen Objektes setzten. Anscheinend waren sie nicht vollkommen davon überzeugt, daß ihre Interpretation richtig sei – ganz gleich ob sie den Gegenstand als Kultstein,¹³ Cippus,¹⁴ Altar¹⁵ oder Modius¹⁶ deuteten. Die Plazierung des rechteckigen Gegenstandes in einer Ädicula ließ einige Interpreten dieser Münzen daran denken, es handle sich um ein Kultobjekt.

Ähnliche, ebenfalls nicht sicher gedeutete Gegenstände erscheinen unter Kaiser Aurelian auch auf einem Münzbild der Stadt Kremna in Pisidien: *Typus Kremna 1*: Weibliche Gestalt mit zwei rechteckigen Gegenständen / Aurelian: Vs. IMP CS L DOM AVRELIAN A; drapierte Büste mit Lorbeerkrantz nach rechts. – Rs. DONATIO C-OL CREMNN; eine weibliche Gestalt in langem Gewand hat ihre Hände auf einen zu ihrer rechten und linken stehenden rechteckigen Gegenstand gelegt; diese Gegenstände haben auf ihren Außenseiten eine kleine knopfartige Erhebung; hinter (in ?) dem Gegenstand auf der linken Seite steht ein Palmwedel.¹⁷

¹² Belegexemplar: B.V. Head, (Anm. 6), 405 Nr. 65 mit Tf. XLVII 4.

¹³ So H. von Aulock und P.R. Franke in ihrem Kommentar zu SNG v. Aulock 8447: „Zylindrischer Kultstein“; ebenso Franke, (Anm. 5), 48 Nr. 150.

¹⁴ B.V. Head, BMC Phrygia, London 1906, 405 Nr. 66 (zum Typus Synnada 2a): „Cippus or altar (?) in the middle of an arena“; Imhoof-Blumer, (Anm. 5), 297 Nr. 29: „Über der Gruppe Cippus zwischen zwei Palmzweigen“; M.J. Price – B.L. Trell, *Coins and their Cities*, London 1977, 269 Nr. 510 (zum Typus 3a): „Aedicula, in which cippus“.

¹⁵ B.V. Head, vgl. Anm. 6.

¹⁶ B.V. Head, BMC, 405 Nr. 65 (zum Typus Synnada 3c): „Tall cylindrical modius (?)“.

¹⁷ Belegexemplare: Die bis 1979 bekannt gewordenen Stücke sind aufgelistet bei H. von Aulock, *Münzen und Städte Pisidiens 2*, Tübingen 1979, 139f. Nr. 1586–1595 (→ Abb. 5a: Nr. 1586) bzw. eine Variante 1596–1599 (→ Abb. 5b: Nr. 1596).

Zur gleichen Emission gehören noch drei weitere Typen, die bei den folgenden Überlegungen eine Rolle spielen werden und deshalb hier vorgestellt werden müssen:

Typus Kremna 2: Ädicula mit Inschrift / Aurelian: Vs. stempelgleich der vorangehenden Münze. – Rs. COL IVLI AVG FEL - CREMN (letztes Wort im Abschnitt) - DON SACR CERT in einer Ädicula.¹⁸

Typus Kremna 3: Preiskrone / Aurelian: Vs. stempelgleich der vorangehenden Münze. – Rs. DONATIO - COL IV A CREMNE; IEROS auf der Preiskrone.¹⁹

Typus Kremna 4: Fortuna (Genius)²⁰ von Kremna mit Kaiserbüste / Aurelian: Vs. stempelgleich der vorangehenden Münze. – Rs. FORTUN COL CREM; Fortuna (Genius) in Vorderansicht stehend, Kopf nach links gewandt, auf der vorgestreckten Rechten Kaiserbüste, mit der erhobenen Linken Zepterstab haltend; ihren rechten Fuß hat sie auf eine Schulter des Flußgottes Kestros gesetzt, links von ihr Greif (?).²¹



Abb. 5



a



b



c



d



e

W. Wroth verstand die Legende DONATIO beim Typus 1 im Sinne von ‚largitio‘ (d.h. ‚kaiserliche Großzügigkeit‘) und brachte sie mit der auf tarsi-

¹⁸ Belegexemplare: H. von Aulock, (Anm. 17), 139 Nr. 1574–1585 (→ Abb. 5c: Nr. 1574).

¹⁹ Belegexemplare: H. von Aulock, (Anm. 17), 140 Nr. 1600–1610 (→ Abb. 5d: Nr. 1600).

²⁰ Zu der Darstellung eines Zwitters von Genius und Fortuna auf den Münzen von Kremna vgl. B. Levick, *Roman Colonies in Southern Asia Minor*, Oxford 1967, 150f.

²¹ Belegexemplare: H. von Aulock, (Anm. 17), 140 Nr. 1624–1643 (→ Abb. 5e: Nr. 1624).

schen Münzen vorkommenden Legende ΔΩΡΕΑ ΣΙΤΟΥ etc.²² in Verbindung; er deutete die zur Diskussion stehenden ‚rechteckigen‘ Gegenstände, auf die die weibliche Gestalt ihre Hände gelegt hat, als Modii und die vermeintlich in ihnen steckenden Objekte als Ähren.²³ Er nahm an, daß diese Münze die personifizierte *Largitio* darstelle und Kaiser Aurelian Kremna eine Getreideschenkung gemacht habe. G.F. Hill hingegen bestritt, daß es sich bei den merkwürdigen Objekten um Modii handeln könne,²⁴ denn diese verjüngen sich von unten nach oben und haben meist Füße.²⁵ Hill nahm deshalb an, daß es sich um Cippi handle, wobei er konzedierte, daß die Objekte tatsächlich so dargestellt seien, als ob sie hohl wären und einen merkwürdigen Buckel auf der Seite aufwiesen. Eine Erklärung dafür wußte er nicht. Hill erkannte richtig die Ähnlichkeit der rechteckigen Gegenstände auf den Münzen von Kremna (Typus 1) und Synnada (Typus 3a–d)²⁶ und schloß, daß auch auf den Münzen von Kremna Cippi dargestellt seien: Die rechteckigen Objekte auf den Münzen von Synnada waren nämlich, wie schon erwähnt, unter anderem als Cippi identifiziert worden. Hill unterstellte allerdings, daß die Deutung der rechteckigen Gegenstände auf den Münzen von Synnada als Cippi unumstritten sei.

G.F. Hills Interpretation setzte sich nicht durch. K. Regling schloß sich der Deutung von W. Wroth an;²⁷ ihnen folgte B. Levick, die ebenfalls die rechteckigen Objekte als ‚modii‘ identifizierte. Aus der Darstellung der vermeintlichen Kornmaße schloß sie, Aurelian habe Kremna eine Getreideschenkung gemacht; die kaiserliche Großzügigkeit sei dann von der Stadt mit der Einrichtung von Spielen gefeiert worden. Außerdem habe Kremna zur Erinnerung an die Wohltat und zur Verehrung der personifizierten kaiserlichen

²² Dazu ausführlich R. Ziegler, Münzen Kilikiens als Zeugnis kaiserlicher Getreidespenden, JNG 27, 1977, 29–67.

²³ W. Wroth, Greek Coins Acquired by the British Museum in 1901, NC IV 2, 1902, 340f. Nr. 37: „a modius, in which are ears of corn?“.

²⁴ G.F. Hill, (Anm. 6), 219f.

²⁵ Wie recht G.F. Hill hat, zeigen die beiden Modii aus Carvoran (Northumberland in Großbritannien), vgl. etwa K.D. White, Farm Equipment of the Roman World, Cambridge etc. 1975, 168ff. und J.M. Frayn, Markets and Fairs in Roman Italy. Their Social and Economic Importance from the Second Century BC to the Third Century AD, Oxford 1993, 109 mit Abb.12. Auch auf Münzen wurden Modii mit diesen beiden von Hill postulierten Merkmalen dargestellt, vgl. etwa die unter Claudius in Rom geprägten Quadranten mit der Darstellung eines sich nach oben verjüngenden Modius auf drei Füßen (H. Mattingly, Coins of the Roman Empire in the British Museum 1. Augustus to Vitellius, London 1965, 189 Nr. 173 auf Tf. 35, 12 und 189 Nr. 179f. und 190 Nr. 182ff. mit Tf. 35, 14; vgl. auch den Kommentar des Hrsgs. auf S. clvii).

²⁶ Hill konnte allerdings die auf den Münzen von Kremna gut sichtbaren Buckel auf den synnadischen Münzen nicht erkennen. Besser erhaltene Münzen zeigen jedoch, daß auch die rechteckigen Gegenstände der Münzen von Synnada diese Buckel besaßen.

²⁷ K. Regling, in: F. von Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde, Berlin / Leipzig 1930, 158, s.v. Dorea.

Donatio einen Tempel errichtet.²⁸ R. Ziegler hatte hingegen wie Hill Bedenken gegen die Deutung der rechteckigen Gegenstände als Modii und erkannte, daß es sich bei den in ihnen aufragenden ‚Zweigen‘ zweifelsfrei um Palmwedel und nicht um Ähren handelt. Die beiden rechteckigen Objekte sind seiner Meinung nach Traggefäße für Palmzweige: R. Ziegler betonte, daß jene vermeintlichen Behältnisse nicht bis zum Boden reichen (d.h. nicht auf der Standlinie der Münze aufstehen), und meinte sogar die Henkel erkennen zu können, an denen die weibliche Gestalt sie hält; die Münze ist seiner Meinung nach auf die Gewährung agonistischer Privilegien durch Kaiser Aurelian zu beziehen.²⁹ P. Weiß hat auf der Interpretation von Ziegler aufbauend die beiden Gegenstände als Preiszylinder gedeutet,³⁰ die wir als Siegespreise bei Pferdewettkämpfen der Spätantike kennen.³¹ P. Naster stellte schließlich die verschiedenen Deutungen vor, schloß sich selber aber keiner an.³² Die Interpretation von P. Weiß ist in jedem Fall ein Fortschritt gegenüber den vorausgehenden Identifikationen und Erklärungen, allerdings nicht unproblematisch: Mir sind keine anderen städtischen Münzen Kleasiens bekannt, auf denen Preiszylinder dargestellt sind. Preiszylinder, anscheinend eine Art Siegestrophäe für das siegreiche Pferd,³³ waren ungeeignete Objekte, um auf die Einrichtung oder die Privilegierung eines Agons hinzuweisen. Dazu dienten Preiskronen oder Preistische mit Kränzen. Zudem ist nicht recht ersichtlich, weshalb in Kremna mit besonderem Nachdruck auf die hippischen Agone verwiesen sein soll. Auch an der Richtigkeit der Interpretation von P. Weiß bleiben berechtigte Zweifel.

Um mit der Deutung der merkwürdigen rechteckigen, anscheinend konvexen Gegenstände mit Buckel weiterzukommen, beziehen wir zunächst einige Münzen von Side und dann einen Grabstein aus Klaudiupolis in Bithynien in die Diskussion mit ein.

²⁸ B. Levick, (Anm. 20), 152.

²⁹ R. Ziegler, Zur Münzprägung der römischen Kolonie Cremna in Pisidien unter Aurelian, Schweizer Münzblätter 28, 1978, 89–92. Ihm schließt sich an R. Pera, La raffigurazione del Dio Silvano sulle monete di Cremna, in: Serta Historica Antiqua 2, Rom 1989, 223 Anm. 75. Sie spricht von „due recipienti rotondi, con rami di palma“.

³⁰ P. Weiß, Ein agonistisches Bema und die isopythischen Spiele von Side, Chiron 11, 1981, 327 Anm. 40; ders., (Anm. 3), Chiron 21, 1991, 366f.

³¹ Auf jene Preiszylinder ist ausführlich J. Meischner, Preiskrone und Preiszylinder, JDAI 89, 1974, 336–346 eingegangen.

³² P. Naster, Monnaies impériales de Pamphylie et de Pisidie sous Claude II le Gotique et Aurélien, in: H. Huvelin – M. Christol – G. Gautier (Hrsg.), Mélanges de numismatique offerts à P. Bastien, Wetteren 1987, 131–143.

³³ Vgl. Meischner, (Anm. 31), 346: „Wie die Preiskrone für den Athleten, so ist der Preiszylinder ein Siegespreis für das siegreiche Rennpferd“. Ein solcher Preiszylinder ist auch auf einem Kontorniat abgebildet: A. und E. Alföldi, Die Kontorniatmedaillons 2, Berlin / New York 1990, 214 mit Abb. Tf. 205,1.

3. Die Identifikation der unerklärten Objekte: Münzen von Side

Der soeben diskutierte, bisher nicht sicher identifizierte rechteckige Gegenstand mit Buckel auf den Münzen von Synnada und Kremna kommt auch auf Münzen von Side vor. Auf ihnen ist er allerdings detailgetreuer und naturalistischer wie auch in einem neuen Zusammenhang dargestellt.

Typus Side 1a: Stadtgöttin mit rechteckigem Gegenstand / Etruscilla, Gattin des Decius: Vs. ΕΡΕΝΝΙΑ ΑΙΤΡΟ-ΥΚΚΙΑΛΛΑ ΣΕΒ; drapierte Büste mit Stephane nach rechts; vor der Büste Wertmarke Ε (= 5). – Rs. CI-Δ-H-ΤΩΝ; Stadtgöttin mit Mauerkrone nach links thronend, auf der vorgestreckten Rechten Preiskrone, auf der ΠΥΘΙΑ zu lesen ist; in ihrem linken Arm hält sie einen Schiffsschnabel, vor ihrem rechten Unterschenkel steht der aus den Münzen von Synnada und Kremna bereits bekannte rechteckige Gegenstand mit Buckel. Er ist mit diagonalen Strichen verziert.³⁴



Abb. 6

Preiskrone und Schiffsschnabel als Attribute der Stadtgöttin sind für uns ohne Schwierigkeiten zu verstehen. Die Preiskrone weist, wie die Aufschrift ‚Pythia‘ deutlich macht, auf die unter Gordian III. privilegierten pythischen Spiele Sides hin,³⁵ der Schiffsschnabel auf die Seegeltung Sides.³⁶ Wie konkret das letztere Attribut mit dem Nauarchis-Titel der Stadt in Verbindung zu bringen ist, wollen wir in diesem Zusammenhang nicht erörtern. Aus dem Münzbild ergibt sich, daß der vor dem rechten Knie der Stadtgöttin stehende rechteckige Gegenstand mit Buckel ebenfalls auf ein Privileg oder einen Titel Sides hinweisen muß. Die gut erhaltene Münze läßt eine sichere Identifizierung zu: Es ist klar zu erkennen, daß der Gegenstand leicht nach rechts geneigt ist, was gegen eine Deutung als Cippus, Modius, Altar oder ein anderes Objekt mit breiter Standfläche spricht. Das auf anderen Münzbildern nicht sicher deutbare Objekt ist in dieser Darstellung ohne größere Schwierigkei-

³⁴ Belegexemplar: Privatsammlung Mossop (3,3 cm; 14,26g; Rs. publiziert bei J. Nollé, Side. Zur Geschichte einer kleinasiatischen Stadt in der römischen Kaiserzeit im Spiegel ihrer Münzen, Antike Welt 21, 1990, 248 Nr. 27; → Abb. 6).

³⁵ Nollé, Side, 87f.

³⁶ Vgl. ebd. 80.

ten und ohne einen berechtigten Zweifel als großer rechteckiger Schild mit Buckel (lat. umbo) zu identifizieren.

Bei einer weiteren Durchsicht der Münzen von Side mit Darstellung der Stadtgöttin finden wir das als Schild identifizierte Objekt auch noch auf Münzen mit dem Porträt des Severus Alexander (222–235 n. Chr.) und des Caracalla (211–217 n. Chr.).

Typus Side 1b: Stadtgöttin mit rechteckigem Schild / Severus Alexander bzw. Julia Mamaea: Vs. AY K M AY CE OY - AΛE[ΞΑΝΔΡΟ]C CE bzw. IOY-ΛΙΑ - MAMEA Ψ; drapierte Büste mit Lorbeerkranz nach rechts; vor der Büste Gegenstempel Ε (= 5). – Rs. CI-Δ-H-TΩ-N; Stadtgöttin mit Mauerkrone in Vorderansicht stehend, Kopf nach links gewandt, auf der vorgestreckten R. Preiskrone, in ihrem linken Arm hält sie einen Schiffsschnabel, links steht der rechteckige Schild mit Buckel, rechts Vexillum von Granatapfel bekrönt.³⁷

Bei dieser Darstellung des rechteckigen Objekts hat der Stempelschneider durch die Gestaltung des oberen Randes deutlich gemacht, daß es sich um einen leicht gekrümmten rechteckigen Schild und nicht um ein Gefäß handelt.



Abb. 7

Typus Side 1c: Stadtgöttin mit rechteckigem Schild / Caracalla (Porträt aus der Zeit der Alleinherrschaft): Vs. A · K · M · AY · CE OYH · ANTΩNEI-NOC · CE; drapierte Büste mit Lorbeerkranz nach rechts. – Rs. CIΔ-H-TΩN; Stadtgöttin mit Mauerkrone in Vorderansicht stehend, Kopf nach links gewandt, in der vorgestreckten Rechten Fackel (?), in ihrem linken

³⁷ Belegexemplar: Ashmolean Museum Oxford (3,1 cm; 16,83g; → Abb. 7a); London BM (3,1 cm; 16,66g; Vs. mit der drapierten Büste der Julia Mamaea, Rs. stempelgleich; publiziert von G.F. Hill, BMC Pamphylia, 156 Nr. 90 mit Abb. auf Tf. 28, 14; der Gegenstand ist dort als „uncertain rectangular object“ beschrieben; → Abb. 7b).

Arm hält sie einen Schiffsschnabel, links steht eine Cista mystica (auf den sidetischen Stadttitel ‚Mystis‘ hinweisend), rechts der rechteckige Schild mit Buckel und zwei Palmzweigen.³⁸



Abb. 8

Aus der Zeit des Caracalla gibt es nun eine weitere Münze, die ich vor kurzem im vierten Band der ‚SNG Pfälzer Privatsammlungen‘ publiziert habe. *Typus Side 2*: Rechteckiger Schild in Ädicula / Caracalla (Porträt aus der Zeit der Alleinherrschaft): AY K M A CE OY - ANTΩNEINOC; drapierte Büste mit Lorbeerkranz nach rechts. – Rs. CI-ΔH-TΩN (spiegelverkehrt !); mit einer Darstellung geschmückter Schild (erkennbar ist links eine Gestalt auf einer Basis) in zweisäuliger Ädicula, im Abschnitt (Zirkus-?) Szene (mit ziemlicher Sicherheit läßt sich links eine menschliche Gestalt ausmachen, wahrscheinlich ein Venator; rechts vor ihr möglicherweise ein Tier mit Hörnern).³⁹



Abb. 9

Auch bei dieser Wiedergabe des Objekts ist deutlich, daß es sich weder um einen Preiszylinder noch um einen Modius handelt, sondern um einen konvexen Gegenstand, nämlich einen Schild: Wie bei einem Teil der vergleichbaren Münzen von Synnada (Typus 3) hat der Graveur der sidetischen Münzen

³⁸ Belegexemplar: Museum Side 881 (3,4cm; 14,06g; publiziert in: S. Atlan, 1947–1967 yılları Side kazıları sırasında elde edilen sikkeler, Ankara 1976, 44 Nr. 95 mit Abb. auf Tf. II; der Gegenstand ist als „ölçek içinde buğday başakları“, d.h. als „Modius mit Weizenähren“ beschrieben; → Abb. 8).

³⁹ Belegexemplar: SNG Pfp's IV 695 (2,2 cm; 9,29g; → Abb. 9 mit Vergrößerung).

beide Ränder deutlich nach innen gekrümmt wiedergegeben. Der Schild auf der sidetischen Münze (Typus 2) ist wie der Schild auf den Münzen von Synnada (Typus 3) verziert: Am linken und rechten Rand ist je eine Basis mit einer daraufliegenden Kugel auszumachen; am linken Rand ist außerdem noch eine Figur zu erkennen, die anscheinend auf dieser Kugel steht: Wahrscheinlich handelt es sich um Niken, die eine in der Mitte stehende Gestalt bekränzen, die allerdings auf dem einzigen, sehr mäßig erhaltenen Exemplar nur als schwacher Schatten zu erkennen ist. Unter der Ädicula mit dem verzierten Schild ist der Abschnitt mit einer Darstellung gefüllt. Der Erhaltungsgrad der Münze macht auch in diesem Fall die Identifizierung der Szene schwierig, doch ist mit einiger Sicherheit ein Venator mit einem Tier (Gazelle ?) auszumachen.

Schließlich gibt es noch einen weiteren Münztypus der Stadt Side, geprägt in der Zeit des Caracalla und des Severus Alexander, der mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit erkennen läßt, daß es sich bei dem zu identifizierenden Gegenstand um einen großen rechteckigen Schild mit ausgeprägtem Buckel handelt:

Typus Side 3a: Schild vor Nike / Caracalla (Porträt aus der Zeit der Alleinherrschaft): A - K M AY CE OYH ANTΩNINO; drapierte Büste mit Lorbeerkrantz nach rechts. - Rs. CI-Δ-H-TΩN; geflügelte Nike nach links schreitend, in der vorgestreckten R. einen Kranz haltend, im linken Arm ein Tropaion, vor ihr rechteckiger Schild mit Buckel.⁴⁰

Typus Side 3b: Schild vor Nike / Severus Alexander: A K M AY CEO A-ΛΞΑΝΔ CE; drapierte Büste mit Lorbeerkrantz nach rechts. - Rs. CI-Δ-H-T-ΩN; wie Side 3a.⁴¹



a

Abb. 10

b

4. Die Bedeutung des Schildes: Münzen und Inschriften von Side und ein Grabmal aus Klaudiupolis

Nach der Identifizierung des bisher rätselhaften Gegenstandes auf den Münzen mehrerer kleinasiatischer Städte wollen wir nun den Versuch unternehmen, seine Bedeutung zu ermitteln. Dabei helfen uns zunächst die Münzen von Side und Inschriften derselben Stadt weiter.

⁴⁰ Belegexemplare: Paris 614 (1,6 cm; 4,02g); Deutsche Privatsammlung (1,8 cm; 5,74g; → Abb. 10a).

⁴¹ Belegexemplar: Deutsche Privatsammlung (2,0 cm; 4,57g; → Abb. 10b).

Aus den im vorausgegangenen Kapitel aufgelisteten Münzen von Side gewinnen wir neben der Identifizierung des Gegenstandes auch mehrere Ansatzpunkte, um der Bedeutung des Schildes auf die Spur zu kommen:

- Der Schild weist wie die Preiskrone auf ein Privileg der Stadt hin; das ergibt sich zweifelsfrei aus dem Typus 1a-c.
- Wie Preiskronen wird er mit der Siegesgabe Palmwedel kombiniert, steht also in Zusammenhang mit irgendwelchen Siegen.
- Es besteht wie bei den Münzen von Synnada ein erkennbarer Zusammenhang mit Gladiatorenspielen und Venationes; darauf deutet Typus 2 hin.
- Der Schild erscheint auf den mir bekannten Münzen von Side zuerst in der Zeit des Caracalla, zum einen bei dem Typus 1c ‚Stadtgöttin mit Attributen‘, zum anderen bei dem Typus 3a ‚Nike mit Kranz‘. In typusähnlichen Darstellungen der Stadtgöttin aus der Zeit des Commodus, Traian und Domitian



Abb. 11

kommt der Schild nicht vor;⁴² auch bei der Typus 3a typus- und nominalgleichen Münze mit Nike-Darstellung, die das Porträt des Septimius Severus trägt, fehlt der Schild. Das deutet darauf hin, daß der Schild zuerst während der Alleinherrschaft des Caracalla auf den Münzen von Side erscheint.

Unter Caracalla wurden mindestens drei verschiedene Typen (1c; 2 und 3a) geprägt, auf denen der rechteckige Buckelschild vorkommt. Ein Typus (2) thematisiert den Schild allein, rückt ihn also in den Mittelpunkt der Prägung. Diese nachdrücklichen Hinweise auf ihn in der sidetischen Münzprägung unter Caracalla sind ebenfalls ein Indiz dafür, daß er in dieser Zeit in die Prägung der Stadt eingeführt wird.

⁴² Vgl. etwa Domitian: Deutsche Privatsammlung (vgl. J. Nollé, [Anm. 34], 247 Abb.5 Nr. 8; → Abb. 11a); Traian: British Museum (BMC Pamphylia 153 Nr. 79 mit Abb. Tf. 28 Nr. 10; → Abb. 11b); Commodus Caesar (SNG von Aulock 8537, jetzt British Museum; → Abb. 11c).

– Das späteste bisher vorliegende Zeugnis für den Schild ist die als Typus Side 1a aufgeführte Münze mit dem Porträt der Etruscilla. Auf späteren Darstellungen der Stadtgöttin unter Valerian und Gallienus findet sich der Schild nicht mehr.⁴³



Abb. 12

Bei der Frage nach der Bedeutung des rechteckigen Schildes auf Münzbildern hilft uns die epigraphische Überlieferung Sides weiter. Aus einer Inschrift wissen wir, daß die Stadt in den zwanziger oder dreißiger Jahren des 3. Jhdts. über eine anscheinend bedeutende Stiftung für die Ausrichtung von Venationes und Gladiatorenkämpfen verfügte. Sie war ihr von einem ihrer prominentesten Bürger, dem Consular T. Licinnius Mucianus (cos. suff. 177/8 n. Chr.)⁴⁴ testamentarisch hinterlassen worden: Von einem sidetischen Ratsherren und Magistrat wird nämlich erwähnt, daß er „glänzend und großartig die Leitung jener Venationes und Gladiatorenkämpfe ausübte, die von dem in bester Erinnerung stehenden Consular Titus Licinnius Mucianus der Stadt Side hinterlassen worden waren“: προστατήσαντα κυνηγεσιῶν καὶ μονομαχιῶν τῶν καταλειφθεισῶν ὑπὸ τοῦ τῆς ἀρίστης μνήμης ὑπατικοῦ Τίτου Λικιννίου Μουκιανοῦ ἐνδόξως καὶ μεγαλοπρεπῶς.⁴⁵ Wenn wir davon ausgehen, daß T. Licinnius Mucianus bei Erreichung des Consulats um 177/8 n. Chr. um die 40 Jahre alt war,⁴⁶ so ist er bei den damaligen

⁴³ Vgl. etwa Valerian (ANS; → Abb. 12a); Gallienus (Deutsche Privatsammlung; vgl. J. Nollé, a.O. [Anm. 34], 248 Abb. 7 Nr. 29; → Abb. 12b).

⁴⁴ PIR³, L 217; vgl. meinen Kommentar zu einer Ehrung der Stadt Side für ihn (Nollé, Side, 340f. Nr. 59), die ihm möglicherweise anlässlich seines Consulats errichtet wurde.

⁴⁵ Nollé, Side, 195–202 TEp 1, bes. 201ff. (Kommentar zu Z. 7ff.).

⁴⁶ Zu dem durchschnittlichen Alter von (nichtpatrizischen) Senatoren beim Erreichen des Consulats vgl. etwa G. Alföldy, Konsulat und Senatorenstand unter den Antoninen, Bonn 1977, 43 und 50.

Lebenserwartungen⁴⁷ wahrscheinlich während der Regierungszeit des Septimius Severus (193–211 n. Chr.) verstorben, war aber mit ziemlicher Sicherheit zu Beginn der Alleinherrschaft des Caracalla (Ende 211 n. Chr.) nicht mehr am Leben. Die Siden kamen also etwa um jene Zeit in den Genuß der Stiftung des Licinnius Mucianus für Gladiatorenmunera und Venationes, als auf ihren Münzen die Darstellung jenes rechteckigen Schildes mit Buckel einsetzte. Die Annahme drängt sich geradezu auf, daß der rechteckige Schild mit der Stiftung des Licinnius Mucianus zu tun hat: Offensichtlich wies die Stadt Side mit diesem Zeichen auf eine bedeutende Stiftung für die Ausrichtung von Gladiatorenkämpfen und Venationes hin.

Der Stolz Sides auf das Engagement des Consulars für die Kampfspiele in seiner Heimatstadt ist weder überraschend noch singulär. Unter Kaiser Tacitus (275/6 n. Chr.) rühmte sich auch Sides Nachbarstadt Perge solcher Munerastiftungen durch ihre Consulare: αὔξει Πέργη, ἣ ὑπα[τι]κοὶ φιλοδοξουσιν. „Es blühe Perge, wo die Consulare Munera ausrichten“,⁴⁸ heißt es in dem bekannten ‚Hymnus auf Perge‘.⁴⁹ Für die Städte war es von großer Wichtigkeit, daß ihre bedeutenden Söhne, die zu den höchsten Ämtern des Reiches aufstiegen, den Kontakt zu ihrer Heimat nicht verloren. Es erfüllte sie mit besonderem Stolz, wenn diese, obwohl sie rechtlich entpflichtet waren, in ihren Heimatstädten aufwendige Munera übernahmen oder ihnen großzügige Stiftungen für die Ausrichtung von solchen Veranstaltungen machten.⁵⁰

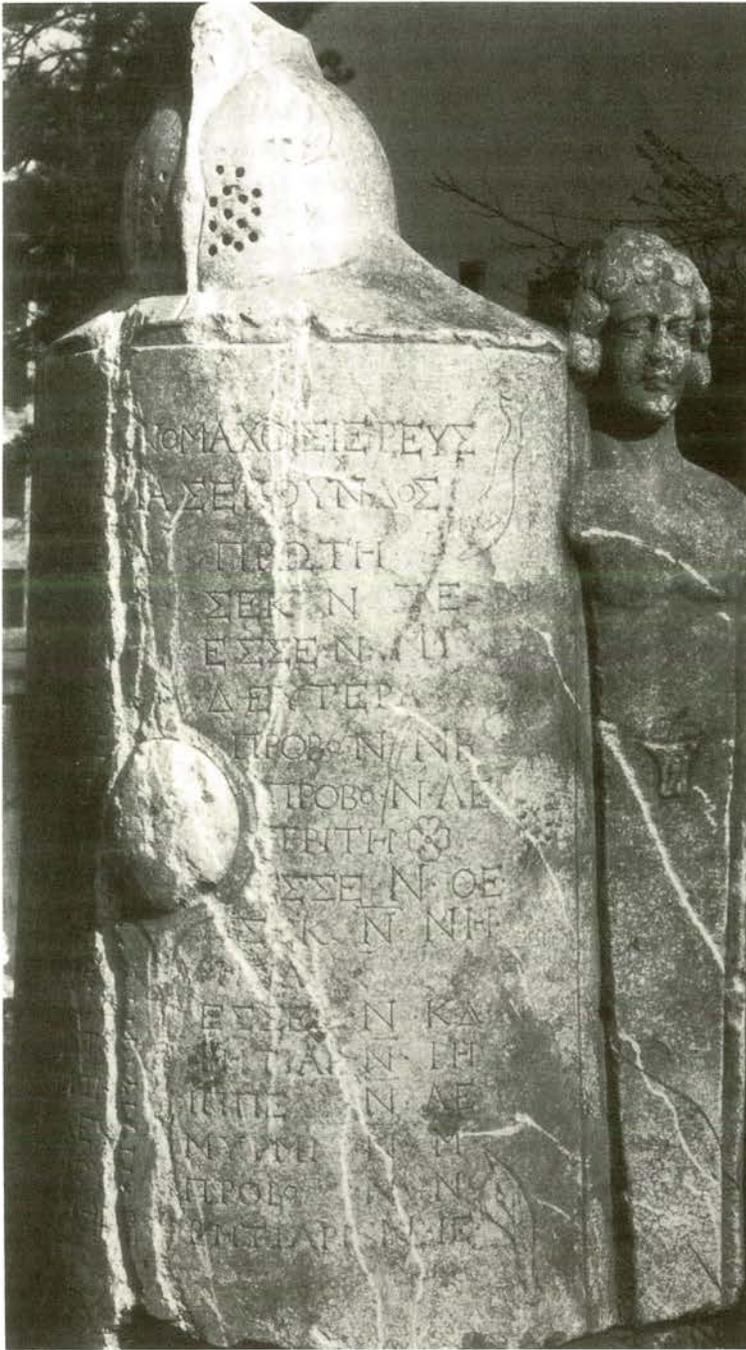
Aus der Stiftung des Licinnius Mucianus zugunsten der Stadt Side konnten offensichtlich über längere Zeit – mindestens von Caracalla bis Decius – Gladiatorenmunera und Tierhetzen finanziert werden. Sie muß einen enormen Umfang gehabt haben: Gladiatorenkämpfe, bei denen immer mit dem Tod eines der über lange Jahre ausgebildeten und somit teuren Kämpfer gerechnet werden mußte, und Venationes, wo neben einheimischen auch wertvolle exotische Tiere vorgeführt und abgeschlachtet wurden, gehörten

⁴⁷ Vgl. etwa B.W. Frier, *Roman Life Expectancy: Ulpian's Evidence*, SPh 86, 1982, 213–251; ders., *Roman Life Expectancy: The Pannonian Evidence*, Phoenix 37, 1983, 328–344, der von sehr niedrigen Lebenserwartungen ausgeht.

⁴⁸ Robert, *Gladiateurs*, 276–280 hat die Bedeutungsentwicklung von φιλόδοξος und φιλότιμος = munerarius herausgestellt.

⁴⁹ Kaygusuz 2, Z. 17f. (auch abgedruckt in: R. Merkelbach – S. Şahin, *Die publizierten Inschriften von Perge*, EA 11, 1988, 115f. Nr. 22, Z. 17f.). Kaygusuz konnte nur den einen Teil dieser Inschrift veröffentlichen; bei den Ausgrabungen ist noch ein zweiter Teil mit weiteren Akklamationen zum Vorschein gekommen, dessen Publikation ein dringendes Desiderat ist.

⁵⁰ Einzelheiten dieses Verhältnisses beleuchtet die Studie von W. Eck, *Die Präsenz senatorischer Familien in den Städten des Imperium Romanum bis zum späten 3. Jhd.*, in: W. Eck – H. Galsterer – H. Wolff (Hrsg.), *Studien zur antiken Sozialgeschichte*. Festschrift F. Vittinghoff, Köln / Wien 1980, 283–322.



Tafel 1

zu den kostspieligsten Darbietungen auf dem Gebiet der öffentlichen Unterhaltung.⁵¹

Mehrere Probleme gilt es noch zu erörtern: Grundlegend für die Richtigkeit der vorgestellten Interpretation ist, daß der Schild als Zeichen für Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen von den Menschen, die diese Münzen in die Hand bekamen und betrachteten, allgemein verstanden wurde. Eine erste Antwort gibt der eine Münztypus von Synnada (1a) selber: Auf ihm sind zwei Gladiatoren, ein Retiarius und sein schwergerüsteter Gegner beim Kampf dargestellt. Der schwerbewaffnete Kämpfer des dargestellten Kämpferpaares trägt genau jenen rechteckigen Schild mit Buckel, den wir als Zeichen für die Gladiatorenspiele auf Münzen erkannt haben. Der große rechteckige Schild war als Ausrüstungsgegenstand von Gladiatoren gebräuchlich. Er ist auf unzähligen Monumenten als Defensivwaffe schwerbewaffneter Gladiatoren immer wieder dargestellt. In den meisten Fällen weist dieser Gladiatorenschild einen ausgeprägten Buckel auf;⁵² mehrfach ist er verziert, öfters auch mit jenen diagonalen Streifen, die auch auf der sidetischen Münze mit dem Bildnis der Etruscilla deutlich zu erkennen sind.⁵³

Der wichtigste Beleg für die zeichenhafte Bedeutung des rechteckigen Gladiatorenschildes ist aber ein Monument, das D. French vor kurzem in Klaudiopolis in Bithynien entdeckt und dokumentiert hat (Tafel 1).⁵⁴ Es handelt sich um einen Grabstein für mehrere Gladiatoren, die bei einer dreitägigen Veranstaltung ums Leben kamen. Das Mal für mehr als zwölf Tote hat die Gestalt eines aufrechtstehenden rechteckigen und leicht gekrümmten Schildes mit Buckel. Auf dem Schild ist ein Helm, wie ihn schwerbewaffnete Gladiatoren trugen, abgelegt; zu beiden Seiten des Schildes steht je eine Herme. Die Hermen evozieren die Erinnerung an Hermes Psychopompos, der im Glauben der Zeit die Seelen der Toten in die Unterwelt führte.⁵⁵ Der Grab-

⁵¹ Zu den nicht selten ruinösen Kosten vgl. etwa das SC de sumptibus ludorum gladiatoriorum minuendis (für den Text J.H. Oliver – R.E.A. Palmer, Minutes of an Act of the Roman Senate, *Hesperia* 24, 1955, 320–349) und dazu z.B. die Ausführungen von Hopkins 7–12.

⁵² Besonders gut ist dieser bei der Bronzestatuette eines *Secutors* aus dem Museum von Arles zu erkennen, vgl. die Abb. bei Golvin – Landes 219.

⁵³ Diese diagonale Verzierung erscheint z.B. bei einem Gladiatorenschild auf einer Marmortafel aus Delos (N.K. Rauh, Was the Agora of the Italians an *établissement de sport*?, BCH 116, 1992, 293–333, h. 315 mit Abb.4); auf zwei Gladiatorengrabsteinen aus Tralleis (Robert, *Gladiateurs*, 165ff. Nr. 148f. mit Abb. Tf. 1 und 2); auf dem Gladiatorenmosaik von Bad Kreuznach (abgebildet z.B. in Golvin – Landes 154).

⁵⁴ D. French, Two Gladiatorial Texts from Claudiopolis in Bithynia, EA 13, 1989, 91–97 (danach → Tf. 1).

⁵⁵ Bei den Zeitgenossen dürften die Hermen auch die Erinnerung an sehr drastische Vorgänge in der Arena wachgerufen haben: Nach Gladiatorenkämpfen und Venationes trat ein Mann in Hermeskleidung auf und untersuchte die Toten mit einem Brenneisen (vermutlich in Gestalt eines *Kerykeions*); damit sollte verhindert werden, daß Gladiatoren oder auch zum Tod in der Arena verurteilte Verbrecher („*damnati*“) durch Totstellen ihrem Schicksal entgingen (Tertullian, *Apol.* 15, 5 und *Ad. Nat.* I 10, 46; vgl. dazu K. Schneider, RE Suppl. 3, 1918, s.v. *Gladiatores*, col. 783; Ville 378; N.K. Rauh, [Anm. 53], 325).



Tafel 2

stein von Klaudiupolis hat ganz offensichtlich ‚Malcharakter‘: Jeder der an diesem Denkmal vorbeikam, erkannte schon an seiner Form, vor allem aber dem markanten rechteckigen Schild mit Buckel, daß es sich um das Grabmonument von Gladiatoren handelte. Die Verbindung von Gladiatorenschild und Herme⁵⁶ wie auch von Gladiatorenschild und darauf abgelegtem Helm⁵⁷ sind gut bezeugte Motive, die überall im griechischen Osten, aber nicht nur dort, verstanden wurden. Wir dürfen also davon ausgehen, daß die Zeitgenossen, nahmen sie eine der zuvor diskutierten Münzen in die Hand, den für uns zunächst rätselhaften rechteckigen Gegenstand ohne Mühe als Gladiatorenschild identifizierten und mit Muneraveranstaltungen in Zusammenhang brachten.

Große rechteckige Schilde mit Buckel wurden auch von den Kämpfern gegen wilde Tiere (den ‚bestiarii‘) verwendet, so daß die Darstellung eines solchen Schildes in der Venatio-Szene auf der einen Münze von Synnada (Typus 2a) nicht weiter erstaunlich ist. Das von L. Robert kommentierte Venatio-Relief aus Nysa (jetzt im Museum von Tralleis) zeigt einen Mann, der sich mit einem solchen Schild vor einem gegen ihn anrennenden Stier zu schützen versucht (Tafel 2).⁵⁸

Im Zusammenhang mit den vorgestellten Münzen von Side bleibt noch ein Problem zu erörtern. Bereits unter Caracalla und später unter Severus Alexander prägten die Sideten auf der Rückseite des kleinsten damals gängigen Nominals (ca. 1,8 cm Durchmesser, ca. 4 g schwer) die Darstellung einer nach links eilenden Nike, die in der vorgestreckten Rechten einen Siegeskranz und im linken Arm einen Palmwedel hält (Side 3a-b). Links vor ihren Füßen steht der Gladiatorenschild. Nike ist allgemein ein Symbol des Sieges, ganz gleich ob es sich um einen Sieg in der Arena oder auf dem Schlachtfeld

⁵⁶ Einige Beispiele führt Robert, *Gladiateurs*, 101 Anm. 1 bei der Diskussion eines Gladiatorengrabsteins aus Dionysopolis in Thrakien (Nr. 40) an; dieses Monument ist jetzt bei G. Mihailov, *Inscriptiones Graecae in Bulgaria Repertae* 1, Sofia 1970, 73 Nr. 28 auf Tf. 17 (= Pfuhl - Möbius 302 Nr. 1246 auf Tf. 186) abgebildet; vgl. auch das bekannte Mosaik einer römischen Villa in Zliten (abgebildet z. B. in Hönle - Henze 33). Das Motiv kommt auch auf einem Gemälde aus Pompeji (abgebildet bei Golvin - Landes 53) vor, was seine Verbreitung im Westen zeigt.

⁵⁷ Bei Robert, *Gladiateurs*, sind abgebildet: ein Monument aus Laodikeia am Lykos (152 Nr. 119 auf Tf. 23 = Pfuhl - Möbius 299 Nr. 1227 auf Tf. 184), aus Herakleia an der Salbake (169 Nr. 153 auf Tf. 21 = Pfuhl - Möbius 299 Nr. 1231 auf Tf. 184), aus Kyzikos (229-233 Nr. 296 = Pfuhl - Möbius 299f. Nr. 1232 auf Tf. 185) und eines unbekannter Herkunft, jetzt im Louvre (236 Nr. 301 auf Tf. 20 = Pfuhl - Möbius 302 Nr. 1243 auf Tf. 186; allerdings Ovalschild). Ferner Pfuhl - Möbius: ein Grabmal im Museum von Istanbul (299 Nr. 1226 auf Tf. 184: der Schild ist genau so plaziert wie auf den besprochenen Münzen), aus Philadelphia in Lydien (299 Nr. 1230 auf Tf. 184), aus Kos (230 Nr. 1233 und 1234 auf Tf. 185), aus Kyzikos (302 Nr. 1244 auf Tf. 186; allerdings Ovalschild).

⁵⁸ L. Robert, *Une vision de Perpétue martyre à Carthage en 203*, CRAI 1982, 228-276, h. 252 (= ders., *Opera Minora Selecta* 5, Amsterdam 1989, 791-839, h. 815; → Tf. 2 mit Detail [Photo Nollé]); ebenso auf einem Relief von Sardeis, vgl. ebd., 250 bzw. 813.

handelt. Da aber dieser Münztypus bereits unter Septimius Severus ohne Gladiatorenschild geprägt wurde und anscheinend mit den Siegen über die Parther in Verbindung zu bringen ist, liegt es nahe, nicht an eine spezielle Prägung auf einen Gladiatorenkampf zu denken – was, wie ich glaube, von vornherein abwegig wäre –, sondern eher an eine Siegesprägung, die kaiserliche Erfolge über die iranischen Gegner im Osten feiert. Der Gladiatorenschild ist dann vermutlich so zu verstehen, daß anlässlich von Feiern auf einen solchen Sieg in Side Gladiatorenmunera – aus der Stiftung des Licinnius Mucianus finanziert – veranstaltet wurden. Da Gladiatorenkämpfe in Kleinasien in der Regel (wenn nicht gar ausschließlich) mit Feiern zu Ehren des Kaiserhauses verbunden waren und als Demonstration der *virtus* galten,⁵⁹ war eine solche Verbindung von Gladiatorenmunera und Siegesfeiern naheliegend und anscheinend üblich.

Wir dürfen also festhalten, daß der rechteckige Gladiatorenschild mit Buckel auf den Münzen von Side auf Gladiatorenspiele und Venationes hinweist, die die Stadt aus den Mitteln einer reichen Stiftung eines ihrer vornehmsten Bürger veranstalten konnte.

5. Weitere Überlegungen zur Bedeutung von Gladiatorenschilden auf städtischen Münzen: Kaiserliche Privilegien

Die Bedeutung des anhand von Münzen und Inschriften der Stadt Side entschlüsselten Zeichens ‚Gladiatorenschild‘ läßt sich unter Einbeziehung der Münzen von Kremna und Synnada noch weiter präzisieren.

Die oben beschriebene Münze von Kremna (Typus 1) mit der Darstellung einer weiblichen Gestalt – die, wie wir jetzt wissen, zwei Gladiatorenschilde mit ihren Händen hält – trägt die lateinische Legende DONATIO. Sie entspricht der auf anderen Stadtprägungen verwendeten griechischen Aufschrift ΔΩΠΕΑ und bedeutet soviel wie ‚Schenkung‘ / ‚Privilegierung‘.⁶⁰ Gemeint ist, daran kann kein Zweifel sein, die Privilegierung durch den römischen Kaiser.

Aus den Inschriften wissen wir, daß für die gehäufte Abhaltung oder besonders aufwendige Durchführung von Gladiatorenmunera oder Tierhetzen eine kaiserliche Genehmigung erforderlich war;⁶¹ in griechischen Texten ist

⁵⁹ Dazu etwa Hopkins 2; Hönle 14f.; Wiedemann 35–39.

⁶⁰ Zu diesem Terminus und seinem Inhalt vgl. zuletzt J.-M. Carrié, La ‚munificence‘ du prince. Les modes tardifs de désignation des actes impériaux et leurs antécédents, in: M. Christol – S. Demoguin – Y. Duval – C. Lepelley – L. Pietri (Hrsg.), *Institutions, société et vie politique dans l'empire romain au IV^e siècle ap. J.-C.* Actes de la table ronde autour de l'œuvre d'A. Chastagnol (Paris, 20–21 janvier 1989), Paris 1992, 411–430 und hier Anm. 56.

⁶¹ Ausführlich dazu Robert, *Gladiateurs*, 274f.; Ville 209f., der die verschiedenen Aspekte kaiserlicher Genehmigungen diskutiert und auch auf die Rolle des Senates zu sprechen kommt; L. Robert, *A travers l'Asie Mineure*, Athen / Paris 1980, 251 Anm. 47; W. Günther, *Milet 1983–1984: Gladiatoren Denkmäler aus Milet*, *IstMitt* 35, 1985, 123–138, h. 129.

wie bei Privilegien für Agone von der *θεία φιλοδωρία* bzw. *θεία δωρεά* die Rede.⁶² Wollte ein reicher Honoratior bei seinem Engagement für Gladiatorenkämpfe (in den Inschriften ist von *φιλοτιμία* oder *φιλοδοξία* die Rede) die von der römischen Administration gesetzten Richtlinien für die Dauer solcher Veranstaltungen, für die Zahl der auftretenden Akteure, für die Kampfweise und für die Zahl und Art der Tiere überschreiten, benötigte er eine kaiserliche Privilegierung. Insbesondere wenn ‚sine missione‘, d.h. ohne Gnadenmöglichkeit, gekämpft werden sollte und feststand, daß einer der Kontrahenten in der Arena den Tod finden würde, oder wenn besonders teure exotische Tiere vorgeführt und abgeschlachtet werden sollten, war die kaiserliche Genehmigung erforderlich. Der Sinn dieser Bestimmung liegt auf der Hand: Einerseits sollte kein Privatmann den Kaiser an Aufwand und Prunkentfaltung übertreffen und andererseits sollte verhindert werden, daß sich die führenden Männer der Städte im maßlosen Aufwand für solche Spiele finanziell ruinierten und damit als Leistungsträger für andere wichtige Aufgaben endgültig ausfielen.

Die Münze von Kremna, die eine weibliche Gestalt mit zwei Gladiatorenschilden zeigt und die Aufschrift DONATIO trägt, macht also bekannt, daß Kaiser Aurelian der Stadt die Ausrichtung von exzeptionell aufwendigen und prächtigen Gladiatorenspielen gestattete. Die zwei Schilde bedeuten vielleicht, daß die Stadt bereits über eine kaiserlich privilegierte Munera-Stiftung verfügte und unter Aurelian eine zweite hinzukam.

Wir haben also in den Gladiatorenschilden auf den städtischen Münzen in erster Linie einen Hinweis auf die Privilegierung von Gladiatorenspielen und Venationes durch den Kaiser zu sehen. Im Falle von Side, wo die Stadtgöttin mit Attributen ausgestattet ist, die auf kaiserliche Privilegien hinweisen, ist das nicht anders. Gladiatorenschilder sind wie Preiskronen und Tempelmodelle in den Händen von repräsentativen Stadtgottheiten Zeichen für kaiserliche Privilegierungen.

Jetzt fällt es nicht mehr schwer, die *Ädicula*, in die der Gladiatorenschild auf den Münzen von Synnada (Typus 3a-d) und von Side (Typus 2) hineingesetzt wurde, zu verstehen. Sie hatte, wie bereits angemerkt, die Gelehrten im Falle von Synnada an einen religiösen Zusammenhang denken lassen. Dieser besteht tatsächlich, aber in einem etwas anderen Sinne, als angenommen wurde. Während der Schild die Wörter *φιλοδωρία* bzw. *δωρεά* bildlich umsetzt, ist die *Ädicula* Entsprechung des Adjektivs *θεία*. Alles, was

⁶² L. Robert, Notes de numismatique et d'épigraphie grecques, RN 1936, 271-278, 278 (= ders., Opera Minora Selecta 2, Amsterdam 1969, 1026-1033, h. 1033), wo auch die ‚donatio‘ für Kremna erwähnt ist; ders., Gladiateurs, 274f.; ders., in: A. Dupont-Sommer - ders., La déesse de Hiérapolis Castabala (Cilicie), Paris 1964, 90 mit Anm. 1; ders., Une vision, (Anm. 58), h. 228 und 232f. (= ders., Opera Minora Selecta 5, Amsterdam 1989, 791-839, h. 791 und 795f.); ferner J.-M. Carrié, (Anm. 60), 411-430.

vom Kaiser ausging, hatte sakralen Charakter.⁶³ Bei dem einen Typus der hier besprochenen Emission von Kremna (Typus 2) ist die Legende DONATIO SACRI CERTAMINIS⁶⁴ in eine *Ädicula* hineingeschrieben: Damit wird besonders unterstrichen, daß es sich um eine kaiserliche Privilegierung handelt.

Wahrscheinlich hat die *Ädicula* auf der Rückseite einer Münze der westkilikischen bzw. ostpamphyliischen Stadt Kolybrassos eine ähnliche Bedeutung. Mit dem Porträt von Salonina bzw. Valerian II.⁶⁵ prägte diese kleine Gebirgsgemeinde einen Typus, auf dem ein Ölbecken und Ölmeßbecher, sogenannte *δρακτοί*,⁶⁶ in einer *Ädicula* darstellt sind; die Legende der Münze lautet ΓΥΜΝΑCΙΑΠΧΙΑ. Es ist völlig klar,



Abb. 13

daß diese Münze nicht an irgendeine Ölstiftung⁶⁷ für das Gymnasium der Stadt erinnern soll, sondern an eine besondere. Ich hatte, als ich auf diese Münze im Zusammenhang mit einer Inschrift aus der pisidischen Stadt Etenna zu sprechen kam,⁶⁸ angenommen, die Münze spiele auf eine besonders reiche Ölschenkung oder -stiftung eines Gymnasiarchen an, auf eine sogenannte *γυμνασιαρχία ἐλκυστή*, d.h. auf ‚eine Gymnasiarchie, während der man (reichlich Öl) schöpfen konnte‘.⁶⁹ Ich wandte

⁶³ Zum Gebrauch des Adjektivs *θεῖος* in diesem Zusammenhang vgl. etwa L. Robert, *Recherches épigraphiques*, REA 1960, 317f. (ders., *Opera Minora Selecta* 2, Amsterdam 1969, 834f.); vgl. ferner Th. Drew-Bear – P. Herrmann – W. Eck, *Sacrae Litterae*, Chiron 7, 1977, 361f. Anm. 38.

⁶⁴ Vgl. die Diskussion anderer (allerdings unwahrscheinlicher) Möglichkeiten bei P. Naster, (Anm. 32), 140f.

⁶⁵ Salonina: O. Bernhard – St. Moritz, *Leibesübungen und Körperpflege im Gymnasium auf griechischen und römischen Münzen*, Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft 47, 1929, 79–100, h. 99 Nr. 21. – Valerian II.: SNG von Aulock 5665 (→ Abb. 13); E. Levante, SNG Switserland 1 (Levante – Cilicia) 345; P.-F. Jacquier, *Verkaufskatalog Numismatique Antique* 10, 1989, 153.

⁶⁶ Dazu ausführlich F. Papazoglu, *ΔΡΑΚΤΟΙ, ΔΡΑΚΤΟΙΣ*, *Studii Clasice* 24, 1986, 85–88; dies., *Les stèles éphébiques de Stuberra*, Chiron 18, 1988, 245ff.

⁶⁷ Die Versorgung des Gymnasiums mit dem für sportliche Übungen unentbehrlichen Salböl war zur Standardaufgabe des Gymnasiarchen geworden, vgl. dazu etwa F. Quaß, *Die Honoratiorenschicht in den Städten des griechischen Ostens*, Stuttgart 1993, 287f. mit vielen Belegen.

⁶⁸ J. Nollé, *Zur Geschichte der Stadt Etenna in Pisidien*, in: E. Schwertheim (Hrsg.), *Forschungen in Pisidien*, Bonn 1992, 61–141, bes. 114 mit Anm. 367.

⁶⁹ M.Ç. Şahin, *Die Inschriften von Stratonikeia* 1. Panamara, Bonn 1981, 102 Nr. 219.

mich dabei gegen eine Deutung, die R. Ziegler vorgeschlagen hatte:⁷⁰ Münzen der Stadt Anazarbos, auf denen Kaiser Valerian I. vor einem Ölbecken dargestellt ist,⁷¹ veranlaßten ihn, nicht nur für Anazarbos die Übernahme der Gymnasiarchie durch den Kaiser anzunehmen, sondern auch für Kolybrassos und die westkilikische Stadt Syedra, die ähnlich wie Kolybrassos ein Ölbecken mit der Beischrift ΓΥΜΝΑCΙΑΡΧΙΑ auf die Rückseite einer ihrer Münzen setzte. Mein Einwand war, daß sich im Falle von Kolybrassos und Syedra kein Zusammenhang mit einer kaiserlichen Privilegierung herstellen ließe und daß im Falle von Syedra, wo schon unter Decius ein solcher Gymnasiarchia-Typus geprägt wurde, eine solche Deutung unwahrscheinlich ist: Wir müßten unterstellen, daß sowohl Decius als auch Valerian I. in der unbedeutenden Stadt die Gymnasiarchie übernommen hätten. Während ich für Syedra nach wie vor die Verbindung mit einer kaiserlichen Privilegierung nicht sehe, scheint mir aufgrund der hier geführten Untersuchung eine kaiserliche Privilegierung für Kolybrassos festzustehen: Die *Adicula*, in der das Ölbecken steht, weist auf eine *θεία δωρεά* hin, wobei über Inhalt und Umfang im einzelnen nichts auszumachen ist.⁷²

Kommen wir zurück zu den kaiserlichen Privilegien für Stiftungen von Gladiatorenmunera oder Tierhetzen. Insbesondere durch die verhältnismäßig gute Dokumentation für Side und durch die mit einer erklärenden Legende versehenen Münzen von Kremna ist die Bedeutung des rechteckigen Schildes mit Buckel in vollem Umfang verständlich geworden: Solche Schilde weisen auf kaiserliche Privilegien hin, die Städten zur Ausrichtung von außergewöhnlich aufwendigen Gladiatorenkämpfen und Venationes gewährt wurden. Es ist kaum anzunehmen, daß der Kaiser die Finanzierung solcher Veranstaltungen übernahm;⁷³ wie bei den Agonen hatten die Städte bzw. ihre vermögenden Bürger die Kosten zu tragen. In den meisten Fällen dürfte wie in Side die umfangreiche Stiftung eines Mitglieds der städtischen Führungsschicht die finanzielle Grundlage für die kaiserliche Privilegierung gebildet haben. Vermutlich bestätigte der Kaiser diese Stiftung⁷⁴ und erteilte das Privi-

⁷⁰ R. Ziegler, *Städtisches Prestige und kaiserliche Politik*, Düsseldorf 1985, 50.

⁷¹ Vgl. jetzt R. Ziegler, *Kaiser, Heer und städtisches Geld. Untersuchungen zur Münzprägung von Anazarbos und anderer ostkilikischer Städte*, Wien 1993, 359 Nr. 830.

⁷² Man könnte an eine ‚ewige Ölstiftung‘ denken, wie sie Kaiser Hadrian in Athen einrichtete (Syll.³ 872 und dazu der ausführliche Kommentar von P. Graindor, *Athènes sous Hadrien*, Le Caire 1934, 45ff.), vielleicht aber auch nur an eine kaiserliche ‚Garantie‘ für eine ‚ewige Gymnasiarchie‘, wie wir sie etwa aus Kibyra kennen (IGR IV 915; vgl. dazu P. Herrmann, *Kaiserliche Garantie für private Stiftungen. Ein Beitrag zum Thema „Kaiser und städtische Finanzen“*, in: W. Eck – H. Galsterer – H. Wolff [Hrsg.], *Studien zur Antiken Sozialgeschichte. Festschrift F. Vittinghoff*, Köln / Wien, 339–356, bes. 348f.).

⁷³ Wir können in diesem Zusammenhang nicht auf die schwierige Frage, ob eine kaiserliche *δωρεά* nur ein Privileg war oder auch eine dingliche Schenkung sein konnte, eingehen (vgl. dazu die Hinweise auf die ältere Literatur bei M. Wörrle, *Stadt und Fest im kaiserzeitlichen Kleinasien*, München 1988, 177 Anm. 134; ferner J.-M. Carrié, [Anm. 60], 411–430, dem ich, was den apodiktischen Ausschluß letzterer Möglichkeit angeht, nicht zustimmen möchte).

⁷⁴ Vgl. dazu P. Herrmann, (Anm. 72), 339–356; M. Wörrle, (Anm. 73), 172–182.

leg, daß Munera, deren Aufwand und Ausgestaltung über den gesetzlich festgelegten Rahmen hinausgingen, auf Dauer – ohne daß immer wieder aufs neue ein Antrag gestellt werden mußte – abgehalten werden durften. Damit gewannen die so ausgezeichneten Städte ein Privileg, das ihre dignitas erhöhte und es verdiente, in der Münzprägung, etwa bei der Darstellung der Stadtgöttin, repräsentiert zu werden. Auf den Münzen von Synnada ist der auf die kaiserliche Privilegierung hinweisende Schild einer Venatio- und einer Gladiatorenkampfszene beigefügt (Typus 1 und 2a). Er hat in dem dargestellten Geschehen keinerlei Funktion, sondern ist ein für die Zeitgenossen verständlicher Hinweis auf die Qualität der ausgetragenen Kampfspiele.

Zu fragen bliebe noch, ob das Zeichen ‚Gladiatorenschild‘ sich wie die Preiskrone auf ein tatsächlich existierendes Objekt zurückführen läßt. Die Annahme, daß es bei kaiserlich privilegierten Gladiatorenspielen tatsächlich einen prachtvoll ausgestalteten Gladiatorenschild gab, hinter oder bei dem die Siegespalmen standen, ist sehr verlockend. Weiterhin ist zu überlegen, ob nicht zumindest in einigen Fällen der Kaiser den von ihm ‚beschenken‘ Städten Preiskronen und Prachtschilde schickte.

Auf den Münzen von Side aus der Zeit des Decius mit dem Bildnis der Etruscilla ist der Gladiatorenschild noch abgebildet; bei Darstellungen der Stadtgöttin unter Valerian und Gallienus fehlt er. Das kann damit zusammenhängen, daß in dieser Zeit das Muneraprivileg des Caracalla nicht mehr der Propagierung auf Münzen für wert gehalten wurde; es könnte aber auch bedeuten, daß um diese Zeit aus der Stiftung – die verschiedensten Gründe sind denkbar – kein oder nicht mehr genügend Geld einkam.⁷⁵

6. Ein kaiserliches Privileg für Gladiatorenmunera in Aspendos ?

Wahrscheinlich gibt es auch in der Münzprägung von Aspendos einen Hinweis auf ein kaiserliches Privileg für Gladiatorenveranstaltungen. Im 4. Band der ‚SNG Pfälzer Privatsammlungen‘⁷⁶ habe ich eine Münze aus Aspendos publiziert, die wahrscheinlich den Flußgott Eurymedon nach links stehend

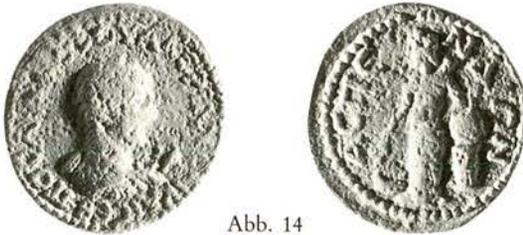


Abb. 14

⁷⁵ Zur ‚Lebensdauer‘ von Stiftungen vgl. etwa B. Laum, *Stiftungen in der griechischen und römischen Antike*, Leipzig / Berlin 1914, 221ff., bes. 223: „Im allgemeinen wird man den Stiftungen keine lange Dauer zuschreiben“.

⁷⁶ Nr. 141 (→ Abb. 14).

zeigt; in seiner gesenkten Rechten hält er einen Zweig, zu seinen Füßen steht ein kleines Schiff, das auf die Schiffbarkeit des Flusses hinweist. In dieser Darstellung ist der Flußgott – wie sonst die Stadtyche (Τύχη τῆς Πόλεως) oder etwa ein Gründerheros (ἥρωος κτίστης) – Repräsentant der Stadt, der mit Attributen ausgestattet ist, die auf Privilegien und Auszeichnungen der Stadt hinweisen.⁷⁷ So hat er seinen linken Arm auf eine Preiskrone gestützt, die auf einem rechteckigen Gegenstand aufliegt. Bei meiner Beschreibung der Münze habe ich dieses rechteckige Objekt zweifelnd mit einer runden Basis identifiziert. Gegen diese Deutung spricht, daß die Verwendung einer solchen Stütze überflüssig und ikonographisch auch unüblich ist. Der Stempel-schneider hätte dem Flußgott die Preiskrone in seine linke Hand geben können. Bei genauerer Betrachtung des rechteckigen Gegenstandes zeigt sich, daß er in der Mitte einen Buckel aufweist. Es scheint mir deshalb nahezu sicher zu sein, daß es sich auch bei ihm um einen Gladiatorenschild handelt, der auf kaiserliche Privilegien für Kampfspiele in Aspendos hinweist.

7. Zum historischen Umfeld kaiserlicher Privilegien für Gladiatorenmunera und Venationes

Im Falle von Synnada scheinen die Münzen mit Hinweisen auf die kaiserliche Privilegierung für Munera unter Gordian III. einzusetzen; jedenfalls liegen uns bis jetzt keine Münzen aus früherer Zeit vor. Auf einer Prägung (Typus 3a) ist erwähnt, daß die Münze ΑΡΧΟΝΤΟΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ΑΓΩΝΟΘΕΤΟΥ ΑΡΧΙΕΡΕΩΣ ΤΟ Β geprägt wurde, d.h. „unter (oder: auf Antrag von ?) dem Archon Alexandros, als er Agonothet und Erzpriester zum zweiten Male war“. Diesen Alexander identifizierte W.M. Ramsay richtig mit einem Ἀλέξανδρος δεύτερον ἀρχιερεύς in einer Inschrift aus Synnada. Der Text steht auf einer Marmorbasis; sie trug die Bronzestatue, die der Agonothet Alexandros für den siegreichen Pankratiasten Telesphoros aus Synnada aufstellen ließ.⁷⁸ Offensichtlich hatte jener Alexandros in einem Jahr den Archontat – also das eponyme Amt der Stadt –,⁷⁹ eine Agonothese und das Kaiserpriesteramt der Stadt zum zweiten Male übernommen. Anscheinend erfolgte in diesem Jahre auch die kaiserliche Privilegierung für außerordentliche Gladiatorenspiele. Vielleicht ist es nicht abwegig, sie mit einer Stiftung des Alexandros und einem Antrag beim Kaiser in Verbindung zu bringen: Als er die Würde eines Kaiserpriesters zum wiederholten Male bekleidete und während seiner Amtsführung sowieso die Ausrichtung von Gladiatoren-

⁷⁷ Zur Ikonographie von Flußgöttern auf kleinasiatischen Münzen ist besonders informativ L. Robert, *A travers l'Asie Mineure*, Athen / Paris 1980, 86–103.

⁷⁸ W.M. Ramsay, *Epigrams and Coins of Phrygian Cities*, in: *Strena Buliciana*, Zagreb 1924, 659–666, h. 659f.; MAMA IV 67.

⁷⁹ Unbrauchbar ist R.K. Sherk, *The Eponymous Officials of Greek Cities IV*, ZPE 93, 1992, 223–272, h. 249 Nr. 176, der die Münzlegenden von Synnada mit der Erwähnung eines ΑΡΧΩΝ überhaupt nicht diskutiert.

kämpfen und Venationes erwartet wurde, machte er möglicherweise seiner Heimatstadt Synnada eine großzügige Stiftung. Dabei verband er vielleicht den griechischen Agon, dessen Agonothese er übernommen hatte, mit den blutigen römischen Spielen.⁸⁰

Die Auszeichnung der Stadt Kremna mit privilegierten Gladiatorenspielen durch Kaiser Aurelian ist nur Teil einer umfangreichen kaiserlichen δωρεά. Hinzu kam die Einrichtung eines ‚heiligen Agons‘ bzw. die Privilegierung bereits bestehender Spiele. Darauf weisen die Münzen mit der Darstellung einer Preiskrone, auf der IEROS steht, und eine Ädicula mit der Inschrift DON / SACR / CERT. Die Verbindung von Agon und Gladiatorenspielen ist wie im Falle von Synnada nicht ungewöhnlich.⁸¹ Eine weitere Münze (Kremna 4) mit dem Bildnis der Fortuna, die ihren Fuß auf eine Schulter des Flußgottes Kestros gesetzt hat, zeigt, daß im Zusammenhang mit dieser Schenkung Aurelian eine Büste von sich, vermutlich aus Edelmetall, nach Kremna geschickt hat.⁸² Die Auszeichnung der Stadt Kremna durch Kaiser Aurelian ist demnach von bemerkenswertem Umfang. Sie ist ein wenig überraschend, da – wie P. Weiß richtig gesehen hat – pisidische Städte nahezu keinen Anteil an den Privilegien hatten, die insbesondere seit Gordian III. von den Kaisern über die kriegswichtig gewordenen Städte Südkleinasiens ausgegossen wurden.⁸³ Der kaiserliche Gnadenerweis könnte damit zu tun haben, daß die Stadt auch während der Expansion des Palmyrenischen Reiches treu zu Rom gestanden hatte. Sie sollte aber nicht nur Belohnung sein, sondern auch bestimmte erwünschte Entwicklungen fördern: Die Privilegien Aurelians für Kremna dienten nämlich zweifellos dazu, Hellenentum, Römertum und Kaiserkult in der Stadt zu fördern. Griechische Agone, das hat M. Wörrle in seinem Buch über die Agonstiftung in dem ähnlich abgelegenen⁸⁴ Oinoanda unterstrichen, sollten eine Stadt zu hellenischer Identität führen;⁸⁵ Gladiatorenspiele bekundeten im griechischen Osten die Identifikation mit Rom und seinen Gebräuchen; sie wurden geradezu als Kennzeichen des bevorzugten Status einer colonia angesehen.⁸⁶ Gladiatorenkämpfe waren im Osten

⁸⁰ Diese Verbindung scheint nicht ungewöhnlich gewesen zu sein; vgl. dazu Ville 214f. und Ch. Roueché, *Performers and Partisans at Aphrodisias in the Roman and Late Roman Periods*, London 1993, 75.

⁸¹ Vgl. dazu die vorausgehende Anmerkung.

⁸² Zu solchen Schenkungen von kaiserlichen Bildnissen vgl. Nollé, *Side*, 112 und 285–290 mit älterer Literatur. In Kremna wurde schon unter Septimius Severus (im Katalog von Aulocks Nr. 1160ff.) und Caracalla (ebd. Nr. 1202) auf kaiserliche Schenkungen von derartigen Bildnisbüsten hingewiesen.

⁸³ Vgl. P. Weiß, *Pisidien: Eine historische Landschaft im Licht ihrer Münzprägung*, in: E. Schwertheim (Hrsg.), *Forschungen in Pisidien* 6, Bonn 1992, 143–165, h. 154f.

⁸⁴ Ganz trefflich hat B. Levick, (Anm. 20), 148 Kremna als „a Roman fortress and show-place surrounded by native tribes“ charakterisiert.

⁸⁵ M. Wörrle, (Anm. 73), 257f.

⁸⁶ Vgl. dazu Wiedemann 43.

(fast ?) exklusiv an den Kaiserkult angebunden.⁸⁷ Unter diesem Gesichtspunkt haben das Geschenk der kaiserlichen Büste und die Veranstaltung aufwendiger, kaiserlich privilegierter Gladiatorenkämpfe mit demselben Phänomen zu tun, nämlich mit der Intensivierung des Loyalitätskultes und der Festigung der Bindungen an Rom. Diese Bemühungen um Kremna in der Zeit zwischen 270 und 275 lassen aufhorchen. Schon einige Jahre später setzten sich in der Stadt isaurische Räuber fest,⁸⁸ die in einer mühsamen Belagerung vertrieben werden mußten. Waren die Privilegierungen des Aurelian Maßnahmen, die einer befürchteten oder vielleicht sogar absehbaren Entwicklung entgegenwirken sollten?⁸⁹

Auf den Rückseiten von Münzen der Stadt Byzantion sind in der Zeit des Kaisers Severus Alexander, wie bereits erwähnt, Tiere abgebildet: ein Lö-



Abb. 15

⁸⁷ Vgl. etwa Robert, *Gladiateurs*, 240 und 267–275; S.R.F. Price, *Rituals and Power*, Cambridge etc. 1984, 88.

⁸⁸ Vgl. dazu St. Mitchell, *The Siege of Cremna*, in: D.H. French – Ch.S. Lightfoot (Hrsg.), *The Eastern Frontier of the Roman Empire 1*, Proceedings of a Colloquium Held at Ankara in September 1988, Oxford 1989, 311–328.

⁸⁹ Wir können hier nicht auf das Problem der Belebung autochthoner Traditionen in Kleinasien seit hadrianischer Zeit im 2. und 3. Jhdt. n. Chr. eingehen, die durchaus zu einer Gefährdung der römischen Herrschaft führen konnten; für Südkleinasien vgl. etwa J. Nollé – F. Schindler, *Die Inschriften von Selge*, Bonn 1991, 19 zu dem unweit von Kremna liegenden Selge und die Beobachtungen von H. Taeuber, *Eine Priesterin der Perasia in Mopsuestia*, EA 19, 1992, 24 zu Kilikien.

we,⁹⁰ ein Bär⁹¹ und ein Strauß, den ein Hund verfolgt.⁹² Die Münzen wurden alle unter einem gewissen M. Aurelius Phronton geprägt, dem Porträt auf der Vorderseite nach, das den Kaiser in späteren Jahren zeigt, offenbar gegen Ende der Regierungszeit des Severus Alexander.⁹³ Aus anderen Münzen, die unter Phronton in Byzantion geprägt wurden, geht hervor, daß im Amtsjahr dieses Beamten die alle fünf Jahre ausgetragenen ‚Sebasta‘, die wichtigsten Spiele Byzantions, abgehalten wurden.⁹⁴ Als Datum für die Amtszeit des Phronton und damit auch als Zeitraum, in dem diese ‚Venatio-Münzen‘ geprägt wurden, kommen deshalb nur die Jahre 227/28 oder 231/32 in Frage.⁹⁵ Im Jahre 231 n. Chr. machte Severus Alexander auf seinem Weg an die Ostfront vermutlich auch in Byzantion Station.⁹⁶ Deshalb erwog E. Schönert-Geiss, der Kaiser habe persönlich an diesen Spielen teilgenommen.⁹⁷ Diese Möglichkeit ist nicht auszuschließen, aber mit den jetzt bekannten Dokumenten nicht zu beweisen. In jedem Fall zeugen die Münzen von dem Stolz der Stadt Byzantion auf eine in ihren Mauern veranstaltete Venatio, die wegen ihrer exotischen Tiere und ihres Umfangs der kaiserlichen Genehmigung bedurfte und diese auch erhielt. Wahrscheinlich war auch in Byzantion um diese Zeit eine Stiftung etabliert worden, aus deren Einkünften aufwendigste Venationes finanziert werden konnten. Noch in der Zeit des Volusian wurden aus ihren Mitteln Tierhetzen veranstaltet: Ein Münze mit dem Porträt dieses Kaisers zeigt auf ihrer Rückseite die Darstellung eines Bären.⁹⁸ Diese

⁹⁰ E. Schönert-Geiss, (Anm. 2), Nr. 1764f. (Vs. ΑΥΤ Κ Μ ΑΥΡ CΕΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟC ΑΥΓ; Büste des Severus Alexander mit Lorbeerkranz n. r. – Rs. ΕΠΙ-ΦΡΟΝΤΩΝΟC / ΒΥ/ΖΑΝ/ΤΙΩΝ [die beiden letzten Silben i.A.]; Löwe n. r. schreitend; → Abb. 15a) und Nr. 1765 (Rs. ΕΠΙ ΦΡΟΝΤΩΝΟC ΒΥΖΑΝΤΙΩΝ; Löwe n. r. springend; → Abb. 15b).

⁹¹ Ebd. Nr. 1768 (Vs. ΑΥΤ Κ Μ ΑΥΡ CΕΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟC; Büste des Severus Alexander mit Lorbeerkranz n. r. – Rs. ΕΠΙ ΦΡΟΝ ΒΥ-ΖΑΝΤΙ-ΩΝ [die beiden letzten Buchtaben i.A.]; Bär n. r. schreitend; → Abb. 15c).

⁹² Ebd. Nr. 2125 (Vs.: Büste des Dionysos n. r. – Rs. ΕΠΙ ΦΡΟΝΤΩΝ-ΟC ΒΥΖΑΝΤΙΩΝ; Strauß n. r. laufend; → Abb. 15d) und Nr. 2126 (Vs.: Büste des Dionysos n. r. – Rs. ΕΠΙ ΦΡΟΝΤΩ-ΝΟC ΒΥΖΑΝΤΙΩΝ; Strauß n. l. laufend, von Hund angegriffen; → Abb. 15e).

⁹³ Ebd. 15. So schon L. Robert, *Hellenica* 7, Paris 1949, 130 Anm.5.

⁹⁴ Ebd. Nr. 1742f. und 1746–1755.

⁹⁵ Ebd.40f.

⁹⁶ Vgl. E. Schönert-Geiss, Zur Geschichte Thrakiens anhand von griechischen Münzbildern aus der römischen Kaiserzeit, *Klio* 49, 1967, 217–264, h. 219. H. Halfmann, *Itinera principum*, Stuttgart 1986, 231 geht auf das Problem nicht ein.

⁹⁷ E. Schönert-Geiss, (Anm. 2), 41 erwägt sogar, daß Severus Alexander bei dieser Venatio selber einen Löwen erlegt hat, da Phronton auch den bekannten Münztyp prägen ließ, der den Kaiser zu Pferd bei der Löwenjagd zeigt. Dieser Typus muß aber nicht die Wiedergabe eines realistischen Ereignisses sein; sehr oft dient er dazu, die Virtus des kaiserlichen Jägers zu propagieren, vgl. dazu etwa J. Aymard, *Essai sur les chasses romaines des origines à la fin du siècle des Antonins*, *Cynegetica* 1951, 522–537 und besonders gut I. Maull, *Hadrians Jagddenkmal*, *ÖJh* 42, 1955, 53–67, h. 58.

⁹⁸ Schönert-Geiss, (Anm. 2), Nr. 1811; wir müssen damit rechnen, daß es bei dieser Emission noch weitere Typen mit der Darstellung anderer Tiere gab.

Geldstücke sollten wohl weniger Souvenircharakter haben⁹⁹ als auf kaiserliche Privilegien von Byzantion hinweisen. Die Ikonographie dieser Münzen – Abbildungen von Tieren, die in der Arena gehetzt wurden – lehnt vermutlich an die römische Reichsprägung an: So ließen z.B. Titus und Antoninus Pius auf Reichsmünzen ihre *MVNIFICENTIA* mit der Darstellung von Löwen, Panthern und Elefanten feiern.¹⁰⁰ Mit solchen Geldstücken propagierte



a

Abb. 16

b

die Reichsprägung, daß in Rom außergewöhnlich aufwendige und prächtige Spiele, ‚kaiserliche Spiele‘, abgehalten worden waren. Wenn die Stadt Byzantion auf ihren Münzen Löwen, Bären und Strauße abbildete, so brachte sie damit zum Ausdruck, daß sie das Privileg besaß, Tierhetzen abzuhalten, die an den Glanz der römischen Jagdspiele heranreichten. Besonders die Strauße, die immer wieder als ein Programmhöhepunkt bei kaiserlichen Venationes erwähnt werden,¹⁰¹ waren dazu geeignet, den großen Aufwand bei Tierhetzen herauszustellen. Der Strauß scheint in den Regionen um Byzantion zum Zeichen für luxuriöse Tierhetzen¹⁰² und damit für erreichte kaiserliche Privilegien geworden zu sein. Er kommt nämlich nicht nur auf Prägungen von Byzantion vor, sondern auch auf Geldstücken der Städte Anchialos in Thrakien (unter Maximinus Thrax) und Kyzikos (severische Zeit).¹⁰³

⁹⁹ So etwa L. Robert, (Anm. 93), 130, wo er diesen Ausdruck ins Spiel bringt.

¹⁰⁰ Vgl. etwa M. Bernhart, Handbuch zur Münzkunde der Römischen Kaiserzeit, Halle 1926, 120 und P.L. Strack, Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts, Stuttgart 1937, 140; z.B. Nr. 1025 mit Abb. auf Tf. XIII: Darstellung eines Elefanten auf einem As (Vs. ANTONINVS AVG - PIVS PP TR P XII; Kopf des Antoninus Pius mit Lorbeerkrantz n. r. – *MVNIFICENTIA AVG - COS IIII / SC* [beides im Abschnitt]; Elefant n. l. schreitend; → Abb. 16a) oder Nr. 1023 mit Abb. auf Tf. XIII: Abbildung der personifizierten Munificencia auf einem As (Vs. ANTONINVS AVG - PIVS PP TR P XII; Kopf des Antoninus Pius n. r. – *MVNIFI-C-ENTIA AVG - COS IIII* [im Abschnitt] - SC zu beiden Seiten der Personifikation; Munificencia in Vorderansicht st., Kopf n. l. gewandt, in der vorgestreckten R. Patera oder Kranz, mit der L. Szepter haltend; l. vor ihr Panther; → Abb. 16b).

¹⁰¹ Vgl. z.B. die Zusammenstellung bei J.M.C. Toynbee, Tierwelt der Antike, Mainz 1973, 225.

¹⁰² Auf die Strauße geht L. Robert, (Anm. 93), 128–131 ausführlich ein, der 131 zu dem Schluß kommt: „La représentation de l'autruche sur des monnaies municipales de la Thrace ou de l'Asie Mineure ne peut guère s'expliquer autrement, semble-t-il, que par la commémoration d'un spectacle à l'amphithéâtre.“

¹⁰³ Dazu L. Robert, (Anm. 93), 131 mit den Belegen.

Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß es mehr Hinweise auf Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen in der städtischen Münzprägung gibt, als bisher angenommen wurde. Allerdings ändert dies nichts an dem eingangs gezeichneten Bild von der relativen Seltenheit dieses Themas auf städtischen Prägungen.

Münzen, die Gladiatorenkämpfe darstellen oder auf sie hinweisen, wurden nicht geprägt, um der ständig zunehmenden Begeisterung der städtischen Bevölkerung des Ostens für derartige Kampfspiele Ausdruck zu verleihen; dann müßten derartige Prägungen viel häufiger sein. Vielmehr sollten sie auf kaiserliche Privilegien für aufwendige Kampfspiele hinweisen, die – zumeist aus Stiftungen finanziert – über längere Zeit ausgetragen werden konnten. Diese Münzen trugen zum wichtigsten Thema der städtischen Prägungen bei, nämlich zum ‚Stadtlob‘: Während der gesamten Kaiserzeit ging es den Stadtvätern zum einen darum, auf den Rückseiten ihrer Geldstücke durch Bilder und Legenden die Heimatgemeinde als ‚heilige Stadt‘ unter dem Schutz mächtiger und angesehener Gottheiten zu präsentieren. Zu diesem Zweck wurde an diese Gottheiten und die ihnen geweihten Tempel, Feste und Agone erinnert. Zum anderen sollte die Wertschätzung und Bedeutung der Vaterstadt dokumentiert werden, und die schlug sich vor allem in Titeln und Ehrungen nieder, die von Kaiser und Senat verliehen wurden; auf diese höchsten Auszeichnungen wiesen Bilder und Legenden der städtischen Prägungen fortwährend hin. Eben diese Funktion besitzen auch jene Münzen, die Gladiatorenkämpfe und Venationes thematisierten: Sie propagierten ein erreichtes Privileg und strichen damit die guten Beziehungen zum Kaiser heraus. Außerdem waren Gladiatorenspiele und Venationes gegenüber den Nachbargemeinden eine besonders nachdrückliche Demonstration der finanziellen Potenz einzelner Honoratioren wie auch des kollektiven Reichtums einer Stadt;¹⁰⁴ die glanzvolle Abhaltung von Munera konnte deshalb ein Kriterium für ihre Würde und ihr Rang sein.¹⁰⁵

Bisher unbeantwortet geblieben ist die Frage, warum an kaiserliche Privilegien für Gladiatorenstiftungen auf Münzen nur verhältnismäßig selten erin-

¹⁰⁴ Vgl. dazu insbesondere F. Jacques, *Le privilège de liberté. Politique impériale et autonomie municipale dans les cités de l'Occident romain (161–244)*, Rome 1984, 717: „La richesse globale était un élément de la dignitas ciuitatis; elle permettait de définir une hiérarchie objective entre les cités.“

¹⁰⁵ Für die Verbreitung dieser Auffassung im lateinischen Westen vgl. eine Ehreninschrift aus Suessa, 193 n. Chr. errichtet, (ILS 6296; vgl. dazu auch F. Jacques, [Anm. 104], 402f. und 715ff.) für einen Mann, der Gladiatorenspiele „secundum dignitatem coloniae“ ausrichtete; ferner einen Text aus Leptis Magna – aus der Wende vom 2. zum 3. Jhd. n. Chr. – (J.M. Reynolds – J.B. Ward Perkins, *The Inscriptions of Roman Tripolitania*, London 1952, 158f. Nr. 601; vgl. ebenfalls F. Jacques, [Anm. 104], 715ff.), wo es von einem Duumvir, der „opulentissimi ludi“ gegeben hatte, heißt, er habe sein Amt „secundum splendorem natalium suorum dignitatemq(ue) col(oniae) n(ostrae)“ geführt. Diese Auffassung findet sich auch bei Cyprian, *De opere et eleemosynis* 22; vgl. dazu X. Dupuis, *Constructions publiques et vie municipale en Afrique de 244 à 276*, MEFRA 104, 1992, 233–280, bes. 255.

nert wird. Kaum richtig dürfte die Vorstellung sein, daß die städtischen Honoratioren den Gladiatorenmunera überwiegend kritisch gegenüberstanden und sie deshalb diese auf den Münzen, deren Bilder und Legenden sie bestimmten, kaum berücksichtigten. Zwar besitzen wir eine Reihe kritischer Äußerungen von Mitgliedern der städtischen Oberschichten des Ostens – etwa des Dio Chrysostomos, des Plutarch oder des kynischen Philosophen Demonax –,¹⁰⁶ doch hat L. Robert gezeigt, daß das Bild von der Begeisterung des niederen Volkes für die Gladiatorenspiele und von der Verachtung dieser Lustbarkeit durch die Honoratioren nicht richtig ist. Zu groß war das finanzielle und emotionale Engagement der Honoratioren für diese Spiele. Selbst wenn einzelne von ihnen die Gladiatorenmunera und Tierhetzen insgeheim verabscheuten und die Menge, die sich an ihnen ergötzte, verachteten, konnten sie sich nur bedingt den Forderungen entziehen, solche Spiele abzuhalten.¹⁰⁷ Ihnen mußte aus Gründen des Prestiges daran gelegen sein, ihre freiwilligen oder auch erzwungenen Leistungen auf diesem Gebiet – die sie oft in die Nähe des finanziellen Ruins brachten – hervorzuheben:¹⁰⁸ Nur so konnten sie ihre Stellung im Kreise der Honoratioren und den Rang ihrer Heimatstadt gegenüber den anderen Städten in der Provinz behaupten.

Die Seltenheit der Darstellung von Gladiatorenprivilegien auf Münzen hat eher damit zu tun, daß jene umfangreichen Stiftungen, durch die über längere Zeit aufwendigst ausgestattete Munera finanziert werden konnten und die die Grundlage für ein kaiserliches Privileg darstellten, nicht überall und nicht allzu häufig errichtet wurden.

Außerdem ist es gut möglich, daß das Thema ‚Kaiserliche Privilegierung von Stiftungen für Kampfspiele‘ nicht von allen Städten zu allen Zeiten als ein Privileg angesehen wurde, das der Rede bzw. der Darstellung auf Münzen wert war. Nicht jedes kaiserlichen Privilegs gedachten die Städte durch die

¹⁰⁶ Vgl. etwa Dio Chrysostomos' Kritik an Athen, das Gladiatorenspiele im ehrwürdigen Dionysostheater veranstaltete (XXXI: Rhodische Rede 121f.; dazu Robert, *Gladiateurs*, 246f.; Ch.P. Jones, *The Roman World of Dio Chrysostom*, Cambridge [Mass.] / London 1978, 32); gegen die blutigen Spiele an diesem ehrwürdigen Ort polemisierten auch Demonax (Lukian, *Dem.* 57) und Apollonios (Philostrat, *Vita Apollonii* IV 22). Plutarch kritisierte mehrfach die Gladiatorenmunera (insbesondere in den *Πολιτικά παραγγέλματα* 802 D, besonders aber 822 C, wo er dazu auffordert, das Mörderische [τὸ φονικόν] und das Brutale [τὸ θηριώδες] aus dem Staat zu entfernen, oder – wenn das nicht möglich ist – zumindest dem Volk, das dieses fordert, zu entfliehen oder sich ihm zu widersetzen; vgl. die Zusammenstellung von Robert, *Gladiateurs*, 245f.; dazu auch F. Quaß, [Anm. 67], 304f.).

¹⁰⁷ Zur ‚postulatio populi‘ vgl. z.B. Hopkins 12f.; M. Christol, *Les ambitions d'un affranchi à Nîmes sous le Haut-Empire: l'argent et la famille*, in: *Cahiers du Centre G. Glotz* 3, Paris 1992, 241–258, bes. 243f.

¹⁰⁸ Ein wichtiges Zeugnis für den Stolz von Honoratioren auf die Abhaltung von Kampfspielen ist das Epigramm auf den munerarius Tertullus aus Sagalassos (Robert, *Gladiateurs*, 142f. Nr. 98; ders., *A travers*, [Anm. 77], 250ff. mit wichtigen Kommentaren), wo es in Z. 6 von ihm heißt, „daß er sein Vaterland höher schätzte als seinen Besitz“: σφῶν κτεάνων πάτηρην πρεσβυτέρην θέμενο[ς].

Bilder und mit den Legenden ihrer Münzen: Man denke nur an die vielen Vorrechte und Ehren der Stadt Perge, die in dem bereits mehrfach erwähnten ‚Hymnus auf Perge‘ bejubelt werden, von denen aber nur ein Bruchteil auf Münzen propagiert wurde. Nicht alle Städte, die ähnliche Munera-Privilegien wie Side, Synnada oder Kremna besaßen, fühlten sich veranlaßt, diese auch auf ihren Münzen zu erwähnen. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, daß auch die römische Reichsprägung – die für die Prägungen der Städte mehr Vorbildcharakter hatte, als das bisher gesehen wurde – die kaiserlichen Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen nur ausnahmsweise propagierte.¹⁰⁹ Es waren nicht selten die speziellen regionalen Verhältnisse, die bestimmte Privilegien in den Mittelpunkt des Interesses rückten, manchmal aber auch überregionale Entwicklungen.

Insbesondere ließ die Auseinandersetzung mit den Nachbarstädten schon Jahrzehnte oder Jahrhunderte zuvor verliehene Privilegien interessant werden. Anregungen und Herausforderungen durch nähere oder weitere Nachbarn spielten in der städtischen Münzprägung eine große Rolle. Es ist bezeichnend, daß sowohl jene Städte, die den Gladiatorschild als Zeichen verwendeten, als auch die anderen, die Strauße auf die Rückseiten ihrer Münzen prägten, mehr oder weniger geschlossene regionale Gruppen bilden.

Neben gewissen regionalen Entwicklungen und Konstellationen hatte auch die Reichsadministration einen großen Einfluß darauf, mit welchen Titeln und Privilegien die Städte ihre dignitas (bzw. τιμή) herausstellten. Gewisse krisenhaften Zustände im 3. Jhdt. n. Chr. mögen zu dem Stolz auf die kaiserliche Privilegierung von Munera beigetragen haben. Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß erst im 3. Jhdt. die Gladiatorschilde und Tiere der Venationes auf den Münzen in Erscheinung treten: In einer sich zunehmend brutalisierenden Gesellschaft wuchs das Interesse an Kampfspielen stetig; der politischen Führungsschicht des Reiches war aus mehreren Gründen an der Aufführung solcher Spiele gelegen: Die durch die Pax Romana kriegs- und blutentwöhnte Bevölkerung wurde mit der harten Wirklichkeit vertraut gemacht, und es wurde ihr vor Augen geführt, daß sich nur der Stärkere durchsetzt; der Gladiatorenkampf war eine Demonstration der Macht der virtus. Im Zeitalter eines immer neue Opfer fordernden Abwehrkampfes an den Grenzen war die Reichsadministration an der Vermittlung dieser Botschaft sehr interessiert. Durch das Abschlichten von Verbrechern und Staatsfeinden im Rahmen von Venationes wurde in einer Welt, in der das Räuberwesen zunehmend wieder Fuß faßte, ein durchaus erwünschter Abschrek-

¹⁰⁹ Als Grund führt Wiedemann 18 (mich nicht überzeugend) an, daß die Kaiser Ansehen und Nachruhm eher durch die Errichtung prächtiger Bauten als durch einzelne Munera zu erreichen suchten und entsprechend wenig Interesse an der Propagierung der Munera hatten. M. Grant, *Gladiators*, Harmondsworth 1967, 39f. glaubt, daß eine gewisse Scheu bestand, sich der blutigen Spiele öffentlich zu brüsten.

kungseffekt erzielt. Schließlich waren diese blutigen Schaustellungen eng und nahezu exklusiv mit dem Kaiserkult verbunden. Angesichts zunehmender Probleme, die auf den Alltag eines jeden Bürgers durchschlugen, kam es darauf an, das Volk stärker an den Herrscher zu binden und gleichzeitig mittels Unterhaltung von den Problemen, für die man die Herrschenden hätte verantwortlich machen können, abzulenken. Alle diese Entwicklungen trugen dazu bei, daß die Gladiatorenmunera im 3. Jhdt. n. Chr. im Osten des römischen Imperiums zunehmend an Bedeutung gewannen und – wie gezeigt – ihren Reflex in der städtischen Münzprägung fanden.

FRANZ-BERND KARBACH

(Düsseldorf)

Die Münzprägung der Stadt Eirenopolis in Ostkilikien

(11 Tafeln)

Vorbemerkung

Mit dem hier vorgelegten Stempelcorpus von Eirenopolis möchte ich einen weiteren Baustein dazu beitragen, daß die kilikische Pedia, in der bisher nur sehr wenige planmäßige archäologische Grabungen stattgefunden haben, zu den kleinasiatischen Gebieten zählt, die numismatisch am lückenlosesten bearbeitet sind. Diese Zusammenstellung des erreichbaren Münzmaterials soll eine Vorarbeit für andere darstellen, auf die sich Numismatiker und Historiker bei weiteren Erforschungen der Wirtschafts-, Religions- und Regionalgeschichte stützen können.¹

¹ Allen Museen, Instituten und Privatsammlern, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen. Herrn Dr. Ruprecht Ziegler, Universität Düsseldorf, der mir stets mit Rat und Tat half, Unklarheiten zu beseitigen, gilt wiederum mein ganz besonderer Dank. Herrn Dr. Otfried von Vacano danke ich für die Unterstützung bei den Fotoarbeiten. Ich danke Herrn Dr. Wolfram Weiser für die Einsichtnahmen in seine vorzügliche Kartei und Herrn Axel Jürging für die Auszüge seiner Computerdatei. Herrn Klaus Fleissner danke ich für das selbstlose Erstellen der Papierabzüge.

Den Katalog konnte ich mit dem Münzmaterial folgender Sammlungen erstellen:

Öffentliche Sammlungen (mit dem Namen der Numismatikerin/des Numismatikers, der/dem ich die Zusendung von Gipsabgüssen oder Fotos verdanke oder die mir die Erlaubnis zur persönlichen Einsicht in die Münzbestände verschafften):

Athen, Numismatic Museum, Ioannis Touratsoglou. Berlin, Staatliche Museen, Münzkabinett, H.-D. Schultz. Bern, Bernisches Historisches Museum, B. Kapossy. Cambridge, Fitzwilliam Museum, Terence Volk. Düsseldorf, Universität, Historisches Seminar Abt. Alte Geschichte, Otfried von Vacano, Ruprecht Ziegler. Glasgow, The University, Hunterian Museum, J.D. Bateson. Hannover, Kestner Museum, Frank Berger. Harvard University, Cambridge MA., H. Bartlett Wells. Kopenhagen, Nationalmuseet, Den kongelige Moent og Medaillesamling, Anne Kromann. London, British Museum, Department of Coins and Medals, Martin J. Price. München, Staatliche Münzsammlung, Dieter Klose. Münster, Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Peter Ilisch. New York, ANS (The American Numismatic Society), Carmen Arnold-Biucci. Oxford, University, Ashmolean Museum, Heberden Coin Room, C.J. Howgego. Paris, Bibliothèque Nationale, Cabinet des Medailles, Dominique Gerin. Paris, Delapierre in Bibliothèque Nationale, Dominique Gerin. Stockholm, Kungl Myntkabinettet, Ulla Westermark. Washington D.C., Smithsonian Institution, National Museum of American History, Leopoldo Cancio, Elvira Clain Stefanelli. Wien, Kunsthistorisches Museum, Sammlung von Medaillen, Münzen und Geldzeichen, Günther Dembski. Winterthur, Münzkabinett, H.-M. von Kaenel.

Privatsammlungen: Bennett, Beutler, Burbach, Cancio, Clain Stefanelli, Franke, Jürging, Levante, Leybold, Lindgren, Marcinkowski, Mossop, Rohde, W.B., Anonyme Privatsammlung

Die münzprägende Stadt Eirenopolis in Ostkilikien

Die münzprägende Stadt Eirenopolis liegt in Ostkilikien, östlich von Hierapolis-Kastabala, bei dem heutigen Dorf Dünzici (früher Haruniye).² Der Ort mit seinem Umland liegt nicht in der eigentlichen kilikischen Ebene, sondern etwas höher als Hierapolis-Kastabala und Anazarbos, auf der ersten Stufe der Berge, durch welche die kilikische Ebene nach Osten abgegrenzt wird. Bei meiner zweiten mehrwöchigen Reise durch Kilikien³ im Jahr 1990, besuchte ich Haruniye, konnte jedoch im Ort selbst keine sichtbaren Spuren der antiken Stadt ausmachen.⁴ Die Straße wird am Ortsende eng und unbefahrbar und dahinter türmen sich hohe Berge auf. Ganz in der Nähe des Ortes befindet sich eine heiße Quelle, die heute noch genutzt wird und mit den häufigen Darstellungen des Asklepios und der Hygieia auf den Münzen der Stadt in Verbindung gebracht werden könnte.

Zahlreiche Wissenschaftler haben sich mit der Frage befaßt, welchem Eirenopolis die Münzen zuzuschreiben seien, gibt es doch im Rauhen Kilikien eine Stadt gleichen Namens. Je nach individueller Meinung wurden die Mün-

gen in: Duisburg, England, Hamburg, Italien, Kaarst, Köln, München, Neuss, Pfalz, Süddeutschland.

In folgenden öffentlichen Sammlungen befinden sich keine Münzen von Eirenopolis: Aarhus, Universität, Institut for Klassisk Arkaeologi (Hans Erik Mathiesen). Amsterdam, Königl. Akademie der Wissenschaften (J.P.A. van der Vin). Bochum, Universität, Seminar für Alte Geschichte (Thomas Fischer). Bonn, Universität, Archäologisches Institut (Dieter Salzmann). Bonn, Rheinisches Landesmuseum (Volker Zedelius). Brüssel, Bibliothèque Royale Albert I, Cabinet des Medailles (J. Lallemand). Budapest, Magyar Nemzeti Múzeum (Melinda Torbagy). Dresden, Staatliche Kunstsammlung, Münzkabinett (P. Arnold) Freiburg, Albert-Ludwigs-Universität, Seminar für Alte Geschichte (M. Deißmann). Göttingen, Universität, Archäologisches Institut (Chr. Böhringer). Hamburg, Kunsthalle (Rainer Postel). Köln, Universität, Seminar für Alte Geschichte (Angelo Geißen). Leiden, Het Koninklijk Penningkabinet (J.P.A. van der Vin). Malibu CA., Paul-Getty-Museum (Marit Jentoft-Nilsen). Oslo, Universitetet, Myntkabinettet (Svein H. Gullbekk). Prag, Narodni Muzeum (Karel Kurz, Jarmila Hásková). Princeton N.J., University, The Library (Brooks Levi). Saarbrücken, Universität, Seminar für Alte Geschichte (P.R. Franke)

Von folgenden Museen und Instituten erhielt ich keine Antwort auf z. T. mehrfache Anfragen: Adana (Arkeoloji Müzeleri), Ankara (Arkeoloji Müzeleri), Boston (Museum of Fine Arts), Leningrad (Eremitage), Istanbul (Arkeoloji Müzeleri, selbst bei einem persönlichen Besuch, bekam ich nichts zu sehen!!!), Jerusalem (Israel Museum), Tübingen (Universität, Archäologisches Institut), New Haven (Yale University), Warschau (Muzeum Narodowe). Die mir freundlicherweise überlassenen Gipse und Fotos habe ich nach Beendigung der Arbeit im Mai 1993 dem Historischen Seminar, Abteilung Alte Geschichte, der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zur Verfügung gestellt.

² F. Hild, *Kommagene-Kilikien-Isaurien*, in RBK 1984, 185

³ Bei meiner ersten Kilikienreise 1987, die ich zusammen mit Herrn R. Ziegler (z.T. unter kundiger Führung von Herrn E. Levante) machen durfte, konnten wir den Ort nicht aufsuchen.

⁴ F. Hild, H. Hellenkemper, *Tabula Imperii Byzantini*, Bd. 5: Kilikien und Isaurien, Wien 1990, berichten von antiken Mauerresten in den umliegenden Feldern.

zen einmal dem westlichen, dann wieder dem östlichen Eirenopolis zugeordnet.⁵ Erschwerend kam hinzu, daß das östliche Eirenopolis angeblich vor der Mitte des 4. nachchristlichen Jahrhunderts Neronias⁶ geheißsen haben soll und somit, wenn der Name Eirenopolis in Ostkilikien nicht vorkam, Ostkilikien für die münzprägende Stadt einfach ausschied. Unter dieser Voraussetzung bot sich nur das westliche Eirenopolis als mögliche Lokalisierung der münzprägenden Stadt an. Die Möglichkeit, daß es für die östliche Stadt vielleicht einen offiziellen Namen, nämlich Eirenopolis, und einen (älteren) im täglichen Umgang gebräuchlichen Namen, nämlich Neronias gegeben haben könnte, wurde kaum erörtert.⁷ Außerdem wurde bei dieser Frage den Münzen, die uns fast die östliche Stadt aufzwingen, zu wenig Beachtung geschenkt.

In den numismatischen Veröffentlichungen der 80er Jahre geht schon aus der Anordnung der Städte hervor, daß letztlich dem östlichen Eirenopolis der Vorzug gegeben wird, was der Aussage der Münzen entspricht.⁸ E. Levante ist allerdings beim Erstellen der Landkarte einer Lokalisierung ausgewichen. Die vermutete Lage in der Karte bei R. Ziegler, Mzn. ist korrekt. Sie folgt den Studien von Hild und Hellenkemper.

Nachfolgend möchte ich einige Punkte aufführen, die für die Zuweisung der münzprägenden Stadt ins Ebene Kilikien sprechen:

Die Münzen von Eirenopolis sind nach einer lokalen Ära datiert. Mit der überwiegenden Zahl der ostkilikischen Städte fügt sich Eirenopolis in einen dort gepflegten Brauch. In Westkilikien gibt es keine Stadt, die ihre Prägungen nach einer lokalen Ära durchgehend datiert.

Auf Münzreversen aus der Zeit der Kaiser Valerian und Gallienus befinden sich Zahlzeichen, die den Wert der Stücke in Assaria angeben. Dieser Umstand sollte angeblich nach Westkilikien deuten, wo zu dieser Zeit fast alle Münzen Wertangaben tragen. Eine Wertangabe ist zwar in Ostkilikien sel-

⁵ Barclay V. Head, *Historia Nummorum*, 1886, entscheidet sich ohne Kommentar für das östliche Eirenopolis; G.F. Hill, *A Catalogue of the Greek Coins in the British Museum*, 1900, lxi, diskutiert das Problem und entscheidet sich für die westliche Stadt; F. Imhoof-Blumer, *Kleinasiatische Münzen*, 1901/02, S. 440, spricht sich für das östliche Eirenopolis aus; E. Honigmann, *Neronias-Irenopolis in Eastern Cilicia*, *Byzantion* 20, 1950, stellt das Problem umfassend vor und entscheidet sich für das westliche Eirenopolis als münzprägende Stadt; H. Seyrig, *Irenopolis-Neronias-Sepphoris*, *NC* 1950, stützt sich auf die Ausführungen Imhoof-Blumers, widerspricht der Zuteilung Honigmanns und entscheidet sich für das östliche Eirenopolis.

⁶ Falls die Identifizierung von Eirenopolis mit Neronias zutreffen sollte, woran ich noch zweifle, würde die Gründung der Stadt auf Claudius (für seinen Adoptivsohn) oder spätestens Nero zurückreichen. Dazu L. Robert, *Villes d'Asie Mineure*, Paris 1962, 320. E. Honigmann (*Byzantion* 20, 1955) meint fälschlicherweise, daß die Änderung des Stadtnamens von Neronias zu Irenopolis in der Zeit zwischen 357 und 395 n. Chr. zu datieren ist.

⁷ H. Seyrig a.o., S.289.

⁸ SNG Levante; Ziegler, Mzn.

ten, muß jedoch nicht nach Westen weisen, vor allem, wenn sie an der „falschen“ Stelle angebracht ist. Die westkilikischen Städte, die auf ihren Münzen Wertangaben führen, gehören alle, stilmäßig und durch Stempelkoppungen belegt, zum „Liefergebiet“ von Münzwerkstätten im pamphyllischen Raum (Side und Perge).⁹ Die Wertbezeichnungen sind dort grundsätzlich auf der Vorderseite, vor dem Kaiserporträt, angebracht. Das Verbreitungsgebiet des „pamphyllischen Stils“ läßt vermuten, daß die westkilikischen Städte durch enge Handelsbeziehungen zur pamphyllischen Küste sich genötigt sahen, beim Gebrauch von Wertzeichen sich den wirtschaftlich stärksten Städten Perge und Side anzupassen. Die Stücke von Eirenopolis gehören stilmäßig nicht zu diesem Kreis und eine Wertangabe, auf der Rückseite „versteckt“, hat im westkilikisch-pamphyllischen Raum nicht die dort beabsichtigte Funktion. Hierapolis-Kastabala, die unmittelbare Nachbarstadt von Eirenopolis, benutzte genau zur gleichen Zeit Wertzeichen auf ihren Münzen und zwar auf der Rückseite.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß Eirenopolis bei den ersten Prägungen des Jahres 203 der Stadtära die Wertmarke auf die Vorderseite der Münzen setzte, diese dann schnellstens aus dem Stempel entfernte oder bei fertigen Stücken durch einen Gegenstempel unkenntlich machte und das Wertzeichen auf dem Rückseitenstempel anbrachte. R. Ziegler hat auf die absichtliche Tilgung der Wertzeichen auf der Vorderseite der Heptassariastücke des Gallienus und die Anbringung auf der Rückseite aufmerksam gemacht.¹⁰ Die Gründe für die Änderung liegen hier auf der Hand. Was für ein westliches Eirenopolis sinnlos wäre, das Wertzeichen auf der Rückseite zu verstecken, ist für das östliche Eirenopolis nur konsequent, um sich damit der Gepflogenheit der Nachbarstadt Hierapolis-Kastabala anzupassen. Leider hat Kastabala die Münzen nicht datiert, es ist aber zu vermuten, daß die dortigen Münzen mit Wertangabe zeitgleich mit den Stücken von Eirenopolis geprägt wurden, die man dann bald abänderte.

Die Oktassariastücke für Valerian weisen in die gleiche Richtung. Die ersten Prägungen für Valerian (Nr. 148), aus dem Jahr 203 der Stadt, tragen die Wertbezeichnung ebenfalls auf der Vorderseite. Die Emission dürfte klein gewesen sein, denn von den Stücken mit rückseitiger Wertangabe, die alle einen etwas geringeren Durchmesser haben, ist etwa die zehnfache Menge nachzuweisen. Also wurde auch hier der erste Prägeversuch mit Angabe des Wertes auf der Vorderseite schnell zugunsten der rückseitigen Wertangabe geändert.

Ein nicht unwichtiger Baustein für die Zuweisung nach Ostkilikien ist die stilistische Ähnlichkeit des Kaiserporträts der Münzen Domitians von Ana-

⁹ K. Kraft, Das System der kaiserzeitlichen Münzprägung in Kleinasien. Material und Entwürfe, Berlin 1972.

¹⁰ Ziegler Mzn. S. 170

zarbos, Flaviopolis und Eirenopolis.¹¹ Die Münzen der drei Städte dürften zu einer Werkstatt gehören.

Das Jahr „1“ der lokalen Ära von Eirenopolis beginnt laut Bosch im Herbst des Jahres 51 oder 52 n. Chr.¹² Münzen des Jahres 109 (159/60 n. Chr. oder 160/61 n. Chr.) für Antoninus Pius kannte Bosch noch nicht. Leider geht aus ihnen auch keine genauere Eingrenzung des Ärenbeginns hervor. Das bei Bosch verzeichnete Jahr 207 beruht auf einer falschen Lesung von Münzen des Gallienus, die bereits in SNG Fitzwilliam 5257 richtig erkannt und zuletzt von R. Ziegler besprochen wurde.¹³ Damit endet die Prägetätigkeit in Eirenopolis im Jahr 204 (254/55 n. Chr. oder 255/56 n. Chr.) der Stadtära.

Mißt man den Prägerhythmen¹⁴ der von R. Ziegler untersuchten kilikischen Städte grundsätzliche Bedeutung für alle kilikischen Städte zu und orientiert sich an der benachbarten Großstadt Anazarbos (die Nachbarstadt Kastabala hat ja leider die Münzen nicht datiert), so ergeben sich gewichtige Argumente für den früheren Beginn der Ära im Herbst 51 n. Chr. Für die von R. Ziegler untersuchte Zeitspanne von 191/92 n. Chr. bis zum Ende der Prägetätigkeit in Kilikien liegen für Eirenopolis 12 Datierungen vor. Davon korrespondieren acht Daten des früheren Ärenbeginns mit den Prägeschwerpunkten in Anazarbos.¹⁵ Nur die Datierung eines Prägejahres spricht dagegen.¹⁶ Die restlichen drei Datierungen können nichts dazu aussagen. Deshalb möchte ich mich, im Gegensatz zu E. Levante,¹⁷ der dem Vorschlag Imhoof-Blumers¹⁸ folgt, mit aller gebotener Vorsicht für den Beginn der Ära im Herbst des Jahres 51 n. Chr. aussprechen.

Es konnten insgesamt 529 Stücke ermittelt werden, die sich auf die einzelnen Prägejahre wie folgt aufteilen:

Kaiser	Jahr	= n. Chr.	Anzahl der Münzen
Domitian	42	92/93	52
	43	93/94	12
Traian	47	98	46
Antoninus Pius	109	159/160	17

¹¹ z.B. SNG Levante 1370, 1529 und 1601.

¹² C. Bosch, Kaiserdaten auf kleinasiatischen Münzen, Numismatik, Internationale Monatschrift 2, 1933, 40.

¹³ Ziegler Mzn. S. 169

¹⁴ Ziegler, Prestige, S. 130 ff.

¹⁵ 144 = 194/95, 149 = 199/200, 161 = 211/12, 163 = 213/14, 165 = 215/16, 185 = 235/36, 192 = 242/43 und 203 = 253/54.

¹⁶ 174 = 225/26.

¹⁷ SNG Levante S. 109

¹⁸ Imhoof KM S. 440.

Kaiser	Jahr	= n. Chr.	Anzahl der Münzen
Marc Aurel	119	169/170	40
Septimius	144	194/195	44
Severus	149	199/200	13
Caracalla	161	211/212	26
	163	213/214	13
	165	215/216	30
Severus	172	222/223	21
Alexander	174	224/225	33
	175	225/226	10
Maximinus	185	235/236	10
Gordian III.	192	242/243	25
Valerian und	203	253/254	89
Gallienus	204	254/255	48

Bemerkungen zu den Nominalen

Kurz vor Fertigstellung dieser Arbeit durfte ich die Rohfassung der Habilitationsschrift von R. Ziegler über Anazarbos einsehen, wofür ich ihm hier noch einmal herzlich danke. Aufgrund seiner intensiven Bearbeitung der Nominalfrage konnte ich den Versuch unternehmen, die Münzen von Eirenopolis nach ihrem Nominalwert¹⁹ zu ordnen. Zum Teil ist die Materialbasis für Eirenopolis allerdings sehr schmal und deshalb muß eine Zuweisung zu einem bestimmten Nominal vorerst ein Versuch bleiben. In der Tabelle habe ich eine Übersicht der wahrscheinlichen Nominalwerte gegeben.

Sucht man nach einem Unterscheidungsmerkmal für die verschiedenen Nominalen, bietet sich der Größenunterschied an. Das damit im Zusammenhang stehende Gewicht spielt bei der Einzelmünze eine untergeordnete Rolle. Erst bei der Wägung einer größeren Menge von Einzelstücken, kann man dem „Idealgewicht“ nahe kommen.

Zu Beginn der Münzprägung (92/93 n. Chr.) in Eirenopolis unter Domitian sind deutlich vier verschiedene Nominalen auszumachen. Mit ungefähren Durchmesser von 15 mm, 19 mm, 22 mm und 30 mm sind sie auch ohne genaues Hinsehen zu unterscheiden. Die entsprechenden Gewichte von 1,96 g (2,0 g), 3,37 g (4,0 g), 7,67 g (8,0 g) und 12,87 g (16,0 g) liegen bei den ersten drei Nominalen nahe am Idealgewicht.²⁰ Das vierte Nominal, der Doppelwert des dritten Nominals, ist deutlich leichter ausgeprägt worden.

¹⁹ Der in JNG 40 angekündigte Teil 2 von Augusta, in dem ich auf die Nominalwerte der Stadt eingehen wollte, wird entfallen. Ich werde darauf bei meiner geplanten Arbeit über die kaiserzeitliche Bronzeprägung von Tarsos zurückkommen.

²⁰ theoretisches Basisassaron unter Traian lt. Tabelle 22 in Ziegler, Anazarbos.

Die Gleichförmigkeit der Rückseitendarstellungen auf gleichen Nominalen legt den Gedanken nahe, daß nicht nur nach unterschiedlichen Größen, sondern auch nach dem Typ der Rückseite unterschieden wurde, bzw. daß man bewußt ein bestimmtes Rückseitenbild auf einem bestimmtem Nominal anbrachte, um einen höheren Wiedererkennungswert zu erreichen. Es gibt allerdings auch Reversstypen, die nicht in dieses Schema passen. Die recht einfache Möglichkeit, Aes-Geld an der Form der Bekränzung des Kaiserkopfs oder an verschiedenfarbigen Metallen zu unterscheiden, wie es in der reichsrömischen Prägung üblich war, wurde in Kleinasien nicht genutzt.

Geht man von einer beabsichtigten Nominalunterscheidung durch Reversstypen aus, so werden mit dem Beginn der Prägetätigkeit mit den Reversstypen der stehenden Eirene-Nemesis, der stehenden Hygieia und der sitzenden Tyche die Charakteristika für verschiedene Nominalen gelegt, die für die nächsten 70 Jahre gelten sollten.²¹

Im nächsten Jahr (93/94 n. Chr.) wird ein Nominal emittiert, das auf der Vorderseite die Porträts des Domitian und der Domitia zeigt. Auf der Rückseite erscheint eine stehende Tyche. Trotz der starken Ähnlichkeit zu dem Nominal mit der stehenden Hygieia – die Rückseite zeigt ja auch eine stehende Figur – scheint es sich dabei um ein anderes Nominal zu handeln, das zwischen dem Assarionstück und dem Zweiassariastück anzusiedeln ist. Das Gewicht dieser Stücke liegt mit etwa 10 g genau in der Mitte zwischen den 8 g der Stücke mit der stehenden Hygieia und den 12 g der Stücke mit der sitzenden Tyche. Hier mag das Doppelporträt der Vorderseite ein Unterscheidungskriterium gewesen sein.

Unter Traian (98 n. Chr.) wird das kleinste in Eirenopolis vorkommende Nominal geprägt, das hier erst- und einmalig zur Ausgabe gelangt. Es zeigt auf dem Revers den Dionysoskopf, davor eine kleine Weintraube.

Im gleichen Jahr wird in dem Nominal der stehenden Hygieia – dieser Rückseitentyp wird gleichzeitig weitergeprägt – als zusätzlicher Reversstyp der Kopf des Asklepios eingeführt, der mit dem gleichen Vorderseitenstempel wie der Hygieiatyp ausgegeben wird. Hiermit wird das alte Erkennungsmerkmal dieses Nominals unterbrochen.

Nach einer Prägelücke von ca. 60 Jahren wird unter Antoninus Pius (159/60 n. Chr.) in dem Nominal des Eirene-Nemesisstyps eine stehende Nike gezeigt, die sich durchaus im Erscheinungsbild dem bekannten Nominalmerkmal anpaßt. Mit dieser Emission endet die Ausgabe dieses Nominals. Der Typ der sitzenden Tyche wird im gleichen Nominal wie unter Domitian ausgegeben. Führt so das kleinste und das größte in diesem Jahr ausgegebene Nominal die Tradition der älteren Prägungen fort, wird der Typ der stehenden Hygieia in dem Nominal nicht mehr ausgegeben. Hier wird jetzt ein Berg gezeigt.

²¹ Ziegler, Anazarbos, Kap. 1 Anm. 29

Das Nominal, das mit dem Doppelporträt von Domitian und Domitia eingeführt worden war, scheint auf den ersten Blick nun als Erkennungsmerkmal auf der Rückseite einen Kopf zu zeigen. Das Nominal wird bis 194/95 n. Chr. mit dem Kopf des Marc Aurel, der Faustina, des Herakles und der Tyche geprägt. Da jedoch im gleichen Jahr das Nominal der sitzenden Tyche den Kopf der Hygieia zeigt und zwei neue, große Nominales einmal den Kopf des Dionysos und einmal den des Asklepios zeigen, ist das Bild eines Kopfes zum Erkennen eines Nominals in dieser Zeit ungeeignet. Erst für die Prägungen der Jahre 211/12 n. Chr. bis 222/23 n. Chr. hat sich wohl die Darstellung eines Kopfes für das Nominal durchgesetzt, das zu Beginn der Prägung von der sitzenden Tyche gekennzeichnet war. Dazwischen finden sich einige „Ausreißer“, die vom Durchmesser und Gewicht hierhin gehören, aber andere Reversdarstellungen zeigen wie Asklepios stehend, zwei Köpfe, oder den stehenden Dionysos.

Mit dem Prägejahr 194/95 n. Chr., also unter Septimius Severus, verschwindet das zweite und dritte Nominal völlig. Es ist allerdings anzunehmen, daß der Durchmesser des dritten Nominals nun in der Wertigkeit eine Stufe angehoben wurde.²² Zusätzlich werden zwei neue, größere Nominales emittiert. Das große Nominal wird bis Gordian III. beibehalten, wobei das Gewicht von ursprünglich ca. 23 g auf ca. 17 g unter Gordian langsam reduziert wird.

In den weiteren Prägungen lassen sich keine gemeinsamen Reversmerkmale für ein bestimmtes Nominal mehr erkennen. Es konnte nur noch nach der Größe und dem Gewicht unterschieden werden, wobei im täglichen Gebrauch sicher die Größe der Münze das entscheidende Kriterium war. Erst mit der Einführung von Wertangaben wird uns eine absolut sichere Nominalbenennung²³ gegeben.

Der größte Teil der Oktassariastücke unter Valerian trägt auf dem Revers die einander zugewandten Gestalten der Hygieia und des Asklepios. Mit der gleichen Darstellung, ähnlicher Größe und gleichem Gewicht²⁴ wurde unter Gordian III. geprägt.

Daß es unter Valerian nötig wurde, den Wert der Münze anzugeben, heißt nichts anderes, als daß die Münzen unter Gordian einen anderen Nennwert hatten, der nun nicht mehr aktuell war und der sicher unter den acht Assaria der neu ausgegebenen Münzen des Valerian lag. Es ist jedoch anzunehmen,

²² Ziegler, Anazarbos Kap. 1 Anm. 29

²³ zur Nominalbenennung siehe Ziegler, Anazarbos Kap. 1.

²⁴ Eine Gewichtserhöhung unter Valerian, wie sie in Ziegler, Anazarbos S. 38 vorausgesetzt wird, kann ich aufgrund eines exakteren Durchschnittsgewichts bei größerer Münzmenge nicht bestätigen. Unter Valerian wurde der Durchmesser etwas reduziert, der Schrötling merklich dicker hergestellt und das Gewicht unverändert gelassen. Diese Feststellung ändert aber an Zieglers Ergebnissen nichts.

daß ältere Münzen mit einer vergleichbaren Größe, weiterhin in Umlauf waren und zum neuen (höheren) Nennwert gehandelt wurden.²⁵

Bemerkungen zu den Münztypen

Einen eindeutigen Schwerpunkt der Rückseitenbilder nehmen die Gepräge mit Darstellungen der Hygieia und des Asklepios ein. Ob als Ganzfiguren oder als Köpfe, allein oder zusammen, werden sie, außer unter Maximinus, unter allen Kaisern auf Münzen vorgestellt. Auf Stücken unter Severus Alexander wird zwischen den beiden Heilgöttern auch Telesphoros gezeigt. Wie die Brustbilder des Asklepios und der Hygieia, einander zugewandt, werden unter Caracalla und Severus Alexander in gleicher Machart die Brustbilder der Isis und des Serapis vorgestellt. Die kontinuierliche Darstellung des Heilgottes Asklepios und seiner Tochter Hygieia, vom Beginn bis zum Ende der Prägetätigkeit, weist auf einen kultischen Schwerpunkt für diese Götter in Eirenopolis hin. Ob die heißen Quellen, die in Haruniye heute noch sprudeln, damit in Zusammenhang zu bringen sind, ist ungewiß, aber gut vorstellbar. Unter dem Gesichtspunkt der ständigen Rivalität kilikischer Städte, die R. Ziegler eingehend vorgestellt hat,²⁶ wäre auch eine Konkurrenz um die Gunst der Heilsuchenden mit dem weltbekannten Asklepiosheiligtum im nahen Aigeai denkbar.²⁷

Eine bisher nicht näher erklärte Darstellung eines Männerkopfes zeigen die Münzen unter Traian (Nr. 30). Der bärtige Kopf, der einen Lorbeerkranz trägt, wurde bisher meist als Kronos bezeichnet. Unter dem Bartende ist eine Weintraube angebracht, die recht klein und nur bei guter Erhaltung der Münze zu erkennen ist. Die Traube hat genau die gleiche Form wie die Traube auf den Prägungen der stehenden Hygieia (Nr. 26ff). Die Münzen sind mit dem gleichen Vorderseitenstempel geprägt und es ist zu vermuten, daß man mit dem Anbringen der Traube vor dem Kopf eine Verbindung zu der Hygieiadarstellung anstrebte. Dies würde auf Asklepios hinweisen. Eine Identifizierung mit Dionysos (bei Nr. 31 ist ein thyrsosähnlicher Stab geschultert), dem im Allgemeinen die Weintraube zugeordnet wird, verbietet die Physiognomie des Dargestellten. Der Dionysoskopf ist stets jugendlicher, bartlos, mit Efeu (nicht mit Lorbeer) bekränzt, und wird fast immer, wenn es die Größe der Münze erlaubt, mit einem Thyrsos dargestellt (so die Nr. 70). Warum die Heilgottheiten allerdings mit Trauben dargestellt werden, muß offen bleiben.

²⁵ Ziegler, Anazarbos, S. 38.

²⁶ Ziegler, Prestige passim

²⁷ In römischer Zeit war die Verkehrsanbindung von Eirenopolis sicher günstiger als heute, wo der Ort weit von der Hauptdurchgangsstraße entfernt ist.

Zur Zeit Valerians wurde eine umfangreiche Emission geprägt, die Dionysos mit Kantharos und Thyrsos zeigt, wie er in einer Pantherbiga frontal auf den Beschauer zufährt. In ganz Kilikien machte man gerne auf die außergewöhnliche Fruchtbarkeit der Region aufmerksam, die schon in der Antike häufig erwähnt wurde.²⁸ Dionysos genoß deshalb hier eine herausragende Verehrung und wurde gerne auf Münzreversen gezeigt. Auf der Rückseite einer Münze der Julia Mamaea (Nr. 108) wird Dionysos mit seinem Begleiter Pan vor Weinranken abgebildet. Der nackte Dionysos hält einen Kantharos und neben ihm wankt bzw. tanzt der nackte Pan.

Darstellungen des Herakles und seiner Arbeiten waren in der ganzen Pedias recht beliebt. Herakles wird in Eirenopolis auf Reversen von sechs Emissionen gezeigt. Ein von den üblichen Heraklesbildern abweichender Typ wurde 159/60 n. Chr. unter Marc Aurel geprägt. Der Heros lagert nach links gewandt, wie das für die Darstellung eines Flußgottes bekannt ist. Als Unterlage dient ihm sein Löwenfell und in der rechten Hand hält er einen Kantharos. Die Ruhestellung wird noch dadurch betont, daß seine Keule neben dem Lager abgelegt ist. Zehn Jahre später, 169/70 n. Chr., wird ein Rückseitentyp geprägt, der weder vorher noch nachher in Eirenopolis Verwendung findet. Eine weibliche Figur sitzt nach links auf einem Hocker, hält in der linken Hand ein Füllhorn und opfert mit der rechten Hand über einem Thymiaterion (Nr. 46). Bei der ersten Veröffentlichung dieses Typs²⁹ wurde diese Frau als „Homonoia(?)“ bezeichnet.

Fünf Ausgaben mit der Gestalt oder dem Kopf der Eirene-Nemesis (wobei Elle und/oder Rad als Attribute beigegeben werden) sollen wohl als Hinweis auf den Stadtnamen aufgefaßt werden. Der ruhende Herakles könnte auch als Symbol des Friedens, als männliche Variante der Eirene, verstanden werden und so auf den Stadtnamen Bezug nehmen. Auf Münzen der Julia Domna wird Eirene gezeigt, die in beiden Händen eine Girlande hält.

Auf Reversen des Antoninus Pius und der Julia Domna begegnet uns je ein Berg. Zweifellos handelt es sich – trotz unterschiedlicher Darstellung – um den gleichen Berg (hier sei an die Münzreverse der Stadt Kaisareia erinnert, die den mons Argaeus sehr unterschiedlich zeigen). Möglicherweise steht vor dem Berg eine Kultstatue, einwandfrei auszumachen ist sie aber nicht. Wahrscheinlich ist der Berg gemeint, der hinter dem Ortsende von Haruniye steil und beeindruckend aufragt.

Die Göttin Athena, die für ostkilikische Münzreverse gern und häufig bemüht wird, begegnet in Eirenopolis nur unter Julia Domna und Valerian als behelmtes Brustbild. In den Jahren 211/12, 213/14 und 215/16 n. Chr. geprägt, mutet die Athenabüste auf Münzen der Julia Domna wie eine Nominalbenennung an. Die kleine Emission mit Athenabüste unter Valerian

²⁸ Xen. anab. 1,2,22; Plin.n.h. 8,81; Strab. 14,5,1.

²⁹ Ziegler, Mzn. 1332

scheint der erste Versuch zur Ausgabe von Oktassariastücken zu sein (siehe oben).

Caracalla hielt sich bei seinem Partherfeldzug in Kilikien auf³⁰ und besuchte auch mit Sicherheit im Jahr 215/16 n. Chr. Aigeai.³¹ Im gleichen Jahr wird in Eirenopolis ein Münztyp geprägt, der mit zwei verschiedenen Vorderseitenstempeln und drei verschiedenen Rückseitenstempeln belegt werden kann. Eine Tyche mit Mauerkrone und Füllhorn reicht dem ihr gegenüberstehenden Kaiser einen Kranz (Nr. 99–101). Man könnte also aufgrund des Münztyps vermuten, daß Caracalla – vor, nach oder während seines Besuchs in Aigeai – auch Eirenopolis aufgesucht habe. Der von mir vorgeschlagene frühere Ansatz des Ärenbeginns fügt sich genau zu Caracallas nachgewiesenem Aufenthalt in Aigeai. Trotzdem kann aus diesen Fakten nicht sicher abgeleitet werden, daß der Kaiser wirklich in Eirenopolis war, wurden doch solche Münztypen auch in bloßer Erwartung eines Kaiserbesuchs geprägt, wie ein Exemplar belegt, das bereits im Jahr 213/14 n. Chr. mit der gleichen Darstellung ausgegeben wurde (Nr. 94).³² Im gleichen Prägejahr (215/16 n. Chr.) werden Nikedarstellungen geprägt, die wohl dem Kaiser den Sieg verheißen sollen und im Zusammenhang mit Truppenverschiebungen für den Partherkrieg zu sehen sind. Eine Nike mit Kranz und Palmzweig und eine Nike, die eine Girlande über einem auf einer Basis abgestelltem Schild hält, verbreiten Siegesstimmung.³³

Unter Severus Alexander werden Rückseitenmotive geprägt, die nur unter diesem Kaiser vorkommen, so eine Demeterbüste mit Fackel, Zeuskopf, Helios in Quadriga, stehender Apollon und Demeter in Stierbiga. Außerdem erhalten wir hier den ersten Hinweis auf Spiele. Eine Preiskrone erinnert an abgehaltene Spiele unbekanntes Namens. Unter Maximinus bilden Motive, die auf Spiele hinweisen, sogar den Schwerpunkt der Prägung. Es wird gezeigt, wie ein sitzender Wettkämpfer einen Losstein aus einer Vase zieht und ein stehender Wettkämpfer hält mit einer Hand einen Kranz fest oder zeigt auf diesen.

Die stereotype Rückseitendarstellung des Asklepios und der Hygieia unter Gordian III., für den bisher nur dieses Rückseitenbild bekannt war, wird erfreulicherweise durch einen bisher unpublizierten Stempel erweitert. In einem Doppelkreis, in dem in gleichen Abschnitten die Symbole der 12 Tierkreiszeichen stehen, befinden sich im inneren Kreis die einander zugewandten Köpfe des Helios mit einer Strahlenkrone und der Selene vor einer Mondsichel (oder Porträts des Gordian und der Tranquillina?).

³⁰ Ziegler, *Prestige*, S. 81 f.

³¹ ebenda Anm. 102

³² vgl. Ziegler, *Prestige*, S. 112

³³ Vgl. Ziegler, *Anazarbos*, Kap. 3 b

Zwei Münzen des Gallienus weisen wiederum auf Spiele hin. Beide zeigen eine Preiskrone (mit Palmzweig); auf dem Stück Nr. 162 trägt die Preiskrone eine Inschrift. Nur auf dem Exemplar 162,1 sind Schriftreste zu sehen, die mit Sicherheit mit einem A beginnen. Die Versuche einer weitergehenden Lesung von verschiedenen Personen mit münzgeschulten Augen reichten von ΑΓΩ. . . bis ΑΚΤ. . ., es muß also auf ein noch besser erhaltenes Exemplar gewartet werden.

Unter Gallienus wird in Eirenopolis eine Rückseitendarstellung benutzt, die nur hier vorkommt und einige Schwierigkeiten in der Bezeichnung der gezeigten Person bringt. Eine weibliche Figur reitet nach links. Unter dem erhobenen rechten Vorderbein des Pferdes ringelt sich eine Schlange empor. In der rechten Hand hält die Dargestellte einen länglichen Gegenstand, der trotz der neun erhaltenen Exemplare nicht eindeutig zu benennen ist. Es kann sich um einen Stab oder um eine Elle handeln, womit eine Verbindung zu Eirene-Nemesis gegeben wäre. Die dargestellte Szene könnte sich auch auf eine nicht bekannte, alte Gründungssage beziehen.

Tabelle zum Nominalsystem von Eirenopolis

Prägezeit Kaiser	1/4	1/2	1	1 1/2	2	3	5
92/93 Domitian	Assarion	Assarion 18–21 mm Eirene st. 1–3 4,31 g (6)	Assarion 21–24 mm Hygieia st. 4–9 8,26 g (29)	Assaria	Assaria 28–32 mm Tyche sitz. 10–15 12,87 g (14)	Assaria	Assaria
93/94 Domitian/ Domitia				24–25 mm Tyche st. 16–18 10,25 g (9)			
98 Traian	ca. 15 mm Dionysos- kopf 19 1,96 g (2)	ca. 18 mm Eirene stehend 20–23 3,18 g (13)	22–24 mm Hygieia st. Asklepiosk. 24–31 6,22 g (27)				
159/160 Antoninus Pius Marc Aurel	ca. 19 mm Nike stehend 32,33 5,71 g (2)	22–24 mm Berg Herakles l. 34–37 8,19 g (6)	26–27 mm Aurelkopf Askl+Hyg. 38–41 10,86 g (7)	31 mm Tyche sitzend 42 15,08 g (2)			
169/170 Marc Aurel		18–23 mm Herakles l. Homonoia s. 43–47 7,38 g (21)	25–26 mm Faustina- kopf 48–50 8,98 g (13)	29–30 mm Asklepios+ Hygieia 51–53 12,67 g (2)			

Prägezeit Kaiser	1/4 Assaria	1/2 Assaria	1 Assarion	1 1/2 Assaria	2 Assaria	3 Assaria	5 Assaria
194/195 Septimius Severus Julia Domna		bis 25 mm Heraklesk. Berg Tychekopf 54-61 8,04 g (22)	25-28 mm Hygieia- kopf 62,63 12,23 g (8)	30-31 mm Asklepios- kopf 64-69 14,74 g (7)	34-36 mm Dionysos- kopf Zeus sitz. 70-72 22,88 g (4)		
199/200 Septimius Severus Julia Domna Caracalla Geta	21-22 mm Eirene st. 73, 74 7,19 g (3)	25-28 mm Mann stehend, Herakles 75, 76 10,28 g (4)	ca. 28-29 mm Isis + Serapk. Asklepios st. Hygieia st. 77-79 13,58 g (5)	35,50 mm Tyche stehend 80 23,20 g (1)			
211/212 Caracalla Julia Domna	18-21,5 mm Athenbüste Eirenebüste 81-83 6,49 g (15)	23-26 mm Dionysosk. Heraklesk. 84-86 9,21 g (7)	27 mm Asklepios st. Isis Serapis 87, 88 13,10 g (3)	28 mm Nike stehend 89 21,29 g (1)			
213/214 Caracalla Julia Domna	20-21 mm Athenbüste 90, 91 6,94 g (4)	24-26 mm Asklepk.+ Hygieiak. 92 11,72 g (3)	27-28 mm Tyche vor Kaiser 93-95 15,84 g (4)	33 mm 2 Tychen 96 14,54 g (1)			
215/216 Caracalla Julia Domna	19-21 mm Athenbüste 97 6,03 g (2)	22-25 mm Dionysos- kopf 98 8,17 g (7)	26-29 mm Tyche vor Kaiser 99-101 15,36 g (9)	31-34 mm 2 Tychen Nike steh. 102-105 21,57 g (10)			

Prägezeit Kaiser	1/2	1	1 1/2	2	3	4	5
	Assarion	Assarion	Assarion	Assaria	Assaria	Assaria	Assaria
222/223 Severus Alexander Julia Mamaea			18-20 mm Demeter- büste	21-23 mm Eirene stehend 106 8,32 g (5)	24-25 mm Dionysosk. Dionysos 107, 108 10,40 g (9)	26-27 mm Asklepios+ Hygieia st. 109 12,80 g (1)	29-30 mm Preiskrone 110, 111 15,53 g (4)
224/225 Severus Alexander Julia Mamaea			112 5,20 g (2)	21-24 mm Heraklesk. Dionysosk. Eirenekopf 113-117 7,62 g (6)	25-26 mm Demeter in Stierbiga 118-121 10,09 g (6)	26-27 mm Isis + Serapkopf Asklepios+ Hygieia stehend 122-124 13,40 g (9)	29-31 mm 2 Tychen 125, 126 18,30 g (7)
225/226 Severus Alexander				27-30 mm Zeuskopf Helios in Quadriga Apollon st. 127-132 14,71 g (10)			
235/236 Maximinus Maximus(?)				29 mm (Pent?) Nike stehend 133 8,89 g (2)			30-36 mm Wettkämpfer 134-137 17,47 g (8)
242/243 Gordian III. Tranquillina				24 mm Zeus sitzend 138a 10,65 g (1)			30-35 mm Asklepios + Hygieia stehend 138-141 17,50 g (23)

mit Wertzeichen

Prägezeit Kaiser	4	5	7	8
	Assarion	Assaria	Assaria	Assaria
253/254 Gallienus Valerian I.		25–26 mm Preiskrone Göttin reitend 142, 143 12,70 g (5)	26–28 mm Kybele sitzend 144–147 15,87 g (21)	28–30 mm Athenabüste Dionysos in Biga Asklepios u. Hygieia stehend 148–157 17,87 g (57)
254/255 Gallienus Valerian I.	23–25 mm Nike stehend Göttin reitend 158–161 11,52 g (4)	ca. 24 mm Preiskrone 162 11,58 g (6)		28–33 mm Asklepios + Hygieia stehend 163–171 16,78 g (38)

Erläuterung zur Tabelle Nominalsystem

1. Spalte = Durchmesser

weitere Spalten = Rückseitendarstellung

vorletzte Spalte = Nummern im Katalog

letzte Spalte = Durchschnittsgewicht und (Zahl der ausgewerteten Stücke).

KATALOG

Abkürzungen im Katalog

Kor. Korrektur des angegebenen Zitats

l. nach links

r. nach rechts

Rs Rückseite

SgR stempelgleiche Rückseite

SgV stempelgleiche Vorderseite

Slg. Sammlung

Vs Vorderseite

* bezeichnet die Abbildung bei stempelgleichen Stücken

Gegenstempel:

1. Brustbild der Hygieia = Howgego 195.
2. Nike stehend = Howgego 261.
3. Hygieia oder Nemesis stehend = Howgego 251.
4. Kaiserkopf r. = Howgego 105.
5. Kopf der Athena.
6. Monogramm (EIPH = Eirenopolis) = Howgego 616.
7. €I = Eirenopolis = Howgego 535.
8. Tyche stehend = Howgego 270.
9. Athena stehend.
10. Kopf des Asklepios r., davor Schlange = Howgego 6

Jahr 42 = 92/93 n. Chr.

Domitian

½ Assaria

1 Vs: ΚΑΙΣΑΡ-ΔΟΜΙΤΙΑΝΟΣ.

Porträt des Domitian r. mit Lorbeerkranz.

Rs: MB.

Geflügelte Eirene-Nemesis r. gehend, in der linken Hand Kerykeion, in der rechten Elle, zu ihren Füßen Rad.

- * 1. 21,00 mm; 5,05 g; 01; Slg. Marcinkowski.
- 2. 19,20 mm; 4,46 g; 12; Berlin 317,1925.
- 3. 19,00 mm; 3,86 g; Lindgren A1518A.
- 4. 18,00 mm; 4,61 g; 12; BM 1972,3,74.

SgV mit Nr. 2 und 3.

2 Vs: stempelgleich mit Nr. 1.

Rs: BM.

Geflügelte Eirene-Nemesis r. gehend, in der linken Hand Kerykeion, in der rechten Elle, zu ihren Füßen Rad, dahinter Stern.

- 1. 18,00 mm; 3,98 g; SNG Levante 1602.

3 Vs: stempelgleich mit Nr. 1.

Rs: BM.

Darstellung wie Nr. 2.

- 1. 17,90 mm; 3,95 g; 12; Slg. Burbach.

Assaria

4 Vs: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΚΑΙΣΑΡ-ΔΟΜΙΤΙΑΝΟΣ.

Porträt des Domitian r. mit Lorbeerkranz.

Gegenstempel: 5., 13., 14. = 10; 11., 16., 17., = 1; 4. = ?.

Rs: ΙΡΗΝΟΠΟΛ-ΕΙΤΩΝ ΕΤ ΒΜ.

Hygieia stehend, Kopf r., in der rechten Hand Zweig, in der linken Schale, aus der eine Schlange frisst.

- 1. 24,00 mm; 10,02 g; 12; Babelon, Inv.Wadd. 4327 = SNG Paris 2249.
- 2. 24,00 mm; 13,53 g; Gorny 1985, 31, 312 = MMAG, 1987, Liste 505, 125 = Auciones, 1988, 17, 366.
- 3. 24,00 mm; 11,41 g; 12; Berlin (Löbbecke).
- 4. 23,50 mm; 11,57 g; 12; Slg. Rohde.
- 5. 23,00 mm; 10,23 g; 12; Slg. Cancio.
- * 6. 23,00 mm; 7,45 g; 12; Slg. Marcinkowski 182104.
- 7. 23,00 mm; Malloy, 1987, Liste 23,96.
- 8. 22,90 mm; 10,80 g; 12; Winterthur 4562.
- 9. 22,80 mm; 9,29 g; 12; BMC 3.
- 10. 22,50 mm; 9,64 g; Lindgren 1518.
- 11. 22,00 mm; 12,58 g; 12; Wien 19.119.
- 12. 22,00 mm; 5,93 g; 12; Slg. Bennett.
- 13. 22,00 mm; 8,43 g; 12; Privatslg. Pfalz 4818.
- 14. 22,00 mm; 7,65 g; 12; Privatslg. Pfalz 3306.
- 15. 22,00 mm; 6,95 g; 12; Slg. Cancio.

16. 21,60 mm; 7,91 g; 12; BMC 4.
 17. 21,50 mm; 6,20 g; 12; Ziegler Mzn. 1324 = Slg. Burbach.
 18. 21,50 mm; 5,41 g; 12; Winterthur 6742 (Howgego).
 SgV mit Nr. 5, 6, 7, 8, 9.

- 5 Vs: stempelgleich mit Nr. 4.
 Rs: IPHNOΠOΛ-EITΩN ET BM.
 Darstellung wie Nr. 4.
 1. 22,50 mm; 5,99 g; Münzzentrum, 1984, 53, 1827.
- 6 Vs: stempelgleich mit Nr. 4.
 Rs: IP[HNOΠ]OΛEITΩN-ET-BM.
 Darstellung wie Nr. 4.
 1. 24,90 mm; 8,34 g; 12; Berlin 751, 1878.
- 7 Vs: stempelgleich mit Nr. 4. Gegenstempel: 1.
 Rs: IPHNOΠOΛEITΩN ETO BM.
 Hygieia stehend, Kopf r., in der rechten Hand Zweig, in der linken Schale, aus der eine Schlange frisst, links im Feld Stern.
 * 1. 24,00 mm; 9,19 g; 12; Mabbott 2170 = Nomos, Kriens, 1975, 6, 108 = Königl. Münzkabinett, Stockholm 100028.
 2. 23,50 mm; 6,32 g; 01; Winsemann 650.
- 8 Vs: stempelgleich mit Nr. 4. Gegenstempel 2. = 10.
 Rs: IPHNOΠOΛEITΩN ETO BM.
 Darstellung wie Nr. 7.
 1. 24,00 mm; 7,17 g; 12; Smithsonian.
 2. 23,00 mm; 6,82 g; 12; Slg. Beutler A 66.
 * 3. 23,00 mm; 7,28 g; 01; Berlin 303,1925.
- 9 Vs: stempelgleich mit Nr. 4. Gegenstempel: 1. = 10; 6. = 1.
 Rs: IPHNOΠOΛEITΩN(sic) ETO BM.
 Darstellung wie Nr. 7.
 1. 24,00 mm; 5,33 g; 02; Slg. Burbach.
 2. 23,50 mm; 7,04 g; 12; SNG Paris 2248.
 * 3. 23,00 mm; 5,97 g; SNG Levante 1600.
 4. 22,00 mm; 6,00 g; 12; Privatslg. Pfalz 4817.
 5. 22,00 mm; 6,69 g; 12; Privatslg. Pfalz 4830.
 6. 23,00 mm; JIAN 7, 1904, 389, 277.

2 Assaria

- 10 Vs: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΚΑΙΣΑΡ-ΔΟΜΙΤΙΑΝΟΣ.
 Porträt des Domitian r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 3. = 1 und 10.
 Rs: IPHNOΠOΛE-ITΩN ET BM.
 Tyche mit Mauerkrone r. sitzend auf Fels, in der rechten Hand Ähren, zu ihren Füßen r. schwimmender Flußgott Pyramos, davor Stern.
 * 1. 29,00 mm; 12,67 g; SNG Levante 1601.
 2. 29,00 mm; 13,16 g; 12; Berlin (alter Bestand).
 3. 28,00 mm; 15,23 g; 12; SNG Aul. 8684 = BM 1979, 1, 12593.
 4. 28,00 mm; 15,52 g; 12; BMC 2.
 SgV mit Nr. 11, 12 und 13.



2



1.1



4.6



5



7.1



3



6



8.3



9.3



10.1



11.2



12.2



13



14.1



16.2



17.4



19.2



20.1



21.3



18.2



22.3

- 11 Vs: stempelgleich mit Nr. 10.
Gegenstempel: 1. und 4. = 1 und 10; 2. = 10; 3. = 1.
Rs: IPHNOΠΟΛΕΙΤ-ΩΝ ΕΤ ΒΜ.
Darstellung wie Nr. 10.
1. 30,50 mm; 10,39 g; 12; Münster.
* 2. 30,00 mm; 12,42 g; 12; Harvard.
3. 30,00 mm; 10,23 g; 12; Waddell 1982, 1, 492
4. 30,00 mm; Berk, Illinois, 1986, 45, 420.
SgR mit Nr. 15.
- 12 Vs: stempelgleich mit Nr. 10 (Stempel nachgearbeitet?).
Gegenstempel: 1. = 1 und 10; 2. = 10.
Rs: IPHNOΠΟΛΕΙΤ-ΩΝ ΕΤΟ ΒΜ.
Tyche mit Mauerkrone r. sitzend auf Fels, in der rechten Hand Ähren und Mohnkapsel, zu ihren Füßen r. schwimmender Flußgott Pyramos.
1. 32,00 mm; 15,84 g; 12; Slg. Cancio.
* 2. 29,00 mm; 11,62 g; 12; Slg. Beutler A67.
- 13 Vs: stempelgleich mit Nr. 10. Gegenstempel: 1.
Rs: IPHNOΠΟΛΕΙΤ-ΩΝ ΕΤΟ ΒΜ.
Darstellung wie Nr. 12.
1. 30,00 mm; 14,54 g; 12; ANS.
- 14 Vs: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΚΑΙΣΑΡ-ΔΟΜΙΤΙΑΝΟΣ.
Porträt des Domitian r. mit Lorbeerkranz.
Gegenstempel: 1. = 4 und 10; 2. = 1; 3. = 10.
Rs: IPHNOΠΟΛΕΙΤ-ΩΝ ΕΤ ΒΜ.
Tyche mit Mauerkrone r. sitzend auf Fels, in der rechten Hand Ähren und Mohnkapsel, zu ihren Füßen r. schwimmender Flußgott Pyramos, davor Stern.
* 1. 31,00 mm; 15,26 g; 12; SNG Aul. 5584.
2. 28,00 mm; 12,39 g; 12; Privatslg. Pfalz 4803.
3. 26,00 mm; 9,59 g; 12; ANS.
SgV mit Nr. 15.
- 15 Vs: stempelgleich mit Nr. 14. Gegenstempel: 10.
Rs: stempelgleich mit Nr. 11.
1. 30,00 mm; 12,02 g; 12; München.

Jahr 43 = 93/94 n. Chr.

Domitian und Domitia

1½ Assaria

- 16 Vs: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΔΟΜΙΤΙΑΝΟΣ ΔΟΜΙΤΙΑ ΣΕΒΑ.
Porträts des Domitian r. mit Lorbeerkranz und der Domitia l.
Gegenstempel: 1. und 6. = 1.
Rs: IPHNOΠΟΛΕΙΤ-ΩΝ ΕΤΟ ΓΜ.
Tyche l. stehend mit Polos, in der rechten Hand Steuerruder, in der linken Füllhorn.
1. 24,50 mm; Hunter S. 747A = Macdonald 3.

- * 2. 24,00 mm; 10,48 g; 12; SNG Paris 2250.
 3. 24,00 mm; 9,81 g; MMAG, 1987 L 496, 28 = Elsen, Brüssel, 1989, L 113, 54.
 4. 24,00 mm; 11,54 g; 12; Waddell, 1985, L 18, 68 = ders. 1985, L 21, 189.
 5. 24,00 mm; 11,54 g; Waddell, 1982, 1, 493.
 6. 22,50 mm; 10,87 g; 11; Winsemann 651.
 SgV mit Nr. 17 und 18.
- 17 Vs: stempelgleich mit Nr. 16. Gegenstempel: 1 = 10; 3. = 1.
 Rs: ΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙ-ΤΩΝ-ΕΤΟ ΓΜ.
 Tyche l. stehend mit Polos, in der rechten Hand Steuerruder, in der linken Füllhorn, davor Stern.³⁴
 1. 25,40 mm; 9,47 g; 12; BMC 5.
 2. 24,50 mm; ; 12; Bern (Righetti).
 3. 24,50 mm; 9,32 g; 12; Aufhäuser, 1990, 7, 403 = Privatslg. München.
 * 4. 24,00 mm; 9,91 g; Cambridge.
- 18 Vs: stempelgleich mit Nr. 16.
 Rs: ΙΡΗΝΟΠΟΛΕ-ΙΤΩΝ ΕΤΟ ΓΜ.
 Darstellung wie Nr. 17.
 1. 26,00 mm; Aufhäuser, 1992, 173, 698.
 * 2. 24,00 mm; 9,31 g; SNG Levante 1603.

Jahr 47 = 98 n. Chr.

Traian

¼ Assaria

- 19 Vs: ΑΥ ΚΑΙ ΤΡΑΙΑΝ[ΟΣ].
 Porträt des Traian r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: ΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙ-ΤΩΝ ΖΜ.
 Kopf des Dionysos r. mit Efeukranz, davor Traube.
 1. 15,50 mm; 1,90 g; 12; Slg. Marcinkowski 182108.
 * 2. 14,70 mm; 2,03 g; 12; Winterthur 6437 (Hanscotte).

½ Assaria

- 20 Vs: ΑΥΤΟ-ΚΑΙCΑΡ-ΤΡΑΙΑΝΟC.
 Porträt des Traian r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: ΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙ-Τ-ΩΝ ΖΜ.
 Geflügelte Eirene-Nemesis r. gehend, in der linken Hand Kerykeion, in der rechten Elle, zu ihren Füßen Rad.
 * 1. 19,90 mm; 2,50 g; 12; Privatslg. München.
 2. 18,00 mm; 3,39 g; 12; SNG Paris 2252.
 3. 17,90 mm; 3,31 g; 12; Lanz, 1983, 24, 543 = Winterthur 6565.

³⁴ Wahrscheinlich gleicher Stempel wie 16, jedoch nachgearbeitet und den Stern nachgraviert.

4. 17,80 mm; Hunter S. 535, 1.
 5. 17,00 mm; 3,99 g; 12; Prowe 2188 = Wien 36.351.
 SgV mit Nr. 21–23.
- 21 Vs: stempelgleich mit Nr. 20.
 Rs: IPHNOΠΟΛΕΙ-ΤΩ-N ZM.
 Darstellung wie Nr. 20.
 1. 18,00 mm; 4,00 g; 11; Münzkabinett, 1984, 37, 78 = Ziegler Mzn. 1330 =
 Kölner Privatbes.
 2. 17,00 mm; 3,40 g; 12; Winsemann 719.
 3. 17,00 mm; 2,28 g; 12; BM 1973, 3, 75.
 * 4. 16,50 mm; 3,75 g; 12; SNG Fitzw. 5254.
- 22 Vs: stempelgleich mit Nr. 20.
 Rs: IPHNOΠΟΛΕΙ-Τ-ΩΝ ZM.
 Darstellung wie Nr. 20.
 1. 19,00 mm; 3,14 g; 12; Slg. Burbach.
 2. 18,50 mm; 3,62 g; 12; Oxford.
 3. 17,00 mm; 3,60 g; 12; SNG Paris 2251.
 * 4. 16,50 mm; 2,89 g; SNG Levante 1604.
- 23 Vs: stempelgleich mit Nr. 20.
 Rs: IPHNOΠΟΛΕΙ-ΤΩΝ ZM.
 Darstellung wie Nr. 20.
 1. 16,00 mm; 1,55 g; 12; Slg. Mossop.
- Assaria**
- 24 Vs: ΑΥΤΟ-ΚΑΙCΑΡ-ΤΡΑΙΑΝΟC.
 Porträt des Traian r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 1. = 1; 4. = 1. und 2.
 Rs: IPHNOΠΟΛΕΙ-ΤΩΝ ΕΤΟΥC ZM.
 Hygieia stehend, Kopf r., in der rechten Hand Zweig, in der linken Schale, aus der eine
 Schlange frisst.
 1. 23,20 mm; 10,16 g; 11; Slg. Burbach.
 * 2. 23,00 mm; 8,61 g; 12; SNG Paris 2254.
 3. 22,00 mm; 6,32 g; 12; Lanz, 1983, 24, 542 = Ziegler Mzn. 1325.
 4. 22,00 mm; Hirsch, 1987, 154, 444.
 SgV mit Nr. 25–31.
- 25 Vs: stempelgleich mit Nr. 24.
 Rs: IPHNOΠΟΛΕΙ-ΤΩΝ ΕΤΟΥC ZM.
 Darstellung wie Nr. 24.
 1. 24,90 mm; 7,00 g; 12; Schenk, 1986, 51, 161 (Kor. dort als Domitian) = Zie-
 gler Mzn. 1326 = Slg. Burbach.
- 26 Vs: stempelgleich mit Nr. 24. Gegenstempel: 1. = 1 und 2.
 Rs: IPHNOΠΟΛΕΙ-ΤΩΝ ΕΤΟΥC ZM.
 Hygieia stehend, Kopf r., in der rechten Hand Zweig, in der linken Weintraube und Schale,
 aus der eine Schlange frisst.
 1. 22,30 mm; 7,09 g; 12; Ziegler Mzn. 1328 = Süddt. Privatbes.
 2. 22,30 mm; 6,39 g; 12; Bern 1578 (Righetti).
 * 3. 22,00 mm; 6,14 g; SNG Levante 1605.

- 27 Vs: stempelgleich mit Nr. 24. Gegenstempel: 1., 3., 4., 5., 6., 7., 9 = 1; 10. = 1 und 2; 8. = 1. und ?.
 Rs: IPHNOΠOΛEI-TΩN ETOYC ZM.
 Darstellung wie Nr. 26.
- 1. 24,00 mm; 6,79 g; Sternberg, 1981, 11, 358.
 - * 2. 23,00 mm; 4,92 g; 12; Müller, 1987, 55, ex Lot 489 = Ziegler Mzn. 1327.
 - 3. 23,00 mm; 5,17 g; 12; Smithsonian.
 - 4. 22,50 mm; Schenk, 1991, 61, 419.
 - 5. 22,00 mm; 6,96 g; 12; Slg. Cancio.
 - 6. 22,00 mm; 4,48 g; 12; Lanz, 1984, 30, 520 = Winterthur 6699.
 - 7. 22,00 mm; 5,41 g; Hirsch, 1990, 166, 882 = Münzzentrum, 1990, 70, 407.
 - 8. 22,00 mm; 6,32 g; 12; Privatslg. Pfalz 4814.
 - 9. 22,00 mm; 5,41 g; 12; Privatslg. Pfalz 4831.
 - 10. 22,00 mm; 4,79 g; 12; Winsemann 718.
 - 11. 21,00 mm; 5,34 g; 12; Privatslg. Pfalz 3307.
 - 12. 20,80 mm; 3,61 g; 12; Winterthur 6474.
- 28 Vs: stempelgleich mit Nr. 24.
 Gegenstempel: 1. = 1 und 2; 2. = 1.
 Rs: IPHNOΠOΛEI-TΩN ETOYC ZM.
 Darstellung wie Nr. 26.
- 1. 23,00 mm; 5,74 g; 12; BM 1978, 12, 24, 2.
 - * 2. 23,00 mm; 5,37 g; 12; SNG Paris 2253.
- 29 Vs: stempelgleich mit Nr. 24.
 Rs: IPHNOΠOΛEI-TΩN ETOYC ZM.
 Darstellung wie Nr. 26.
- 1. 23,00 mm; 5,66 g; 12; Wien 37.572.
- 30 Vs: stempelgleich mit Nr. 24.
 Gegenstempel: 2., 4. = 1 und 2; 5. = 1.
 Rs: IPHNOΠOΛEIT-ΩN ETOYC ZM.
 Kopf des Asklepios r. mit Lorbeerkranz, unter dem Bart Weintraube.³⁵
- 1. 25,00 mm; 7,00 g; 12; SNG Paris 2255.
 - 2. 24,50 mm; 7,00 g; 12; Numis. Museum Athen 1905, 6H97
 - * 3. 24,00 mm; 7,10 g; 12; Ziegler Mzn. 1329 = Slg. Burbach.
 - 4. 24,00 mm; 9,31 g; Schulten, Okt. 1990, 597 (Kor) = Münzzentrum, 1991, 71, 432
 - 5. 24,00 mm; 5,33 g; 12; Winsemann 717.
 - 6. 23,70 mm; 5,55 g; 12; Bern 1577 (Righetti).
- 31 Vs: stempelgleich mit Nr. 24. Gegenstempel: 1.
 Rs: IPHNOΠOΛEI-TΩN ETOYC ZM.
 Gegenstempel: ?
 Kopf des Asklepios r. mit Lorbeerkranz, über der Schulter thyrsosähnlicher Gegenstand.
- 1. 24,10 mm; 4,36 g; 12; Slg. Burbach.

³⁵ Vor dem Kopf der Rückseitendarstellung, genauer unter dem Bartende, befindet sich eine Weintraube und nicht, wie in der Beschreibung des Stückes aus Aukt. Schulten angegeben, ein Schlangenstab. Deutlich ist das Aststück zu sehen, an dem die Traube hängt. In der gleichen Art wird die Traube dargestellt, die Hygieia bei den Stücken 26 ff. hält.

Jahr 109 = 159/160 n. Chr.

Antoninus Pius

1/2 Assaria

- 32 Vs: AYT KAI A ΔP ANTΩNINOC CEB EYC/Π-Π.
 Porträt des Antoninus Pius r. mit Strahlenkrone.
 Rs: IPHNOΠO-ΛI-TΩN ΘP.
 Nike l. stehend auf Globus, in der rechten Hand Kranz, in der linken Palmzweig.
 1. 19,00 mm; 6,41 g; 06; Münzzentrum, 1984, 53, 1828 = Winterthur 6660.
 SgV mit Nr. 33.
- 33 Vs: stempelgleich mit Nr. 32.
 Rs: [IPH]NOΠ-OΛI-TΩN [ΘP].
 Darstellung wie Nr. 32.
 1. 19,50 mm; 5,02 g; SNG Paris 2257.

Assaria

- 34 Vs: AYT K T AI Λ AΔP ANTΩ-NINOC CEB EYC/Π-Π.
 Porträt des Antoninus Pius r. mit Strahlenkrone.
 Rs: IPHNOΠOΛ-ITΩN ETO ΘP.
 Berg mit Kultstatue (?).
 * 1. 22,50 mm; 8,50 g; Jacquier, 1989 Liste 10, 152.
 2. 22,00 mm; 8,38 g; 12; Milne, NC 1940 S. 242, 1 = Oxford (Sotheby, London 1917)
 SgV mit Nr. 35.
- 35 Vs: stempelgleich mit Nr. 34.
 Rs: IPHNOΠOΛITΩN ETO ΘP.
 Berg mit Kultstatue(?).
 1. 23,00 mm; 8,40 g; Aufhäuser 1992, 9, 331.

Marc Aurel

- 36 Vs: AYPHAIOC-KAICAP.
 Porträt des Marc Aurel r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: IPHNOΠOΛITΩN ET ΘP.
 Nackter Herakles l. lagernd auf Löwenfell, in der rechten Hand Keule.
 * 1. 22,00 mm; 9,46 g; 02; SNG Paris 2258.
 2. 21,50 mm; 6,50 g; 12; Berlin (C.R. Fox).
 SgV mit Nr. 37.
- 37 Vs: stempelgleich mit Nr. 36.
 Rs: IPHNO[ΠOΛITΩN] ET ΘP.
 Darstellung wie Nr. 36.
 1. 20,00 mm; 7,85 g; SNG Lev. Suppl. 381.



23



24.2



24.3



25



26.3



27.2



28.2



29



30.3



31



32



34.1



35



36.1



37



39.2



40



38.2



41



1½ Assaria

Antoninus Pius

- 38 Vs: AYT KAI AΔP ANT-ΩNINOC CEB E/Π-Π.
 Porträt des Antoninus Pius r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: IPHNOΠOΛITΩN [ETOY] ΘP.
 Kopf der Hygieia r., Kopf des Asklepios l. mit Schlange, dazwischen Omphalos(?).
 1. 27,00 mm; 13,62 g; 12; SNG Paris 2256.
 * 2. 25,50 mm; 11,88 g; SNG Levante 1606.
 SgV mit Nr. 39 und 40.
- 39 Vs: stempelgleich mit Nr. 38.
 Rs: AYPHAIOC KAI IPH-NOΠOΛITΩN ET ΘP.
 Porträt des Marc Aurel r. mit Lorbeerkranz.
 1. 27,40 mm; 8,86 g; 06; Karbach, Düsseldorf 1977, 2, 354 = Ziegler Mzn. 1331.
 * 2. 27,00 mm; 9,60 g; MMAG, 1970, 41, 555.
 3. 25,50 mm; 10,85 g; SNG Levante 1607.
- 40 Vs: stempelgleich mit Nr. 38.
 Rs: AYPHAIOC KAI IPHN-OΠOΛITΩN ET/ΘP.
 Darstellung wie Nr. 39.
 1. 27,00 mm; 10,63 g; 05; Waddell, 1982, 1, 494 = ders. 1985, L17, 101 = ders. 1985, L21, 190 = ders. 1986, L26, 219.
- 41 Vs: AYT KAI AΔP AN-TΩNINOC CEB E/Π-Π.
 Porträt des Antoninus Pius r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: IPHN[OΠO]ΛITΩN ETOY ΘP.
 Kopf der Hygieia r., Kopf des Asklepios l. mit Schlange, dazwischen Omphalos(?).
 1. 26,50 mm; 10,48 g; 12; Gorny, 1986, 33, 427 (Kor. dort als Flaviopolis) = Slg. Mossop.

2 Assaria

- 42 Vs: AYTOK AYPHA T AI AΔPI-ANTΩNINOC ΣEBE-[E?]/ΠΠ.
 Porträt des Antoninus Pius r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: IPHNOΠOΛ-ITΩN ET [Θ]P.
 Tyche l. sitzend auf Fels, in der rechten Hand Ähren und Mohnkapsel, davor l. schwimmender Flußgott Pyramos.
 * 1. 31,00 mm; 16,42 g; 12; SNG Aul. 5585 (Kor.).
 2. 29,60 mm; 13,75 g; SNG Lev. Suppl. 380 (Kor.).

Jahr 119 = 169/170 n. Chr.

Assaria

Ohne Kaiserporträt

- 43 Vs: ETOYC ΘIP.
 Kopf des Zeus (Kronos) r. mit Lorbeerkranz.

Rs: IPHNOΠOΛITΩ-N.

Nackter Herakles l. lagernd auf Löwenfell, in der rechten Hand Kantharos, unten Keule.

1. 20,30 mm; 6,93 g; 06; BMC 1.
 2. 19,80 mm; 6,74 g; 05; Malloy, 1987, L23, 360 = Schulten, April 1988, 496.
 3. 19,70 mm; 7,83 g; 06; Winterthur 6475.
 4. 19,00 mm; 7,20 g; SNG Aul. 8683.
 - * 5. 18,00 mm; 6,32 g; 06; Privatslg. Pfalz 3308.
- SgV mit Nr. 44 und 45.

44 Vs: stempelgleich mit Nr. 43.

Rs: IPHNOΠOΛITΩN.

Darstellung wie Nr. 43.

1. 21,00 mm; 7,36 g; Aufhäuser, 1990, 7, 246 = Privatslg. München.
2. 21,00 mm; Höllersberger, München, L1986, 56 = Brandt u. Sonntag, Stuttgart, 1986, L 4, 83
3. 20,50 mm; 8,93 g; 06; ANS.
4. 20,50 mm; 6,89 g; 06; Slg. Beutler A 62.
- * 5. 20,50 mm; 6,01 g; 06; Berlin (Löbbecke).
6. 20,00 mm; 7,56 g; 12; Slg. Bennett.
7. 19,00 mm; 6,52 g; SNG Lev. Suppl. 383.

45 Vs: stempelgleich mit Nr. 43.

Rs: IPH-NOΠOΛI-TΩN.

Darstellung wie Nr. 43.

1. 23,00 mm; 6,99 g; 06; SNG Kop. 147.
- * 2. 22,00 mm; 7,49 g; 07; SNG Paris 2262.
3. 21,00 mm; 8,19 g; 06; ANS.
4. 20,80 mm; Cahn, Frankfurt, 1931, 71, 899.
5. 19,20 mm; 5,98 g; SNG Levante 1608.

Marc Aurel

46 Vs: AYT K M AYP AN-TΩNEINOC CEB.

Porträt des Marc Aurel r. mit Lorbeerkranz.

Rs: IPHNOΠOΛITΩ-N-ΘIP.

Homonoia(?) l. sitzend auf Hocker, in der linken Hand Füllhorn, in der rechten Schale, aus der sie über einem Thymiaterion opfert.

1. 23,50 mm; 7,10 g; 07; Slg. Marcinkowski 182102.
 - * 2. 23,00 mm; 8,27 g; 06; Ziegler Mzn. 1332 = Slg. Burbach.
 3. 22,50 mm; 7,43 g; 07; Slg. Burbach.
- SgV mit Nr. 47.

47 Vs: stempelgleich mit Nr. 46.

Rs: IPHNOΠOΛITΩ-N-ΘIP.

Darstellung wie Nr. 46.

- * 1. 22,00 mm; 7,86 g; Aufhäuser Okt. 1988, 313 = SNG Lev. Suppl. 382 (Kor.).
2. 22,00 mm; 8,38 g; Waddell, 1990, L48, 123.
3. 21,50 mm; 9,07 g; 12; Slg. Cancio.

1½ Assaria

Marc Aurel und Faustina II.

- 48 Vs: AY K M AYP ANTΩNEI-NOC CEB.
 Porträt des Marc Aurel r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 8. = 3.
 Rs: IPHNOΠOΛITΩN ΦAYCTEINA CEB/Θ-IP.
 Porträt der Faustina r.
- * 1. 27,00 mm; 7,78 g; 06; München.
 - 2. 27,00 mm; 8,64 g; 06; Babelon, Inv. Wadd. 4328 = SNG Paris 22600.
 - 3. 26,50 mm; 7,12 g; 06; Müller, 1985, 50, 194.
 - 4. 26,00 mm; 9,15 g; 06; BM 1912, 1, 1, 14.
 - 5. 26,00 mm; 7,59 g; 06; SNG Aul. 5586 = BM 1979, 1, 12594.
 - 6. 26,00 mm; 10,63 g; Lindgren A15188.
 - 7. 25,40 mm; 8,05 g; 06; BMC 6.
 - 8. 25,10 mm; 10,24 g; 06; Bern 1580 (Righetti).
 - 9. 23,50 mm; 9,60 g; SNG Levante 1609.
- SgV mit Nr. 49 und 50.
- 49 Vs: stempelgleich mit Nr. 48.
 Rs: IPHNOΠOΛITΩN ΦAYCTEINA CEB/Θ-IP.
 Darstellung wie Nr. 48.
- 1. 29,50 mm; 8,86 g; 06; Berlin (Imhoof).
- 50 Vs: stempelgleich mit Nr. 48.
 Rs: IPHNOΠOΛITΩN ΦAYCTEINA CEB/Θ-IP.
 Darstellung wie Nr. 48.
- * 1. 27,00 mm; 11,60 g; 07; SNG Paris 2261.
 - 2. 25,90 mm; Cahn, Frankfurt, 1931, 71, 900.
 - 3. 25,10 mm; 8,35 g; 06; Ziegler Mzn. 1333 = Süddt. Privbes.
 - 4. 24,40 mm; 9,21 g; 06; Bern 1579 (Righetti).

2 Assaria

Marc Aurel

- 51 Vs: AYT K M AYP AN-TΩNEINOC CEB.
 Porträt des Marc Aurel r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: IPHNOΠOΛITΩN ETOYC ΘIP.
 Hygieia r. stehend, Schlange aus Schale fütternd, ihr gegenüber Asklepios l. stehend, linke Hand auf Schlangenstab.
- 1. 28,50 mm; ; 12; Münzkabinett, 1979, 26, 296.
- SgV mit Nr. 52 und 53.
- 52 Vs: stempelgleich mit Nr. 51.
 Rs: IPHNOΠOΛITΩN ETOYC ΘIP.
 Darstellung wie Nr. 51.
- 1. 28,00 mm; 11,31 g; 12; Wien 19.120 (Tiepolo).
- 53 Vs: stempelgleich mit Nr. 51. Gegenstempel: 3.
 Rs: [IPHNOΠOΛI]TΩN ET[OYC] Θ[IP].
 Darstellung wie Nr. 51.
- 1. 30,50 mm; 14,03 g; 12; SNG Paris 2259.



42



43



45



47



44



46



48.1



49



52



51



50



53



54



55.4



56.4



57



58



Jahr 144 = 194/195 n. Chr.

1½ Assaria

Julia Domna

- 54 Vs: IOYΛΙΑ ΔΟΜΝΑ CEBA.
 Porträt der Julia Domna r.
 Rs: ΕΙΡΗΝ-ΟΠΙΟ ΕΤΟ ΔΑΡ.
 Kopf des Herakles r. mit Löwenfell.
 1. 21,00 mm; Hirsch 1992, 175, 1047
- 55 Vs: IOYΛΙΑ ΔΟΜΝΑ CEBA.
 Porträt der Julia Domna r.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤ ΔΑΡ-Ρ.
 Kopf des Herakles r. mit Löwenfell.
 1. 23,50 mm; 8,00 g; 12; Jacquier, 1990, 12, 231 = ders. 1991, 13, 196 = Slg. Burbach.
 2. 22,00 mm; 8,72 g; 06; SNG Kop. 149.
 3. 21,50 mm; 7,55 g; 06; Schulten, Nov. 1980, 107 = Slg. Leypold 1644.
 * 4. 21,50 mm; 6,98 g; 06; SNG Aul. 5588 = BM 1979, 1, 1, 2595.
 5. 21,00 mm; 7,48 g; Münzkabinett, 1985, 40, 1106 = Schulten, 1986, 400.
 6. 21,00 mm; 7,19 g; 06; Privatslg. Pfalz 3310.
 7. 20,00 mm; 6,50 g; 06; SNG Paris 2265.
 SgV mit Nr. 56.
- 56 Vs: stempelgleich mit Nr. 55.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥ ΔΑΡ.
 Darstellung wie Nr. 55.
 1. 25,00 mm; Imhoof GRM S. 206, 2.
 2. 24,00 mm; 6,61 g; 12; Weber 7554 (Kor.) = BM 1920, 7, 2813.
 3. 23,00 mm; 6,01 g; 06; Winsemann 1413.
 * 4. 21,50 mm; 7,40 g; 12; Smithsonian.
 5. 21,00 mm; 9,00 g; SNG Levante 1612.
 6. 21,00 mm; 7,65 g; 12; Privatslg. Pfalz 4819.
- 57 Vs: IOYΛΙΑ ΔΟ-ΜΝΑ CEB.
 Porträt der Julia Domna r.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠ-ΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟ ΔΑΡ.
 Berg mit Kultstatue(?).
 * 1. 24,10 mm; 10,01 g; 06; Ziegler Mzn. 1336 = Slg. Burbach.
 2. 21,00 mm; 6,61 g; 06; Privatslg. Pfalz 3309.
 SgV mit Nr. 58.
- 58 Vs: stempelgleich mit Nr. 57. Gegenstempel: 1 = 3?.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠ-ΟΛΙΤΩΝ ΕΤ ΔΑΡ. Darstellung wie Nr. 57.
 1. 23,00 mm; 10,10 g; 06; Slg. W.B.
 2. 23,00 mm; Malloy, 1989, 27, 205.
 * 3. 22,00 mm; 9,18 g; 06; Schulten, Okt. 1989, 756 = München.

- 59 Vs: IOYΛIAN ΔOMNAN CEB.
 Porträt der Julia Domna r.
 Gegenstempel: 2. und 3. = 3.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ-ΔΑΜΡ.
 Kopf der Tyche r. mit Mauerkrone und Schleier.
 1. 24,00 mm; 7,07 g; 06; SNG Aul. 5587.
 * 2. 24,00 mm; 5,73 g; 05; Berlin (Imhoof).
 3. 22,90 mm; 5,25 g; 05; BMC 8.
 SgV mit Nr. 60 und 61.
- 60 Vs: stempelgleich mit Nr. 59.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ-ΔΑΜΡ.
 Darstellung wie Nr. 59.
 1. 22,80 mm; 9,42 g; 12; Slg. Rohde.
- 61 Vs: stempelgleich mit Nr. 59.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ ΔΑΜΡ.
 Darstellung wie Nr. 59.
 * 1. 24,50 mm; 11,36 g; 06; Babelon, Inv. Wadd. 4330 = SNG Paris 2266.
 2. 24,00 mm; 11,23 g; 06; ANS.

2 Assaria

Septimius Severus

- 62 Vs: ΑΥΤ·Κ·Λ·ΣΕΠ·ΣΕΥΗΡΟΝ Π CEB.
 Porträt des Septimius Severus r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ-ΔΑΜΡ.
 Kopf der Hygieia r. mit Stephane, über der Schulter Schlange, im Feld vor dem Maul der Schlange eine Traube.
 * 1. 28,00 mm; 9,63 g; 12; SNG Kop. 148.
 2. 26,90 mm; 10,30 g; 05; Slg. Burbach.
 3. 26,65 mm; 12,70 g; 05; BMC 7.
 4. 26,00 mm; 11,80 g; Jacquier, 1990, 12, 230.
 5. 25,00 mm; 11,93 g; 05; Knopek, Köln, 1981, 17, 414 = Ziegler Mzn. 1334 = Slg. Burbach.
 6. 24,80 mm; 14,70 g; 05; Slg. Marcinkowski 182109.
 7. 24,00 mm; 10,49 g; 06; Privatslg. Pfalz 3311.
 SgV mit Nr. 63.
- 63 Vs: stempelgleich mit Nr. 62. Gegenstempel: 3.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛ[ΙΤΩΝ ΕΤΟΥ]C-ΔΑΜΡ.
 Darstellung wie Nr. 62.
 1. 27,00 mm; 16,29 g; 06; Süddt. Privatbesitz.

3 Assaria

- 64 Vs: ΑΥΤ Κ Λ ΣΕΠ --ΣΕΥΗΡΟΝ ΠΕΡ CEB.
 Porträt des Sept. Severus r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 3

- Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥ-С ΔΑΡ.
Kopf des Asklepios r. mit Taenia, davor Schlangensstab.
1. 30,00 mm; 16,68 g; SNG Levante 1610.
SgV mit Nr. 65, 66 und 67.
- 65 Vs: stempelgleich mit Nr. 64. Gegenstempel: 4.
Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ [ΕΤΟΥ]С ΔΑΡ.
Darstellung wie Nr. 64.
1. 30,00 mm; 12,80 g; 05; Babelon, Inv. Wadd. 4329 = SNG Paris 2264.
- 66 Vs: stempelgleich mit Nr. 64. Gegenstempel 3.
Rs: [ΕΙΡ]ΗΝΟ-Π-ΟΛΙΤΩΝ-ΕΤΟΥС ΔΑ[Ρ].
Darstellung wie Nr. 64.
1. 31,20 mm; 14,20 g; 12; Bern 1562 (Righetti).
SgR mit Nr. 69.
- 67 Vs: stempelgleich mit Nr. 64. Gegenstempel: 3.
Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥС ΔΑΡ.
Darstellung wie Nr. 64.
1. 29,50 mm; 14,52 g; 05; Privatslg. Pfalz 3313.
- 68 Vs: ΑΥΤ Κ Λ СΕΠ СΕ-ΥΗΡΟΝ ΠΕΡ СΕΒ.
Porträt des Septimius Severus r. mit Lorbeerkranz.
Gegenstempel: 1. = 3; 2. = 3 und 4.
Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤ-ΟΥС-Δ-ΔΑΡ.
Darstellung wie Nr. 64.
* 1. 30,00 mm; 14,65 g; SNG Levante 1611.
2. 30,00 mm; 13,89 g; 06; Slg. Burbach.
SgV mit Nr. 69.
- 69 Vs: stempelgleich mit Nr. 68. Gegenstempel: 3 und 4.
Rs: stempelgleich mit Nr. 66.
1. 31,00 mm; 16,49 g; 12; Winterthur 6743 (Howgego).

5 Assaria

- 70 Vs: ΑΥΤΩ·Κ·Λ·-СΕΠ·СΕΟΥΗΡΩΝ ΠΕΡ СΕΒ.
Porträt des Septimius Severus r. mit Strahlenkrone.
Gegenstempel: 1. = 4; 2. = 3.
Rs: ΕΙΡΗΝ-ΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥС-ΔΑΡ.
Kopf des Dionysos r. mit Efeukranz, über der Schulter Thyrsos, davor Weintraube.
* 1. 36,40 mm; 27,75 g; 06; Hess, Luzern, 1979, 249, 381 = Bern 1581 (Righetti).
2. 34,00 mm; 19,67 g; Lindgren A1518C.
SgV mit Nr. 71 und 72.
- 71 Vs: stempelgleich mit Nr. 70. Gegenstempel: 3.
Rs: ΕΙΡΗ-ΝΟΠΟΛΙΤ[ΩΝ ΕΤΟΥС Δ]ΔΑΡ.
Darstellung wie Nr. 70.
1. 33,20 mm; 21,60 g; 12; Slg. Marcinkowski 182110.



59



60



62



63



64



61



65



67



68



66



70



71



- 72 Vs: stempelgleich mit Nr. 70.
 Rs: [EIP]HN-O-ΠOΛ[IT]ΩN ETOYC [ΔMP?].
 Zeus l. sitzend mit Lorbeerkranz auf Thron, in der rechten Hand Adler, in der linken Zepher.
 1. 34,00 mm; 22,52 g; 11; SNG Paris 2263.

Jahr 149 = 199/200 n. Chr.

1½ Assaria

Julia Domna

- 73 Vs: IOYΛΙΑ ΔΟΜΝΑ ΣΕΒΑΧΤΗ.
 Porträt der Julia Domna r.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ/Θ/Μ-Ρ.
 Eirene l. stehend, hält in beiden Händen eine Girlande.
 * 1. 22,00 mm; 7,13 g; 12; Imhoof GRM S. 206,1 = Berlin (Imhoof).
 2. 20,00 mm; 7,11 g; SNG Levante 1613.
 SgV mit Nr. 74.

- 74 Vs: stempelgleich mit Nr. 73.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ/Θ/Μ-Ρ.
 1. 23,00 mm; 7,34 g; 12; Slg. Burbach.

2 Assaria

Geta

- 75 Vs: Α ΣΕΠΤΙ[ΜΙΟC] ΓΕΤΑC Κ.
 Porträt des Geta r. Gegenstempel: 3.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟ[ΠΟ]-ΛΙΤΩΝ ΕΤΟ/Θ/Μ/Ρ.
 Mann stehend (Geta?), Kopf l., halbnackt, in der linken Hand Zepher, in der rechten Stierschädel(?), davor kleiner Altar.
 1. 25,00 mm; 12,42 g; 12; Dombrowski, Münster, 1974, 58, 16 = Westf. Landesmuseum, Münster.
- 76 Vs: Α ΣΕΠΤΙΜΙΟC ΓΕΤΑC ΚΑΙ.
 Porträt des Geta r. Gegenstempel: 3. = 3.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟ-ΛΙΤΩΝ ΕΤΟ/Θ/Μ/Ρ.
 Herakles stehend, Kopf r., in der linken Hand Bogen, Pfeil und Löwenfell, die rechte Hand auf Keule gestützt.
 1. 28,25 mm; 11,34 g; 06; Ziegler Mzn. 1340 = Slg. Burbach.
 2. 24,00 mm; 10,92 g; 11; Slg. Bennett.
 * 3. 22,50 mm; 6,44 g; 06; BM 1975, 4, 11, 323.



72



73



74



75



76



77



78



79



80



81.3



82



84



83.4



3 Assaria

Caracalla

- 77 Vs: AYT·KAI·AYP ANTONINOC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: IP·HNOΠOΛI·TΩN·ΘMP.
 Kopf der Isis r. mit Isiskrone, Kopf des Serapis l. mit Polos.
 * 1. 28,50 mm; 17,10 g; 06; ANS.
 2. 25,00 mm; 11,51 g; 06; Imhoof KM S. 441, 2 = Berlin (Imhoof).
- 78 Vs: AYT KAI M·AYPH ANTONINOC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz. Gegenstempel: 3.
 Rs: EIPHNOΠOΛ·ITΩN ETOYC/Θ/M/P.
 Asklepios l. stehend, rechte Hand auf Schlangenstab.
 1. 29,30 mm; 13,03 g; 06; Bernhard, Medizin 39, Tf. 2 (Kor.) = Winterthur 4563.
- 79 Vs: AYT KAI M AYPH ANTONEI·NOC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz. Gegenstempel: 2. = 3.
 Rs: EIPHNOΠOΛ·ITΩN ETOYC/ΘM/P.
 Hygieia stehend, Kopf r., in der linken Hand Schale, aus der eine Schlange frisst, in der rechten Stab.
 1. 27,50 mm; 11,70 g; 06; ANS.
 * 2. 27,00 mm; 14,56 g; 06; Imhoof KM S. 441, 1 = Berlin (Löbbecke).

5 Assaria

Septimius Severus

- 80 Vs: AY·KAI·A·CEΠ·-CEOYHEPON.
 Porträt des Septimius Severus r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 3.
 Rs: EIPHNOΠO·AE[I]TΩN ETOYC·C/ΘM/P.
 Tyche stehend, Kopf l., mit Polos, in der rechten Hand Steuerruder, in der linken Füllhorn.
 1. 35,50 mm; 23,20 g; 06; Ziegler Mzn. 1335 = Süddt. Privatbes.

Jahr 161 = 211/212 n. Chr.

1½ Assaria

Julia Domna

- 81 Vs: IOYΛIA·ΔOMNA CEB.
 Porträt der Julia Domna r.
 Rs: IPHNO·ΠOΛITΩN ·AΞP.
 Brustbild der Athena r.
 1. 24,00 mm; 8,90 g; 06; Prowe 2189 = Wien 36.352.
 2. 22,00 mm; 8,69 g; 06; Slg. Bennett.

- * 3. 21,50 mm; 6,64 g; 06; Slg. Cancio.
 - 4. 21,00 mm; 8,22 g; 06; Privatslg. Pfalz 4822.
 - 5. 20,30 mm; 6,57 g; 06; BMC 9.
 - 6. 19,20 mm; 5,64 g; 06; Slg. Burbach.
 - 7. 19,00 mm; 5,96 g; 06; Mabbott 1859 (Kor. dort als Tmolus Aureliopolis) = ANS.
 - 8. 19,00 mm; 6,60 g; 06; Slg. W.B.
 - 9. 17,50 mm; 5,57 g; 06; MMAG, 1987 Liste 499, 206 = Ziegler Mzn. 1339 = Slg. Burbach.
- SgV mit Nr. 82, 83, 90, 91, 97.
- 82 Vs: stempelgleich mit Nr. 81.
 Rs: IPHNO-ΠΟΛΙΤΩΝ ΑΞΡ.
 Darstellung wie Nr. 81.
 1. 21,00 mm; 7,12 g; SNG Levante 1614.
- 83 Vs: stempelgleich mit Nr. 81.
 Rs: IPHNOΠΟΛΙΤΩΝ ΑΞΡ.
 Verschleiertes Brustbild der Eirene-Nemesis r., über der Schulter Elle.
 1. 20,00 mm; 3,13 g; 06; BM 1972,7,54.
 2. 19,40 mm; 6,46 g; 06; Ziegler Mz. 1337 = Schulten, Okt. 1989, 755.
 3. 19,00 mm; 6,68 g; 06; SNG Aul. 5589 = Franke 147.
 * 4. 18,50 mm; 5,84 g; SNG Levante 1615.
 5. 18,00 mm; 5,45 g; 06; Slg. Bennett.

2 Assaria

Caracalla

- 84 Vs: ΑΥΤΟ[ΚΡΑΤΟΡ] ΑΝΤ-ΩΝΙΝΟC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: IPHNOΠΟΛΙΤΩΝ ΑΞΡ[?].
 Kopf des Dionysos r. mit Efeukranz, über der Schulter Thyrsos, davor Weintraube.
 1. 25,00 mm; 10,07 g; 06; SNG Aul. 5591.
- 85 Vs: ΑΥΤΟ-ΑΝΤΩΝΙΝΟC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: ·IPHNOΠΟΛΙΤΩΝ·-·ΑΞΡ·.
 Kopf des Herakles r., über der Schulter Keule.
 * 1. 25,50 mm; 7,90 g; 06; Ziegler Mzn. 1341 = Slg. Burbach.
 2. 24,00 mm; 9,19 g; 06; Künker, Osnabrück, 1991, 20, 691 = Münzzentrum, 1992, 73, 1032 = Müller, 1992, 72, 181.
 3. 22,00 mm; 8,14 g; 06; Winsemann 1620.
 SgR mit Nr. 86.
- 86 Vs: ΑΥΤ-ΑΝΤΩΝΙΝ-ΟC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz. Gegenst.: 2. = 4.
 Rs: stempelgleich mit Nr. 85.
 * 1. 24,00 mm; 11,10 g; 06; SNG Aul. 5592.
 2. 23,50 mm; 9,98 g; 12; Harvard.
 3. 22,00 mm; 8,07 g; 06; Sear 2628 = BMC 10.

3 Assaria

- 87 Vs: ΑΥΤ Κ Μ ΑΥΡ CEY ANTΩNEINOC.
 Gegenstempel: 2. = 4.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟ-ΛΙΤΩΝ [Α]ΞΡ[?],
 Asklepios l. stehend, rechte Hand auf Schlangentab.
 1. 26,90 mm; 13,74 g; 06; Slg. Burbach.
 * 2. 25,00 mm; 14,34 g; 06; SNG Aul. 5590.
 SgV mit Nr. 88.
- 88 Vs: stempelgleich mit Nr. 87. Gegenstempel: 4.
 Rs: ΕΙΡΗ[ΝΟΠΟ]ΛΙ-ΤΩΝ [ΕΤΟΥC. . .].
 Kopf der Isis r. mit Isiskrone, Kopf des Serapis l. mit Polos.
 1. 27,50 mm; 11,24 g; 06; Bern (Righetti).

5 Assaria

- 89 Vs: ΑΥΤ·Κ Μ ΑΥΡ·-ANTΩΝΩINOC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: [Ε]ΙΡΗΝΟΠ-Ο-[ΛΙΤΩΝ]/Α/ΞΡ.
 Nike l. gehend, in der rechten Hand Kranz, in der linken Palmzweig.
 1. 28,00 mm; 21,29 g; 12; München.

Jahr 163 = 213/214 n. Chr.

1½ Assaria

Julia Domna

- 90 Vs: stempelgleich mit Nr. 81.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠ-[ΟΛΙΤΩΝ] ΓΞΡ.
 Brustbild der Athena r.
 * 1. 20,10 mm; 4,97 g; 06; Zühlsdorf, Köln, 1977, L1, 69 = Ziegler Mzn. 1338 =
 Slg. P.R. Franke.
 2. 18,50 mm; 6,16 g; Münzzentrum, 1991, 72, 714.
- 91 Vs: stempelgleich mit Nr. 81.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟ-ΛΙΤΩΝ ΓΞΡ.
 Brustbild der Athena r.
 1. 21,00 mm; 8,20 g; 06; Slg. Marcinkowski 182111.
 * 2. 19,80 mm; 8,44 g; 06; Winterthur 6476.

2 Assaria

Caracalla

- 92 Vs: ΑΥΤ ΚΑΙ Μ ΑΥΡ·CEY ANTΩNEINOC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz.



85.1



86.1



87.2



89



88



90.1



92.2



93.2



94



91.2



95



96



97

Vs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ Ε[ΤΟΥΣ] ΓΞΡ

Kopf der Hygieia r., Kopf des Asklepios l., davor Schlangenstab.

1. 26,00 mm; 12,22 g; 12; Privatslg. Pfalz 4827.
- * 2. 24,13 mm; 10,62 g; 06; Bernhard, Medizin, Tf. 6, 125 (Kor. dort wurde das Stück Marc Aurel zugewiesen und in das Jahr 113 gelegt) = BMC 11 (Kor.).
3. 24,00 mm; Imhoof KM S. 441,3 (Kor.).
4. 24,00 mm; 12,33 g; 06; Privatbesitz Hamburg.

3 Assaria

93 Vs: ΑΥΤ Κ Μ ·ΑΥΡ ΣΕ ΑΝΤΩΝΙΝΟC.

Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz. Gegenst.: 1. = 4.

Rs: ΕΙΡ-ΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΓΞΡ.

Darstellung wie Nr. 92.

1. 28,00 mm; Imhoof KM S. 441,4 (Kor.).
- * 2. 27,00 mm; 13,08, 06; Slg. Cancio.

94 Vs: . . . Porträt des Caracalla r. mit Strahlenkrone.

Gegenstempel: 4.

Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛ. . ./ΓΞΡ.

Tyche r. stehend, reicht dem gegenüber stehenden Kaiser einen Kranz.

1. 28,50 mm; 20,42 g; 06; Privatslg. Pfalz 3312.

95 Vs: ΑΥΤ ΚΑΙ Μ ΑΥΡ ΣΕΥ ΑΝΤΩΝΕΙΝΟC.

Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz.

Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ ΓΞΡ.

Kopf der Isis r. mit Isiskrone, Kopf des Serapis l. mit Polos.

1. 31,00 mm; 15,32 g; 06; SNG Aul. 5593.

5 Assaria

96 Vs: ΑΥΤ ΚΑΙ ΑΥΡΕ ΣΕΥ-ΑΝΤΩΝΕΙΝΟC.

Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz. Gegenstempel: 4.

Rs: [ΕΙΡΗΝΟ]ΠΟΛΕΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ ΓΞΡ.

Tyche stehend, Kopf l., mit Mauerkrone, Steuerruder und Füllhorn; Tyche l. sitzend mit Mauerkrone auf Fels, in der rechten Hand Ähren, darunter schwimmender Flußgott Pyramos.

1. 33,00 mm; 14,54 g; 07; Königl. Münzkabinett Stockholm 101165.

Jahr 165 = 215/216 n. Chr.

1½ Assaria

Julia Domna

97 Vs: stempelgleich mit Nr. 81.

Rs: ΕΙΡΗΝΟΠ-ΟΛΙΤΩΝ ΕΞΡ.

Brustbild der Athena r.

1. 21,50 mm; 6,02 g; Lindgren 1519.
- * 2. 19,30 mm; 6,05 g; 06; Slg. Burbach.

2 Assaria

Caracalla

- 98 Vs: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ-ΑΝΤΩΝΙΝΟC.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 1. und 4. = 4.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟ-ΠΟΛΙΤ-ΩΝ ΕΤ ΕΞΡ.
 Kopf des Dionysos r. mit Efeukranz, über der Schulter Thyrsos, davor Weintraube.
1. 25,00 mm; 9,83 g; 06; Slg. Beutler A65.
 - * 2. 23,00 mm; 9,34 g; 06; Imhoof KM S. 442, 5 (Kor.) = Berlin.
 3. 22,30 mm; 7,59 g; 06; Bern 1584 (Righetti).
 4. 22,20 mm; 7,79 g; 06; Ziegler Mzn. 1343 = Süddt. Privatbesitz.
 5. 22,20 mm; 7,63 g; 06; im Handel (Gips Uni Düsseldorf 4491).
 6. 22,20 mm; 7,04 g; 06; BM 1975,4,11,322.
 7. 22,00 mm; 8,00 g; 06; Privatslg. Pfalz 4808.

3 Assaria

- 99 Vs: ΑΥΤ·Κ·Μ·ΑΥΡ·CΕΥ·ΑΝΤΩΝΕΙΝΟC·CΕΒ.
 Porträt des Caracalla r. mit Strahlenkrone. Gegenst.: 1. = 8.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙ-ΤΩΝ-ΕΤΟΥC-ΕΞΡ.
 Tyche, mit Mauerkrone und Füllhorn, reicht dem ihr gegenüberstehenden Kaiser, mit Strahlenkrone und Lanze, einen Kranz.
1. 30,00 mm; Slg. Rohde.
 - * 2. 29,80 mm; 15,59 g; 06; Müller, 1977, 19, 134 (Kor.) = Ziegler Mzn. 1342 = SNG Lev. Suppl. 385 (Kor.)
 3. 28,90 mm; 18,42 g; 06; Privatslg. München.
- 100 Vs: ΑΥΤ·Κ·Μ·ΑΥΡ·CΕΥ·ΑΝΤΩΝΙΝΟC.
 Porträt des Caracalla r. mit Strahlenkrone.
 Gegenstempel: 1. und 2. = 4.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟ-ΠΟ-ΛΙΤΩΝ/Ε/Ξ/Ρ.
 Darstellung wie Nr. 99.
- * 1. 29,00 mm; 14,80 g; 06; Slg. Leypold = F. Leypold, Mitteil. der Österr. Numism. Ges. 29, 1989 S. 86,3 (Kor.)
 2. 27,00 mm; 16,32 g; 06; BM 1975, 4, 11, 324.
 SgV mit Nr. 101.
- 101 Vs: stempelgleich mit Nr. 100. Gegenstempel: 2. und 3. = 4.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤ-ΩΝ Ε/Ξ/Ρ.
 Darstellung wie Nr. 99.
1. 28,50 mm; 20,00 g; SNG Levante 1616 (Kor.).
 2. 28,00 mm; 14,09 g; 06; Slg. Bennett.
 3. 27,30 mm; 14,04 g; 07; Bern 1585 (Righetti).
 4. 27,00 mm; 11,24 g; 07; Bern 1586 (Righetti).
 - * 5. 26,00 mm; 13,74 g; 07; Privatslg. Pfalz 4832.

5 Assaria

- 102 Vs: AYT K·M·AYP·CEYHPOC ANTΩNEINOC CEB.
 Porträt des Caracalla r. mit Lorbeerkranz. Gegenst.: 3. = ?.
 Rs: EI-PHNO-ΠΟΛΙΤΩΝ-ΕΞΡ.
 Tyche mit Mauerkrone und Füllhorn r. stehend vor Tyche, die mit Mauerkrone auf Fels sitzt, in der rechten Hand Zweig, dazwischen am Boden Stierschädel.
 1. 33,50 mm; 24,36 g; 06; Slg. Beutler A 68.
 * 2. 31,00 mm; 21,63 g; 06; Smithsonian.
 3. 31,00 mm; Slg. Rohde.
 SgV mit Nr. 103, 104, 105.
- 103 Vs: stempelgleich mit Nr. 102. Gegenstempel : 2. = 4.
 Rs: EIPHNO[ΠΟΛΙ]ΤΩΝ ΕΤΟΥC/ΕΞ[Ρ].
 Nike l. stehend auf Globus, in der rechten Hand Kranz, in der linken Palmzweig.
 * 1. 32,00 mm; 24,36 g; 06; Berlin (Löbbecke).
 2. 31,00 mm; 22,02 g; 05; Slg. Bennett.
- 104 Vs: stempelgleich mit Nr. 102. Gegenstempel: 1. = 4.
 Rs: EIPHNOΠΟ-ΛΙΤΩ-Ν-ΕΤΟΥC·ΕΞΡ.
 Darstellung wie Nr. 103.
 1. 34,00 mm; 16,93 g; 06; Milne, NC 1940 S. 242, 2 = Oxford.
 * 2. 33,00 mm; 22,21 g; 12; Smithsonian.
- 105 Vs: stempelgleich mit Nr. 102.
 Gegenstempel: 3. und 4. = 4 und 8.
 Rs: EIPHN-ΟΠΟ-ΛΙΤΩΝ Ε-ΤΟΥC Ε-Ξ/Ρ.
 Nike l. gehend, hält Girlande über auf Basis stehendem Schild.
 1. 32,50 mm; 23,95 g; 06; Slg. Cancio.
 * 2. 31,00 mm; 20,72 g; SNG Lev. Suppl. 384
 3. 30,30 mm; 17,03 g; 05; Slg. Rohde.
 4. 30,00 mm; 22,50 g; 06; Slg. Burbach.

Jahr 172 = 222/223 n. Chr.

2 Assaria

Severus Alexander

- 106 Vs: AYT KAI CEY ΑΛΕΞΑΝΔΡΟC.
 Porträt des Severus Alexander r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 1., 2., 3. und 5. = 4.
 Rs: EIPHNOΠΟΛΕΙΤΩΝ ΕΤΟΥC/Β/Ο/Ρ.
 Eirene-Nemesis stehend, Kopf links, in der linken Hand Elle, zu ihren Füßen Rad.
 1. 24,00 mm; 9,33 g; 12; Winsemann 1927.
 2. 23,50 mm; 10,58 g; SNG Levante 1619.
 * 3. 22,90 mm; 7,74 g; 12; Ziegler Mzn. 1344 = Slg. Duisburg
 4. 21,50 mm; 7,11 g; 12; Winsemann 1928.
 5. 20,50 mm; 6,82 g; 02; Ziegler Mzn 1345 = Slg. Burbach
 SgV mit Nr. 113, 114, 115, 116 und 117.



98.2



99.2



105.1



101.1



105.2



102.2



103.1



106.3



104.2



109.3



110.2



107.1



108



3 Assaria**Julia Mamaea**

107 Vs: I MAMAIA CEB.

Porträt der Julia Mamaea r.

Gegenstempel: 2, 3., 4. und 7. = 4; 8. = 1.

Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΕΤ ΒΟ/Ρ.

Kopf des Dionysos r., über der Schulter Thyrsos.

- * 1. 25,50 mm; 10,20 g; SNG Levante 1620.
 - 2. 25,00 mm; 10,00 g; 06; Winsemann 1929.
 - 3. 24,50 mm; 10,17 g; 12; ANS.
 - 4. 24,50 mm; 9,46 g; 12; Slg. Cancio.
 - 5. 24,20 mm; 9,17 g; 12; Ziegler Mzn. 1348 = Universität Düsseldorf
4252.07.105.
 - 6. 24,00 mm; 10,57 g; Lindgren 1521.
 - 7. 23,00 mm; 12,60 g; 06; Müller, 1990, 65, 248.
 - 8. 22,00 mm; 10,58 g; 12; Ziegler Mzn. 1347 = Slg. Burbach
- SgV mit Nr. 108, 118 und 119.

108 Vs: stempelgleich mit Nr. 107. Gegenstempel 4.

Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΕ-ΙΤΩΝ ΕΤ Β/ΡΟ.

Nackter Dionysos frontal stehend vor Weinranken, Kopf r., daneben nackter Pan r. tanzend.

- 1. 25,50 mm; 10,93 g; 12; Berlin 558, 1908.

4 Assaria**Severus Alexander**

109 Vs: ΑΥΤ ΚΑΙ Σ-ΕΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡ-ΟΣ.

Porträt des Severus Alexander r. mit Lorbeerkranz.

Gegenstempel: 1. = 4(?); 2. = 1.

Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙ-ΤΩΝ-ΕΤΟΥΣ ΒΟΡ.

Hygieia r. stehend, in der linken Hand Schale, aus der eine Schlange frißt; Asklepios l. stehend, rechte Hand auf Schlangenstab, dazwischen kleine Figur des Telesphoros.

- 1. 29,00 mm; Cahn, Frankfurt, 1931, 71, 901.
 - 2. 27,00 mm; Bern (Righetti).
 - * 3. 26,00 mm; 12,80 g; 06; SNG Aul. 5594.
- SgV mit Nr. 122, 123, 124 und 127.

5 Assaria

110 Vs: ΑΥΤ ΚΑΙ ΣΕΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ.

Porträt des Severus Alexander r. mit Lorbeerkranz.

Gegenstempel: 1 = ?; 2. = 4.

Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ ΒΡΟ.

Preiskrone.

- 1. 29,50 mm; 19,45 g; 06; Slg. Burbach.
 - * 2. 25,50 mm; 18,40 g; SNG Levante 1617.
- SgV mit Nr. 111.

Vs: stempelgleich mit Nr. 110. Gegenstempel: 1.=4 und 9; 2.=4.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΕΤΟΥΣ·Β·Ο·Ρ.
 Preiskrone.

1. 30,50 mm; 12,02 g; 12; Westf. Landesmuseum, Münster.
- * 2. 29,50 mm; 12,26 g; 12; Bern 1587 (Righetti).

Jahr 174 = 224/225 n. Chr.

Severus Alexander

1½ Assaria

- 112 Vs: ΑΥΤ Κ ΑΛΕΞ-ΑΝΔΡΟC.
 Porträt des Severus Alexander r. mit Lorbeerkranz.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟ-ΔΟΡ.
 Brustbild r.(Demeter?) mit spitz zulaufendem Schleier, davor brennende Fackel.
- * 1. 20,00 mm; 6,15 g; 06; Slg. Marcinkowski 182103.
 2. 18,00 mm; 4,26 g; 06; ANS.

2 Assaria

- 113 Vs: stempelgleich mit Nr. 106.
 Rs: Ε-ΙΡΗΝ-ΟΠΙΟ ΔΟΡ(sic).
 Kopf des Herakles r., über der Schulter Keule.
1. 21,00 mm; 7,19 g; SNG Levante 1618.
- 114 Vs: stempelgleich mit Nr. 106.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΙΟΑ ΔΟΡ.
 Kopf des Dionysos r. mit Efeukranz, über der Schulter Thyrsos.
1. 20,00 mm; 7,71 g; Lindgren 1520.
- 115 Vs: stempelgleich mit Nr. 106.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΙΟΑ ΔΟΡ.
 Kopf des Dionysos r. mit Efeukranz, über der Schulter Thyrsos.
1. 19,50 mm; 6,49 g; 06; Müller, 1990, 65 Lot 560 = Slg. Burbach.
- 116 Vs: stempelgleich mit Nr. 106. Gegenstempel 2. = 3 und 4.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΙΟΛΙΤΩΝ ΕΤ-ΔΟΡ.
 Kopf der Eirene-Nemesis r. mit Schleier, über der Schulter Elle, davor Rad.
1. 24,50 mm; 6,87 g; Knopek, Köln, 1981, 17, 415.
 - * 2. 21,50 mm; 8,12 g; SNG Lev. Suppl. 387 (Kor.)
- 117 Vs: stempelgleich mit Nr. 106. 2 Gegenstempel: = ?.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΙΟΛΙΤΩΝ ΔΟΡ.
 Darstellung wie Nr. 116.
1. 22,50 mm; 9,36 g; 06; Süddt. Privatbesitz.

3 Assaria

Julia Mamaea

- 118 Vs: stempelgleich mit Nr. 107. Gegenstempel: 2. = 4.
 Rs: EIPHN-OΠ/ET·ΔOP.
 Demeter mit Fackel in r. fahrender Stierbiga.
 * 1. 27,00 mm; 10,67 g; 06; Imhoof GRM S. 207, 4 = Berlin.
 2. 25,50 mm; 12,34 g; 06; ANS.
 3. 23,50 mm; 7,93 g; Lindgren 1522.
 SgR mit Nr. 120.
- 119 Vs: stempelgleich mit Nr. 107. Gegenstempel: ?.
 Rs: EIPH[NOΠ]/ET ΔOP.
 Darstellung wie Nr. 118.
 1. 22,50 mm; 9,72 g; 12; Privatslg. Pfalz 4823.
- 120 Vs: [I] MA[M]AIA CEB.
 Porträt der Julia Mamaea r.
 Rs: stempelgleich mit Nr. 118. Gegenstempel: 2. = ?
 * 1. 25,00 mm; 10,88 g; Waddell, Bethesda, 1982, 1, 495 (Kor) = ders. 1985,
 L21, 191 = SNG Levante 1621.
 2. Butcher 233 = Hatay Museum
 SgV mit Nr. 121.
- 121 Vs: stempelgleich mit Nr. 120. Gegenstempel: 4.
 Rs: EIPHNOΠ-OΛ[ITΩN]/Δ/OP.
 Demeter mit zwei Fackeln in r. fahrender Stierbiga.
 1. 26,00 mm; 9,03 g; 10; Mabbott 2172 = Slg. Cancio.

4 Assaria

Severus Alexander

- 122 Vs: stempelgleich mit Nr. 109. Gegenstempel: 1.,2.,3.,4. = 4.
 Rs: EIPHNOΠOΛITON ETOYC ΔOP.
 Kopf des Serapis r. mit Polos; Kopf der Isis l. mit Isiskrone.
 1. 27,20 mm; 13,46 g; 06; Bern 1583 (Righetti).
 * 2. 27,10 mm; 11,61 g; 12; Winterthur 6744.
 3. 26,00 mm; 13,18 g; 06; Privatslg. Pfalz 4820.
 4. 25,50 mm; 15,01 g; 06; ANS.
 5. 25,30 mm; Kestner Museum, Hannover K 311.
 6. 24,50 mm; 10,45 g; 06; Slg. Burbach.
- 123 Vs: stempelgleich mit Nr. 109. Gegenstempel: 1. und 3. = 4(?).
 Rs: EIPHNOΠOΛ[E?]ITΩN ETOYC ΔOP.
 Hygieia r. stehend, in der linken Hand Schale, aus der eine Schlange frißt; Asklepios l. stehend, rechte Hand auf Schlangenstab gestützt.
 1. 27,00 mm; 12,97 g; 06; Berlin (v. Rauch).
 * 2. 26,00 mm; 14,78 g; 06; Oxford.
 3. 24,50 mm; 14,58 g; 06; ANS.



111.2



112.1



113



115



114



116.2



117



119



121



122.2



118.1



120.1



123.2



125.3



126



127.1

124



128.1



- 124 Vs: stempelgleich mit Nr. 109. Gegenstempel: 4.
 Rs: EIP[HNO]ΠOΛ. . .
 Darstellung wie Nr. 123.
 1. 26,00 mm; 14,57 g; 06; Berlin 8029.

5 Assaria

- 125 Vs: AYT·K·M·AYP CEY AΛEΞANΔPOC.
 Porträt des Severus Alexander r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 1 = ?; 3. = 4 und 8; 5. = 4.
 Rs: EIPHNO-ΠOΛIT-ΩN/Δ/PO.
 Tyche l. sitzend mit Mauerkrone und Schleier auf Fels, davor Nike r. stehend auf Globus, Kranz haltend, unten rechts schwimmender Flußgott Pyramos.
 1. 31,00 mm; 20,60 g; 07; Slg. Marcinkowski 182107.
 2. 31,00 mm; 17,28 g; 06; ANS.
 * 3. 30,50 mm; 16,01 g; 06; SNG Paris 2267.
 4. 30,00 mm; 20,39 g; 06; Imhoof, GRM S. 206,3 = ders. Flußgötter S. 349,442 = Berlin.
 5. 29,00 mm; 19,94 g; 06; SNG Fitzw. 5255.
 6. 26,50 mm; 17,44 g; 12; Privatslg. Pfalz 4824.
 7. Butcher 232 = Hatay Museum.
 SgV mit Nr. 128.

- 126 Vs: AYT KAI CEY AΛEΞANΔPOC.
 Porträt des Severus Alexander r. mit Strahlenkrone.
 Gegenstempel: 4
 Rs: EIPHNOΠOΛ-EITΩN/Δ/O/P.
 Herakles stehend, Kopf r., in der linken Hand Keule.
 1. 29,00 mm; 16,45 g; 06; Slg. Rohde.

Jahr 175 = 225/226 n. Chr.

Severus Alexander

4 Assaria

- 127 Vs: stempelgleich mit Nr. 109. Gegenstempel: 2. = 4.
 Rs: EIPHNOΠOΛIT-ΩN ET EOP.
 Kopf des Zeus r. mit Taenia.
 * 1. 29,00 mm; 15,02 g; 06; ANS.
 2. 27,00 mm; 12,45 g; 06; ANS.
- 128 Vs: stempelgleich mit Nr. 125.
 Gegenstempel: 1., 2., 3. und 4. = 4.
 Rs: EI-PH-NOΠ-OΛIT EOP.
 Helios mit Strahlenkrone, rechte Hand erhoben, in der linken Peitsche, lenkt frontal fahrende Quadriga.
 * 1. 30,00 mm; 18,95 g; 06; ANS.
 2. 29,00 mm; 15,44 g; 06; Berlin (Löbbecke).

3. 28,00 mm; 15,22 g; 06; SNG Aul. 5595.
 4. 28,00 mm; 12,75 g; 02; Münzzentrum, 1989, 67, 1587 = Slg. Burbach.

- 129 Vs: ΑΥΤ ΚΑΙ CEY ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ.
 Porträt des Severus Alexander r. mit Strahlenkrone.
 Gegenstempel: 5.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤ ΕΟΡ.
 Apollon stehend, Kopf l., in der rechten Hand Zweig, die linke Hand auf Säule gestützt.
 1. 30,70 mm; 13,61 g; 12; Ziegler Mzn. 1346 = SNG Lev. Suppl. 386.
 SgV mit Nr. 130, 131 und 132.
- 130 Vs: stempelgleich mit 129. Gegenstempel: 5.
 Rs: ΕΙΡΗ[ΝΟΠΟΛΙΤΩ]Ν ΕΟΡ.
 Darstellung wie Nr. 129.
 1. 28,10 mm; 13,00 g; 06; Slg. Burbach.
- 131 Vs: stempelgleich mit Nr. 129.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠ-ΟΛΙ[ΤΩΝ]/ΕΟ-Ρ.
 Darstellung wie Nr. 129.
 1. 28,00 mm; 16,37 g; 06; Wien 19.121 (Tiepolo).
- 132 Vs: stempelgleich mit Nr. 129.
 Rs: ΕΙΡΗΝ-ΟΠΟΛΙ[ΤΩΝ]/ΕΟ-Ρ.
 Darstellung wie Nr. 129.
 1. 26,00 mm; 14,32 g; 12; Smithsonian.

Jahr 185 = 235/236 n. Chr.

Maximus(?)

4 Assaria

- 133 Vs: [ΑΥΤ] Κ Γ Ι ΟΥΗΡ-ΟC ΜΑΞ. . .
 Porträt des Maximus (?) r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 1. und 2. = 8.
 Rs: . Π-ΟΛΕΙΤΩΝ.
 Nike l. stehend, in den Händen einen Kranz haltend.
 * 1. 29,00 mm; 9,23 g; 12; ANS.
 2. 29,00 mm; 8,55 g; SNG Lev. Suppl. 389.

Maximinus

5 Assaria

- 134 Vs: ΑΥΤ Κ Γ Ι Ο-ΥΗΡΟC ΜΑΞΙΜΕΙΝΟC.
 Porträt des Maximinus r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 2. = ?.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠ-ΟΛΕΙΤΩΝ [ΕΤ ΕΙΡ].
 Nackter Wettkämpfer l. sitzend auf Hocker, legt Stimmstein in Amphora.

1. 36,00 mm; 23,50 g; 12; BM 1975,4,11,325.
 * 2. 32,00 mm; 12,29 g; 12; Babelon, Inv. Wadd. 4331 = SNG Paris 2268.
 SgV mit Nr. 135 und 136.
- 135 Vs: stempelgleich mit Nr. 134. Gegenstempel 1. = 8.
 Rs: [EIP]HNOΠ-ΟΛΕΙΤΩΝ ET ΕΠ[Ρ].
 Darstellung wie Nr. 134.
 1. 33,00 mm; 19,43 g; 12; Wien 22.540 (Tiepolo).
 * 2. 31,50 mm; 14,23 g; 12; ANS.
- 136 Vs: stempelgleich mit Nr. 134. Gegenstempel: 1. = 8.
 Rs: [EIPHNO]Π-ΟΛΕΙΤΩΝ [E]Τ Ε[ΠΡ].
 Nackter Wettkämpfer l. stehend, Palmzweig(?) haltend, mit der rechten Hand sich bekrönend.
 1. 33,00 mm; 14,25 g; Privatbesitz England.
 2. 31,00 mm; 19,03 g; SNG Lev. Suppl. 388.
 * 3. 30,50 mm; 18,06 g; SNG Paris 2269.
- 137 Vs: ΑΥΤ Κ Γ Ι Ο-ΥΗΡΟC ΜΑΞΙΜΕΙΝΟC.
 Porträt des Maximinus r. mit Lorbeerkranz. Gegenstempel: 8.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠ-ΟΛΕΙΤΩΝ/ΕΤ ΕΠΡ.
 Darstellung wie Nr. 134.
 1. 33,00 mm; 18,46 g; 06; Paris (Ch. D. Briailles 1116).

Jahr 192 = 242/243 n. Chr.

Tranquillina

4 Assaria

- 138a Vs: CABEINIA TPA-NKYΛΛEINΑ.
 Porträt der Tranquillina r. mit Stephane vor Mondsichel.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟ-ΛΕΙΤΩΝ/ΕΤ ΒΨΡ.
 Zeus l sitzend, in der rechten Hand Adler, in der linken Zepter.
 1. 24,00 mm; 10,65 g; SNG Lev. Suppl. 391.

Gordian III.

5 Assaria

- 138 Vs: ΑΥΤ Κ Μ ΑΝΤΩΝΙΟC ΓΟΡΔΙΑΝΟC.
 Porträt des Gordian r. mit Strahlenkrone.
 Gegenstempel: 1. und 2. = 8.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠ-ΟΛ-ΕΙΤΩΝ ΕΤ/ΒΨΡ.
 Hygieia stehend, Kopf r., mit Schlange; rechts neben ihr stehender Asklepios, auf Schlangenstein gestützt.
 1. 32,50 mm; 17,50 g; 06; SNG Fitzw. 5256.
 * 2. 32,50 mm; 16,45 g; 06; Berlin 304,1925.



129



130



132



133



131



134.2



135.2



137



136.2



138



138 a



3. 32,20 mm; 19,33 g; 06; Berlin 655,1878.
 * 4. 32,00 mm; 21,40 g; 07; Slg. Marcinkowski 182105.
 5. 30,70 mm; Ziegler Mzn. 1350 = im Handel.
 6. 30,50 mm; 13,51 g; Winsemann 2198.
 7. 30,00 mm; 18,63 g; 06; Privatslg. Pfalz 3315.
 SgV mit Nr. 139.
- 139 Vs: stempelgleich mit 138.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ/ ΕΤ ΒΨΡ.
 In einem inneren Kreis: Büsten des Helios r. mit Strahlenkrone, Büste der Selene l vor
 Mondsichel (Porträt des Gordian r. mit Strahlenkrone, Porträt der Tranquillina l. vor
 Mondsichel ?); außen Kreis mit 12 Feldern, darin Tierkreiszeichen.
 1. 32,50 mm; 19,63 g; SNG. Lev. Suppl. 390.
- 140 Vs: ΑΥ Κ Μ ΑΝ-ΤΩ ΓΟΡΔΙΑΝΟC.
 Porträt des Gordian r. mit Strahlenkrone.
 Gegenstempel: 2. = 6; 3. = 7.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟ-ΠΟ-ΛΕΙΤΩΝ/ΕΤ ΒΨΡ.
 Darstellung wie Nr. 138.
 1. 34,00 mm; 16,84 g; 12; Smithsonian.
 * 2. 31,50 mm; 14,21 g; SNG Aul. 5596 = SNG Levante 1622.
 3. 31,00 mm; 14,00 g; 12; Privatslg. Pfalz 3314.
 SgV mit Nr. 141.
- 141 Vs: stempelgleich mit Nr. 140.
 Gegenstempel: 1. = 8; 3., 4. und 6. = 6; 10. = ?.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟ-ΠΟ-ΛΕΙΤΩΝ/ΕΤ ΒΨΡ.
 Darstellung wie Nr. 138.
 Gegenstempel: 2., 6. und 11 = 7.
 1. 35,00 mm; 12,51 g; 06; Oxford.
 2. 33,90 mm; 21,58 g; 06; Berlin (Löbbecke).
 3. 33,90 mm; 20,23 g; 12; Schulten, 1988, 942.
 * 4. 32,90 mm; 20,15 g; 12; Berlin (v. Rauch).
 5. 32,00 mm; 12,57 g; 12; Numismat. Museum Athen 587.
 6. 32,00 mm; 10,01 g; Lindgren 1523.
 7. 31,90 mm; Slg. Rohde.
 8. 31,70 mm; 10,70 g; 12; Ziegler Mzn. 1349 = Slg. Burbach
 9. 31,00 mm; 17,25 g; 12; Privatslg. Pfalz 4828.
 10. 30,10 mm; 11,04 g; 12; SNG Kop. 150.
 11. 30,00 mm; 19,67 g; 06; ANS.
 12. 30,00 mm; 19,39 g; 07; SNG Paris 2270.
 13. 30,00 mm; 9,90 g; 06; Slg. Beutler A 63.

Jahr 203 = 253/254 n. Chr.

Gallienus

5 Assaria

- 142 Vs: ΠΟΥΒ ΛΙΚ ΓΑΛΙΗΝΟC (sic); rechts im Feld: Ε (= 5 Assaria).
 Porträt des Gallienus r. mit Lorbeerkranz.

Rs: IPHNOΠOAITΩN ET Γ-E.

Preiskrone.³⁶

- * 1. 26,00 mm; 12,56 g; 11; BM 1919, 8, 22,5.
 - 2. 25,80 mm; 14,53 g; 12; Ziegler Mzn. 1358 = Privatbesitz Neuss.
- SgV mit Nr. 143, 158 und 162.

143 Vs: stempelgleich mit 142. Wertzeichen E getilgt.³⁷

Gegenstempel: 3. = 8.

Rs: IPHNOΠO-Λ-ITΩN ET. Im Feld l. ☉, rechts im Feld T

Göttin(?) l. reitend, in der rechten Hand Stab (Fackel, Elle?), unter dem erhobenen rechten Vorderbein des Pferdes eine Schlange.

- * 1. 26,00 mm; 10,60 g; 06; Berlin 559, 1908.
 - 2. 25,00 mm; 14,82 g; SNG Aul. 5599.
 - 3. 24,50 mm; 11,01 g; 07; NZ 1908, 131 = Wien 32.834.
- SgR mit Nr. 146.

7 Assaria

144 Vs: ΠΟΥΒ ΛΙΚ ΓΑΛΙΗΝΟC (sic).

Porträt des Gallienus r. mit Strahlenkrone.

Gegenstempel: 1. = ?.

Rs: IPHNO-ΠO Γ C im Feld l.: Z (= 7 Assaria).

Kybele mit Polos r. sitzend auf Thron zwischen zwei Löwen, linke Hand auf Tympanon.

- 1. 26,00 mm; 14,43 g; 06; Slg. Bennett.
 - * 2. 26,00 mm; 12,91 g; 07; BM 1975, 4, 11, 326.
- SgV mit Nr. 161; SgR mit Nr. 145 und 147.

145 Vs: ΠΟΥΒ ΛΙΚ ΓΑΛΙΗ[NOC] (sic).

Porträt des Gallienus r. mit Lorbeerkranz.

Rs: stempelgleich mit Nr. 144.

- 1. 26,00 mm; 14,82 g; 06; Privatslg. München.

146 Vs: ΠΟΥ ΛΙΚ ΓΑΛΙΗΝΟC. (sic).

Porträt des Gallienus r. mit Lorbeerkranz.

Gegenstempel: 1. und 3. = 8.

Rs: stempelgleich mit Nr. 143.³⁸

- 1. 28,50 mm; 19,07 g; 01; Berlin (Löbbecke).
- 2. 28,00 mm; 17,86 g; SNG Levante 1628 (Kor.).
- 3. 27,00 mm; 8,38 g; 02; SNG Paris 2277.

³⁶ Hier hat man das Wertzeichen, obwohl es auf der Vorderseite noch nicht getilgt ist, auch auf dem Rückseitenstempel angebracht.

³⁷ Zu den getilgten Wertzeichen siehe Ziegler Mzn. Seite 170.

³⁸ Die Datierung ist nur auf den Stücken 143,2 und 146,2 klar zu lesen und von H. v. Aulock richtig erkannt worden. Bei einigen Stücken ist links im Feld vor dem C eine Schlangenlinie zu sehen, die aber weder als Datierung, noch als Wertzeichen angesehen werden kann. Unter dem rechten Vorderbein des Pferdes richtet sich eine Schlange auf, die z.T. als Buchstabe mißdeutet wurde. Damit wird eine Datierung in das Jahr 207 der Stadtära hinfällig, was R. Ziegler schon für den Typ der sitzenden Kybele nachgewiesen hat (Ziegler Mzn. S. 169 zu Nr. 1356). Die Prägertätigkeit endet in Eirenopolis also im Jahr 204 der Stadtära.

4. 26,90 mm; 17,59 g; 12; Berlin 305, 1925.
5. 26,50 mm; 11,89 g; 12; ANS.

SgV mit Nr. 147.

- 147 Vs: stempelgleich mit Nr. 146.

Gegenstempel: 2. = 9?; 3. und 10 = 9; 4. = 8?; 14. = 8.

Rs: stempelgleich mit 144.

Kybele mit Polos r. sitzend auf Thron zwischen zwei Löwen, linke Hand auf Tympanon.

1. 30,00 mm; 12,87 g; Lindgren 1526.
2. 29,10 mm; 18,62 g; 06; Slg. Rohde.
3. 28,80 mm; 10,50 g; 06; Schenk, 1986, 51, 299 = Ziegler Mzn. 1357 = Slg. Burbach.
4. 28,50 mm; 19,91 g; 06; ANS.
- * 5. 28,00 mm; 19,52 g; 06; SNG Fitzw. 5257 (Kor.).
6. 28,00 mm; 19,37 g; 12; Privatbesitz Italien.
7. 28,00 mm; 17,57 g; 06; Zühlsdorf, Düsseldorf 1975, 4, 140 = Müller, 1976, 16, 338.
8. 28,00 mm; 14,33 g; 06; SNG Aul. 5600 (Kor.).
9. 28,00 mm; Hirsch, 1991, 168, 858.
10. 27,80 mm; Slg. Rohde.
11. 27,50 mm; 16,65 g; SNG Levante 1629 (Kor.).
12. 27,50 mm; 20,33 g; Universität Münster 8805 (ex Zeno).
13. 27,00 mm; 16,19 g; 06; Berlin 697, 1914.
14. 27,00 mm; 17,96 g; 10; Privatslg. Pfalz 3317.
15. 23,80 mm; 12,69 g; 06; Müller, 1989, 63 ex Lot 75.

8 Assaria

Valerian

- 148 Vs: AYT K Π ΛΙ ΟΥΑΛΛΕΡΙΑΝΟC/H(= 8 Assaria).

Porträt des Valerian r. mit Strahlenkrone.

Gegenstempel: 1. = 6; 2. und 3. = 8.

Rs: ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΤΩΝ ΕΤ/Γ-C.

Brustbild der Athena r.

1. 34,29 mm; 23,42 g; Hunter S. 535, 2.
2. 32,50 mm; 16,66 g; SNG Levante 1625.
3. 32,50 mm; 9,85 g; Münzzentrum, 1991, 71, 433.
- * 4. 32,00 mm; 24,15 g; 06; Wien 35.795.
5. 30,00 mm; 11,09 g; 06; ANS.

- 149 Vs: AYT K Π ΛΙ ΟΥΑΛΛΕΡΙΑΝΟC CE EY.

Porträt des Valerian r. mit Strahlenkrone.

Gegenstempel: 1. und 4. = 8.

Rs: ΕΙΡΗΝΟ-ΠΟΛΙΤΩΝ rechts im Feld: C Γ, links im Feld: H

(= 8 Assaria). Dionysos in Pantherbiga frontal fahrend, in der rechten Hand Kantharos, in der linken Thyrsos.

1. 28,50 mm; 17,30 g; 06; Slg. Leypold 297.
- * 2. 28,50 mm; 14,85 g; 07; Slg. Mossop.
3. 28,00 mm; 12,05 g; 07; Harvard.
4. 26,50 mm; 16,00 g; 07; Privatslg. Pfalz 4825.



139.2



140.2



142.1



143.1



141.4



144.2



147.5



148.4



149.2



145



150.3

151.8



152



- 150 Vs: AYT K Π ΛΙ ΟΥΑΛΛΕΡΙΝΟC CE (sic).
 Porträt des Valerian r. mit Strahlenkrone.
 Gegenstempel: 2. = 8.
 Rs: ΕΙΡΗΝΟ-ΠΟΛΙΤΩΝ rechts im Feld; C Γ, links im Feld: Η
 (= 8 Assaria). Gegenstempel: 1. und 2. = 7.
 Dionysos in Pantherbiga frontal fahrend, in der rechten Hand Kantharos, in der linken Thyrsos.
 1. 30,00 mm; 18,35 g; 07; Berlin (alter Bestand).
 2. 30,00 mm; 18,25 g; 07; Privatslg. München.
 * 3. 28,50 mm; 20,40 g; 07; Prowe 2192 = Wien 36.354.
 SgV mit Nr. 151, 163, 164, 165, 166, 167. SgR mit Nr. 155.
- 151 Vs: stempelgleich mit Nr. 150.
 Gegenstempel: 1., 3., 5., 6., 8. und 9 = 9.
 Rs: ΙΡΗΝΟΠ-ΟΛΙΤΩΝ Γ C im Abschnitt Η (= 8 Assaria).
 Hygieia r. stehend, ihr gegenüber Asklepios l. stehend, rechte Hand auf Schlangenstab.
 Gegenstempel: 4. = 7.
 1. 31,00 mm; 15,87 g; 06; Slg. Bennett.
 2. 29,10 mm; 16,90 g; 07; Slg. Marcinkowski 182101.
 3. 29,00 mm; 14,91 g; A. Hübl, Münzsammlung des Schottenstifts, Wien, 3608.
 4. 29,00 mm; 19,52 g; 07; Slg. Burbach.
 5. 28,50 mm; 15,86 g; 06; SNG Paris 2274.
 6. 28,40 mm; Slg. Rohde.
 7. 28,00 mm; 20,15 g; 07; Slg. Burbach.
 * 8. 28,00 mm; 15,82 g; SNG Levante 1624.
 9. 27,70 mm; 18,68 g; 07; Ziegler Mzn. 1354 = Slg. Burbach
 10. 27,50 mm; 17,30 g; 07; Privatslg. Pfalz 4815.
- 152 Vs: AYT K Π ΛΙ ΟΥΑΛΛΕΡΙΑΝΟC CE.
 Porträt des Valerian r. mit Strahlenkrone.
 Gleicher Stempel wie 150, jedoch nachträglich überarbeitet.
 Rs: ΙΡΗΝΟΠ-ΟΛΙΤΩΝ links im Feld; Η (= 8 Assaria), im Abschnitt: Γ C. Gegenstempel: 7.
 Asklepios und Hygieia wie Nr. 151.
 1. 29,00 mm; 16,26 g; 12; SNG Paris 2273.
 SgR mit Nr. 154 und 156.
- 153 Vs: AYT K Π ΛΙ-ΟΥΑΛΛΕΡΙΑΝΟC.
 Porträt des Valerian r. mit Strahlenkrone.
 Gegenstempel: 4., 8., 9., 12, 14., 15. = 6; 6. = 7; 5. = 7?; 2., 10., 11., 17., = 8; 20. = ?; 21 = ?
 Rs: Ι-ΡΗΝΟΠΟ-ΛΙΤΩΝ/Γ C. Im Feld rechts: Η (= 8 Assaria).
 Dionysos in Biga wie Nr. 150.
 Gegenstempel: 1., 3., 16, 18, 19 = 7; 13., 15. = 6.
 1. 30,00 mm; 23,22 g; 06; Slg. Beutler A 64.
 2. 29,50 mm; 17,79 g; Münzzentrum, 1989, 67, 1588 = Hirsch, 1990, 166, 1350.
 3. 29,10 mm; 19,81 g; 06; Slg. Rohde.
 4. 29,00 mm; 19,14 g; Lindgren 1524.

5. 29,00 mm; 19,61 g; 06; Slg. Bennett.
 6. 29,00 mm; 20,72 g; 12; Berlin 530, 1895.
 7. 28,50 mm; 18,75 g; 07; SNG Aul. 5597.
 8. 28,50 mm; 17,89 g; 07; SNG Paris 2272.
 9. 28,50 mm; 18,47 g; 06; ANS.
 10. 28,50 mm; 18,26 g; 07; Berlin (C.R. Fox).
 11. 28,50 mm; 18,00 g; 12; Privatslg. Pfalz 4826.
 12. 28,30 mm; 15,87 g; 07; Scheiner, Ingolstadt, 976, 146 = Schulmann, Amsterdam, 1976, 265, 758 = Ziegler Mzn. 1351.
 13. 28,10 mm; 15,42 g; 06; Bern 1589 (Righetti).
 - * 14. 28,00 mm; 17,78 g; SNG Levante 1623.
 - * 15. 28,00 mm; 18,37 g; 07; Babelon, Inv. Wadd. 4332 = SNG Paris 2271.
 16. 28,00 mm; 23,71 g; 06; ANS.
 17. 28,00 mm; 20,21 g; 02; Privatbesitz Italien.
 18. 28,00 mm; Malloy, 1987, 23, 333.
 19. 27,50 mm; 18,43 g; 12; ANS.
 20. 27,50 mm; 19,73 g; 02; Schulten, Okt. 1989, 928.
 21. 27,00 mm; 19,82 g; 12; Privatslg. Pfalz 4821.
 22. 27,00 mm; 19,60 g; 07; Privatslg. Pfalz 3316.
 23. 27,00 mm; 16,50 g; SNG Lev. Suppl. 392.
- SgV mit Nr. 154 und 168–170.

- 154 Vs: stempelgleich mit Nr. 153. Gegenstempel: 1. = ?; 2. = 6.
 Rs: stempelgleich mit Nr. 152.
 1. 31,00 mm; 17,92 g; 07; Slg. Burbach.
 2. 27,50 mm; 19,83 g; 07; Aufhäuser, Okt. 1988, 419 = Privatslg. München.
 3. Butcher 235 = Hatay Museum.
- 155 Vs: ΑΥΤ Κ Π ΛΙ ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟC CE.
 Porträt des Valerian r. mit Lorbeerkranz.
 Gegenstempel: 2. und 4. = 8.
 Rs: stempelgleich mit Nr. 150. Gegenstempel: 1. und 4. = 7.
 1. 29,70 mm; 21,65 g; 07; Slg. Burbach.
 * 2. 29,50 mm; 16,21 g; 07; Smithsonian.
 3. 29,00 mm; 17,85 g; 06; Slg. Leybold 629.
 4. 28,50 mm; 16,18 g; 07; ANS.
 * 5. 28,00 mm; 17,30 g; 07; Oxford.
 SgV mit Nr. 156 und 157.
- 156 Vs: stempelgleich mit Nr. 155. Gegenstempel: 1. und 2. = 8.
 Rs: stempelgleich mit Nr. 152.
 1. 30,50 mm; 16,72 g; 07; Berlin (alter Bestand).
 2. 29,00 mm; 17,52 g; 07; Slg. Burbach.
 3. 28,90 mm; 16,27 g; 07; Slg. Rohde.
 4. 28,00 mm; 15,95 g; 07; Slg. Leybold 1590.
- 157 Vs: stempelgleich mit Nr. 155. Gegenstempel: 8 oder 9.
 Rs: ΙΡΗΝΟΠΙ-Ο-ΛΙΤΩΝ Γ C. im Abschnitt H(= 8 Assaria).
 Hygieia und Asklepios stehen sich gegenüber.
 * 1. 30,00 mm; 18,80 g; 06; Ziegler Mzn. 1352 = Privatbesitz Neuss.
 2. 27,90 mm; 16,00 g; 06; Slg. Burbach.

Jahr 204 = 254/255 n. Chr.

Gallienus

4 Assaria

- 158 Vs: stempelgleich mit Nr. 142 (E getilgt).
Rs: IPHNO[ΠΟ]ΛΙΤΩΝ rechts im Feld: Δ/C, links im Feld: Δ (= 4 Assaria).
Nike r. gehend, in der rechten Hand einen Kranz haltend, in er linken Palmzweig.
1. 23,50 mm; 12,75 g; 12; Slg. Burbach.
SgR mit Nr. 159 und 160.
- 159 Vs: ΠΟΥΒ ΛΙΚ ΓΑΛΙΗΝΟC(sic).
Porträt des Gallienus r. mit Strahlenkrone.
Rs: stempelgleich mit Nr. 158.
1. 23,50 mm; 10,41 g; SNG Levante 1626 (Kor.).
- 160 Vs: ΠΟΥΒ Κ ΓΑΛΙΗΝΟC (sic).
Porträt des Gallienus r. mit Strahlenkrone. Gegenstempel: 2.
Rs: stempelgleich mit Nr. 158.
1. 24,80 mm; 13,40 g; 12; Slg. Rohde
- 161 Vs: stempelgleich mit Nr. 144.
Rs: [ΙΡ]ΗΝΟΠΟ-Λ[Ι]ΤΩΝ, links im Feld C, rechts im Feld Δ
Göttin reitend wie Nr. 143.
1. 25,00 mm; 9,52 g; 07; Slg. Bennett.

5 Assaria

- 162 Vs: stempelgleich mit Nr. 142. Gegenstempel: 1. = 8(?); 2. = ?
Rs: IPHNOΠO-ΛITΩN CΔ E(= 5 Assaria).³⁹
Preiskrone mit Palmzweig, auf der Preiskrone Schrift (ΑΓΩ. . .?)
- * 1. 25,20 mm; 13,25 g; 07; Slg. Burbach.
2. 24,40 mm; 10,84 g; 12; Winterthur 6438 (Hanscotte).
3. 24,00 mm; 10,00 g; SNG Levante 1627 (Kor.).
4. 24,00 mm; 9,97 g; 06; Ziegler Prestige 153 = Ziegler Mzn. 1359 = Privatbesitz Kaarst
5. 24,00 mm; 12,69 g; 12; im Handel.
6. 23,90 mm; 12,76 g; 06; Münzzentrum, 1989, 66, 516

Valerian

8 Assaria

- 163 Vs: stempelgleich mit Nr. 150. Gegenstempel: 1., 4. und 5. = 8.
Rs: IPHNOΠ-O-ΛITΩN ΔC, im Abschnitt H (= 8 Assaria).
Asklepios und Hygieia stehen sich gegenüber.

³⁹ Das Wertzeichen E ist auf allen Vorderseiten getilgt. Auf den Stücken 3. und 5. sind die Reste noch schwach sichtbar.



153.15



155.5



157.1



159

153.14

155.2



160



161



162.1



163.9



164



165.1



166.2



169.5



170.1



171



- Gegenstempel: 6. und 10. = 7.
1. 32,90 mm; 21,90 g; 07; Berlin (Imhoof).
 2. 29,00 mm; 20,90 g; 07; Slg. Jürging 13206.
 3. 29,00 mm; 14,16 g; 07; Winterthur 6745.
 4. 29,00 mm; 12,70 g; 07; Slg. Leypold 937.
 5. 29,00 mm; 10,19 g; 07; ANS.
 6. 28,50 mm; 15,78 g; 07; Privatslg. Pfalz 4829.
 7. 28,20 mm; 16,07 g; 07; Ziegler Mzn. 1353 = Slg. Burbach
 8. 28,20 mm; 15,28 g; 07; Bern 1588.
 9. 28,00 mm; 16,40 g; 07; BMC 12.
 - * 10. 27,00 mm; 14,81 g; 07; Smithsonian.
 11. 26,50 mm; 15,78 g; Künker, Osnabrück, 1991, 20, 872
- 164 Vs: stempelgleich mit Nr. 150.
Rs: IPHNOΠ-O-ΛITΩN ΔC, im Abschnitt H (= 8 Assaria).
Gegenstempel: 7. Asklepios und Hygieia stehen sich gegenüber.
1. 28,00 mm; 18,52 g; 07; Oxford.
SgR mit Nr. 168.
- 165 Vs: stempelgleich mit Nr. 150. Gegenstempel: 2. = 6; 3. = 8.
Rs: IPHNOΠ-O-ΛITΩN ΔC, im Abschnitt H (= 8 Assaria).
Asklepios und Hygieia stehen sich gegenüber.
Gegenstempel: 1. = 7.
* 1. 29,00 mm; 18,67 g; 07; Berlin (Löbbecke).
2. 28,50 mm; 15,74 g; 07; Numis. Museum Athen 5776.
3. 28,00 mm; 19,01 g; 06; SNG Paris 2275.
SgR mit Nr. 167.
- 166 Vs: stempelgleich mit Nr. 150. Gegenstempel: 2. = 7.
Rs: IPHNOΠ-[O]-ΛITΩN [ΔC] (sic), im Abschnitt H (= 8 Assaria).
Asklepios und Hygieia stehen sich gegenüber.
Gegenstempel: 1. = 9.
1. 29,20 mm; 17,95 g; 07; Slg. Burbach.
* 2. 29,00 mm; 11,26 g; Hunter S. 535,3.
- 167 Vs: stempelgleich mit Nr. 150. Gegenstempel: 1. = 8.
Rs: stempelgleich mit Nr. 165.
1. 28,00 mm; 14,02 g; 07; SNG Kop. 151.
2. 27,00 mm; 14,85 g; 07; Slg. Leypold 630.
- 168 Vs: stempelgleich mit Nr. 153. Gegenstempel: 1. = 2.
Rs: stempelgleich mit Nr. 164. Gegenstempel: 2. = 7.
1. 29,00 mm; 18,24 g; Schulten, März 1986, 603.
2. 28,00 mm; 18,76 g; 07; Ziegler Mzn. 1355 = Süddeutscher Privatbesitz.
- 169 Vs: stempelgleich mit Nr. 153. Gegenst.: 4. = ?; 5. und 11. = 6.
Rs: IPHNOΠ-OΛITΩN. Im Feld links: H (= 8 Assaria), im Abschnitt: ΔC.
Gegenstempel: 2., 3., 7., 12., 13 = 7.
Asklepios und Hygieia stehen sich gegenüber.
1. 31,00 mm; 18,00 g; 07; Slg. Burbach.
2. 29,50 mm; 16,48 g; 07; Slg. Mossop.
3. 29,20 mm; 17,95 g; 07; Slg. Burbach.
4. 29,00 mm; 18,35 g; 07; Berlin (Imhoof).

- * 5. 29,00 mm; 16,24 g; 07; Berlin (Löbbecke).
 6. 28,90 mm; 19,85 g; 07; Slg. Marcinkowski 182106.
 7. 28,50 mm; 21,38 g; 07; SNG Paris 2276.
 8. 28,00 mm; 18,92 g; 07; Slg. Cancio.
 9. 28,00 mm; 18,74 g; 07; Lindgren 1525.
 10. 28,00 mm; 18,20 g; 07; SNG Aul. 5598.
 11. 28,00 mm; 16,62 g; 07; Prowe 2191 = Wien 36.353.
 12. 28,00 mm; 12,22 g; 07; ANS.
 13. 27,00 mm; 17,01 g; SNG Lev. Suppl. 393.
- 170 Vs: stempelgleich mit Nr. 153. Gegenstempel: 1. = 6; 2. = ?.
 Rs: IPHNOΠO-ΛITΩN Γ, rechts im Feld: C, links im Feld: Δ,⁴⁰
 im Abschnitt: H (= 8 Assaria). Gegenstempel: 3. = 7.
 Asklepios und Hygieia stehen sich gegenüber.
- * 1. 28,00 mm; 18,44 g; 06; Hirsch, 1908, 21, 3844 (Weber) = München.
 2. 27,50 mm; 17,21 g; 07; Schulten, Okt. 1989, 919 = Slg. Burbach.
 3. 27,00 mm; 15,84 g; 07; ANS.
- 171 Vs: . . . Κ Π Λ Ι . . . Ο C.
 Porträt des Valerian(?) r. mit Strahlenkrone
 Rs: [E]IPHNO. . . , links im Feld: H. Gegenstempel: 7.
 Dionysos in Pantherbiga(?).
 1. 30,50 mm; 15,54 g; 12; ANS.⁴¹

⁴⁰ Bei diesen Stücken scheint der Stempelschneider einen Stempel für das Jahr 203, wie die Stücke unter Nr. 151, in Arbeit gehabt zu haben, als ihn der Jahreswechsel überraschte. Er ließ das Γ in der Reversumschrift stehen und setzte das Δ für das Jahr 204 links ins Feld.

⁴¹ Dieses Stück ist sehr schlecht erhalten und sowohl auf der Vorderseite stark nachgeschnitten, als auch auf der Rückseite bearbeitet. Möglicherweise ist die Rückseitendarstellung der Typ Dionysos in Pantherbiga (Nr. 149). Eine Stempelgleichheit konnte wegen der Erhaltung nicht festgestellt werden.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur und der verwendeten Abkürzungen bei Museen und Instituten.

ANS	American Numismatic Society, New York
Auctiones	Auktionshaus Auctiones AG, Basel
Aufhäuser	Auktionshaus Aufhäuser, München
Babelon, Inv. Wadd.	E. Babelon, Inventaire sommaire de la Collection Waddington, Paris 1898
Berlin	Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett
Bern	Bernisches Historisches Museum, Bern
Bernhard, Medizin	O. Bernhard, Griechische und römische Münzbilder in ihrer Beziehung zur Geschichte der Medizin, Zürich-Leipzig-Berlin 1926
BM	British Museum, London (nicht im BMC)
BMC	G.F. Hill, A Catalogue of the Greek Coins in the British Museum: Lycania, Isauria and Cilicia, London 1900
Bosch	C. Bosch, Kaiserdaten auf kleinasiatischen Münzen, Numismatik, Internationale Monatsschrift 2, 1933, 33–46 und 61–66.
Butcher	Kevin Butcher, Some coins in the Hatay Museum, in: C. S. Lightfoot, Recent Turkish Coin Hoards and Numismatic Studies, British Institute of Archaeology at Ankara, Monograph 12, Exeter 1991.
Franke	P.R. Franke, Kleinasien zur Römerzeit. Griechisches Leben im Spiegel der Münzen, München 1968
Gorny	Auktionshaus Gießener Münzhandlung, Gorny, München
Harvard	Harvard University, Art Museum, Cambridge, Ma.
Hirsch	Auktionshaus Gerhard Hirsch Nachfolger, München
Howgego	C.J. Howgego, Greek Imperial Countermarks, RSN Special Publication 17, London 1985
Hunter	G. Macdonald, Catalogue of Greek Coins in the Hunterian Collection, University of Glasgow, Vol. II, Glasgow 1901
Imhoof, Flußgötter	F.Imhoof-Blumer, Fluß- und Meergötter auf Griechischen und Römischen Münzen, SNR 23, 1923, 173–492
Imhoof, GRM	F.Imhoof-Blumer, Zur griechischen und römischen Münzkunde, SNR 13/14, 1908; Nachdruck Hildesheim – New York 1977
Imhoof, KM	F.Imhoof-Blumer, Kleinasiatische Münzen, Sonderschrift des österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, Bde. 1/3, Wien 1901/02, Nachdruck Hildesheim 1974
Jacquier	Münzhandlung Jacquier, Kehl
Lanz	Auktionshaus Lanz, München
Lindgren	H.C. Lindgren/F.L. Kovacs, Ancient Bronze-Coins of Asia Minor and the Levant from the Lindgren Collection, San Mateo 1985
Mabbott	The Thomas Ollive Mabbott Collection, Part One: Coins of the Greek World, Hans M.F. Schulman, New York, Aukt. Juni 1969.
Malloy	Münzhandlung Malloy, New York
MMAG	Münzen und Medaillen AG, Basel
Mionnet	T.E. Mionnet, Description des médailles antiques grecques et romaines, Paris 1806–1837
Müller	Auktionshaus H.-W. Müller, Solingen
München	Staatliche Münzsammlung, München
Münzkabinett	Auktionshaus Münzkabinett, Tyll Kroha, Köln
Münzzentrum	Auktionshaus Münzzentrum, W. Albrecht GmbH, Köln
Oxford	Ashmolean Museum, University of Oxford, Oxford
Prowe	Sammlung des Herrn Theodor Prowe, Moskau: Griechische Münzen, Brüder Egger, Wien, Aukt. 46, 1914
Schenk	Auktionshaus Karla W. Schenk-Behrens, Essen

- Schulden Auktionshaus Schulden, Köln
 Sear D.R. Sear, Greek Imperial Coins and their Values. The Local Coinage of the Roman Empire, London 1982
- Smithsonian Smithsonian Institution, Washington D.C.
 SNG Aul. Sylloge Nummorum Graecorum Deutschland, Sammlung H. von Aulock, Bd. 13 Kilikien, Berlin 1966
- SNG Fitzw. Sylloge Nummorum Graecorum England, Fitzwilliam Museum, Cambridge, Bd. VII, Lycaonia-Cappadocia, London 1967
- SNG Kop. Sylloge Nummorum Graecorum Dänemark, The Royal Collection of Coins and Medals, Danish National Museum, Kopenhagen, Bd. 33, 1956
- SNG Levante Sylloge Nummorum Graecorum Switzerland I, Levante-Cilicia, I. Vecchi, Bern 1986
- SNG Lev. Suppl. Sylloge Nummorum Graecorum Switzerland, Levante-Cilicia, Supplement 1, Zürich 1993
- SNG Paris Sylloge Nummorum Graecorum France 2, Cabinet des Medailles, Cilicie, Paris 1993
- Sternberg Auktionshaus Frank Sternberg, Zürich
 Weber L. Forrer, The Weber Collection of Greek Coins, Vol. III, London 1929
 Wien Kunsthistorisches Museum, Sammlung Medaillen, Münzen und Geldzeichen, Wien
- Winsemann R. Martini, Collezione Winsemann Falghera, Milano 1992
 Winterthur Münzkabinett der Stadt Winterthur, Winterthur
- Ziegler Anazarbos R. Ziegler, Kaiser, Heer und städtisches Geld, Untersuchungen zur Münzprägung von Anazarbos und anderer ostkilikischer Städte, ETAM, Band 16, Wien 1993
- Ziegler Mzn. R. Ziegler, Münzen Kilikiens aus kleineren deutschen Sammlungen, Vestigia Bd. 42, München 1988
- Ziegler Prestige R. Ziegler, Städtisches Prestige und kaiserliche Politik. Studien zum Festwesen in Ostkilikien im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr., Kultur und Erkenntnis, Schriften der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf, Bd. 2, Düsseldorf 1985.

HUBERT EMMERIG

(München)

WELFVS DVX

Pfennige Herzog Welf II. (1101–1120) aus Regensburg

(7 Abbildungen)

Im Jahr 1070 überließ König Heinrich IV. gegen beträchtliche Geldzahlungen dem Grafen Welf IV. das bayerische Herzogtum. Welf, der als Herzog Welf I. genannt wird, begründete damit eine – wenn auch mehrfach unterbrochene – 110 Jahre dauernde Herrschaft seiner Familie in Bayern. Da der Herzog sich 1076 am Fürstentag von Tribur beteiligte, der dem König die Krone absprach, entzog Heinrich IV. dem Welfen das Herzogtum 1077 wieder und verwaltete Bayern als Kronland selbst. 1096 jedoch erhielt Welf I. das Herzogtum wieder zurück und 1098 bekam er wohl sogar die Erbfolge seines Sohns, des Grafen Welf V., zugesichert. Diese trat ein, als der Herzog auf dem Rückweg vom ersten Kreuzzug im November 1101 in Paphos auf Zypern starb. Die erneute Vergabe des Herzogtums 1096 und die Zusicherung der Erbfolge zeigen, daß Heinrich IV. Bayern nicht mehr als Kronland betrachtete. Überhaupt verschlechterte sich das Verhältnis des Kaisers zu Bayern in diesen Jahren. Diese Entwicklung erreichte ihren Höhepunkt, als im Januar 1104 auf einer Reichsversammlung in Regensburg Graf Sigehard von Burghausen durch Ministeriale und Regensburger Bürger ermordet wurde, ohne daß der Kaiser einschritt. Eine bayerische Adelsopposition beschuldigte den Kaiser auch, er bevorzuge die Franken und Sachsen vor den Bayern. So überrascht es nicht, daß auch die Erhebung Heinrichs V. 1105 gegen seinen Vater von Bayern ihren Ausgang nahm; der Sohn nützte offenbar die Feindschaft vieler Fürsten gegen den Kaiser für seine Sache. Er nahm die Stadt Regensburg ein und machte sie zum Zentrum des Widerstands gegen Heinrich IV. Der Vater konnte zwar die Stadt noch einmal kurz in seine Gewalt bringen, nachdem er aber 1105 am Regen von seinem Sohn besiegt und in die Flucht geschlagen worden war, war auch Regensburg wieder in der Gewalt Heinrichs V. Dieser übte seine Herrschaft in der Stadt sogleich aus durch die Neubesetzung des Bischofsstuhls mit einem engen Vertrauten, dem Sponheimer Hartwig.¹ Graf Welf V., der 1101 seinem Vater als Herzog Welf II. unmittelbar nachgefolgt war, beteiligte sich am Aufstand Heinrichs V. offenbar nicht; nachdem der Sohn den Kaiser aber im Amt abgelöst hatte, stand er sogleich auf dessen Seite.

¹ Hans Rosanowski: Bischof Hartwig I. von Regensburg, in: Regensburg und Bayern im Mittelalter (Festschrift für Kurt Reindel; Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs 4), Regensburg 1987, S. 57–78, zur Einsetzung bes. S. 61f.

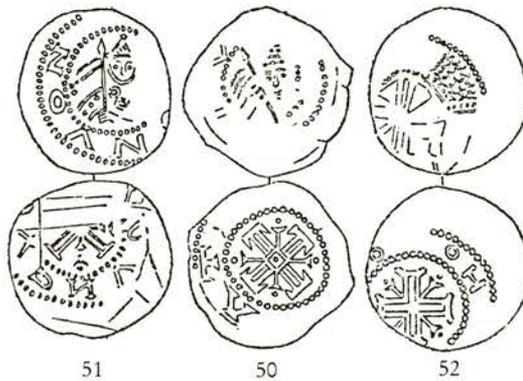


Abb. 1. Fund Fulda Nr. 50-52, Maßstab 1 : 1 (aus ZfN 22, 1900, S. 128).

In den ersten Jahren war die Macht des Herzogs in Bayern noch ganz auf seine Besitzungen beschränkt. Um das Jahr 1111 trat hier jedoch ein Wandel ein. Heinrich V., der um den Monatswechsel Januar/Februar 1110 noch eine Reichsversammlung in Regensburg abgehalten hatte², wandte sich nach 1111 mehr Sachsen zu und kam zwischen 1111 und 1121 überhaupt nicht mehr nach Bayern. Um 1112 konnte Welf II. erstmals in Bayern Reichsbesitz vergeben. Um 1111 scheint also Reichsbesitz in Bayern an den Herzog übergegangen zu sein; da der Kaiser aber noch in den Jahren 1112, 1115, 1116 und 1125 Besitz der Reichs in Bayern vergeben konnte, handelte es sich dabei keinesfalls um den gesamten Reichsbesitz in Bayern. Die *Historia Welforum*³ berichtet, Herzog Welf II. habe auf dem Italienzug Heinrichs V. zwischen dem König und Papst Paschalis II. vermittelt. Papst und König schlossen am 11. April 1111 den Vertrag von Ponte Mammolo – der König erzwang sich das Recht der Investitur mit Ring und Stab –, am 13. April 1111 ließ sich Heinrich V. vom Papst zum Kaiser krönen.⁴ Sollte die Beteiligung Welfs hier der Realität entsprechen, so hat Heinrich V. vielleicht dem Welfen zum Dank bayerischen Reichsbesitz überlassen. Herzog Welf II. starb am 24. September 1120 in Kaufering am Lech.⁵

Die Regensburger Münzstätte war in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts im gemeinsamen Besitz des Kaisers und des Regensburger Bischofs. Heinrich IV. prägte in seiner Kaiserzeit ab 1084 Pfennige mit seiner gekrön-

² Peter Schmid: Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter (Regensburger Historische Forschungen 6), Kallmünz/OPf. 1977, S. 359–362.

³ *Historia Welforum*, hrsg. v. Erich König (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 1), Stuttgart/Berlin 1938, S. 24f.; vgl. auch S. 111, Anm. 74.

⁴ *Lexikon des Mittelalters* 4, München/Zürich 1989, Sp. 2044.

⁵ *Handbuch der Bayerischen Geschichte* I, hrsg. von Max Spindler, 2. Auflage, München 1981, S. 325–334. — Schmid, Regensburg (wie Anm. 2), S. 169–174, 355–363.



Abb. 2. Fund Petersberg, Maßstab 1 : 1
(Foto: Staatliche Münzsammlung München, H. Hotter, nach Gips)

ten Frontalbüste und einer schematisierten Stadt- oder Kirchenansicht auf der Rückseite⁶; Bischof Gebhard IV. (1089–1105) prägte Paralleltypen dazu mit seiner Frontalbüste und den gleichen Rückseiten der kaiserlichen Prägungen.⁷ Die Reihe der durch Umschriften klar bestimmbar en Münzen endete bisher damit. Durch die Motive der Dünnpfennige des frühen 12. Jahrhunderts, die allenfalls noch schwer deutbare Umschriftreste tragen, war klar, daß zu Beginn des 12. Jahrhunderts offenbar ein Wechsel in der Regensburger Münzprägung eingetreten sein mußte. Der Herzog hatte als Münzherr in der Stadt (neben dem Bischof) den Kaiser abgelöst. Die dargelegte politische Entwicklung zwischen 1104 und 1112 legt nahe, daß dieser Vorgang mit dem wohl auf 1111 zu datierenden Übergang von Reichsbesitz in Bayern an den Herzog einhergegangen sein wird.⁸ Neue herzogliche Prägungen nach der Einstellung der herzoglichen Prägung um 1047/1049⁹ wären demnach von Herzog Welf II. zu erwarten.¹⁰

Im September 1897 wurde in der Krypta der St. Michaels-Kirche in Fulda in zwei Tongefäßen ein großer Schatzfund entdeckt, der über 2600 Münzen, etwas Gold- und Silberschmuck und weitere Gegenstände enthielt und der

- ⁶ Wolfgang Hahn: *Moneta Radasponensis*, Braunschweig 1976, Nr. 60, 61. Dazu auch W. Hahn: Regensburger Denare mit dem Bildnis Kaiser Heinrichs IV. im byzantinischen Stil als Schlußmünzen in nordischen Schatzfunden, in: *Les pays du nord et Byzance. Actes du colloque à Upsal 1979* (Acta Universitatis Upsaliensis. Figura, Nova Series 19), Uppsala 1981, S. 117–124.
- ⁷ Hahn, *Moneta Radasponensis* (wie Anm. 6), Nr. 63, 64. Dazu auch W. Hahn: Numismatisch-rechtshistorische Betrachtungen zur Geschichte der bayerischen Bischöfe, insbesondere derer von Regensburg im 11. Jahrhundert, in: *BNF* 5, 1991, S. 13–22, Tf. 4, 5.
- ⁸ Hubert Emmerig: *Der Regensburger Pfennig. Die Münzprägung in Regensburg vom 12. Jahrhundert bis 1409* (BNF, Neue Folge 3), Berlin 1993, S. 18. – W. Hahn: Die administrativen Grundlagen der Typenvariation in der älteren bayerischen Münzprägung und ihre Signifikanz für die Datierung der ersten böhmischen Herzogsmünzen, in: *JNG* 31/32, 1981/1982, S. 103–115, hier S. 112, denkt eher an eine der Reichsversammlungen von 1099, 1104 und 1105.
- ⁹ Die Herzöge hatten 1047/1049 das Münzrecht an die Regensburger Bischöfe verloren. Hahn, *Moneta Radasponensis* (wie Anm. 6), S. 128f.
- ¹⁰ Heinrich Buchenau: *Bayerische Münzen der Welfenzeit* (Bericht über seinen Vortrag in der BNG am 19.4.1909), in: *BMF* 44, 1909, Heft 352, Sp. 4198–4204, verweist zu den Herzögen Welf II. und Heinrich IX. (1120–1126) auf die Funde von Fulda, Marktbreit [Unternbibert]



Abb. 3. Fund Barbaraberg, Maßstab 1 : 1
(Foto: Staatliche Münzsammlung München, H. Hotter)

wohl ab 1114 zu datieren ist.¹¹ Menadier publizierte in der Fundbeschreibung¹² unter den Nummern 50 bis 52 drei Pfennige mit dem Brustbild eines weltlichen Fürsten auf der Vorderseite und einem Kreuz mit T-förmigen Doppelbalken auf der Rückseite, in dessen Winkeln nochmals die dünnen, in einer Kugel endenden Balken eines zweiten Kreuzes zu sehen sind (Abb. 1). Menadier stellte die Stücke unter die Überschrift „Ostfränkische weltliche Münzstätte“.¹³ In einer ausführlichen Besprechung und Kommentierung der Fundbeschreibung ging Buchenau auch auf diese drei Pfennige ein¹⁴, die er für Regensburger Gepräge oder Prägungen nach Regensburg Schlag aus Neunburg vorm Wald¹⁵ hielt. Als Münzherrn schlug er Herzog Welf I. oder II., die Regensburger Burggrafen oder den Markgrafen Diepold II. von Cham und Vohburg (1078–1146) vor.¹⁶

Zwei Neufunde erlauben nun eine deutliche Präzisierung der Bestimmung dieser, bisher nur aus dem Fuldaer Fund bekannten Münztypen. Bei beiden Funden handelt es sich um Einzelfunde.

und Pöpling [richtig: Pötzing]; siehe dazu Emmerig, Regensburger Pfennig (wie Anm. 8), S. 244f., Fund-Nr. 2, 3 und 5. – J. V. Kull: Die Welfen als Herzoge von Bayern, in: MNGW 11, Heft Nr. 422, Sept. 1918, S. 51–53, verweist für die Zeit der Welfen nur allgemein auf Joseph Eucharius Obermayr: Historische Nachricht von Bayerischen Münzen, Frankfurt/Leipzig 1763, verschiedene Funde und den Aufsatz Buchenaus.

¹¹ Emmerig, Regensburger Pfennig (wie Anm. 8), S. 245, Fund-Nr. 5, mit der zahlreichen Literatur. – Zuletzt nun Wolfgang Heß: Pfennigwährungen und Geldumlauf im Reichsgebiet zur Zeit der Ottonen und Salier, in: Bernd Kluge (Hrsg.), Fernhandel und Geldwirtschaft (BNF, Neue Folge 1), Sigmaringen 1993, S. 17–35, hier S. 34.

¹² Julius Menadier: Der Münzschatz der St. Michaeliskirche zu Fulda, in: ZfN 22, 1900, S. 103–198, 295–311, Tf. VII, hier S. 127–129.

¹³ Zu Nr. 51 bemerkt Menadier: „Diese Pfennige besitzt die Kgl. Münzsammlung in München schon seit längerer Zeit aus einem fränkischen Funde.“ Diese Angabe läßt sich nicht bestätigen.

¹⁴ Heinrich Buchenau: Der Münzfund in der Michaelskirche zu Fulde, in: BMF 35, 1900, Hefte 241–243, S. 98f., 105–107, 111–113, Tf. 137, hier S. 111.

¹⁵ Unter Hinweis auf die Neuburger Prägungen um 1000 (Hahn, Moneta Radasponensis [wie Anm. 6] Nr. 82–85), die freilich heute Neuburg an der Donau zugewiesen werden (ebenda S. 19).

¹⁶ Auch J. V. Kull: Rezension zu: Menadier, Münzschatz Fulda (siehe Anm. 12), in: MBNG 19, 1900, S. 62–65, stimmte Buchenaus Vorschlägen zu.



Abb. 4. Pfennig Nr. 1, Fund Barbaraberg, Maßstab 2 : 1
(Foto: Staatliche Münzsammlung München, H. Hotter)

„Auf dem Weg zum Petersberg¹⁷, Gemeinde Flintsbach am Inn“, Landkreis Rosenheim, Oberbayern, wurde 1991 ein Pfennig dieses Typs gefunden, dessen Rückseite immerhin deutlich erkennen läßt, daß die Umschrift auf RATISPONA zurückgeht (Abb. 2).

In Barbaraberg, Gemeinde Speinshart, Landkreis Neustadt a. d. Waldnaab, Oberpfalz, wurde am 23. 9. 1992 bei einer Ausgrabung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Außenstelle Regensburg¹⁸, wieder ein Pfennig dieses Typs gefunden, bei dem erstmals die Umschriften von Vorder- und Rückseite weitgehend lesbar sind: +WELFVS+DVX und (leicht entstellt) RATISPONA (Abb. 3).

Die zwei neuen Fundstücke erlauben nun, die bisher vier¹⁹ bekannten

¹⁷ Nach Josef Rosenegger: Der Petersberg bei Flintsbach, Flintsbach 1982, ist die Zelle des hl. Petrus auf dem Petersberg spätestens in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts gegründet und von Benediktinern aus Wessobrunn bezogen worden. Die heutige Kirche geht auf einen romanischen Bau zurück, der nach einer (verlorenen) Altarweiheinschrift des Grafen Siboto von Falkenstein von 1139 aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt (S. 28f., 37f., 121–125).

¹⁸ Vorbericht: F. Biermann und A. Heidenreich: Ein slawisches Gräberfeld auf dem Barbaraberg bei Speinshart, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1992 (1993), S. 145–147. – Die Grabung ist noch nicht abgeschlossen und wird von Anja Heidenreich fortgesetzt und an der Universität Bamberg im Rahmen einer Masterarbeit ausgewertet werden. – Hingewiesen sei noch darauf, daß das nahe Prämonstratenserklöster Speinshart erst um 1145 gegründet wurde; die Wallfahrt zum Barbaraberg ist erst im 14. Jahrhundert belegt (Gustl Motyka: Kloster Speinshart [Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der Oberpfalz 18], Regensburg 1980, S. 4f., 36f.). – Dr. Silvia Codreanu-Windauer vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in Regensburg verdanke ich die Erlaubnis zur Publikation und ergänzende Angaben zur Grabung.

¹⁹ Das Stück aus Fund Fulda Nr. 52 bleibt hier außer Betracht, da sein Standort mir derzeit nicht bekannt ist und somit nur die Zeichnung bei Menadier vorliegt (vgl. hier Abb. 1).



Abb. 5. Pfennig Nr. 2, Fund Petersberg, Maßstab 2 : 1
(Foto: Staatliche Münzsammlung München, H. Hotter, nach Gips)

Exemplare dieses Münztyps zu betrachten und zu vergleichen. Zunächst zu den Umschriften:

Vorderseite	Rückseite	Gew.	Fundort	Abb.
1. + W E L F V S + D V X	+ R A T U H P / O N A	0,87 g	Barbaraberg ²⁰	4
2. + V / V / / / / / / / / / / / /	+ / A I T I S O N A	- ²¹	Petersberg ²²	5
3. / / / - / / / / - V /	// A T I // O //	0,81 g	Fulda 50 ²³	6
4. / / / / N V D N /	// O W I P V // / ²⁴	0,92 g	Fulda 51 ²⁵	7

Die Sprachform der Vorderseite WELFVS DVX ist absolut ungebräuchlich und mittelalterlich nicht nachweisbar.²⁶ Korrekt wird Welf in den Quellen deutsch als *Welf* und lateinisch als *Welfo* oder *Guelfo* bezeichnet.²⁷ Wenn man jedoch bedenkt, in welchem Maße mittelalterliche Münzumschriften oft entsteht sind, so stellt diese Unkorrektheit wohl eher ein geringes Pro-

²⁰ Verbleib nach Abschluß von Grabung und Auswertung: Museum Regensburg.

²¹ Das Gewicht des Stücks wurde bei der Vorlage in der Staatlichen Münzsammlung München leider nicht festgehalten.

²² Verbleib: Finder.

²³ Jetzt im Münzkabinett Berlin (277/1900). Emmerig, Regensburger Pfennig (wie Anm. 8), Nr. 3.

²⁴ Hier ist unklar, wo der Beginn der Umschrift zu sehen ist.

²⁵ Jetzt im Münzkabinett Berlin (277/1900). Emmerig, Regensburger Pfennig (wie Anm. 8), Nr. 4.

²⁶ Für wertvolle Auskünfte zu dieser Frage danke ich Dr. Joachim Wild vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv, München.

²⁷ Vgl. Karin Feldmann: Herzog Welf VI. und sein Sohn, Diss. Tübingen 1967, mschr. Tübingen 1971, Regestenanghang. – Auch der einzige Nachweis von *Welfus*, Feldmann Nr. 28 von 1152 Mai 8, wird heute (MGH, Die Urkunden Friedrich I. 1, Hannover 1975, Nr. 9) mit *Welfo* aufgelöst; die Handschriften (ein Original ist nicht erhalten) schreiben *Westo* und *Welf* mit Kürzungsstrich.



Abb. 6. Pfennig Nr. 3, Fund Fulda Nr. 50, Maßstab 2 : 1 (Foto: H. Emmerig)

blem dar. Dargestellt ist also ein bayerischer Herzog Welf als Münzherr der Pfennige. Die minimalen Reste bei Nr. 2 und 3 widersprechen einer solchen Umschrift nicht. Die Rückseite lautet auf Nr. 1 bis 3 – immer mit kleinen Fehlern, aber noch gut erkennbar: RATISPONA. Das ist der lateinische Stadtname Regensburgs und bezeichnet also die Münzstätte. Bei dem auch im Bild etwas abweichenden Stück Nr. 4 widersprechen die sichtbaren Schriftreste beider Seiten den Lesungen der anderen Stücke, erlauben aber vorerst keine sinnvolle andere Deutung.

Die Darstellung der Vorderseite zeigt bei Nr. 2 und 3 ein weltliches Brustbild, dessen Kopf leicht nach links gewandt und sehr groß ist. Die Kopfbedeckung dürfte ein Helm sein. Die rechte Hand hält eine Fahne. Bild und Umschrift trennt ein Perlkreis, außerhalb der Umschrift ist kein Perlkreis sichtbar. Bei Nr. 4 ist die Darstellung im Prinzip die gleiche, der Kopf ist aber jetzt gegenüber dem Oberkörper deutlich kleiner und blickt gerade; die Darstellung ist weniger gekonnt ausgeführt und eher graphisch. Die Umschrift ist beiderseits von einem Perlkreis eingefasst und außerhalb scheint noch ein dritter Perlkreis zu stehen. Bei Nr. 1 ist vom Bild fast nichts mehr erkennbar. Die Stange mit Fahne und die dreieckige Kopfbedeckung kann man zwar wohl noch erahnen, trotzdem ist nicht zu entscheiden, ob es sich um den Frontal- oder den Halblinks-Typ handelt.²⁸ Das Bildfeld hat hier einen kleineren Durchmesser als bei Nr. 2, 3 und 4. Die Umschrift ist wieder von zwei Perlkreisen eingefasst.

Der Typ der Rückseite ist auf allen vier Stücken einheitlich. Ein Kreuz mit Doppelbalken, die T-förmig enden, hat in der Mitte eine quadratische Ausparung, in der eine Kugel steht. In den Winkeln des Kreuzes sind die einfa-

²⁸ Die Beobachtung der Umschriften freilich zeigt, daß das Stück den Nrn. 2 und 3 näher steht; vielleicht zeigte es also auch die Halblinksbüste.



Abb. 7. Pfennig Nr. 4, Fund Fulda Nr. 51, Maßstab 2 : 1 (Foto: H. Emmerig)

chen Balken eines weiteren Kreuzes zu sehen, die nun eher Y-förmig enden und am Ende eine Kugel tragen. Bei Nr. 4 tragen diese Balken auf halber Länge jeweils zwei Blätter, was den hier sehr zarten Kreuzbalken das Aussehen von pflanzlichen Stengeln gibt. Die Umschrift ist bei allen vier Stücken beiderseits von einem Perlkreis begrenzt.

Die Vorderseiten und die Rückseiten der vier Stücke sind alle mit verschiedenen Stempeln geprägt.²⁹ Es ist also davon auszugehen, daß die geprägte Stückzahl dieses Münztyps nicht ganz klein war. Das Durchschnittsgewicht der Gruppe verschiebt sich durch ein neues Gewicht nur leicht auf 0,87 g.³⁰

Die beiden aus dem Fund von Fulda bereits bekannten, eng verwandten Münztypen sind durch die zwei Neufunde, die folgerichtig aus Bayern kommen, nun einem Herzog Welf von Bayern in der Münzstätte Regensburg zuzulegen. Die geschilderte allgemein- und münzpolitische Entwicklung der Zeit legt eine Zuweisung an Herzog Welf II. (1101–1120) nahe. Die deutlichen Umschriften, das Fehlen von bischöflichen Paralleltypen (jedenfalls mit direktem bildlichen Bezug) und die Datierung des Fuldaer Fundes sprechen dafür, daß es sich um die ersten Münztypen Welfs II. handelt, nachdem er (1111?) das Münzrecht des Reichs in Regensburg für das Herzogtum erwarb. Dann wäre diese Gruppe wohl sogar noch vor die Münzen des Fundes „Pöpling“ (richtig Pötzing) zu stellen, die bereits ein herzoglich-bischöfliches Konventions-Typenpaar darstellen.³¹

²⁹ Das fünfte Stück des Typs, Fund Fulda Nr. 52, dessen Standort zur Zeit nicht bekannt ist, war offenbar sehr schlecht erhalten. Die Zeichnung bei Menadier (wie Anm. 12) läßt auch hier keine Stempelidentität mit einem der anderen vier Exemplare erkennen.

³⁰ Vgl. dazu Emmerig, Regensburger Pfennig (wie Anm. 8), S. 33–37; bisher 0,865 g.

³¹ Emmerig, Regensburger Pfennig (wie Anm. 8), S. 124 (Nr. 1, 2) und 244 (Fund-Nr. 2).

DIETRICH O.A. KLOSE

(München)

Die Barschaft eines englischen Reisenden
aus dem frühen 12. Jahrhundert von der Rachelburg
bei Flintsbach, Landkreis Rosenheim

(1 Tafel)

Im April 1991 entdeckte ein dem Verf. schon seit längerem bekannter Sammler vor der auf dem Rachelberg (Rachelwand) bei Flintsbach etwa 15 km südlich von Rosenheim gelegenen sog. „Rachelburg“, der älteren Burg Falkenstein, acht Münzen des hohen Mittelalters, die eindeutig zusammengehören und eine kleine Barschaft ausmachen. Sie waren auf einer Fläche von ca. drei Quadratmeter verstreut fünf bis fünfzehn Zentimeter tief im Boden. – Die für Bayern völlig ungewöhnliche Zusammensetzung des Fundes sowie das Vorkommen mehrerer unpublizierter Varianten rechtfertigen eine ausführlichere Betrachtung.

*Die Münzen des Fundes:*¹

ENGLAND, HENRY I.

- 1 Penny Typ VIII, ca. 1113–1115, Münzstätte London, Münzmeister Edwin (Eadwine), 1,34 g, 2h; an der Seite Einschnitt.
Vs. ✱ HENRI REX; Drapierte Büste mit Krone und Diadem nach l., davor Zepter.
Rs. ✱ EDPINE : ON : LVNDE; Kreuz, in den Zwickeln je ein kleiner Kreis mit Punkt in der Mitte („Cross and Annulets“).
Vgl. Harris, SCMB 1985, S. 282. Dieser Typ für Edwin in London bislang nicht belegt.

¹ E.J. Harris, *The Moneyers of the Norman Kings and the Types they are known to have struck*, Part 8, SCMB 1984, 246ff; Part 13, SCMB 1985, 280 ff.; *Sylloge of Coins of the British Isles*, Royal Coin Cabinet Stockholm, *The Anglo-Norman Coins*, bearb. von Michael Dolley u.a., London 1969; Robert Seaman, *An Unpublished Penny of Henry I.*, BNJ 54, 1984, 290 f.; George C. Brooke, *A Catalogue of English Coins in the British Museum, The Norman Kings*, Band I und II, London 1916; *Datierungen nach Mark Blackburn, Coinage and Currency under Henry I: a review*, in: *Anglo-Norman Studies XIII*, 1990, 49–81, bes. 72. Walter Hävernick, *Die Münzen und Medaillen von Köln*, Band I, Köln 1935; Heinrich P. Cappe, *Beschreibung der Münzen von Goslar*, Dresden 1866; Julius Menadier, *Der Münzschatz in der St. Michaeliskirche zu Fulda*, ZfN 22, 1900, 103–198; Raymond Weiller, *Die Münzen von Trier Band I,1*, Düsseldorf 1988.

- 2 Penny wie 1, Münzstätte London, Münzmeister Sperling (Sperlig), 1,40 g, 2h; an der Seite zwei Einschnitte.
Vs. Wie 1.
Rs. * SPE(RLIG :) ON L(V)N; wie 1.
SCBI Stockholm Nr. 282. Fehlt bei Harris a.a.O.
- 3 Penny wie 1, Münzstätte Gloucester, Münzmeister Sawold, 1,37 g, 11h; an der Seite ein Einschnitt.
Vs. Wie 1.
Rs. * SAP(O)L(D) : ON : GLOE; wie 1.
Vgl. Harris, SCMB 1984, S. 246. Dieser Typ für Gloucester und für Sawold bislang nicht belegt.
- 4 Penny wie 1, Münzstätte Oxford, Münzmeister Ailnod (Aegelnoth), 1,36 g, 3h, an der Seite ein Einschnitt.
Vs. Wie 1.
Rs. (*) AILNOD : O(N :) O(XEN); wie 1.
Vgl. Harris, SCMB 1986, 169; Seaman, BNJ 1984, 290 f., Rs. stempelgleich.
- 5 Penny Typ X, 1117–1119, Münzstätte London, Münzmeister Blacaman (Blacheman), 1,37 g, 6h; an der Seite ein Einschnitt.
Vs. *hENR(ICV)S REX A; drapierte Büste mit Krone und Diadem von vorn.
Rs. (* B)LACHEMAN ON L(V oder :); Lilienkreuz („Cross Fleury“).
BMC Nr. 63.

DEUTSCHLAND

- 6 Pfennig (Denar), Goslar (?), Nachahmung rheinischer Münzbilder (Remagen), unter Heinrich II. als Kaiser, 1014–1024, 0,91 g, 7h.
Vs. SIO. . . . SNV. . . . ; drapierte Brustbilder der heiligen Simon und Judas von vorn, barhäuptig und mit Nimbus.
Rs. * A / OLOO / * AG.
Hävernich, vgl. Nr. 216–221.
- 7 Pfennig (Denar), Goslar, Heinrich IV. als König, 1056–1084, 0,76 g, 9h.
Vs. (* REX) HEIN(RVS oder RIVS); drapiertes, bekröntes Brustbild von vorn, r. Lilienzepf, l. Lanze.
Rs. (* S)SSION(VQA); Simon und Judas wie Nr. 6 Vs.
Cappe, vgl. Nr. 13; Menadier Nr. 155.



- 8 Pfennig (Denar), Erzbisum Trier, Bruno von Bretten und Lauffen, 1102–1124, Münzstätte Koblenz, 0,85 g, 11h.
 Vs. ✱ (BRVNN)O (E)PS; Hüftbild von vorn, in der R. Krummstab, in der L. Buch.
 Rs. CONILV. . . ; Dreitürmiges Kirchengebäude mit kuppelförmigem Mittelbau, darunter ein Mauerring mit drei Unterteilungen, in jeder ein Punkt.
 Weiller Nr. 120.

Die Regierungszeit Henrys I. von England fällt in die Zeit der Zerrüttung des englischen Geldwesens. Die Münzen waren schlecht, oft minderwertig, immer wieder wurden Münzmeister wegen Prägung minderwertiger Münzen bestraft. Die Klagen an den König rissen dennoch nicht ab, auch nicht nach Weihnachten 1124, als die Münzmeister nach Winchester zusammengerufen und hier dann wegen Prägung minderwertigen Geldes grausam bestraft

und verstümmelt wurden.² – Die Münzbilder wurden regelmäßig gewechselt, für die 35 Regierungsjahre Henrys I. lassen sich 15 Typen unterscheiden, von denen die ersten 14 vor die Strafmaßnahmen von 1124 fallen; dies ist ein wichtiger Anhaltspunkt für die Chronologie. Die genaue Datierung der einzelnen Typen, z.T. auch ihre chronologische Abfolge, bleibt ein unsicherer und umstrittener Punkt.³ –

Alle fünf englischen Münzen des Fundes weisen an der Seite einen Einschnitt auf. Wegen der Minderwertigkeit der englischen Münzen waren sehr viele mit einem Prüfhieb versehen, oder aber verbogen oder durchgebrochen worden; weil nun solche Münzen, auch solche aus gutem Silber, von den Kaufleuten nur noch ungerne genommen wurden, ließ der König, wie die Quellen berichten, alle Münzen mit einem solchen Einschnitt versehen. In der Tat weisen alle Brooke 1916 bekannten Exemplare der Typen VII bis XII, und einige der folgenden Typen, einen solchen Einschnitt auf.⁴

Typ VIII, in diesem Fund mit vier Exemplaren vertreten, ist äußerst selten, bisher waren nur zwölf Stücke bekannt. Mit den Exemplaren dieses Fundes ist Typ VIII jetzt für folgende Münzstätten und Münzmeister belegt:

London, Blacaman: SCBI Mack 1527

London, Edwin: s.o. Nr. 1

London, Sperling: s.o. Nr. 2; SCBI Stockholm Nr. 282 (Fragment; aus dem Schatzfund von Burge)

London, Wulfgar: BNJ 1988 S. 160 Nr. 213 (Fundmünze aus London 1989)

Bedford, . . .ine: SCBI Stockholm Nr. 281 (Fragment; aus dem Schatzfund von Burge)

Chichester, Godwine: „Beauvais“ Hoard⁵

² BMC S. CXLII-CXLIX (zu Weihnachten 1124 S. CXLIV f.); W.J. Andrew, *A Numismatic History of the Reign of Henry I.*, NC 1901, 1 ff. (zu Weihnachten 1124 80 f.); R.J. Seaman, *An Introduction to the Coinage of Henry I.*, SCMB 1964, 6–10; C.H.V. Sutherland, *English Coinage 600–1900*, London 1973, 51–53. Blackburn, Henry I. [o. Anm. 1] (zu Weihnachten 1124: 64–68).

³ Unterscheidung und chronologische Ordnung der Typen durch George C. Brooke im BMC von 1916. Brookes Typ X gehört allerdings nach seinen Typ XI, so erstmals Andrew (zitiert von Carlyon-Britton BJN 1927/28, 93) und ihm folgend Michael Dolley, *The Norman Conquest and the English Coinage*, London 1966, 26 f. – Typ IX folgt möglicherweise auf Typ VI: erstmals Marion M. Archibald, *English Medieval Coins as Dating Evidence*, in: J. Casey/R. Reece (Ed.), *Coins and the Archaeologist* (BAR 4), Oxford 1974, 248 f. – Zu abweichenden Datierungen für die Münztypen von Henry I. kommen Dolley, *The Norman Conquest etc.* 23 ff; Peter Seaby, *Henry I. Coin Types: Design Characteristics and Chronology*, *The Yorkshire Numismatist* 1, 1988, 27–43; William J. Conte/Marion M. Archibald, *Five Round Halfpennies of Henry I: A Further Case for Reappraisal of the Chronology of Types*, *Spink Numismatic Circular*, Sept. 1990, 232–236; Blackburn (o. Anm. 1). Zum Einschnitt von 1124 J.D. Gomm, *Henry I. Chronology: The Case for Reappraisal*, SCMB 1985, 105–107; David Walker, *Christmas 1124: End of Henry I. Type XIV?*, SCMB 1985, 232 f.

⁴ Andrew, NC 1901, 55, 492; Brooke, BMC S. CXLVIII.

⁵ Glendining's, London, Versteigerungskatalog 4. November 1987, S. 4.

Gloucester, Sawold: s.o. Nr. 3

Oxford, Ailnod: s.o. Nr. 4; Seaman, BNJ 1984 S. 290 (Fundmünze aus Bedfordshire um 1980)

Southwark, Sewine: BMC 50

Tamworth, Nemigh (?): Fund von Kothla-Käva⁶

Thetford(?), Stan. . . : BMC 51

Wallingford, Osmund: British Museum, Geschenk H.A. Cahn 1952

Winchester, Wimund: BMC 52

York, Harthulf: Spink Coin Auction 56, November 1986, Nr. 835.

Genannt, aber nicht mehr nachweisbar, ist außerdem auch ein Stück:

York, Münzmeister ?: Andrew, NC 1901, S. 490 (Sotheby, Versteigerung Sammlung T.B. Kirby, März 1888, in Lot 46).

Münzen von Henry I. – wie auch aller englischen Normannenkönige von William dem Eroberer bis Stephen – kommen in Funden außerhalb Englands nur wenig vor. – Eine Periode weiter Verbreitung englischer Münzen hatte um die Mitte des 10. Jhs. begonnen. Um 1000 gewannen sie in den Funden Skandinaviens und des Ostseeraums einen herausragenden Anteil, im Gebiet des Deutschen Reiches blieben sie ohne Bedeutung. Nach 1053 nahm die Ausfuhr englischen Geldes aus England ganz plötzlich ab, wie der rapide Rückgang der Zahl der Fundmünzen zeigt.

Anders liegen die Dinge im ostslawischen Raum. Zwar wird auch hier der Einstrom ab der Mitte des 11. Jhs. deutlich schwächer, setzt sich aber in den russischen Funden noch bis zu William II. (1087–1100), in den estnischen sogar noch bis Henry II. (1154–1189) fort.

Nach einer vorübergehenden Einschränkung der Prägung erlangte das englische Münzwesen erst mit den ab ca. 1180 unter Henry II. geprägten neuen Münzen wieder seine alte Bedeutung zurück. Die neuen short-cross Sterlings verbreiteten sich auch wieder auf dem Kontinent, in Deutschland besonders im Rheinland und in Westfalen.⁷

⁶ V. Soerd, Ein Münzfund des XII. Jahrhunderts aus Kothla-Käva, Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised XIV, 1965, 486–513, Nr. 713. Aus Tamworth sind für Henry I. bislang nur Type XIII und XIV bekannt (Harris, SCMB 1987, 90). Ein Münzmeister Nemigh ist bisher nicht belegt. Das Foto der Münze bei Soerd erlaubt keine vollständige Lesung der Legende. Somit bleiben Münzstätte und Münzmeister fraglich.

⁷ Peter Berghaus, Die Perioden des Sterlings in Westfalen, dem Rheinland und in den Niederlanden, Hamburger Beiträge I, 1947, 34 ff., bes. 35 ff.; S.E. Rigold, The Trail of the Easterlings, BNJ 26, 1949/51, bes. 37 ff.; Bernd Kluge, Das angelsächsische Element in der slawischen Münzkunde des 10. bis 12. Jahrhunderts, in: M.A.S. Blackburn/D.M. Metcalf (Ed.), Viking-Age Coinage in the Northern Lands (BAR Int. Series 122), Oxford 1981, 257–327, bes. 290 f.; Mark Blackburn/ Kenneth Jonsson, The Anglo-Saxon and Anglo-Norman Element of North European Coin Finds, ebenda 147–255.

Die ausführlichste Übersicht über Funde mit Münzen von Henry I. findet sich bei Blackburn.⁸ Aus dem Gebiet des damaligen Reiches ist hier nur der große Fund mit ca. 1600 Münzen von Erweteghem aus Flandern im heutigen Belgien, verborgen um 1130, mit einer Münze von Henry I. (Typ XIV) vertreten.⁹

Von den vielen – weder genau gezählten noch bestimmten – Münzen des 11. und 12. Jhs. aus einem um 1891 entdeckten Schatz aus der Umgebung von Bari in Italien waren 27 von Henry I. (3 Typ IV, 24 Typ V). Zwei um 1891 in Rom erworbene Pennies von Henry I. (beide Typ XIV) dürften ebenfalls in Italien gefunden worden sein.¹⁰ Im Fitzwilliam Museum liegen zwei vor 1957 in der Gegend von Rom gefundene Pennys von Henry I. (Typ X, XV).¹¹ Aus Frankreich stammen der sog. „Beauvais“-Fund von ca. 1987 mit 175 Münzen von Henry I. (Typ I: 1; IV: 1; VIII: 1; IX: 1; X: 15; XI: 1; XII: 1; XIII: 3; XIV: 27; XV: 124)¹² und der Fund von Pré-Saint-Évroult (Dép. Eure-et-Loire) ca. 50km NW von Orléans, mit einem Penny Typ XIV und 54 von Typ XV.¹³

Am häufigsten fanden sich Münzen von Henry I. in Skandinavien und in Estland. Zu den bei Blackburn aufgeführten estnischen Funden kommen noch jene von Voella II (2 Münzen von Henry I.), Käku (1 Münze von Henry I.)¹⁴ und ein einzeln gefundener Penny von Tjachtvere.¹⁵

Münzen des 11. und 12. Jhs. aus dem Erzbistum Trier sind bislang in Bayern noch nicht gefunden worden. In Deutschland stammen die meisten Stücke aus der näheren und weiteren Umgebung des Erzbistums, die Masse (das gilt besonders für das 11. Jh.) aber aus dem Ostseeraum – Schwerpunkte sind Polen und Estland – und aus Skandinavien. Eine Münze vom selben Typ wie oben Nr. 8 stammt aus einem Fund deutscher Münzen aus Thrakien

⁸ Blackburn, Henry I. (o. Anm. 1) Appendix S. 78 ff.

⁹ Gerd Hatz, Handel und Verkehr zwischen dem Deutschen Reich und Schweden in der späten Wikingerzeit, Lund 1974, Fundverzeichnis S. 127 ff., Nr. 151. S. auch Fundverzeichnis von Wolfgang Heß, Pfennigwährungen und Geldumlauf im Reichsgebiet zur Zeit der Ottonen und Salier, in: Bernd Kluge (Hrsg.), Fernhandel und Geldwirtschaft, Beiträge zum deutschen Münzwesen in sächsischer und salischer Zeit, Sigmaringen 1993, 17–35. – Der Fund von Erweteghem: R. Serrure, Trouville de deniers de XII siècle, RBN 36, 1880, 216–242.

¹⁰ John Evans, Coins of Henry I. found in Italy, NC 1892, 83–86. Die beiden Pennys aus Rom nicht in der Liste von Blackburn.

¹¹ Blackburn, Henry I. (o. Anm. 1) 79 Nr. 23.

¹² Blackburn, Henry I. (o. Anm. 1) 79 Nr. 33; Glendining (London), Auction Cat. 4. Nov. 1987, 1–161.

¹³ Blackburn, Henry I. (o. Anm. 1) 79 Nr. 22; Jean Duplessy, Le Trésor de Pré-Saint-Évroult (Eure-et-Loire), Trésors Monétaires 3, 1981, 87–102.

¹⁴ Arkadij Molvogin, Die letzte Welle des westeuropäischen Münzsilbers der späten Wikingerzeit in Estland, in: Bernd Kluge (Hrsg.), Die Salier. Fernhandel und Geldwirtschaft, Sigmaringen 1993, 287–293, Tabelle S. 291.

¹⁵ Kluge (o. Anm. 7) E 71.

(NO-Griechenland), der mit dem 2. Kreuzzug (1147–1149) in Verbindung steht.¹⁶

Der Rachelberg (Rachelwand) ist eine südlich von Flintsbach über dem Inntal steil aufragende Felsrippe, die vom Massiv des kleinen Madron (Petersberg) durch eine kleine Senke getrennt ist. An seiner höchsten Stelle, im Bereich der sog. „Rachelburg“, erreicht der Berg eine Höhe von 691 m, mehr als 210 m über dem Inntal. Der Platz der „Rachelburg“ ist von allen Seiten her nur schwer zugänglich, nach drei Seiten fällt das Gelände extrem steil ab. Nur nach Südwesten, in Richtung auf die Senke zum Kleinen Madron, dem sog. Burgfeld (oder Burgau), ist der Zugang möglich. Die an dieser exponierten Stelle gelegene Burg war die ältere Burg Falkenstein.¹⁷ Heute sind von ihr nur noch kümmerliche Mauerreste erhalten, dank derer sich aber noch die Größe der Burg, ca. 25 x 20 m, ermessen läßt.

Das Gelände in und um die „Rachelburg“ wurde schon in der Bronzezeit besiedelt, wie zahlreiche Funde zeigen, deren Veröffentlichung durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege geplant ist. Während keltische und römische Funde dann fast ganz fehlen,¹⁸ wurde die Rachelburg im Mittelalter wieder genutzt. Sie war Sitz der alten Chiemgaugrafen aus dem Geschlecht der Aribonen an der wichtigen Inntalstraße. Wohl vor 1000 gelangte die Falkenstein genannte Burg in den Besitz des Grafengeschlechts von Weyarn, Neuenburg, Falkenstein, Hademarsberg (Hartmannsberg) und Herrandstein (Herrnstein), das zeitweise in verschiedene Linien aufgeteilt war. Die komplizierte Geschichte dieses Geschlechts nachzuzeichnen, ist hier nicht der Ort.¹⁹ Der Falkensteiner Linie gelang nach Heirat mit der letzten Gräfin der Weyarn-Neuenburger Linie um 1125 und durch Lehensverbindungen mit den Sulzbachern und den Salzbergern ein rascher Aufstieg. Die Grafen von Falkenstein beherrschten zeitweise alle Verkehrswege in die Alpen zwischen Achenpaß und dem Priental. Als einziges Geschlecht des Mittelalters

¹⁶ Raymond Weiller, Die Münzen von Trier I,1, Düsseldorf 1988, Karten 4 und 5 (S. 168 ff.).

¹⁷ S. Karl Bosl (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, VII. Bayern, 2. Aufl. Stuttgart 1965, s.v. Falkenstein.

¹⁸ An römischen Fundmünzen nur Gallienus, Antoninian nach 260, RIC 180, gefunden 1991.

¹⁹ Sebastian Dachauer, Zur Geschichte der Kirche am Petersberge und der Burgen Falkenstein, Kirnstein und Auerburg, in: Oberbayerisches Archiv für Vaterländische Geschichte 2, 1840, 356–401 (in vielem überholt); Siegmund Riezler, Geschichte Bayerns, Band 1, Göttingen 1878, 857 f.; Franz Tyroller, Die Mangfallgrafschaft, in: Das Bayerische Inn-Oberland, 29, 1958, 83 ff., bes. 99–111; ders., Genealogie des altbayerischen Adels im Hochmittelalter, Göttingen 1962, 216–221; Max Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Band 1, München 1967, 325 f.; Elisabeth Noichl (u. Anm. 20), 73–82; John B. Freed, The Counts of Falkenstein: Noble Self-Consciousness in Twelfth-Century Germany. Transactions of the American Philosophical Society, Band 74/6, Philadelphia 1984.

hinterließen sie ein Sal- und Traditionsbuch, ein Handbuch für ihre Wirtschaftsführung (Codex Falkensteinensis), in dem u.a. auch eine stark stilisierte Zeichnung der Burg Falkenstein enthalten ist.²⁰ Mit den Brüdern Siboto VI. (gest. 1244) und Konrad, dem letzten männlichen Falkensteiner (gest. 1260), setzte der rasche Niedergang des Geschlechts ein. Wie die meisten anderen bayerischen Dynastien dieser Zeit auch wurde es ein Opfer der zielstrebigen Macht- und Territorialpolitik der Wittelsbacher. Nach dem Aussterben der Falkensteiner konfiszierte Herzog Ludwig von Oberbayern ihre Besitzungen. Für Burg Falkenstein setzte er das Geschlecht der Haßlang als Burgpfleger ein. Die ältere Burg Falkenstein wurde 1296 im Rahmen der kriegerischen Auseinandersetzungen nach der Königswahl Adolfs von Nassau zerstört.

Die späteste Münze ist der englische Penny des Typs X von Henry I. von 1117/19. Der Fund wird dann wohl bereits wenig später auf die „Rachelburg“ gekommen sein. Alle fünf englischen Münzen weisen nur geringe Abnutzungsspuren auf. Daß hier von einer so seltenen Prägung wie dem Penny Typ VIII von 1113–1115 gleich vier Münzen zusammen vorkommen, legt nahe, daß sie bei der Zusammenstellung dieses Teils der Barschaft in England noch in größerer Zahl verfügbar war. Der „Umlaufhöhepunkt“ wird bei kleinen Emissionen immer schon kurz nach ihrer Prägung und Ausgabe erreicht.²¹

Leider gibt die Geschichte von Burg und Geschlecht Falkenstein uns für diese Zeit keine Erklärung dafür, wie eine derart ungewöhnliche Barschaft an diesen Ort gelangt sein kann. Um 1125 heiratete Rudolf von Falkenstein Gertrud, die Tochter des letzten Grafen von Weyarn-Neuburg, (Sigiboto) Siboto II. 1133 verzichtete Siboto zugunsten seines Schwiegersohns Rudolf von Falkenstein auf seine Herrschaft und gründete das Augustinerchorherrenstift an seiner Stammburg Weyarn. 1135 starb Rudolf von Falkenstein, ihm folgte sein noch minderjähriger Sohn Siboto IV. (gest. nach 1196/1198). 1139 stiftete Graf Siboto IV. der Kirche auf dem Petersberg bei Burg Falkenstein einen Altar, in dem Reliquien des Petrus und anderer Heiliger verschlossen wurden.

In der Zeit nach ca. 1120 gab es keine Kriege, die das Vorkommen englischer Münzen in Bayern erklären könnten, am zweiten Kreuzzug von

²⁰ Bayerisches Hauptstaatsarchiv. Hans Petz (Hrsg.), Codex Falkensteinensis, in: Drei bayerische Traditionsbücher, München 1880, I-XXIX, 1-44; Elisabeth Noichl (Hrsg.), Codex Falkensteinensis, in: Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, NF 29, München 1978.

²¹ Hans Gebhart/Konrad Kraft u.a., Bemerkungen zur kritischen Neuaufnahme der Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, in: JNG 7, 1956, S. 54 und S. 48 Skizze 6.

1147–1149 nahm England nicht teil. – Auch an die Barschaft eines englischen Italienpilgers kann man hier nicht ohne weiteres denken, da ein solcher ja wohl einen westlichen Alpenübergang gewählt haben dürfte, kaum aber die Anreise über das Inntal. Ein von England kommender Pilger ins Heilige Land wird ebenso eine andere Route gewählt haben. Viele Pilger reisten auch ganz ohne Geld und schlugen sich als Bettler durch. Daß unser unbekannter Engländer auf seinem Weg nach Süden zunächst das nördliche Deutschland passiert hat, zeigen die Goslarer und Trierer Münzen in seinem Geldbeutel.

Somit müssen die Hintergründe dieses ungewöhnlichen Fundes im Dunkeln bleiben. Man kann es nur als ein Zeichen für die beherrschende Stellung der Falkensteiner an diesem wichtigen Weg in und über die Alpen ansehen, daß ein Reisender aus so weiter Ferne auf ihrer Burg verweilt hat.

Hierbei interessiert eventuell noch der seinerzeitige Wert seiner Barschaft: Im England der Zeit um 1150 verdiente ein Landarbeiter am Tag 2 Pennies, ein Huhn kostete 3 Pennies, das Korn auf den Metzen von 52 l umgerechnet $6\frac{1}{2}$, ein Schaf 20, ein Schwein 36. Für die Oberpfalz des 12. Jhs. werden 8 Pfennig für den Metzen Korn und 36 bis 60 für ein Mastschwein angegeben.²²

Aus der ersten Hälfte des 12. Jhs. gibt es zwei weitere „Reisekassen“, d.h. Schatzfunde mit Münzen, deren Umlaufgebiet weit entfernt von ihrem Fundort liegt. Beide stammen ebenfalls aus den Alpen und gehörten Reisenden aus dem Norden, die nach Italien unterwegs waren: 60 Mainzer Pfennige, die um 1111/12 am Fuße des Großen St. Bernhard vergraben wurden,²³ und der Fund von 20 norwegischen Münzen aus Vevey am Genfer See, der ins zweite Jahrhundertviertel gehört.²⁴

Außer der vorgestellten Barschaft wurden im Umkreis der „Rachelburg“ in letzter Zeit die folgenden mittelalterlichen Münzen gefunden:

Pfennig (um 1120), Bayern, Welf II./ Heinrich IX., Münzstätte Regensburg. Vs.: Krieger mit Fahne. Rs.: Doppelkreuz, . . . -TISONA. Unpubliziert; vgl. zur Vs. Dannenberg 2174.²⁵

²² Rogers Ruding, *Annals of the Coinage of Great Britain and its Dependencies*, 3. Aufl., Bd. 1, London 1840, 95; Hans Beul, *Die Pfarrei Wiefelsdorf in Vergangenheit und Gegenwart*, in: *Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg*, 63, 1911, 94.

²³ Heß (o. Anm.9) 35.

²⁴ Kolbjørn Skaare, *Un Norvégien en route pour l'Italie: Sur le Trésor de Monnaies Norvégiennes du XIIIe siècle trouvé à Vevey, Suisse*, in: Ermanno A. Arslan *Studia Dicata* (Glaux 7), Milano 1991, 667 ff.

²⁵ Am Weg zum „Petersberg“. Bestimmung Gerd Stumpf. S. zu diesem Stück Hubert Emmerig, *WELFVS DVX – Pfennige Herzog Welf II. (1101–1120) aus Regensburg*, in diesem Band des JNG Abb. 2; 5.

Pfennig (um 1190–1225), Nürnberg. Erlanger 26 oder 41.²⁶

Pfennig (1294–1317), Bayern, Rudolf I. der Stammler. Wittelsbach 61.²⁷

Kreuzer (1477–1482), Tirol, Erzherzog Sigismund, Münzstätte Hall, Stempelschneider Konrad Meichelfelder. Moser-Dworschak 26 (2 Stück).²⁸

Kreuzer (1483–1487), wie vorher, Stempelschneider Wenzel Kröndl. Moser-Dworschak 29.²⁹

²⁶ Auf der „Rachelburg“.

²⁷ Das Stück ist möglicherweise auch später, nach 1350, zu datieren. Auf der „Rachelburg“.
Bestimmung Gerd Stumpf.

²⁸ Bei der Rachelwand, unterhalb am Weg.

²⁹ Zusammen mit den Stücken Anm. 28.

GÜNTHER RÖBLITZ

(Leipzig)

Halbgroschen und Pfennige aus Schmalkalden unter Hermann II. von Hessen (1376–1413)

(1 Tafel)

Als weitere Teilstudie zu Hessens Münzgeschichte im Spätmittelalter¹ soll hier auf monetäre Aktivitäten eingegangen werden, welche vom Landgrafen Hermann II. in der Exklave Schmalkalden ausgingen.

1. Herrschaftsverhältnisse in Schmalkalden

Die Geschichte Schmalkaldens läßt sich bis in das erste Jahrtausend nach der Zeitenwende zurückverfolgen. Sie ist gekennzeichnet durch einen häufigen Wechsel der Zugehörigkeit zu geistlichen und weltlichen Dynasten. Seit 874 besaß das Kloster Fulda den Ort. Später kam er an das Bistum Würzburg und dann an die Landgrafen von Thüringen. Nach dem Tod Heinrich Raspes 1247, dem letzten Landgrafen aus dem Haus der Ludowinger, gelangte Schmalkalden an Graf Hermann I. von Henneberg. Im Jahre 1291 fiel es durch Hermanns I. Tochter Jutta an Markgraf Otto von Brandenburg. Über deren Enkelin, die ebenfalls Jutta hieß und sich mit Graf Heinrich VIII. von Henneberg-Schleusingen verheiratete, kam es an Henneberg zurück. Heinrich VIII. verstarb 1347 und hinterließ neben seiner Witwe vier Töchter. Bei den Erbauseinandersetzungen nach dem Tode der Gräfin im Jahre 1353 brachte Tochter Sophie Schmalkalden an den Burggrafen Albrecht von Nürnberg. Albrecht und Sophie verkauften den Ort 1360 an Elisabeth, Witwe des 1359 verstorbenen Grafen Johann I. von Henneberg-Schleusingen. Aus Mangel an eigenen Mitteln gab diese im gleichen Jahr die Hälfte der Stadt an den Landgrafen Heinrich II. von Hessen weiter.

Nach Fikentscher² soll er gemeinsam mit seinem Sohn Otto II. und der Henneberger Gräfin Elisabeth Pfennige in Schmalkalden geschlagen haben. Im Schwabacher Fund (Anm. 2, 20 f.) befanden sich Münzen mit den Buchstaben **E**, **O** und **h**. Sie wurden von Fikentscher als **E** = Elisabeth, **O** = Otto und **h** = Heinrich gedeutet. Das hat Buchenau³ korrigiert und diese Pfennige nach Höchstädt gelegt und sie Elisabeth, der Witwe des Grafen Ulrich von Württemberg, zugeordnet.

¹ Andere Vorstudien in Geldgeschichtlichen Nachrichten Nr. 129 bis 136 sowie 145 und 146.

² L. Fikentscher, Beiträge zur hennebergischen und hessischen Münzkunde des Mittelalters, in: JfN 18, 1892, S. 29.

³ H. Buchenau, Wirtembergs Münzanfänge, in: MBNG 42, 1924, S. 37 f.

Bis zum Aussterben der Henneberger blieb Schmalkalden mit kurzen Unterbrechungen geteiltes Eigentum der Grafen von Henneberg-Schleusingen und der Landgrafen von Hessen. Die Doppelunterstellung hatte zahlreiche Streitigkeiten zwischen den beiden Hoheitsträgern um einzelne Besitzungen und Rechte zur Folge. Heftig rangen die Parteien um das Jagdrecht und das Geleit. Mitunter wechselte die Straße in kurzen Abständen mehrfach das Hoheitsgebiet.

Im Jahre 1521 schlossen Hessen und Henneberg-Schleusingen einen Erbvertrag. Dadurch kam die hennebergische Hälfte von Schmalkalden nach dem Tod des Grafen Georg Ernst 1583 an Hessen-Kassel.

2. Aufkommen, Verbreitung, Münzfuß und Verfall der fränkischen Halbgroschenprägungen

Während im Westen besonders durch die rheinischen Kurfürsten, im Osten durch die Könige von Böhmen und in der Mitte durch die Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Groschenprägungen eingeführt waren, gingen noch Jahrzehnte ins Land, bis man auch in Franken dazu erste Versuche unternahm.

Auch dort erforderte die Ausweitung der Ware-Geld-Beziehungen größere Nominale als den Pfennig. Dieser Bedarf war auf Dauer durch fremde Münzen nicht voll zu befriedigen. Der Schritt zu eigenen größeren Silbernominale wurde schließlich um 1380 getan. Warum er in Form von Halbgroschen im Wert von vier Pfennigen recht zaghaft ausfiel, läßt sich im Nachhinein schwer erschließen. Waren es der Mangel an eigenen Silbervorkommen, die Unerfahrenheit im Herstellen und in der Ausgabe wertgrößerer Nominale oder waren es noch andere Gründe, die dazu führten?

Hävernicks⁴ nimmt auf Grund einer urkundlichen Nachricht, in der von „großen Würzburgern“ gesprochen wird, an, daß sie von dort und damit von Niederfranken ausgingen. Er bezeichnet sie deshalb als „Würzburger Halbgroschen“. Da sie von einer großen Zahl von Münzständen geprägt wurden, die in der Gestaltung nicht auf ein Würzburger Vorbild orientiert sind, ist es wohl treffender, sie „fränkische Halbgroschen“ zu nennen. Unzutreffend ist Hävernicks Annahme, daß ihr Wert sechs Pfennige betragen haben soll.

Im Unterschied zum Aufkommen von Groschenprägungen in anderen Gebieten ist in Franken festzustellen, daß in einer Zeitspanne von etwa zehn Jahren zwischen 1380 und 1390 insgesamt 12 verschiedene Münzstände in 17 Münzstätten solche Gepräge schlagen ließen. Dies ist zu vergleichen mit dem Aufkommen der Wittenprägung im norddeutschen Raum, bei der es sich ebenfalls um Nominale in Vierpfennigröße handelte.

⁴ W. Hävernicks, Raum und Beziehungen des mittelalterlichen Thüringens im Licht numismatischen Materials, in: Bl. f. dt. Landesgesch. 84, 1938, S. 101.

Es war vor allem der Fund von Mailach,⁵ der Aufschluß über die Verbreitung der fränkischen Halbgroschenprägungen brachte. Münzstätten und Münzstätten waren:

Kaiser und König für Neuböhmen in Erlangen,
 Erzbischof von Mainz in Miltenberg und Tauberbischofsheim,
 Bischof von Bamberg in Bamberg,
 Bischof von Würzburg in Haßfurt und Würzburg,
 Abt von Fulda in Fulda, Hammelsburg und Vacha,
 Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen (Friedrich III. und IV.)
 in Coburg,
 Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen (Balthasar) in Eisfeld
 und Hildburghausen,
 Landgraf von Hessen in Schmalkalden,
 Burggraf von Nürnberg in Bayreuth und Neustadt,
 Graf von Henneberg-Aschbach in Römhild,
 Graf von Henneberg-Schleusingen in Schleusingen oder Schmalkalden,
 Graf von Wertheim in Wertheim.⁶

Die Münzstätten erstrecken sich auf Mittel-, vor allem aber auf Niederfranken und den Südthüringer Grenzraum.

Nur eine Urkunde ist überliefert, die Angaben zum Münzfuß der Halbgroschen enthält. Am 3.1.1388 befiehlt der Mainzer Erzbischof Adolf I. Graf von Nassau seinem Münzmeister Thiele Flugel in Miltenberg, außer Miltenberger Pfennigen „*auch eynen andern Miltenberger phennyng zu slahen mit unserme zeichen, do sol eyner gelden vier phennyng der vorgeschriben Miltenberger phennyng und der sollen gen uff eyne mark gewegen hundert und acht phennyng und nit me ane geverde und sol die gewegen mark an beyden mit zehen loden silbers und die andern sechs loid sollen mit kopper zugesatzed werde.*“⁷ Umgerechnet ergibt das ein Gewicht von 2,20 g bei 1,37 g Feinsilbergehalt. Diese Werte stimmen in keiner Weise mit dem überlieferten Münzmaterial überein. Von den zahlreichen Halbgroschen des Mailacher Fundes entsprach nicht einer den Miltenberger Festlegungen. Ihr Gewicht liegt in jedem Fall unter 2,20 g und ist sehr schwankend. Es reicht von 0,69 bis 1,80 g. Der Durchschnitt liegt unter 1,30 g. Die Gewichtsangaben und die großen Gewichtsschwankungen führen zwangsläufig zu der Annahme, daß die Halbgroschenprägungen von den verschiedenen Münzstätten mehr oder weniger intensiv zur eigenen Bereicherung genutzt wurden, indem die Halbgroschen schlechter als die Wertrelation 1:4 zum Pfennig herausgebracht worden sind.

⁵ K. Kirchner, Der Münzfund von Mailach, in: MBNG 5, 1886, S. 103.

⁶ Hävernicks Karte (o. Anm. 4, 101) ist durch die Münzstätten Miltenberg und Tauberbischofsheim der Erzbischöfe von Mainz und Wertheim der Grafen von Wertheim zu ergänzen.

⁷ H. Buchenau und G.H. Lockner, Ein Miltenberger Halbgroschen des Mainzer Erzbischofs Adolf I. von Nassau (1373–1390), in: Bl. f. Münzfreunde 37, 1902, S. 7.

Damit unterscheiden sie sich von den norddeutschen Wittenprägungen. Seit den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts waren die zahlreichen Münzstände, fast ausschließlich Städte, im wendischen Münzverein⁸ zusammengeschlossen. Durch ihn wurde streng auf die Einhaltung des festgelegten Münzfußes geachtet. Das war ein Grund, daß diese Münzsorte, wenn auch mehrfach variiert, relativ lange Bestand hatte.

Anders verhielt es sich beim fränkischen Halbgroschen. Das Ignorieren der Festlegungen für das Ausbringen dieses Nominals mußte zwangsläufig die in Süddeutschland schon beachtlich vertretene Kaufmannschaft auf den Plan rufen. Für ihren Handel war Münzgeld nach einheitlichem und vor allem streng eingehaltenem Münzfuß eine wichtige Voraussetzung. Schrötter⁹ hat sicher recht, wenn er annimmt, daß es vor allem die Forderung der Nürnberger Kaufleute war, die König Wenzel 1390 veranlaßte, die weitere Ausprägung der heruntergekommenen Halbgroschen zu verbieten und den Wert der vorhandenen auf drei Pfennige zu reduzieren. So dauerte der erste Versuch, auch in Franken Groschengeld zu schlagen, nur etwa zehn Jahre.

3. Halbgroschen aus Schmalkalden als erstes hessisches Groschengeld

Es ist nicht mehr nachvollziehbar, woher die Impulse kamen, welche dazu führten, auch im hessischen Teil von Schmalkalden Halbgroschen nach fränkischem Schlag zu prägen. Neben Vacha ist es die nördlichst gelegene Münzstätte, in der solche Nominale entstanden. Denkbar ist, daß Landgraf Hermann II. von Hessen, der in seinem Stammland noch nicht zur Groschenprägung übergegangen war, danach strebte, durch die Ausgabe der Halbgroschen den wirtschaftlichen Aufschwung in seiner Exklave Schmalkalden zu fördern. Denkbar ist auch, daß es ihm hauptsächlich darum ging, am Münzgewinn, welcher mit dieser Sorte zu erzielen war, teilzuhaben. Das ist von den Halbgroschen anzunehmen, welche Balthasar, Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, in den nicht weit von Schmalkalden gelegenen Eisfeld und Hildburghausen in großen Mengen prägen ließ.¹⁰ Möglich ist ferner, daß gar nicht der Landgraf der Impulsträger war. Es könnten auch die Bürger seiner Stadt gewesen sein, die ihn bedrängten, der Ausprägung von Halbgroschen in Schmalkalden stattzugeben. Hierbei wären wieder erstrebter wirtschaftlicher Aufschwung und Münzgewinn als Beweggründe denkbar. Daß die Stadt einen beachtlichen Anteil an diesen Münzprägungen hatte, läßt sich aus den Umschriften entnehmen. In der Regel wird auf der Vor-

⁸ W. Jesse, Der wendische Münzverein, Braunschweig 21967, S. 241 ff.

⁹ F. v. Schrötter, Brandenburg-fränkisches Münzwesen, Teil I: Das Münzwesen der hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg und der Markgrafen von Brandenburg in Franken, Halle 1927, S. 30.

¹⁰ G. Röblitz, Münzwesen und Münzen im Hildburghäuser Land von 1374 bis 1406, in: Numismatische Beiträge 1982/II, S. 4 ff.



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



Halbgroschen und Pfennige aus Schmalkalden unter Hermann II. von Hessen (1376–1413). Maßstab 1 : 1, Zeichnungen Klaus Thieme (Leipzig)

derseite der Landesherr und auf der Rückseite die Stadt genannt. Es gibt sogar einen Typ, bei dem auf beiden Seiten die Stadt genannt ist.

Kirchner (Anm. 5, 90 ff.) ist eine detaillierte Auflistung der hessischen Halb Groschen aus Schmalkalden zu verdanken. In seinem Bericht des Mailacher Fundes beschreibt er 12 Vorder- und 19 Rückseitenstempel. Dabei hebt er die schon von Streber¹¹ mitgeteilten Stücke, welche auch Posern-Klett¹² übernahm, von denen ab, welche aus dem Mailacher Fund weiter hinzukamen. In Auswertung dieser Stempelbeschreibungen sind drei Vorderseiten- und drei Rückseitentypen auszumachen, wobei durch die Koppelung von zwei Rückseiten ein vierter Halb Groschentyp entstand. Die Literaturangaben beziehen sich alle auf Kirchner (Anm. 5, 90 ff.).

Typ 1 Vs.: Gekrönter steigender Löwe nach links,
Umschrift: HERMA.LANGRAVE.
Lit.: Nr. b–g (4–13)¹³

Typ 1 Rs.: Gekrönter Frauenkopf (heilige Elisabeth),
Umschrift: SMALKALD.CIVIT.
Lit.: Nr. h–x
Vorder- und Rückseitenkoppelungen b mit m und x, c mit h,
d mit m, e mit l und r, f mit i, g mit n und t.
Abb.: Taf. I, 1

Typ 2 Vs.: Ungekrönter steigender Löwe nach links im Sechspaß,
Umschrift: *L*A*N*-*-*-*-*M*A.

Typ 2 Rs.: Ungekrönter Frauenkopf im Sechspaß,
Umschrift: *S*M*A*-*K*A*L*D.
Lit.: Nr. 28
Abb.: Taf. I, 2

Typ 3 Vs.: Gekrönter Frauenkopf,
Umschrift: LANGRAVE.hERMA.
Lit.: Nr. 24–27

Typ 3 Rs.: Gekrönter steigender Löwe nach links,
Umschrift: SMALKALDEN.CIVIT*.
Lit.: 24 Rs., 26 Rs.

¹¹ F. Streber, Achtzehn bisher meist unbekannte zu Schmalkalden und Schleusingen geschlagene hennebergische und hessische Münzen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Abhandlungen der philos.-philologischen Classe der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München 1847, S. 178 f.

¹² C.F. v. Posern-Klett, Münzstätten und Münzen der Städte und geistlichen Stifter Sachsens im Mittelalter, Leipzig 1846, S. 201.

¹³ Bei den Literaturhinweisen bedeuten die Buchstaben a–g Vorder- und n–x Rückseitenstempel, welche Streber aufführte. Kirchner listet die davon im Fund von Mailach vertretenen Stücke unter 1–17 nochmals auf. Die neu hinzugekommenen Halb Groschen führt er unter 19–27 an.

Vorder- und Rückseitenkoppelungen 24 mit 24, 25 mit Vs. 19, 26 mit 26, 27 mit 24.

Abb.: Taf. I, 3

- Typ 4: Typenkoppelung Typ 3 Rs. als Vorderseite
 Lit.: Nr. a (1-3, dabei ein ungekrönter Löwe), 19-23
 Typ 1 Rs. als Rückseite
 Lit.: Nr. k, o, q, s, t, u, v
 Vorder- und Rückseitenkoppelungen a mit o, u und v, 19 mit k, q, s, t.
 Abb.: Taf. I, 4.¹⁴

Die große Zahl verschiedener Stempel bei dieser Typenkoppelung, bei der auf beiden Seiten die Umschrift SMALKALD.CIVIT lautet, deutet darauf hin, daß die letztgenannten Gepräge nicht auf Grund einer Unachtsamkeit des Münzmeisters entstanden, sondern diese Vorder- und Rückseitenverbindung beabsichtigt war. Das läßt darauf schließen, daß die Stadt an den Halbgroschenprägungen in beachtlichem Maße beteiligt war.

Die Größe der Münzen schwankt zwischen 19,5 und 21,5 mm. Von den 47 im Fund von Mailach enthaltenen hessischen Halbgroschen aus Schmalkalden hat Kirchner (Anm. 5, 92 ff.) bei 38 das Gewicht festgestellt. Die Spannweite liegt zwischen 0,88 und 1,55 g. Das errechnete Durchschnittsgewicht beträgt 1,14 g. Das entspricht genau dem der sechs Exemplare in der Staatlichen Münzsammlung München.¹⁵ Demnach liegt das Rohgewicht auch der hessischen Halbgroschen weit unter der Miltenberger Vorgabe von 2,20 g.

Anders verhält es sich mit dem Feingehalt. Kirchner (Anm. 5, 92 f.) hat vom Typ 1 und 4 (Typenkoppelung) Metallproben anfertigen lassen. Während beim Typ 1 das Ergebnis 581/1000 lautete, betrug es beim Typ 4 643/1000. Im ersten Fall lag die Legierung um 44/1000 unter, im zweiten um 18/1000 über 10 Lot. Ein Hinwirken der Stadt, bei den Münzen, welche auf beiden Seiten den Stadtnamen tragen, sorgfältig auf eine Legierung von 10 Lot zu achten, wäre denkbar. Das errechnete Durchschnittsgewicht von elf solcher Exemplare beträgt jedoch auch nur 1,15 g. Es hebt sich nicht von den anderen Typen ab.

Wie in anderen Münzstätten dürfte ebenfalls in Schmalkalden die Halbgroschenprägung 1390 mit dem Verbot von König Wenzel eingestellt worden sein.

¹⁴ Mit dieser Übersicht ist zugleich eine Zusammenstellung präzisiert, welche vor Jahren an anderer Stelle gegeben wurde. Siehe G. Röblitz, Südhüringer Halbgroschenprägungen nach fränkischem Vorbild aus der Zeit bis 1390, in: Numismatische Beiträge 1981/II, S. 9 ff.

¹⁵ Für die Übermittlung der Gewichtsangaben ist dem einstigen Direktor der Staatlichen Münzsammlung München, Herrn Dr. Wolfgang Heß, zu danken.

4. Schmalkaldener Pfennigprägungen unter Hermann II. von Hessen im Spiegel des fränkischen Pfennigmünzwesens

Im Unterschied zu Thüringen/Meißen herrschte in Franken die Pfennigwährung bis zum Ende des 14. Jahrhunderts vor, wenn man von der kurzen Episode der Halbgroschenprägungen absieht. Kennzeichnend war, daß verschiedene Pfennigarten um die Dominanz rangen. Beim Verfall einer Art wurde diese rasch durch eine andere abgelöst. Das führte dazu, daß in der Zeitspanne von 1360 bis 1400 zahlreiche Pfennigarten zum Teil nacheinander, zum Teil nebeneinander und zum Teil wiederkehrend geprägt wurden. Schrötter (Anm. 9, 106 f.) unterscheidet die folgenden sieben:

- die Haller Pfennige mit unregelmäßiger Form, zweiseitig (Kreuz/Hand) ohne Umschrift und mit Vierschlag geprägt,
- die Würzburger Pfennige mit runder Form, zweiseitig oft mangelhafte Prägung mit Binnenreif und Umschrift,
- die Regensburger Pfennige mit unregelmäßiger Form, zweiseitig geprägt (Brustbild zwischen zwei Buchstaben/zwei Brustbilder im Doppelportal) ohne Umschrift und mit Vierschlag,
- die Erlanger Pfennige als Abart der Regensburger mit nur einem Brustbild auf der Rückseite, auch mit Wappenbildern oder Buchstaben statt der Brustbilder, ohne Umschrift und mit Vierschlag,
- die von Würzburg ausgegangenen Schwarzburger Pfennige erster Art mit runder Form wie die Würzburger, aber größer und von sorgsamer Prägung (verschiedene Bilder, meist Brustbilder/Wappenbild, meist Vierpaß) mit Umschrift,
- die Schwarzburger Pfennige zweiter Art (1390–1395) mit unregelmäßiger Form, zweiseitig geprägt (großer Buchstabe/Wappenbild) mit Umschrift und mit Vierschlag,
- die runden einseitigen Pfennige, welche sich ab 1396 in Franken mehr und mehr durchsetzten.

Im Unterschied zu dieser Einteilung gliedert Steinhilber die genannten Pfennigarten, den Haller Pfennig ausgenommen, in zwei große Gruppen. Die eine bezeichnet er als Würzburger Pfennige, zu denen er auch die Schwarzburger erster Art mit zählt.¹⁶ Die anderen nennt er Regensburger Pfennige, unter die er auch die Erlanger und Schwarzburger zweiter Art mit einordnet.¹⁷ Hier soll offen bleiben, ob eine solche Einteilung der detaillierten Erschließung des vielschichtigen Münzmaterials förderlich ist.¹⁸

¹⁶ D. Steinhilber, Die Pfennige des Würzburger Schlages, in: JNG 10, 1959/60, 165 ff.

¹⁷ D. Steinhilber, Die Pfennige des Regensburger Schlages, in: JNG 8, 1957, 121 ff.

¹⁸ Das gilt auch für die Umsetzung der Zusammenstellungen Steinhilbers in eine geografische Übersicht durch Klüßendorf, in der die Hohlpfennigprägungen aus dieser Zeit in Niederfranken und im Thüringer Grenzraum ausgespart bleiben. N. Klüßendorf, Schmalkaldens Stellung in der Münz- und Geldgeschichte, in: Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte, Marburg/Lahn 1992, S. 172.

Beide Auflistungen lassen unberücksichtigt, daß in dieser Zeitspanne in Niederfranken und im Grenzraum zu Thüringen auch die dort gebräuchlichen Hohlpfennige geprägt wurden. Das gilt u.a. für Würzburg und für das hessische Schmalkalden. Nach Kroll¹⁹ sollen solche Pfennige in den Jahren 1380 bis 1390, in denen auch die Halbgroschen entstanden, geprägt worden sein.

In Auswertung von Fundmaterial und des Schrifttums, besonders der beiden Arbeiten von Steinhilber (s. Anm. 16 u. 17), lassen sich drei verschiedene Pfennigsorten (zweiseitig geprägte runde, Hohlpfennige und Vierschlagpfennige) mitteilen, die man unter Hermann II. von Hessen in Schmalkalden schlug. Sie gliedern sich in insgesamt sechs Typen, die nunmehr beschrieben werden:

A *zweiseitige runde Pfennige*

Typ 1: Vs. steigender Löwe nach links,
Umschrift: ✠.L.A.N.T.G.A.F..

Rs. Helm mit Helmzier,
Umschrift: ✠.S.M.A.L.D..

Dm.: 16 mm, Dw. (12): 0,52 g.

Funde: Großinzemoos I²⁰, Riedheim (Anm. 17, 181 Nr. 67), Schwabach²¹, Steinwiesen (Anm. 19, 121)

Lit.: Steinhilber (Anm. 16, Nr. 38 a-c)

Abb.: Taf. I, 5

Typ 2: Vs. im Feld verschieden großes h,
Umschrift: .SMALKDE.

Rs. Helm mit Helmzier,
Umschrift: .LANGRAF.

Dm.: 15 mm, Dw. (5): 0,44 g.

Funde: Riedheim (Anm. 17, 181 Nr. 69)

Lit.: Steinhilber (Anm. 16, Nr. 39 a-b)

Abb.: Taf. I, 6

¹⁹ B. Kroll, Die Münzen des Bischofs Gerhard von Schwarzburg 1372-1400, in: MBNG 43, 1925, S. 119.

²⁰ F.H. Graf Hundt, Verzeichnis des Zuwachses der Sammlung des Vereins im Jahre 1854, in: Jb. hist. Verein f. Oberbayern 17, 1854, S. 107 f. Hinweise zu dieser Quelle verdanke ich den Herren Otto Kozinowski und Gerhard Schön aus München.

²¹ Fundbericht bei Fikentscher (o. Anm. 2, 14 ff.).

- Typ 3: Vs. Helm mit Helmzier,
 Umschrift: Schriftreste (LANTGRAF),
 Rs. Kopf von vorn mit Schleier (heilige Elisabeth),
 Umschrift: SMALKALD.
 Dm.: 16 mm, Gw.: 0,35 g.
 Funde: Erpfersweiler²²
 Lit.: Schahl (Anm. 22, Nr. 123)²³
 Abb.: Taf. I, 7

B *einseitiger Hohlpfennig*

- Typ 4: Kopf von vorn (heilige Elisabeth),
 Umschrift: SMALKALD.
 Dm.: 17 mm, Gw.: 0,36 g, Staatliche Münzsammlung München²⁴
 Funde: Mausheim²⁵, Riedheim (Anm. 17, 181 Nr. 70)
 Lit.: Streber (Anm. 11, 178 Nr. 14)
 Abb.: Taf. I, 8

C *Vierschlagpfennige*

- Typ 5: Vs. h im Fadenreif, seitlich drei Punkte oder S, ohne Umschrift
 Rs. steigender Löwe nach links im Fadenreif, ohne Umschrift.
 Dm.: 14–16 mm, Dw.: (3): 0,46 gr.
 Funde: Erpfersweiler (Anm. 22, 19 Nr. 134–136), Mausheim
 (Anm. 25, 79 Nr. 18),
 Lit.: Steinhilber (17, Nr. 66 a–c),
 Abb.: Taf. I, 9
- Typ 6: Vs. Kopf von vorn mit Schleier (heilige Elisabeth),
 Umschrift: Buchstabenreste, die SMALKALD lesen lassen.
 Rs. Helm mit Helmzier,
 Umschrift: Buchstabenreste, die auf LANGRAF hindeuten.
 Dm.: 14–16 mm, Dw. (6): 0,39 g.

²² A. Schahl, Der Münzfund von Erpfersweiler in Württemberg (Kreis Crailsheim), in: Deutsche Münzblätter 63, 1943, S. 18 Nr. 123.

²³ Bei der von Steinhilber (o. Anm. 16) unter Nr. 40 angeführten Münze, Fund von Riedheim (o. Anm. 17, 181 Nr. 70), handelt es sich um den Hohlpfennig Streber (o. Anm. 11) Nr. 14. Dieser Bezug wird von ihm selbst geführt.

²⁴ Herrn Dr. Gerd Stumpf, Konservator der Staatlichen Münzsammlung München, verdanke ich Fotos, einen Gipsabdruck sowie Angaben zu Größe und Gewicht dieses Hohlpfennigs.

²⁵ A. Suhle, Mausheimer Fund, in: ZfN 35, 1924, S. 79 Nr. 18. Dank ist Herrn Dr. Bernd Kluge, Direktor des Münzkabinetts Berlin, für Hinweise zum Fund von Mausheim zu sagen.

Vs. Funde: Erpfersweiler (Anm. 22, 18 Nr. 124–132), Riedheim (Anm. 17, 181 Nr. 66), Schwabach (Anm. 21, 30 f. Nr. 1–3)²⁶
 Lit.: Steinhilber (Anm. 17, Nr. 60 a–b bis 64)²⁷
 Abb.: Taf. I, 10.

Bei den Gewichten der Schmalkalder Pfennige läßt sich bei den runden eine abfallende Tendenz vom Typ 1 mit 0,52 g über Typ 2 mit 0,44 g bis zum Typ 3 mit 0,35 g erkennen. Der Unterschied der Vierschlagpfennige vom Typ 5 und 6 beträgt nur 0,07 g. Von den Hohlpfennigen (Typ 4) ließ sich nur das Gewicht von einem Exemplar ermitteln. Mit 0,36 g stimmt es weitgehend mit den Werten überein, welche Kroll (Anm. 19, 119 f.) für die Würzburger Hohlpfennige mitteilt. Von ihnen sollen 50 auf ein Lot gegangen und $\frac{2}{3}$ fein gewesen sein.

Da Metallanalysen fehlen, ist nicht überprüfbar, ob die Schmalkalder Pfennige den Angaben entsprechen, welche Schrötter (Anm. 9, 238 f.) zum Münzfuß der fränkischen Pfennige aus dieser Zeit gemacht hat.

Mit einer gewissen Sicherheit lassen sich die Vierschlagpfennige vom Typ 5 denjenigen zuordnen, welche Schrötter (Anm. 9, 107) als Schwarzburger Pfennige zweiter Art bezeichnet und deren Entstehungszeit er von 1390 bis 1395 annimmt. Allerdings sollte ihr Gewicht 0,594 g betragen. Nicht so sicher ist die Zuordnung von Typ 6. Hierbei könnten Schrötters Erlanger Pfennige als Vorbild gedient haben.

Bei den runden Pfennigen bleiben auch mehrere Fragen offen. Geht man von der Ausgestaltung der Prägung aus, ließen sich die Typen 1 und 2 der von Würzburg ausgegangenen und von Schrötter (Anm. 9, 106) als Schwarzburger Pfennige erster Art benannten Sorte zuordnen. Ferner könnte Typ 3 bei den Pfennigen, die Schrötter als Würzburger Pfennige bezeichnet, eingereiht werden. Dem steht allerdings die Annahme Schahls (Anm. 22, 18) entgegen, der sie den Pfennigen älterer Schwarzburger Art zuordnet.

Die Schmalkalder Pfennigprägung aus der Sicht des monetären Umfeldes betrachtet, führt zu drei Aussagen:

1. Die Hauptorientierung war auf die fränkische Pfennigprägung dieser Zeit gerichtet. Der Hohlpfennig hingegen weist auf Vorbilder in Thüringen hin.

²⁶ Es wird Steinhilber (o. Anm. 17, 139) gefolgt, die von Fikentscher (o. Anm. 2, 29) unter Nr. 1–7 beschriebenen Pfennige nicht Hessen zuzuordnen und sie damit auch nicht nach Schmalkalden zu legen.

²⁷ Das von Steinhilber (o. Anm. 17, 139) unter Nr. 59 angeführten Exemplar ist wohl nicht Schmalkalden, sondern eher Hildburghausen zuzuweisen, wie er selbst vermutet. Ein ähnliches Exemplar führt er dort an (o. Anm. 17, 158 Nr. 178). Auch der Pfennig Nr. 65, welcher auf der Vorder- und Rückseite eine Löwendarstellung trägt, läßt sich nicht sicher als hessisches Gepräge nach Schmalkalden legen. Beide wurden deshalb hier nicht mit aufgenommen.

2. Ähnlich wie in Bamberg (Anm. 16, 185) finden sich in Schmalkalden gleiche Münzbilder auf den verschiedenen Pfennigsorten.
3. Unter den Schmalkalder Pfennigen nach fränkischem Schlag sind zwar solche vertreten, welche Schrötter in die Zeit von 1390 bis 1395 legt (Typ 5), nicht aber jene einseitigen Pfennige aus der Zeit ab 1396. So könnte in Schmalkalden nach dem Einstellen der Halbgroschenprägung im Jahre 1390 weiter Pfennige geprägt worden sein. Dies wird sich jedoch nicht über das Jahr 1395 hinaus erstreckt haben.

MANFRED MEHL

(Hamburg)

Ein Münzschatz des 15. Jahrhunderts aus Niederösterreich

(5 Tafeln)

Im Dreieck Gänserndorf – Bockfließ – Deutsch-Wagram bei Wien, genau in der Wüstung Aichenstauden, kam im Herbst 1989 ein Münzfund zutage, der mir zur Begutachtung vorgelegt wurde. Es konnten die Besitzer davon überzeugt werden, das gesamte Material für eine Reinigung und wissenschaftliche Bearbeitung einige Monate lang zur Verfügung zu stellen, bevor die Münzen in andere Hände gelangten.

Zur Wüstung Aichenstauden schreibt Margl:¹

„Die Wüstung ist trotz Flurbereinigung noch heute von Feldwegen umschlossen. Weiters kennzeichnet der Flurname ‚In Aichstauden‘² die Wüstung sehr deutlich. Auch im Luftbild ÖK 42, Nr. 4901 ist sie erkennbar. Die Häuserzeilen sind gut zu verfolgen, reichen jedoch nicht bis in die Scheitel der durch die Wege markierten Ellipse. Sie bildeten ein N–S verlaufendes Straßendorf. Die Wüstung liegt in einer leichten Mulde, so daß die Hangkanten den Horizont im O und W abschirmen. Zwischen den Häuserzeilen und den an den Hangkanten verlaufenden Wegen dürfte, nach Bodenverfärbungen zu schließen, Wall und Graben vorhanden gewesen sein. . . . Nach den zwischen den Häuserzeilen unterbrochen verlaufenden Mulden scheint es, als ob Tagwasser in einem Dorfteich gestaut worden wäre. . . . Keramikbruchstücke wurden reichlich gefunden.“

Die Münzen sind in einem Tontopf vergraben gewesen, der nach Aussagen der Finder jedoch so stark zerbrochen war, daß die Scherben – so die Meinung der Finder – nicht den Anreiz zum Aufbewahren und Erhalten geboten haben. Alle Münzen – glücklicherweise wurden sie mir ungereinigt übergeben – trugen neben leicht löslichen Erdklumpen eine feste grünliche Schicht, die jedoch in leicht angesetzter Zitronensäure gelöst werden konnte, ohne die darunter befindliche anthrazitfarbene Patina zu beschädigen.

Das mir übergebene Material umfaßte 2156 Stücke, inklusive aller beschädigter und einiger ungeprägter Schrötlinge. Zuvor sind einige Stücke (ca. 70–80) an Freunde und Bekannte der Finder abgegeben worden, so daß die Gesamtfundmenge bei 2230 Exemplaren gelegen haben muß.

Niederösterreich ist die Gegend Österreichs mit den meisten Münzfunden. Weit mehr als 200 Funde sind bekannt. Funde mit Geprägten des Mittelalters

¹ Hermann Margl, Zur Ortung einiger Wüstungen im Marchfeld, in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, N.F. 39, 1971/73, S. 175–199, speziell S. 189.

² Die entsprechende heutige Flurkarte weist die Schreibweise „In Eichstauden“ auf.

enthielten oftmals Tausende von Münzen, z. B. der Fund von Pottenbrunn bei St. Pölten über 10 000 österreichische und süddeutsche Münzen, der Fund von Vitis im Waldviertel über 20 000 Münzen.

Auf dem Territorium der ČSFR ist 1946/1947 ein inhaltlich gleicher Fund gehoben worden, der wegen seiner vorzüglichen Bearbeitung durch Radoměřský in dieser Publikation besonders zitiert wird: der Fund von Králův Dvůr in Beroun (Mittelböhmen) mit über 13 000 Münzen.

Im 15. Jahrhundert waren es meist kriegerische Ereignisse, die zur Vergrabung von Münzschatzen führten:

Zahlreiche habsburgische Familienfehden, Kämpfe um die Vormundschaft und um den weiteren Einfluß auf Ladislaus Postumus, die Wirren nach dessen Tod am 23. September 1457, der Bruderkampf Friedrichs III. und Albrechts VI., feindliche Einfälle der Ungarn und Böhmen, raubende und mordende Söldnertruppen in Österreich selbst.

In Ungarn herrschte von 1458–1490 Mathias I. Corvinus, der durch Schaffung eines Söldnerheeres seine durch Kaiser Friedrich III. bedrohte Regierung verteidigte. 1463 besiegte er die Türken und erlangte die Herrschaft in Böhmen (Krönung 1469), Mähren und Schlesien. 1485 eroberte er Wien und verlegte seine Regierung dorthin.

Aus diesen kriegerischen Jahren um die Mitte des 15. Jahrhunderts stammen allein 30 in Niederösterreich gehobene Funde.

Ein Grund dafür, Dörfer gänzlich aufzugeben und sich an anderer Stelle niederzulassen, waren die Überschwemmungen, welche die Donau immer wieder mit sich brachte. Die Gänserndorfer Terrasse, auf welcher Aichens-tauden lag, ist seit dem Jahre 1000 mindestens viermal überschwemmt worden.

Die Vergrabung unseres Münzschatzes muß ungefähr in die Jahre 1466–1468 gelegt werden, wobei er völlig zeitgleich mit dem bedeutenden Fund von Králův Dvůr ist. Die in vorliegendem Funde in großer Stückzahl vorgekommenen Gepräge gehören überwiegend in die Jahre kurz vor der Jahrhundertmitte.

Lfd. Nr.	Stückzahl	Prägezeit
12	283	ab 1426/1427
13	233	ab 1426/1427
20	96	ab 1436
40	298	1429–1441
54	100	1397–1435
61	68	1438–1460
73	91	1393–1450
75	51	1393–1450
79	68	1393–1450
93	45	1436–1449

Die spätere Ansetzung der Vergrabungszeit beruht auf den 16 Hellern (lfd. Nrn. 67–71) Albrechts IV. von Bayern-München, der von 1465–1508 regiert hat. Da deren Ausprägung – obwohl anonym – unter Albrecht IV. urkundlich gesichert ist,³ wird unser Fund in den ersten Regierungsjahren dieses Münzherrn in den Boden gelangt sein.

Eine Überschwemmung wird nicht der Grund zu dieser Vergrabung gewesen sein, da die Bevölkerung bei einer Evakuierung in der Regel ihr Geld und Gut mitnahm.

Es wird wohl ein kriegerisches Ereignis stattgefunden haben, das den Besitzer des Geldes zur Sicherung seines Vermögens im Boden veranlaßt hat, ein genau datierbares, in dieser Gegend belegtes Geschehen kann jedoch nicht genannt werden.

KATALOG

NIEDERÖSTERREICH

Die im 14. Jahrhundert von den Albrechtinern ausgeprägten Steinbockpfennige sind in unserem Fund nicht vertreten.

Die zeitlich anschließende, hier vorliegende Reihe trägt bis auf eine Ausnahme den österreichischen Bindenschild in einem Dreipaß. Um den Bindenschild stehen die Anfangsbuchstaben oder der gekürzte Name des Herrschers. In den äußeren Winkeln des Dreipasses finden sich als Emissionszeichen gotische (krabbenartige) Blättchen, Kleeblätter, Kugeln, Sterne u. dgl.

Albrecht III., 1365–1395, und Albrecht IV., 1395–1404

1 Pfennig. Wien. 1388 bis ca. 1399.

Vs. Im Dreipaß der Bindenschild, umgeben von den Silben AL – BER – TVS in Ligaturen, in den äußeren Winkeln des Dreipasses je ein gotisches Blättchen.

Rs. Leer.

6 Stücke; 14–15 mm; Ø 0,52 g.

Luschin (1914), 11, legt diese Stücke in die Zeit des Münzmeisters Ulrich Gundlach, der in den Jahren 1420 bis 1423 und 1425 genannt wird.

Koch (1951), S. 67 ff., stellt die Pfennige mit dem Beizeichen „Gotisches Blättchen“ an den Anfang der neuen Emissionsreihe, nachgewiesen anhand verschiedener neuerer Fundvorkommen. So auch Rad. VI, 5.

³ Anm. zu Witt. 209.

2 Halbpfennig. Wien.

Wie zuvor.

2 Stücke; 11–12 mm; 0,23 g, 0,23 g.

Luschin (1914), –; Koch (1951) S. 67 ff.; Rad. VI, 6.

**Albrecht IV., 1395–1404, und Albrecht V. unter Vormundschaft Wilhelms,
September 1404–15. Juli 1406**

3 Pfennig. Wien. 1399–1406.

Vs. Im Dreipaß der gekrönte Bindenschild, links davon W, rechts A; in den äußeren Winkeln des Dreipasses je ein gotisches Blättchen.

Rs. Leer.

14 Stücke; 14–16 mm; Ø 0,52 g.

Luschin (1914), 5; Koch (1951), S. 67 ff., meint, daß diese Pfennige aufgrund der Münzordnung vom 18. September 1399 geprägt worden sind, die von den Herzögen Wilhelm und Albrecht IV. gemeinsam erlassen worden ist, und nicht allein in den Jahren der Vormundschaft (1404–1406). Die Initialen W und A könnten auch dann als WILHELM und ALBRECHT gedeutet werden. So auch Rad. VI, 7.

4 Halbpfennig. Wien.

Wie zuvor.

6 Stücke; 11–12 mm; Ø 0,2 g.

Luschin (1914), 5; Koch (1951), S. 67 ff.; Rad. VI, 8.

5 Pfennig. Wien. 1399–1406.

Wie 3, doch in den äußeren Winkeln des Dreipasses je ein Kleeblatt.

6 Stücke; 15–16 mm; Ø 0,56 g.

Luschin (1914), 5, ohne Unterscheidung der Beizeichen; Koch (1951), S. 67 ff., ohne Unterscheidung der Beizeichen; Rad. VI, 9.

6 Halbpfennig. Wien.

Wie zuvor.

2 Stücke; 10–11 mm; 0,13 g, 0,24 g.

Luschin (1914), 5, ohne Unterscheidung der Beizeichen; Koch (1951), S. 67 ff., ohne Unterscheidung der Beizeichen; Rad. VI, 10.

7 Halbpfennig. Wien.

Wie 4 oder 6, die Beizeichen nicht zu erkennen.

6 Stücke; 11 mm; Ø 0,20 g.

Albrecht V. unter Vormundschaft Leopolds IV., September 1406–3. Juni 1411

8 Pfennig. Wien.

Vs. Im Dreipaß der gekrönte Bindenschild, links davon L, rechts A; in den äußeren Winkeln des Dreipasses je ein Kleeblatt.

Rs. Leer.

3 Stücke; 14–15 mm; 0,40 g, 0,62 g, 0,67 g.

Luschin (1914), 6; Koch (1951), S. 67 ff.; Rad. VI, 11.

9 Halbpennig. Wien.

Wie zuvor.

5 Stücke; 11 mm; Ø 0,19 g.

Luschin (1914) –; Koch (1951), S. 67 ff.; Rad. VI, 12.

10 Wiener Pfennige, die in die Zeit 1388–1411 gehören, jedoch aufgrund des schlechten Prägebildes nicht genau bestimmt werden können.

3 Stücke; 13–15 mm; 0,44 g, 0,46 g, 0,47 g.

Albrecht V. allein, 1411–1439

11 Halbpennig. Wien. Ab 1416.

Vs. Im Sechspaß der oberösterreichische Wappenschild (Adler und zwei Pfähle), umgeben von den Silben AL – BER – TVS in Ligaturen; Beizeichen in den Winkeln des Sechspasses nicht zu erkennen.

Rs. Leer.

3 Stücke; 10–12 mm; 0,23 g, 0,23 g, 0,39 g.

Luschin (1914), 8, zitiert die „Kleine Klosterneuburger Chronik“: „In demselben jar (1416) ließ herzog Albrecht schlagen eine neue münz und ließ darauff präckhen den schilt landes ob der Ens und nit Oesterreich, und galt einer 3 hölling der alten und macht es alles schneeweiss und nit schwarcz als sein vorfordern hetten schlagen lassen, . . .“; Koch (1951), S. 67 ff.; Rad. VI, 14.

Die folgenden Stücke führen in den Winkeln des Dreipasses alle einen sechsstrahligen Stern. Dieser ist nach Luschin das Zeichen des Münzmeisters Niclas unterm Himmel, der vom Januar 1427 bis 1430 und ebenso von 1433 bis 1436 in Wien nachweisbar ist.

12 Pfennig. Wien. Ab 1426/27.

Mzm.: Niclas unterm Himmel.

Vs. Im Dreipaß der Bindenschild, umgeben von den Silben AL – BER – TVS in Ligaturen; in den äußeren Winkeln des Dreipasses je ein sechsstrahliger Stern.

Rs. Leer.

283 Stücke; 14–16 mm; Ø 0,54 g.

Luschin (1914), 13; Koch (1951), S. 72–74 und 77; Rad. VI, 15.

13 Halbpfennig. Wien. Ab 1426/27.

Wie zuvor.

233 Stücke; 10–14 mm; Ø 0,22 g.

Luschin (1914), 13; Koch (1951), S. 72–74 und 77; Rad. VI, 16.

14 Pfennig. Wien. Ende der Regierungszeit.

Mzm.: Niclas unterm Himmel.

Ähnlich der Nr. 12, doch gröberer Schnitt; der Bindenschild ca. 1 mm größer, die Buchstaben, vor allen Dingen das AL oben, in jüngerer Gestalt.

44 Stücke; 14–17 mm; Ø 0,54 g.

Luschin (1914), 37, legt diese Stücke, als „Großkornpfennige“ bezeichnet, in die Zeit nach 1460 und sieht in ihnen die unter Friedrich V. als Ablösung der Schinderlinge von Münzmeister Teschler herausgebrachten Schwarzpennige. Das Bild soll Teschler den Pfennigen Albrechts von 1426 sklavisch nachempfunden haben.

Dagegen Koch (1951), S. 74 und S. 77; so auch Rad. VI, 17.

15 Halbpfennig. Wien. Ende der Regierungszeit.

Wie zuvor.

40 Stücke; 10–12 mm; Ø 0,23 g.

Luschin (1914), 37; Koch (1951), S. 74 und S. 77; Rad. VI, 18.

Friedrich V., 1424–1493

Die Regierungszeit Friedrichs V. unterteilt Luschin (1914, S. 369 f.) in folgende Abschnitte:

1424–1436	Zeit der vormundschaftlichen Regierung durch Herzog Friedrich IV.
1436–1440	Friedrich V., Herzog in Innerösterreich.
1440–1452	Friedrich IV., deutscher König, zugleich Landesherr in Innerösterreich und Vormund seines Neffen, König Ladislaus Postumus.
1452–1457	Kaiser Friedrich III., Landesherr in Innerösterreich. König Ladislaus, Landesherr in Österreich.

- 1457 (Ende)-1463 Kaiser Friedrich III., Landesherr in Innerösterreich und – soweit es die Ansprüche der übrigen Leopoldiner zuließen – zugleich Landesherr in Österreich ob und unter der Enns.
- 1463–1493 Nach dem Tode des Erzherzogs Albecht VI. (gest. 2. Dezember 1463) führte Kaiser Friedrich III. die Herrschaft in den sogenannten fünf niederösterreichischen Landen allein bis zu seinem Tode am 19. August 1493.
- 16 Pfennig. Wien. Um 1439/1440.
 Mzm.: Niclas unterm Himmel.
 Vs. Im Dreipaß der Bindenschild, darüber f, rechts davon d, links a in gotischen Minuskeln (f-d-a = *Fridericus dux Austriae*); in den Winkeln des Dreipasses außen je ein sechsstrahliger Stern.
 Rs. Leer.
 27 Stücke; 15–16 mm; Ø 0,54 g.
 Luschin (1914), 18 (unter Graz, ca. 1436–1440), dagegen Koch (1951), S. 74–77; Rad. VI, 19, schließt sich Koch an.
- 17 Halbpfennig. Wien. Um 1439/1440.
 Mzm.: Niclas unterm Himmel.
 Wie zuvor.
 30 Stücke; 12–15 mm; Ø 0,22 g.
 Luschin (1914), 18; Rad. VI, 20.
- 18 Pfennig. Wien. Um 1439/1440.
 Mzm.: Niclas unterm Himmel.
 Wie 16, doch in den Winkeln deutlich je ein Kreuz.
 1 Stück; 14–15 mm; 0,49 g.
 Unediert?
- 19 Pfennig. Wien. Ab 1436.
 Vs. Im Dreipaß der Bindenschild, darüber F (geschlossen und verschnörkelt), rechts davon R, links I in gotischen Majuskeln. In den Winkeln des Dreipasses außen je ein gotisches Blättchen.
 Rs. Leer.
 29 Stücke; 14–17 mm; Ø 0,52 g.
 Luschin (1914), 19a (Münzen mit geschlossenem F legt er nach Wien, mit offenem nach Graz; als Prägezeit gibt er 1440–1452 an); Koch (1951), S. 75, datiert einige Jahre früher; Rad. VI, 21.

- 20 Halbpfenning. Wien. Ab 1436.
Wie zuvor.
96 Stücke; 11–14 mm; Ø 0,22 g.
Luschin (1914), 19a; Rad. VI, 22.
- 21 Pfennig. Graz. Ab 1436.
Wie 19, doch das F in lateinischer Gestalt (offen).
7 Stücke; 15–17 mm; Ø 0,56 g.
Luschin (1914), 19b; Koch (1951), S. 75; Rad. VI, 36.
- 22 Halbpfenning. Graz. Ab 1436.
Wie zuvor.
24 Stücke; 11–14 mm; Ø 0,22 g.
Luschin (1914), 19b; Koch (1951), S. 75; Rad. VI, 37.
- 23 Pfennig, bei dem die Gestalt des F nicht mehr auszumachen ist.
1 Stück; 14–15 mm; 0,49 g.
- 24 Halbpfenninge, bei denen die Gestalt des F nicht mehr auszumachen ist.
13 Stücke; 11–14 mm; Ø 0,25 g.

STEIERMARK

Leopold IV., 1404–1406

- 25 Pfennig. Graz.
Vs. Im Dreipaß der Bindenschild, darüber ein L, rechts daneben P, links D in gotischen Majuskeln; in den Winkeln des Dreipasses außen je ein Dreiblatt.
Rs. Leer.
2 Stücke; 14–15 mm; 0,57 g, 0,54 g.
Luschin (1914), 7; Koch (1951), S. 70; Rad. VI, 30.
- 26 Halbpfenning. Graz.
Wie zuvor.
1 Stück; 11 mm; 0,17 g.
Luschin (1914), 7; Koch (1951), S. 70; Rad. VI, 31.



1



2



3



4



5



6



8



9



11



12



13



14



15



16



17



18



19



20



21



22



25



26



27



28



29



30



32



33



34



35



36



37



38



39



40

Ernst der Eiserne, 1406–1424

27 Pfennig. Graz. 1409–1424.

Vs. Im Dreipaß der Bindenschild, darüber E, rechts daneben R, links N in gotischen Majuskeln; in den Winkeln des Dreipasses außen je ein Dreiklee.
Rs. Leer.

7 Stücke; 14–16 mm; Ø 0,52 g.

Luschin (1914), 17; Koch (1951), S. 67 f.; Rad. VI, 32.

28 Halbpfennig. Graz. 1409–1424.

Wie zuvor.

14 Stücke; 10–12 mm; Ø 0,19 g.

Luschin (1914), 17; Koch (1951), S. 67 f.; Rad. VI, 33.

29 Pfennig. Graz. 1409–1424.

Wie 27, doch das gotische \mathfrak{E} .

6 Stücke; 13–15,5 mm; Ø 0,50 g.

Luschin (1914), 17, ohne Unterscheidung der Formen des E. Koch (1951), S. 67 f.; Rad. VI, 34.

30 Halbpfennig. Graz. 1409–1424.

Wie 28, doch das gotische \mathfrak{E} .

15 Stücke; 12–15 mm; Ø 0,21 g.

Luschin (1914), 17, ohne Unterscheidung der Formen des E. Koch (1951), S. 67 f.; Rad. VI, 35.

31 Halbpfennig. Graz. 1409–1424.

Die Gestalt des gotischen E nicht mehr zu erkennen.

8 Stücke; 12–15 mm; Ø 0,21 g.

Luschin (1914), 17.

BÖHMEN

Der Fund enthielt 3 größere und 3 kleinere Kuttenger Vierschlagpfennige, die den steigenden böhmischen Löwen nach links zeigen. Auf der Brust trägt er die üblichen beiden Reihen von je vier Halbmonden.

Die von Castelin (1953) vorgenommene Zuordnung aufgrund der einfachen oder doppelten dicken oder dünnen Kreise um den Löwen oder aufgrund des offenen oder

geschlossenen Schwanzendes des Löwen ist wegen des schlechten Erhaltungsgrades der Fundmünzen in diesem Falle nicht möglich.

Da alle Pfennige noch den Vierschlag haben, sind sie in den ersten vierzig Jahren des 15. Jahrhunderts geprägt worden.

- 32 Vierschlagpfennig. Kuttenberg.
3 Stücke; 14–15 mm; 0,54 g, 0,41 g; 0,32 g.
- 33 Vierschlagpfennig (Hälbling?). Kuttenberg.
3 Stücke; 10–11 mm; 0,36 g, 0,29 g, 0,22 g.
Vgl. Castelin (1953) 34, 36–38, 41, 43, 44, 46–54.

MÄHREN

I. Münzen der Markgräflichen Münzstätte Brünn (Brno)

Markgraf Jodok (Jošt), 1376–1411

- 34 Halbpennig. 1404–1411.
Vs. In einem dicken glatten Kreis der Adler mit ausgebreiteten Schwingen; links von der mittleren Schwanzfeder ein Ringel.
Rs. Leer.
1 Stück; 11–11,5 mm; 0,17 g.
Unediert!
Sejbal (1965), Typ V, B 29, kennt einen ganzen Pfennig (0,473 g) dieses Typs mit dem Ringel, jedoch nur in einem einzigen Exemplar in einer Privatsammlung.

- 35 Halbpennig. 1404–1411.
Vs. In einem breiten glatten Kreis der Adler mit ausgebreiteten Schwingen.
Rs. Leer.
3 Stücke; 11 mm; 0,18 g, 0,19 g, 0,14 g.
Sejbal (1965), Typ V, C 39; Rad. II, 3.

Markgraf Albrecht von Österreich, 1424–1435

- 36 Pfennig
Vs. In einem dünnen glatten Kreis der Adler mit ausgebreiteten Schwingen.
Rs. Leer.
1 Stück; 15 mm; 0,50 g.
Sejbal (1965) Typ IX, C 95; Rad. II, 4.

37 Halbpfennig.

Wie zuvor.

2 Stücke; 10–11 mm; 0,15 g, 0,20 g.

Sejbal (1965) Typ IX, C 96; Rad. II, 5.

II. Münzen der Stadt Brünn (Brno)

38 Pfennig. 1439–1452.

Vs. In einem glatten Kreis der Adler mit ausgebreiteten Schwingen, auf der Brust der Bindenschild.

Rs. Leer.

14 Stücke; 14–15 mm; \varnothing 0,50 g.

Luschin (1914), 14, legt diesen Pfennig in die Königszeit Albrechts II., 1438–1439. Koch (1951), S. 74–76, meint, der Pfennig gehöre in die Königszeit Friedrichs IV. bis zum Ende der Vormundschaft, 1440–1452.

Sejbal (1965) Typ XIX, C 324, hält diese Adlerpfennige für Gepräge der städtischen Münzstätte Brünn (Brno); in der zeitlichen Einordnung folgt er Koch. Rad. II, 9, folgt Sejbal.

39 Halbpfennig. 1439–1452.

Wie zuvor.

13 Stücke; 10–12 mm; \varnothing 0,22 g.

Luschin (1914), 14; Koch (1951), S. 74–76; Sejbal (1965) Typ XIX, C 325; Rad. II, 10.

SALZBURG, Erzbistum**Johann II. von Reisberg, 1429–1441**

40 Pfennig.

Vs. Stiftswappen in einem Linienkreis.

Rs. Leer.

298 Stücke; 15–17 mm; \varnothing (270 Stücke): 0,47 g.

Koch 26; Pr. 48; Rad. VII, 1.

**Friedrich IV. von Emmerberg, 1441–1452,
oder Sigismund I. von Volkersdorf, 1452–1461**

41 Pfennig.

Vs. Stiftswappen, Krummstab geht durch die Mitte des Wappens.
Rs. Leer.

2 Stück; 15 mm; 0,41 g, 0,44 g.

Koch 27; Pr. –; Rad. VII, 2.

42 Pfennig.

Vs. Stiftswappen, zu beiden Seiten und darüber je ein fünfstrahliger Stern.
Rs. Leer.

1 Stück; 14–15 mm; 0,50 g.

Koch 30; Pr. –; Rad. VII, 4.

43 Pfennig.

Vs. Stiftswappen.
Rs. Fünfblättrige Rosette.

7 Stücke; 14–15 mm; Ø 0,53 g.

Koch 32; Pr. 49; Rad. VII, 6.

44 Pfennig.

Vs. Stiftswappen.
Rs. Sechsbältrige Rosette.

3 Stücke; 14–15 mm; Ø 0,46 g.

Koch 33; Pr. 49; Rad. VII, 7.

45 Pfennig.

Vs. Stiftswappen in einem Linienkreis.
Rs. Krummstab zwischen zwei Punkten.

4 Stücke; 14–15 mm; Ø 0,45 g.

Koch 34; Pr. 49; Rad. VII, 8.

46 Pfennig.

Vs. Stiftswappen in einem Linienkreis.
Rs. Krummstab zwischen zwei sechsstrahligen Sternen.

3 Stücke; 14–15 mm; Ø 0,53 g.

Koch 35; Pr. 49; Rad. VII, 9.

47 Pfennig.

Vs. Stiftswappen im Seilkreis.

Rs. Krummstab zwischen zwei Ringeln im Seilkreis.

18 Stücke; 14–15 mm; Ø (16 Stück): 0,47 g.

Koch 38; Pr. 49; Rad. VII, 11.

BAYERN

Der im Jahre 1314 zum König und im Jahre 1328 zum deutschen Kaiser erwählte Ludwig IV. von Bayern († 1347) hatte sechs Söhne:⁴

Ludwig V. der Brandenburger, Herzog 1347–1361	Wilhelm I., Herzog 1347–1358
Stephan II. mit der Hafte, Herzog 1347–1375	Albrecht I., Herzog 1347–1404
Ludwig VI. der Römer, Herzog 1347–1365	Otto V., Herzog 1347–1379

Die Teilung vom 13. September 1349 machte Stephan II. gemeinsam mit seinen Brüdern Wilhelm I. und Albrecht I. zum Herren über Niederbayern und die niederländischen Provinzen.

Stephan teilte mit seinen Brüdern erneut am 3. Juni 1353 und erhielt selbst die Hälfte Niederbayern mit der Hauptstadt **Landshut**.

Er hinterließ drei Söhne: Stephan III. der Knäufel, Friedrich I. und Johann II.

Bis 1392 regierten diese gemeinsam, anschließend wurden sie die Begründer der drei Linien Ingolstadt, Landshut und München.

Bayern-Ingolstadt

Stephan III., 1392–1413

Ludwig VII. der Bärtige, 1413–1447

Sein Land fiel 1447 an Heinrich XVI. von Landshut.

Bayern-Landshut

Friedrich I., 1392–1393

Heinrich XVI. der Reiche, 1393–1450

Ludwig IX. der Reiche, 1450–1479

Georg der Reiche, 1479–1503

Bayern-München

Johann II., 1392–1397

Ernst I., 1397–1438

Ernst regierte bis 1435 zusammen mit seinem Bruder Wilhelm III. und bis 1438 mit seinem Bruder Adolf I.

Albrecht III. der Fromme, 1438–1460

Johann IV., 1460–1463

Albrecht IV. der Weise, 1465–1508

⁴ Zu den nachfolgenden Daten und Ereignissen s. Th. Straub, Bayern im Zeichen der Teilungen und der Teilherzogtümer (1347–1450), in: Kraus, A. (Hrsg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte II, München ²1988, 196 ff. m. Tafel I und II. [Stumpf]



41



42



43



44



45



46



47



48



49



51



50



52



53



54



55



56



57



58



59



60



BAYERN - MÜNCHEN (Hauptlinie)**Stephan II. mit der Hafte, 1347-1375**

48 Pfennig. München.

Vs. Brustbild des Mönchs nach links, in der rechten Hand den Pilgerstab haltend, an der Schulter ein vertieftes Kreuz.

Rs. Der Rautenschild.

6 Stücke; 14-15 mm; Ø 0,44 g.

B. 52-54; Witt. 145; Rad. VIII, 1.

49 Pfennig. München.

Vs. Wie vorher, doch an der Schulter ein kleiner Rautenschild.

Rs. Wie vorher.

1 Stück; 14,5-15,5 mm; 0,43 g.

B. 55; Witt. 146; Rad. VIII, 2.

Johann II., Stephan III. und Friedrich I., 1375-1392

50 Pfennig. Ötting.

Vs. Der Rautenschild.

Rs. Nach links schreitender Hund vor drei, einen Baum darstellenden Blütenstengeln (jede Blüte fünfblättrig).

5 Stücke; 14-16 mm; Ø 0,45 g.

B. 71-74; Witt. 155; Rad. VIII, 3.

51 Pfennig. München.

Vs. Im Sechspfaß der Mönchskopf nach links, außen in den Winkeln je ein Punkt.

Rs. Leer.

1 Stück; 15 mm; 0,47 g.

B. 161. Witt. 178; beide legen diese Münze zu Albrecht III., 1438-1460. Rad. VIII, 3a, verlegt unter Hinweis auf Noss, NZ 1920, S. 91, Nr. 86.

Ernst I. und Wilhelm III., 1397-1435

52 Pfennig. München.

Vs. Im Linienkreis das gotische Monogramm ew.

Rs. Der Mönchskopf nach links mit Stab, auf der Gugel ein vertieftes Kreuz.

1 Stück; 16 mm; 0,56 g.

B. 141; Witt. 160; Rad. VIII, 4.

53 Pfennig. München.

Vs. Im dicken Rautenkreis das gotische Monogramm ew.

Rs. Der Mönchskopf nach links mit Stab, auf der Gugel ein vertieftes Kreuz.

1 Stück; 13–15 mm; 0,29 g (defekt).

B. 143; Witt. 162; Rad. –.

54 Pfennig. München.

Vs. Im Linienkreis das Monogramm ew.

Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.

Varianten: Das Monogramm 3,5 bis 5,5 mm hoch.

100 Stücke; 15–15,5 mm; \emptyset 0,48 g.

B. 145; Witt. 164; Rad. VIII, 9.

55 Pfennig. München.

Vs. Im Rautenkreis das Monogramm ew.

Rs. Im Rautenkreis der Mönchskopf nach links.

2 Stücke; 14,5–15,5 mm; 0,40, 0,46 g.

B. 146; Witt. 164; Rad. VIII, 10.

56 Pfennig. München.

Vs. Im Linienkreis das Monogramm ew mit einem dicken Punkt dahinter.

Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.

1 Stück; 15 mm; 0,49 g.

B. –; Witt. –; Rad. VIII, 17a.

57 Pfennig. München.

Vs. Im Rautenkreis das rückläufige Monogramm ew.

Rs. Im Rautenkreis der Mönchskopf nach links.

3 Stücke; 15 mm; \emptyset 0,45 g.

B. –; Witt. –; Rad. VIII, 11.

Ernst I. und Adolf, 1435–1438

58 Pfennig. München.

Vs. Im Linienkreis das Monogramm eA (groß).

Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.

41 Stücke; 14–16,5 mm; Ø 0,47 g.
B. 152–153; Witt. 169; Rad. VIII, 21.

59 Pfennig. München.

Vs. Im Linienkreis das Monogramm €**A** (klein).
Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.
9 Stücke; 15 mm; Ø 0,46 g.
B. 151; Witt. 168; Rad. VIII, 20.

60 Pfennig. München.

Vs. Im Rautenkreis das Monogramm €**A**.
Rs. Im Rautenkreis der Mönchskopf nach links.
3 Stücke; 15–16 mm; Ø 0,52 g.
B. 154; Witt. 169; Rad. VIII, 22.

Albrecht III., 1438–1460

61 Pfennig. München.

Vs. Gotisches A zwischen zwei Ringeln.
Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.
68 Stücke; 14–15,5 mm; Ø 0,48 g.
B. 155; Witt. 172; Rad. VIII, 23.

62 Pfennig. München.

Vs. Gotisches A zwischen zwei Dreiblättern.
Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.
13 Stücke; 14–15,5 mm; Ø 0,47 g.
B. 159; Witt. 176; Rad. VIII, 31.

63 Pfennig. München.

Vs. Gotisches A zwischen zwei fünfstrahligen Sternen.
Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.
8 Stücke; 14,5–15,5 mm; Ø 0,48 g.
B. 157; Witt. 173; Rad. VIII, 25.

64 Pfennig. München.

Vs. Gotisches A zwischen zwei vierblättrigen Blüten mit vertieftem Kreis in der Mitte.
Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.

18 Stücke; 14–15,5 mm; \varnothing 0,49 g.

B. –; Witt. –; Rad. VIII, 27a.

65 Pfennig. München.

Vs. Im Linienkreis gotisches A ohne Beizeichen.

Rs. Der Mönchskopf nach links.

2 Stücke; 14–15 mm; 0,53 g, 0,56 g.

B. –; Witt. –; Rad. –.

66 Pfennig. München.

Vs. Nicht mehr identifizierbar.

Rs. Im Linienkreis der Mönchskopf nach links.

3 Stücke; 14–16 mm; 0,43 g, 0,46 g, 0,50 g.

Albrecht IV. der Weise, 1465–1508

67 Heller. München.

Vs. Der Rautenschild in spanischer Form.

Rs. Im Linienkreis ein Kreuz, die Enden nur wenig eingebogen.

5 Stücke; 11–13 mm; \varnothing 0,31 g.

B. 180 ff.; Witt. 210 var.; Rad. VIII, 40.

68 Heller. München.

Vs. Der Rautenschild in spanischer Form.

Rs. Ein Malteserkreuz mit kreisförmiger Vertiefung im Schnittpunkt.

4 Stücke; 11–13 mm; \varnothing 0,30 g.

B. –; Witt. –; Rad. VIII, 39.

69 Heller. München.

Vs. Der Rautenschild in spanischer Form.

Rs. Ein Malteserkreuz, Enden nicht tief eingeschnitten, mit je einem fünfstrahligen Stern in den Winkeln.

4 Stücke; 11–13 mm; \varnothing 0,29 g.

B. –; Witt. 212; Rad. VIII, 38.

70 Heller. München.

Vs. Im Linienkreis der Rautenschild in spanischer Form.

Rs. Im Linienkreis ein Malteserkreuz mit sehr tief eingeschnittenen Enden.

2 Stücke; 11–12 mm; 0,28 g, 0,31 g.

B. –; Witt. –; Rad. VIII, 34.

71 Heller. München.

Vs. Im Linienkreis der Rautenschild in spanischer Form.

Rs. Im Linienkreis das tief eingeschnittene Malteserkreuz, auf dem Schnittpunkt liegt eine fünfblättrige Rosette.

1 Stück; 12 mm; 0,41 g.

B. -; Witt. -; Rad. -.

BAYERN - LANDSHUT**Heinrich XVI., 1393-1450**

72 Pfennig. Landshut.

Vs. Gotisches h zwischen zwei Kreuzblüten.

Rs. Im Linienkreis der Helm mit Kinnriemen.

7 Stücke; 14-17 mm; Ø (5 Stück): 0,50 g.

B. -; Kull 20; Witt. 3424; K. 11; Rad. VIII, 42.

73 Pfennig. Landshut.

Vs. Gotisches h zwischen zwei vierblättrigen Blüten mit vertieftem Kreis in der Mitte.

Rs. Im Linienkreis der Helm mit Kinnriemen.

91 Stücke; 15-16 mm; Ø (85 Stücke): 0,48 g.

B. 110; Kull 22; Witt. 3426; K. 15a; Rad. VIII, 44.

74 Pfennig. Landshut.

Vs. Gotisches h zwischen zwei fünfblättrigen Blüten mit vertieftem Kreis in der Mitte.

Rs. Im Linienkreis der Helm mit Kinnriemen.

5 Stücke; 14-15 mm; Ø 0,48 g.

B. 111; Kull 22; Witt. 3426; K. 15b; Rad. VIII, 46.

75 Pfennig. Landshut.

Vs. Gotisches h zwischen zwei Ringeln.

Rs. Im Linienkreis der Helm mit Kinnriemen.

51 Stücke; 14,5-17 mm; Ø 0,48 g.

B. 112; Kull 24; Witt. 3428; K. 16; Rad. VIII, 47.



76 Pfennig. Landshut.

Vs. Gotisches h zwischen zwei fünfstrahligen Sternen.
Rs. Im Linienkreis der Helm mit Kinnriemen.

7 Stücke; 13,5–17 mm; Ø 0,43 g.

B. 113; Kull 26; Witt. 3430; K. 17; Rad. VIII, 48.

77 Pfennig. Landshut.

Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr genau identifizierbar.
7 Stücke.

78 Hälbling. Landshut

Vs. Im Linienkreis der Helm mit Kinnriemen.
Rs. Leer.

1 Stück; 10–12 mm; 0,20 g.

B. 134; Kull 40; Witt. 3446; K. 19; Rad. VIII, 51 var.

79 Pfennig. Ötting.

Vs. Gotisches h zwischen zwei fünfstrahligen Sternen (spitz zulaufende Enden).
Rs. Nach links schreitender Hund vor einem Baum.

68 Stücke; 15–17 mm; Ø (63 Stück): 0,47 g.

B. 116; Kull 29; Witt. 3433; Rad. VIII, 52.

Zahlreiche Varianten in der Ausführung des Baumes.

80 Pfennig. Ötting.

Vs. Im Linienkreis gotisches h zwischen zwei fünfstrahligen Sternen.
Rs. Nach links schreitender Hund vor einem Baum.

7 Stücke; 14–16 mm; Ø 0,51 g.

B. –; Kull –; Witt. –; Rad. VIII, 53.

81 Pfennig. Ötting.

Vs. Gotisches h zwischen zwei fünfblättrigen Blüten (Blütenblätter rund).
Rs. Nach links schreitender Hund vor einem Baum.

4 Stücke; 14–15,5 mm; Ø 0,46 g.

B. –; Kull –; Witt. –; Rad. –.

82 Pfennig. Ötting.

Vs. Im Rautenkreis gotisches h zwischen zwei Ringeln.
Rs. Nach links schreitender Hund vor einem Baum.

34 Stücke; 14–14,5 mm; Ø 0,49 g.

B. 120–123; Witt. 3435; Rad. VIII, 55.

83 Pfennig. Ötting.

Vs. Im Linienkreis gotisches h zwischen zwei Ringeln.

Rs. Nach links schreitender Hund vor einem Baum.

9 Stücke; 13–15,5 mm; Ø 0,51 g.

B. –; Witt. –; Rad. VIII, 56.

84 Pfennig. Ötting.

Vs. Im Perlkreis gotisches h zwischen zwei fünfstrahligen Sternen.

Rs. Nach links schreitender Hund vor einem Baum.

1 Stück; 13–15 mm; 0,42 g.

B. –; Witt. –; Rad. –.

85 Pfennig. Ötting.

Vs. Im Linienkreis gotisches h ohne Beizeichen.

Rs. Nach links schreitender Hund vor einem Baum.

1 Stück; 14–15 mm; 0,50 g.

B. –; Witt. 3437; Rad. –; Aukt. Lanz 49, 1989, 204.

86 Hälbling. Braunau am Inn.

Vs. Im Linienkreis der bayerische Wappenschild mit drei Rauten.

Rs. Gotisches h.

1 Stück; 12 mm; 0,25 g.

B. 124; zu Witt. 3441; K. 2b; Rad. VIII, 62.

87 Hälbling. Braunau am Inn.

Vs. Im Linienkreis der bayrische Wappenschild mit drei Rauten.

Rs. Leer.

1 Stück; 11 mm; 0,16 g.

Witt. 3442; K. 3; Rad. VIII, 63.

Ludwig IX. der Reiche, 1450–1479

88 Pfennig. Ötting.

Vs. Im Seilkreis ein gotisches L zwischen zwei Ringeln.

Rs. Nach links schreitender Hund vor einem Baum.

9 Stücke; 13–15 mm; Ø 0,45 g.

B. 129–130; Witt. 3451; Rad. VIII, 70.

- 89 Pfennig. Ötting.
 Genauere Zuweisung nicht mehr möglich.
 3 Stücke.

BAYERN - INGOLSTADT

Stephan III. der Knäufel, und Ludwig VII. der Bärtige, 1402-1413

- 90 Pfennig. Ingolstadt.
 Vs. Das Monogramm SL über einem Ringel.
 Rs. Der Ingolstädter Panther nach links.
 1 Stück; 16 mm; 0,58 g.
 B. 83; Witt. 3393 var.; Rad. VIII, 77.

- 91 Pfennig. Ingolstadt.
 Vs. Das Monogramm SL über einem Hammer.
 Rs. Der Ingolstädter Panther nach links.
 1 Stück; 15-16 mm; 0,48 g.
 B. 84; Witt. 3387; Rad. VIII, 76.

- 92 Pfennig. Wasserburg.
 Vs. Das Monogramm SL.
 Rs. Im Linienkreis der gekrönte pfälzische Löwe nach links.
 1 Stück; 14-15 mm; 0,50 g.
 B. 90; Witt. 3395; Rad. -.

PFALZ (Oberpfalz)

Johann der Oberpfälzer, 1404-1448, mit Ludwig IV., 1436-1449

- 93 Pfennig. Amberg.
 Vs. Im Linienkreis nebeneinander Löwen- und Rautenwappen, darüber ih.
 Rs. Im Linienkreis am.
 45 Stücke; 14-16 mm; Ø (41 Stück): 0,46 g.
 Kull 74; Rad. XIV, 4.



**Johann der Oberpfälzer, 1404–1448,
mit Otto I. von Mosbach-Neumarkt, 1410–1461**

94 Pfennig. Amberg.

Vs. Im Linienkreis der Rautenschild, darüber io.
Rs. Im Linienkreis am.

7 Stücke; 14–16,5 mm; Ø (6 Stück): 0,51 g.

Kull. 76; Kull, Nachträge 284; Rad. XIV, 5.

AUGSBURG, Bistum

Burkhard, 1373–1404, bis Peter von Schaumburg, 1424–1469

95 Pfennig.

Vs. Im Linienkreis der Kopf des Bischofs zwischen Krummstab (l.) und großem
Pyr (r.).

Rs. Anker.

1 Stück; 14–15 mm; 0,43 g.

Noss 8; Steinh. 165a; Rad. XIII, 2.

96 Pfennig.

Vs. Wie zuvor, doch kleiner Pyr.

Rs. Anker.

3 Stücke; 12,5–14 mm; Ø 0,36 g.

Noss 8; Steinh. 165b; Rad. XIII, 2.

97 Pfennig.

Vs. Wie zuvor.

Rs. Lilie.

1 Stück; 14–15 mm; 0,32 g.

Noss 13; Steinh. 170; Rad. XIII, 5.

98 Pfennig.

Vs. Wie zuvor.

Rs. Ein Ring, darauf ein waagerechter Strich mit zwei schräg auseinanderstehen-
den Kreuzen.

1 Stück; 13 mm; 0,34 g.

Noss 14; Steinh. 171; Rad. –.

99 Pfennig.

Vs. Wie zuvor.

Rs. Eine Pfeilspitze auf dem Querbalken eines H stehend.

1 Stück; 13–14 mm; 0,45 g.

Noss 17; Steinh. 174; Rad. XIII, 7.

Peter von Schaumburg, 1424–1469

100 Pfennig.

Vs. Wie zuvor.

Rs. B (4–5 mm hoch).

26 Stücke; 13–14 mm; Ø 0,37 g.

Noss 18; Steinh. 177; Rad. XIII, 8.

101 Dazu 3 Pfenige dieses Typs, deren Rückseiten nicht identifizierbar sind.

LEUCHTENBERG-HALS

Die Grafschaft Leuchtenberg wird im 12. Jahrhundert erstmals erwähnt, genannt nach der Burg Leuchtenberg in der Oberpfalz. Der spätere Residenzort war Pfreimb in der Nähe von Nabburg.

Im Jahre 1361 erteilte Kaiser Karl IV. den Landgrafen Ulrich II. und Johann I. die Erlaubnis, in der Stadt Rothenburg ob der Tauber Pfennige und Heller prägen zu lassen.

1375 gelang den Leuchtenbergern die bedeutende Erwerbung der Grafschaft Hals, die unmittelbar vor den Toren Passaus lag. Heute ist der Ort Hals selbst der Stadt Passau eingemeindet. Noch unter Johann I. ist schon in Hals gemünzt worden.

Das Münzwesen von Leuchtenberg-Hals ist noch lange nicht ausreichend erforscht worden, die Zuordnung ist bei vielen namenlosen Geprägen recht schwierig.

Die Landgrafen von Leuchtenberg führten einen Balkenschild, blau in weiß, darüber einen Helm mit Mannesrumpf, das Haupt mit einem Stulphut bedeckt. Die Grafschaft Hals hat einen silbernen Querbalken in blauem Feld.

Das Bindenschildwappen auf den Münzen bot beste Möglichkeiten, Halser Gepräge mit österreichischen Münzen zu verwechseln, und das war u.a. auch die Absicht der Halser bei ihrer Ausprägung.⁵

Die mittelalterlichen Münzen kommen in Funden immer nur in Verbindung mit bayerischen und österreichischen Münzen vor, ein Fund, der als typisch leuchtenbergisch zu benennen wäre, fehlt noch.

⁵ Zur Landgrafschaft Leuchtenberg s. K.-O. Ambronn, Lex. d. MA 5, 1991, 1915 f. s.v. mit Literaturangaben; zu Leuchtenberg-Hals und dem Münzwesen s. Koch (1974), Luschin (1888). [St.]

Im Jahre 1436 richteten die Herzöge Ernst und Heinrich in Bayern an den Landgrafen von Leuchtenberg die Aufforderung, die Ausmünzung einzustellen. Johann III. lehnte ab.⁶

Ausdrückliche Verbote von Halser Münzen datieren von 1448⁷ und 1458.⁸ Letzteres begründeten die Herzöge Friedrich, Albrecht, Ludwig und Otto damit, daß Landgraf Johann „ettlich Zeit her [hast] auf unser Varb und Forms gemünzt ain ringe Münsse, damit Du uns und unser Lannden und Leut hast zu grossen Schaden gebracht“ und verlangten die Einstellung der Prägung.

Da sich die Landgrafen nicht daran hielten, wurden ihre Münzen erstmals 1460 und dann 1465 in Bayern vom Verkehr ausgeschlossen.

Noch schlechter waren die Halser Münzen in Österreich angesehen, weil sie nicht nur in Farbe und Form den einheimischen entsprachen, sondern vor allen Dingen durch die Wappengleichheit Täuschungen verursachten.

Schon im Jahre 1427 gehörten die Halser Hälblinge zu den leichtesten Geprägten des Münzverkehrs in Österreich.

Viel böser noch wurde ihr Ruf in der Zeit der Schinderlinge.

Ein Chronist vermeldet für das Jahr 1459:⁹ „von der Münz die gangen ist in dem Lande ze Österreich, die man geheissen hat die Schinderling haben Herzog Ludwig von Bayern und ander Herren, Fürsten und Stadt, der von Hallß, der von Salzburg, der von Passaw und ander Herrn umb das Land Österreich gesessen geschlagen ein gar geringe Münz, der viel in das Land Österreich gefuert, darumb des Landes guete Münz und ander Klainod von Gold und Silber aufgekauft und aus dem Land gefuert ward.“

2. Hälfte des 14. Jahrhunderts bis 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts

102 Hälbling. Hals. Vor 1400?

Vs. Im Dreipaß der Bindenschild, darüber Я, links davon LG in Ligatur, rechts R; in den äußeren Winkeln des Dreipasses gotische Blätter.

Rs. Leer.

1 Stück; 11–12 mm; 0,23 g.

Koch 12 A;

Johann III. und Georg I., 1416–1430

103 Hälbling. Hals.

Vs. Der Bindenschild zwischen 1 = g (Johannes = Georg); über dem Schild ein Ringel.

Rs. Leer.

⁶ J.G. Lori, Sammlung des bayerischen Münzrechts I (o.O., o.J.) Nr. XL; Koch (1974), 183. [St.]

⁷ W. Jesse, Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters, Halle-Saale 1924, Nr. 251; Lori (o. Anm. 6) Nr. XLI. [St.]

⁸ Lori (o. Anm. 6) Nr. LVI. [St.]

⁹ Zitat nach Luschin (1888), 4. [St.]

2 Stücke; 11–12 mm; 0,17, 0,21 g.

Koch 4a; Rad. XI, 19.

104 Hälbling. Hals.

Vs. Wie zuvor, doch über dem Schild ein Viereck.

Rs. Leer.

2 Stücke; 11 mm; 0,15, 0,15 g.

Koch 4i; Rad. –.

105 Hälbling. Hals.

Vs. Wie zuvor, doch über dem Schild ein Viereck mit vertiefter Rosette.

Rs. Leer.

7 Stücke; 11–12 mm; \varnothing (5 Stück): 0,18 g.

Koch 4j; Rad. XI, 18.

106 Hälbling. Hals.

Vs. Wie zuvor, doch über dem Schild ein lilienartiges Zeichen.

Rs. Leer.

1 Stück; 11 mm; 0,13 g.

Koch 4k; Rad. –.

107 Hälbling. Hals.

Vs. Wie zuvor, doch Beizeichen nicht identifizierbar oder nicht ausgeprägt.

Rs. Leer.

3 Stücke; 10–10,5 mm; 0,17, 0,18 g.

Koch 4 var.

Johann III. allein (1430–1460)

108 Pfennig. Hals. Ungefähr 1440 bis um 1460.

Vs. Im Dreipaß der Bindenschild, darüber h, links davon i und rechts s (Hals – Johannes); in den äußeren Winkeln des Dreipasses je eine Kugel.

Rs. Leer.

7 Stücke; 13,5–16 mm; \varnothing 0,44 g.

Koch 8b; Rad. XI, 6.

109 Pfennig. Hals. Ungefähr 1440 bis um 1460.

Vs. Wie zuvor, doch in den Winkeln je ein Ringel.

Rs. Leer.

6 Stücke; 14–16 mm; \varnothing 0,48 g.
Koch 8c; Rad. XI, 5.

110 Pfennig. Hals. Ungefähr 1440 bis um 1460.

Vs. Wie zuvor, doch in den Winkeln je eine fünfblättrige Blüte mit vertieftem Kreis in der Mitte.

Rs. Leer.

29 Stücke; 14–16 mm; \varnothing 0,47 g.

Koch 8d; Rad. XI, 3.

111 Pfennig. Hals. Ungefähr 1440 bis um 1460.

Vs. Wie zuvor, doch in den Winkeln je ein kleeblattförmiges Blatt. (Radoměřský bezeichnet es als „gotisches Dreiblatt“.)

Rs. Leer.

10 Stücke; 14–16 mm; \varnothing 0,48 g.

Koch 8e; Rad. XI, 7–9.

112 Pfennig. Hals. Ungefähr 1440 bis um 1460.

Vs. Wie zuvor, doch in den Winkeln je ein kleines Kreuzchen.

Rs. Leer.

22 Stücke; 14–16 mm; \varnothing 0,47 g.

Koch 8f; Rad. XI, 10.

113 Pfennig. Hals. Ungefähr 1440 bis um 1460.

Vs. Wie zuvor, doch in den Winkeln je ein Halbmond.

Rs. Leer.

7 Stücke; 14–16 mm; \varnothing 0,49 g.

Koch 8g; Rad. XI, 4.

114 Pfennig. Hals. Ungefähr 1440 bis um 1460.

Vs. Wie zuvor, doch die Beizeichen in den Winkeln nicht identifizierbar oder nicht ausgeprägt.

Rs. Leer.

5 Stücke; 14–16 mm; \varnothing 0,50 g.

Koch 8 var; Rad. XI, 11 und 12.



111



112



113



114



115



HOHENBERG, Grafschaft

Die Grafen von Hohenberg, ein Zweig der Grafen von Zollern, gab es seit dem Ende des 12. Jahrhunderts bis zum Aussterben der männlichen Linie im Jahre 1486. Ihr Herrschaftsbereich lag in Württemberg mit dem Hauptort Rottenburg.

Im Jahre 1381 verkaufte Graf Rudolf von Hohenberg sein Land an Herzog Leopold von Österreich, blieb jedoch bis zu seinem Tode im Jahre 1389 Nutznießer seines Besitzes.

1396 schloß der neue Landesherr Leopold von Österreich mit Württemberg einen Münzvertrag, nach welchem er Schillinge und Heller ausprägen durfte, die einerseits den österreichischen Schild, andererseits das von den Händelherrn her bekannte Gabelkreuz tragen sollten.¹⁰

115 Heller. Rottenburg. Nach 1396.

Vs. Der österreichische Bindenschild.

Rs. Im Fadenkreuz ein Malteserkreuz mit Punkten zwischen den Gabelspitzen.

1 Stück; 14–15 mm; 0,36 g.

Luschin (1914) S. 402, Abb. 48. Binder-Ebner (1915) XXXI, S. 103, 6.

Luschin bezeichnete diese Münze, aus dem Ybbser Fund herstammend, als rätselhaft, wollte sie jedoch nicht für österreichisch halten, sondern eher den Leuchtenbergern zuschreiben.

Verschiedenes

116 Völlig unbestimmbare, doch mit Prägeresten versehene Pfennige und Hälblinge.

34 Stücke.

117 Ungeprägte, doch mit Vierschlag versehene Schrötlinge von Pfennigen.

5 Stücke.

¹⁰ Zu den Grafen von Hohenberg und deren Münzprägung s. Bindner-Ebner (1915) XXXI, 99 ff. [St.]

- 118 Ungeprägte, doch mit Vierschlag versehene Schrötlinge von Hälblingen.
4 Stücke.

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

- BEIERLEIN, J.P. Die bayerischen Münzen des Hauses Wittelsbach von dem Ende des zwölften bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (1180–1550), München 1868. Zitiert: B.
- BEIERLEIN, J.P. Die Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach. I. Band: Bayerische Linie, München 1897. Zitiert: Witt.
- BINDER, Chr. – EBNER, J. Württembergische Münz- und Medaillen-Kunde, Band II, Heft 2, Stuttgart 1915.
- CASTELIN, K. Česká drobná mince doby předhusitské a husitské, Praha 1953. Zitiert: Castelin (1953).
- FIKENTSCHER, L. Die ältesten Münzen der Landgrafen von Leuchtenberg und der Grafen von Württemberg, MBNG 9, 1890, S. 1–9.
- KELLNER, H.-J. Die Münzen der niederbayerischen Münzstätten. Bayerische Münzkataloge, Band 2, Grünwald bei München 1958. Zitiert: K.
- KOCH, B. Vom Böckler zum Adlerpfennig König Friedrichs IV., NZ 74, 1951, S. 62–77. Zitiert: Koch (1951).
- KOCH, B. Der Salzburger Pfennig, NZ 75, 1953, S. 36–73. Zitiert: Koch.
- KOCH, B. Das Münzwesen der Landgrafen von Leuchtenberg und Grafen von Hals, Ostbayerische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde 16, 1974, S. 179–195 mit Taf. XVIII und XIX. Zitiert: Koch.
- KULL, J.V. Studien zur Geschichte der oberpfälzischen Münzen des Hauses Wittelsbach. 1329–1794, Stadtamhof 1890. Zitiert: Kull.
- LUSCHIN VON EBENGREUTH, A. Die bösen Halser, MBNG 7, 1888, S. 1–6.
- LUSCHIN VON EBENGREUTH, A. Das Münzwesen in Österreich ob und unter der Enns im ausgehenden Mittelalter, Wien 1914. Zitiert: Luschin (1914).
- PROBSZT, G. Die Münzen Salzburgs, Basel/Graz 1959. Zitiert: Pr.
- RADOMĚRSKÝ, P. Nález mincí z 15. století v Králově Dvoře u Berouna; Acta Musei Nationalis Pragae, Series A-Historia, Vol. XXI (1967) No. 3. Zitiert: Rad.
- SEJBAL, J. Moravská mince doby husitské. Brno 1965. Zitiert: Sejbal (1965).
- STEINHILBER, D. Geld- und Münzgeschichte Augsburgs im Mittelalter, JNG 5/6, 1955, S. 5 ff. Zitiert: Steinh.

KONRAD SCHNEIDER

(Frankfurt)

Von kupfernen Hellern und Kleingeldproblemen in Frankfurt 1770–1840

(6 Abbildungen)

Von 1814 bis 1837 hat die Münzstätte der Freien Stadt Frankfurt in der Münzgasse¹ ausschließlich kupferne Heller von primitivem Stempelschnitt in großen Mengen geprägt. Frankfurt war seit Ende des 12. Jahrhunderts Sitz einer königlichen Münzstätte,² und die Stadt selbst erhielt 1428 von Kaiser Sigismund das Recht, neben anderen silbernen Münzen auch die damals sehr geläufigen Heller zu prägen.³ In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestand nach der Aussage eines Hauskaufvertrages eine eigene Hellermünze in Frankfurt.⁴

Mit der Emanzipation der Stadt begann auch ihre Einwirkung auf das Münzwesen, zunächst in Form der Aufsicht (Münzpolizei). Zeugen dafür sind Entwürfe zu städtischen Bekanntmachungen über die Vorlage aller Heller vor ihrer Verwendung im Handel, insbesondere beim Wechsel, zu einer Kontrolle durch städtische Bedienstete aus der Zeit um 1350.⁵ Im Jahre 1346 wies Kaiser Karl IV. den Frankfurter Rat zur Einrichtung einer Münze für die Kleingeldprägung an und bestellte seinerseits einen eigenen Wardein zur Kontrolle.⁶

¹ Vgl. Johann Georg Battonn, *Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main*, hrsg. v. L.H. Euler, 5, Frankfurt 1869, S. 212.

² Walter Hävernich, *Das ältere Münzwesen der Wetterau bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts* = Veröff. der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck, XVIII, Marburg 1936.

³ Stadtarchiv Frankfurt (STAF), Privilegien 323, zur Entwicklung des Hellers, der ursprünglich der leichte Pfennig der Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall war, wo er Ende des 12. Jahrhunderts zum ersten Mal geprägt wurde und sich anschließend schnell über das südliche und südwestliche Deutschland ausbreitete. Hans-Werner Nicklis, *Geldgeschichtliche Probleme des 12. und 13. Jahrhunderts im Spiegel zeitgenössischer Geschichtsschreibung* = Numismatische Studien, 8, 2 Teile, Hamburg 1983, S. 64–91 mit dem neuesten Forschungsstand; vgl. auch Heinrich Buchenau, *Der zweite Fund von Belzheim bei Oettingen*, II. Teil. Die Haller Pfennige (Handpfennige), in: *Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft*, 38/39, 1920/21, S. 1–16.

⁴ Julius Cahn, *Eine königliche Hellermünze zu Frankfurt am Main in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts*, in: *Mitteilungen für Münzsammler*, 5, 1928, S. 183 f; *Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt*, hrsg. v. Johann Friedrich Böhmer, bearb. v. Friedrich Lau, 2, Frankfurt 1905, Nr. 456.

⁵ STAF, *Münzwesen*, 5–6; Rudolf Jung, *Inventare des Frankfurter Stadtarchivs*, 4, Frankfurt 1894, S. 1.

⁶ *Urkundenbuch der Stadt Frankfurt*, hrsg. v. Johann Friedrich Böhmer, Frankfurt 1836, S. 606; Paul Joseph u. Eduard Fellner, *Die Münzen von Frankfurt am Main*, 1, Frankfurt 1896, S. 5.

Die erhalten gebliebene spätmittelalterliche Registratur des Münzamtes enthält eine Fülle von Aussagen über Hellerumlauf und städtische Hellerprägung nach Erteilung des Münzrechts.⁷

Als Frankfurt 1428 das Recht zur Herstellung eigener Silbermünzen erhielt, bestand das Silbergeld aus einem mehrstufigen System: Größtes Nominal war der Turnosgroschen zu 20 Hellern, mittleres der Englische oder Brabantiner zu sieben Hellern und kleinstes der Heller bzw. dessen Halbstück. Goldmünzen durften von der Stadt erst nach Erteilung der entsprechenden Berechtigung im Jahre 1555 geprägt werden.

Der Heller als halber Pfennig im Bezug zu den schweren Pfennigen der Stauerzeit wurde in seinem bisherigen Erscheinungsbild mit der Hand und dem Spaltkreuz im 15. und 16. Jahrhundert mit einem anderen Gepräge versehen, in Frankfurt zunächst jedoch noch nicht.

Im Rheinland wurde er seit dem 15. Jahrhundert einseitig mit ringförmigem Wulst als Hohlringheller bzw. schüsselförmig geprägt. Der schüsselförmige einseitige Pfennig nach kurpfälzischem Vorbild, in Frankfurt „Weckpfennig“ wegen des bayrischen Weckenschildes als Münzbild genannt,⁸ aus dem 14. Jahrhundert etablierte sich ab dem 15. Jahrhundert im Währungsgebiet des Münzvereins der rheinischen Kurfürsten.⁹ Bei schwindendem Feingehalt wurden solche Pfennige bzw. Heller bis um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert im Westen und Südwesten des Reiches geprägt und enthielten schließlich aufgrund gestiegener Silberpreise kaum noch Silber. Wegen ihrer Kunstlosigkeit wurden sie überdies gerne gefälscht.¹⁰

Frankfurt begann 1572 mit der Prägung von schüsselförmigen Pfennigen, wie sie in jener Zeit im Oberrheinischen Kreis weitverbreitet waren und in großen Mengen geprägt wurden. Diese Pfennige waren unverzichtbares Kleingeld und spielten bei Abgabenzahlungen eine große Rolle. Wegen der vielen schlechten Pfennige im Geldverkehr versuchten Kaiser und Reichs-

⁷ Jung (wie Anm. 5), S. 1-71; bes. STAF, Münzwesen, 515, Abrechnungsbuch der Münze für die Zeit von 1452 bis 1505 mit Feingehalts- und Gewichtsangaben, Berechnungen und Belegen über die Ausmünzung.

⁸ In Frankfurt als „Weckpfennige“ wegen ihres Münzbildes, des bayrischen Weckenschildes, bekannt, STAF, Münzwesen, 515 fol. 9 [1461].

⁹ Wilhelm Diepenbach, Der Rheinische Münzverein, in: Festschrift für Christian Eckert, Mainz 1949, S. 89-120; Georg Christoph Neller, Kurtzer Unterricht von denen Alt-Römischen, Fränkischen, Trierschen, auch Gemein-Rheinländischen Pfennigen und Hellern biß auf gegenwärtige Zeit, Trier 1763, bes. S. 37-45.

¹⁰ Konrad Schneider, Das Münzwesen in den Territorien des Westerwaldes, des Taunus und des Lahngbietes und die Münzpolitik des Oberrheinischen Reichskreises im 17. Jahrhundert, Urbar 1977, S. 47-50; als Beispiel für Fälschungen ders., Zu zwei falschen oberrheinischen Schüsselfennigen aus der Zeit um 1700, in: Der Münzen- und Medaillensammler. Berichte etc., 15, 1975, S. 2211-2215. Als Beispiel für eine exzessive Schüsselfennigprägung die des Grafen Ludwig von Solms-Hohemsolms (1668-1707), Paul Joseph, Die Münzen und Medaillen des fürstlichen und gräflichen Hauses Solms, Frankfurt 1912, S. 142-148.

kreise ständig, das unterwertige Kleingeld an seiner Ausbreitung zu hindern.¹¹

Terminologisch waren in Frankfurt und Umgebung „Pfennig“ und „Heller“ synonym, obwohl der Heller als besonders leichter Pfennig von Haus aus und besonders im südlichen Deutschland zum halben Pfennig wurde, wie beispielsweise in Bayern bis zur Einführung der Reichswährung 1873. In Frankfurt hieß das Viertelstück des Kreuzers ebenfalls bis ins 19. Jahrhundert hinein überwiegend Heller, anderswo wie im benachbarten Großherzogtum Hessen Pfennig. Ein Beleg dafür aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert und damit der letzten Spekulationsmöglichkeit mit Schlüsselpfennigen aus geringhaltigem Silber (Billon) stammt aus dem Jahre 1685, als dem Münzmeister der Fürstenwitwe Elisabeth Charlotte von Nassau-Holzappel in Schwalbach am Taunus 304 Reichstaler in „Hellern“ gestohlen wurden, die dieser bei der Frühjahrmesse absetzen wollte. In diesem Zusammenhang berichten die Quellen von weiteren „Hellertransporten“ von der holzappelschen Münzstätte Cramberg bei Diez an der Lahn nach Frankfurt sowie von verschiedenen minderwertigen „Hellern“, die zur Spekulation verwendet wurden.¹² Alle diese Kleinmünzen entsprachen in ihrem Nominalwert einem Viertelkreuzer.

Frankfurt prägte während des 17. Jahrhunderts nur sporadisch Heller bzw. Pfennige. Als der Oberrheinische Reichskreis gemeinsam mit dem Kurrheinischen im Jahre 1609 eine Sanierung des Geldwesens anstrebte und einen Beschluß der rheinischen Kurfürsten über einen neuen gemeinsamen Pfennig übernahm, prägte Frankfurt wie andere Kreisstände Schlüsselpfennige und bis 1612 ein neues Nominal, den „Albus Novus“ zu acht solchen Pfennigen bzw. Hellern, während in Frankfurt bislang der nur als Rechnungsgröße verwendete Albus neun Pfennige gegolten hatte. Dieser Reformansatz scheiterte jedoch schon 1612.¹³

Während der Kipper- und Wipperinflation der Jahre 1619 bis 1622/23 münzte Frankfurt neben Kreuzern auch geringwertige Schüsselpfennige als Stadtmünze und schloß sich 1623 mit Kurmainz, Hessen-Darmstadt und Nassau-Saarbrücken zu einem Münzverein zusammen. Neben Halbbatzen oder Albus – beide Termini waren inzwischen synonym geworden und meinten eine Münze zu zwei Kreuzern bzw. acht Pfennig (Hellern) – wurden auch gemeinschaftliche Schüsselpfennige geprägt.¹⁴

Während im Oberrheinischen Kreis seit 1570 Klagen über schlechte Pfennige ständiger Tagesordnungspunkt auf den Kreismünzprobationstagen wa-

¹¹ Vgl. Neue und vollständigere Sammlung der Reichsabschiede, 3, Frankfurt 1747, darin die das Münzwesen betreffenden Paragraphen der Reichsabschiede von 1571 bis 1613.

¹² STAF, Juden wider Fremde, Ugb. D 85 Nr. 1; zu Holzappel Schneider (wie Anm. 10), S. 195–200.

¹³ Joseph u. Fellner (wie Anm. 6), Nr. 283, 290.

¹⁴ Schneider (wie Anm. 10), S. 83–94.

ren, entwickelte sich in den Niederlanden und in Westfalen ein neuer Kleingeldtyp, als die jeweils niedrigsten Nominale in Kupfer ausgebracht wurden. In Westfalen waren insbesondere die Landstädte auf dem Gebiet der Kupfermünzenprägung seit dem 16. Jahrhundert sehr aktiv und neben ihnen einige Landesherren und geistliche Institute wie das Domkapitel in Münster.¹⁵ Zur Kupferprägung benötigten die westfälischen Städte kein Münzrecht, denn Kupfergeld wurde als eine Art Geldsurrogat angesehen und Kupfer als Ersatzmetall. Einige norddeutsche Fürsten und Städte, aber auch andere wie die Stadt Augsburg, prägten Ende des 16. Jahrhunderts ebenfalls ihre kleinsten Nominale in Kupfer. Bis zur Kipper- und Wipperzeit blieb die deutsche Kupfermünzung weitgehend auf den westfälischen Raum beschränkt; die meisten Münzberechtigten im Reich hielten an der immer mehr zur Fiktion werdenden Ansicht fest, daß selbst das kleinste Nominal aus Silber bestehen müsse.

Die vielen schlechten Kleingeldsorten führten zu einem Auswuchs, der bis ins 19. Jahrhundert hinein den Zahlungsverkehr belasteten: den Tütenzahlungen in Gestalt von versiegelten Tüten oder Rollen mit Kleingeld (Rolltalern), die zu einem bestimmten Wert kursierten und die aus Furcht vor Wertverlust niemand zu öffnen wagte, denn der wahre Wert lag weit unter dem Nennwert.¹⁶

Während der Kipper- und Wipperzeit prägte eine Reihe von Reichsständen und Landstädten kupfernes Geld, doch nach der Konsolidierung der monetären Verhältnisse ab 1622 kehrten fast alle zum silbernen Kleinstgeld zurück.¹⁷ Erst im 18. Jahrhundert führten Kleingeldmangel und die silberpreisbedingte Unmöglichkeit einer Silberpfennigprägung allmählich zum Übergang auf Kupfer als Metall für die untersten Nominale, im mittelhessischen und hessischen Raum für diejenigen vom Kreuzer abwärts. Hessen-Kassel begann 1723 mit Hellern im niederhessischen Währungssystem (1 Reichstaler = 32 Hessenalbus zu je 12 Hellern), Hessen-Darmstadt folgte 1735 mit Nominalen zwischen einem und sechs Pfennig, Hanau-Münzenberg nach der

¹⁵ Vgl. Joseph Weingärtner, *Die Kupfermünzen Westfalens*, Paderborn 1872, Nachträge, Paderborn 1881; neuere Spezialuntersuchung: Hans Weinrich, *Die Kupfermünzprägung des Domkapitels zu Münster* = Veröff. der Historischen Kommission für Westfalen und Lippe, XXII: Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, 16, Münster 1981; zur Kupfergeldprägung allgemein: Gert Hatz, *Kupfernes Geld*, in: *Kupfer in Natur, Technik, Kunst und Wirtschaft*, hrsg. v. der Norddeutschen Affinerie, Hamburg 1966, S. 133–146. Kupfernes Geld gab es in Europa seit dem späten Mittelalter: in Dänemark (13./14. Jahrhundert), Portugal (ab 1415), Venedig (Mitte des 15. Jahrhunderts) Frankreich und Niederlande (16. Jahrhundert).

¹⁶ Vgl. die Probationstagsabschiede des Oberhessischen Kreises in Johann Christoph Hirsch, *Des Teutschen Reichs Münz-Archiv*, 7, Nürnberg 1761; für die jüngere Zeit: Konrad Schneider, *Untersuchungen zum Umlauf mecklenburg-schwerinischer Kurantschillinge in Hamburg und Umgebung im 19. Jahrhundert*, in: *Baltische Studien*, N.F. 72, 1986, S. 91–103.

¹⁷ Günter Schön, *Katalog der Kupfermünzen des Römisch-Deutschen Reiches*, Graz 1978 (unvollständig).

hessen-kasselerischen Sukzession 1739 und das Hochstift Fulda 1759. Kurmainz begann 1756 mit eigenem Kupfergeld, Kurpfalz 1766, Löwenstein-Wertheim 1767. Die kurzlebigen Münzstätten nördlich von Frankfurt, die um 1750 durch die Herstellung größerer Mengen schlechten Silbergeldes erhebliche Verwirrung stifteten: Weilburg (Nassau-Weilburg), Neuwied (Wied-Neuwied), Dierdorf (Wied-Runkel) und Altenkirchen (Sayn-Altenkirchen) prägten erhebliche Mengen Kupfergeld, allen voran die wied-runkelische Münzstätte Dierdorf mit ihren massenhaft hergestellten Viertelstüberstücken, die hauptsächlich an den Niederrhein vertrieben wurden und auch heute noch verbreitet als Einzelfunde auftauchen.¹⁸ Frankfurter Kaufleute haben mit den letztgenannten Münzstätten in geschäftlichen Verbindungen gestanden und sicherlich auch einen Eindruck der Möglichkeiten eines spekulativen Handels mit Kupfergeld erhalten.

Doch erst 1767 begann Frankfurt mit der Ausgabe eigener Kupfermünzen. Die städtische Münze hatte nach einer von 1696 bis 1749 dauernden Prägepause zunächst als Kleingeld von 1750 bis 1765 sporadisch „Silberheller“ oder Viertelkreuzer aus gering legiertem Silber ausgegeben. Die Ursache für die Kupferprägung war die jetzt von der Rechnei erkannte Unmöglichkeit, die Heller in gewohnter Weise mit einem Silberanteil zu prägen.¹⁹

Die Aktenüberlieferung für die städtische Kupferprägung des 18. Jahrhunderts ist wegen der Kriegsverluste dürftig. Es stehen lediglich Amts- und Findbucheinträge zur Verfügung.²⁰ Am 11. April 1767 wurde im Schöfferrat der Antrag der Rechnei auf Ausprägung von kupfernen Hellern unterstützt, jedoch sollten zunächst nicht mehr als 1000 Gulden in Hellern ausgegeben werden. Das Rechneiamt erhielt die Anweisung, Heller auf Verlangen der Stiftungsverwaltungen und Kaufleute in anderes Geld einzuwechseln.²¹ Ein entsprechendes Mandat verbot überdies den Verkehr fremder Kupferheller in der Stadt.²² Im Jahr 1770 wurde vor auswärtigen Kupferhellern gewarnt, die im Gegensatz zu den Frankfurtern nur ein Achtel eines Kreuzers darstellten.²³ Auch wenn für die kleineren Geldsorten vom Edelmetall abgegangen wurde, so war doch ihr Wert von dem des in ihm enthaltenen Metalles bestimmt, so daß Spekulationen durchaus möglich waren. 1774 wurden fremde Kupferheller in Frankfurt verrufen.²⁴ Zwölf Jahre später nahm die städtische

¹⁸ Konrad Schneider, Das Münzwesen in den Grafschaften Wied-Neuwied und Wied-Runkel, Frankfurt 1975, S. 65–67, 75–77; zur Verbreitung z.B. Peter Ilisch, Münzfunde, 1. Einzelfunde, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe, 5, Münster 1985, S. 815–831.

¹⁹ Joseph u. Fellner (wie Anm. 6), Nr. 803–806, 814, 864; STAF, Bücher der Rechnei, Protokoll R, 1766–68, S. 211 f.

²⁰ STAF, Ugb. B 6 No. 18. Die Heller Ausmünzung d[en] 11. April 1767 betr. (verbrannt).

²¹ STAF, Schöffensratsprotokolle, 73, S. 258 f.

²² Johann Conradin Beyerbach, Sammlung der Verordnungen der Reichsstadt Frankfurt, 5, Frankfurt 1798, S. 1178.

²³ Ebd., S. 1183 f.

²⁴ STAF, Ugb. B 6 No. 39 (verbrannt); Schöffensratsprotokolle, 80, S. 502, 509.

Kupferprägung eine neue Dimension an, als die Stadt sich selbst an der Spekulation mit Kupfergeld beteiligte und Münzmeister Bunsen die Erlaubnis zur eigenen Hellerprägung erhielt, wofür er 20 % seines Gewinnes an den städtischen Fiskus abliefern mußte.²⁵ Zweck dieser Kupferprägung war der gewinnverheißende Export in die Niederlande, denn ein großes, hier namentlich nicht genanntes Amsterdamer Handelshaus hatte wegen Hellern angefragt, die vermutlich nach Niederländisch-Indien exportiert werden sollten.²⁶

Durch eine Berechnung, die um 1808 in Frankfurt anlässlich der Prägung von Kupferhellern mit den Stempeln der fürstprimatischen Regierung ange stellt wurde, kennen wir die Kalkulation der städtischen Hellerprägung. Anfänglich wurden in Frankfurt 240 Kupferheller aus dem Pfund (Leichtgewicht) von 467,91 g geprägt. Aus dem Zentner zu 108 Pfund Leichtgewicht prägte man 106 Pfund Heller zu einem Gulden je Pfund. Zwei Pfund gingen als sogenannte Krätze und Abgang verloren. Pro Zentner ergab sich ein Gewinn von 39 Gulden 32 Kreuzern. Das Ansteigen des Kupferpreises auf 80 Gulden je Zentner ließ den stattlichen Gewinn zu einem Verlust von 4 % je Zentner werden. Weitere Kupferpreiserhöhungen hatten zur Folge, daß das Durchschnittsgewicht der Heller auf 1/300 Pfund reduziert wurde. Im Jahre 1808 wollte der jetzt fürstprimatische Münzmeister Bunsen 304 Heller aus dem Pfund schlagen, wobei er für einen Zentner prägefertiger Kupferplättchen 125 Gulden bezahlen mußte. Die Börsenvorsteher lehnten die geringfügige Reduzierung des Hellergewichts ab und sprachen sich für eine Heller-münzung auf landesherrliche Rechnung aus, wenn diese sich als geeigneter erweisen sollte.²⁷

Auf keinen Fall darf man annehmen, daß die städtische Hellerprägung den Bedarf der Frankfurter an Kleingeld abdeckte. Gerade im Bereich des Kleingeldumlaufes gab es erhebliche Mißstände und Spekulation, auch mit Falschgeld und überwiegend im Bereich der städtischen Unterschichten. Hierzu sind trotz der schweren Kriegsverluste im Stadtarchiv Frankfurt am Main eine Reihe von aussagekräftigen Belegen erhalten, überwiegend über die Bekämpfung von schlechtem und Falschgeld.

Das späte 18. Jahrhundert war im monetären Bereich durch eine zunehmende Verschlechterung des kleinen Umlaufgeldes gekennzeichnet, die mit dem Ausbruch des ersten Koalitionskrieges einen Schub erhielt und bis in das vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts dauerte. Frankfurt hatte sich 1765 mit Kurmainz, Kurtrier, Kurpfalz und Hessen-Darmstadt zu einem Münzverein verbunden, der auf der Grundlage des sogenannten Konventionsfußes ge-

²⁵ STAF, Schöffenratsprotokolle, 94, S. 721, 732.

²⁶ STAF, Ugb. B 7, No. 7 (verbrannt); Bücher der Rechnei, Protokoll 1786 X 12–XII 31, S. 112–115; Rechnei vor 1816, 931.

²⁷ STAF Rechnei vor 1816, 211, fol. 36, 46–48.



Abb. 1: Falscher Nürnberger Heller, gefunden 1770 bei Hindle Neugaß. Maßstab 4 : 1

gründet wurde²⁸ und im gemeinsamen Währungsgebiet nur die vollwertigen Konventionssorten neben dem eigenen Kleingeld zuließ.²⁹ Frankfurt verbot dementsprechend alle fremden Scheidemünzen, darunter auch die kupfernen.³⁰

Wie nötig dies war, sollen nun einige Fälle verdeutlichen. Im Jahre 1770 wurden in Frankfurt falsche einseitige Pfennige bzw. Heller der Stadt Nürnberg gehandelt und auch in der Umgebung vertrieben. Sie fielen zunächst der Verwaltung des kurpfälzischen und hessen-darmstädtischen Amtes Umstadt auf, die eine Meldung nach Frankfurt schickte, der ein Päckchen mit fünfzig falschen Nürnberger Pfennigen schlechtesten Machart (Abb. 1) beigelegt war. Nürnberg prägte während des gesamten 18. Jahrhunderts einseitige Billopfennige und kein Kupfergeld.³¹ Das Falschgeld war einem jüdischen Kleinhändler namens Emanuel Levy abgenommen worden, der aus dem von Hessen-Darmstadt und der Kurpfalz gemeinsam verwalteten Ort Raibach

²⁸ Entstanden 1753 durch eine Konvention zwischen Habsburg und Bayern über die Ausprägung von 20 Gulden aus der 235,85 g Feinsilber haltenden Kölner Mark, der innerhalb eines Jahrzehnts ganz Süddeutschland erfaßte und bis weit nach West- und Mitteledeutschland, ja sogar bis nach Norddeutschland vordrang und sich durch das Aufgeld von 20 %, mit dem seine Sorten gehandelt wurden, zu einem Vierundzwanzigguldenfuß veränderte. Herbert Rittmann, *Deutsche Münz- und Geldgeschichte 1484–1914*, München 1914, S. 337–339; Friedrich Freiherr von Schrötter, *Geschichte des Münz- und Geldwesens im Kurfürstentum Trier 1550–1794*, Berlin 1717, S. 128–133.

²⁹ Die Vertragstexte bei Johann Christoph Hirsch, *Des Teutschen Reichs Münz-Archiv*, 8, Nürnberg 1766, S. 443–458, 515–517, 521–525.

³⁰ Beyerbach (wie Anm. 22), S. 1176 f. (1773).

³¹ Hans-Jörg Kellner, *Die Münzen der Freien Reichsstadt Nürnberg = Bayerische Münzkataloge*, 1, Grunwald 1957, S. 146 f.



Abb. 2: Echter Nürnberger Heller, gefunden 1770 bei Hindle Neugaß. Maßstab 3 : 1

stammte und seiner Aussage nach das Geld von der Frankfurter Jüdin Hindle Neugaß und dem Frankfurter Juden Amschel Cann zum Kurs von 30 bis 36 Kreuzern je Gulden erhalten hatte, also gegenüber dem Nennwert eines Guldens von 60 Kreuzern mit deutlichem Rabatt. Den Behörden in Umstadt wurden im Zuge der Ermittlungen siebzehn Gulden in falschen Nürnberger Pfennigen abgeliefert. Das Falschgeld stammte von der ledigen Hindle Neugaß aus Frankfurt, die hauptsächlich einen Kleinhandel mit Backwaren, Eiern und Kümmel betrieb und zur jüdischen Unterschicht gehörte. Mit der Produktion des Falschgeldes hatte sie nichts zu tun. Vernommene Zeugen sagten aus, daß sie das Falschgeld in Tüten und Paketen verpackt verkaufte, in einem Falle zum Betrag von 15 Gulden. Emanuel Levy vertrieb kleinere Falschgeldposten, die zehn Gulden nicht überschritten. Eine Haussuchung bei der in ärmlichen Verhältnissen in der Frankfurter Judengasse lebenden Hindle Neugaß erbrachte außer einem echten Nürnberger Heller (Abb. 2) nichts. Weitere Spuren, auch eine zu dem angeblichen Produzenten des Falschgeldes Moses Hahn im hanauischen Bergen (heute zum Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim gehörig) ergaben keine verwertbaren Erkenntnisse. Die Behörden ermittelten mit Unterbrechungen bis 1778 gegen Hindle Neugaß, die wegen schwerer Erkrankung aus der Untersuchungshaft entlassen worden war, ohne die Herkunft der falschen Nürnberger Münzen ergründen zu können.³²

Aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sind Belege über die Verwendung von Falschgeld und die Verfolgung von Personen, die mit seiner Herstellung und seinem Vertrieb zu tun hatten, in ausreichender Anzahl vorhanden, so daß sich ein recht deutliches Bild ergibt.³³

³² STAF, Rechneri vor 1816, 1115.

³³ Vgl. STAF, Bestände Criminalia und Rechneri vor 1816.

Eine Variante der Spekulation mit schlechtem oder falschem Geld ist seine Durchmischung mit vollwertigem bzw. echtem, mit dem Ziel, es besser in den Verkehr zu bringen.³⁴ Ein derartiger Fall wurde 1787 untersucht, als ein Bäckermeister die schlechten Heller aus seinen Tageseinnahmen an eine noch jugendliche Jüdin namens Böhle Schnapper verwechselte und ihr einen Gewinn von drei Kreuzern einräumte. Als er bei der Vernehmung durch das Rechneiamt auf das Verbot fremder Heller hingewiesen wurde, entgegnete er, er habe angenommen, die schlechten Heller würden als Almosen an fremde Juden gegeben. Böhle Schnapper benutzte die eingewechselten Heller als Wechselgeld für ihren Kaffeeausschank. Als bei ihr eine Haussuchung vorgenommen wurde, fand man sie beim Zählen einer größeren Menge Heller, die aus den Kollekten des jüdischen Hospitals stammten. Im Zuge der weiteren Ermittlungen wurden bei anderen Händlern ebenfalls Beträge in Kupfergeld vorgefunden, die aus mit schlechten fremden vermischten Frankfurter Hellern bestanden, und der Vertrieb von in Rollen abgepackten Darmstädter Hellern erwähnt. Es entsteht hierbei der Eindruck, als habe es einen regelrechten Ring von Kleingeldhändlern gegeben, der zulässige Frankfurter mit fremden Münzen vermischte und vertrieb, wobei selbst die Heller der mit Frankfurt seit dem Münzvertrag von 1765 verbundenen Reichsstände zu den unzulässigen zu rechnen waren, denn in Frankfurt besaßen offiziell nur die städtischen Gültigkeit. Böhle Schnapper wird uns im Zusammenhang mit einem anderen Delikt wiederbegegnet. Die Rechnei konfiszierte das illegale Geld und bezeichnete den Hellerhandel als unbedeutend und die daran Beteiligten als arme Leute.³⁵

Die zunehmende Geldverschlechterung gegen Ende des 18. Jahrhunderts bedeutete auch das Ende für den Münzverein von 1765, als nach 1780 zunächst Hessen-Darmstadt und später auch Kurtrier durch die Herstellung von schlechtem Kleingeld vom Sechskreuzer abwärts eigene Wege gingen. Doch auch andere süddeutsche Reichsstände verließen für diese Nominale den Konventionsfuß und gingen zu leichteren Münzfüßen über: Baden, Bayern, Württemberg, Österreich (besonders über seine vorderösterreichische Münzstätte Günzburg), Löwenstein-Wertheim, nach 1803 auch der Fürst von Leiningen. Selbst Pfennige wurden jetzt noch bzw. wieder aus schwach silberhaltigen Legierungen geschlagen, die nichts mehr waren als Kupfer mit einem dünnen Silbersud.

Die Vielfalt des umlaufenden Kleingeldes belegt der allerdings von den Behörden frühzeitig aufgedeckte Fall eines Kaufmannes aus dem damals preußischen Neuenburg (Neuchâtel) in der Schweiz, der mit knapp 50 Paketen zu

³⁴ Vgl. Schneider (wie Anm. 16), hier Vermischung von echten und falschen Schillingen mit mecklenburg-schwerinischem Gepräge.

³⁵ STAF, Criminalia, 9.960, Rechnei vor 1816, 944.



Abb. 3: Batzen des Kantons Freiburg, 1792 einem Schweizer Kaufmann abgenommen.
Maßstab 2 : 1

je 60 Batzen und Kreuzern des Schweizer Kantons Freiburg (Fribourg) (Abb. 3) nach Frankfurt zum Einkaufen gekommen war und sich belehren lassen mußte, daß seine Geldsorten dem Frankfurter Standard nicht entsprachen.³⁶

Frankfurt hatte der Kleingeldmisere wenig mehr entgegenzusetzen als ständig unterlaufene Verbote und die Verfolgung einzelner Straftaten. Die eigene Kleingeldprägung belief sich unter anderem auf 4,9 Millionen Billonkreuzer während der Zeit von 1765 bis 1806.³⁷ Dem Vorbild anderer Reichsstände, die inzwischen auch für ihre Kreuzer Kupfer verwendeten, mochte sich Frankfurt nicht anschließen. Mit der Mediatisierung 1806 endete die städtische Münzprägung. Während der fürstprimatischen und großherzoglichen Zeit wurde die Heller- und Kreuzerprägung fortgesetzt. Als der Hellervorrat aus reichsstädtischer Zeit erschöpft war, begannen die fürstprimatischen Behörden mit der Ausprägung von Hellern.³⁸

Die kleinen, nur einem halben Pfennig entsprechenden süddeutschen Kupferheller weisen einen ähnlichen Durchmesser auf wie die vielen Billonkreuzer, die schon nach kurzer Umlaufzeit ihren Silbersud verloren und ein kupfriges Aussehen annahmen. Diesen Umstand machten sich Betrüger zunutze und setzten versilberte süddeutsche Heller und andere gleichgroße Kupfermünzen wie die kleinen preußischen Kupferpfennige des späten 18. Jahrhunderts in Umlauf. Die bereits im Zusammenhang mit dem Vertrieb fremder illegaler Heller aktenkundig gewordene Böhle Schnapper handelte

³⁶ STAF, Criminalia, 10.158; Nicolas Morard, Erich B. Cahn und Charles Villard, *Monnaies de Fribourg – Freiburger Münzen*, Freiburg 1969, S. 91 f., 208–211.

³⁷ STAF, Rechner vor 1816, 217, fol. 12; 974, fol. 28–33.

³⁸ STAF, Rechner nach 1816, 2708, fol. 26–27.



Abb. 4: Versilberter preußischer Kupferpfennig, 1790 angehalten. Maßstab 3 : 1.

im Jahr 1790 mit versilberten preußischen Pfennigen (Abb. 4) und Hellern der Stadt Augsburg, wie sie von 1608 bis 1805 aus Kupfer geprägt wurden, ab 1780 auf rundem Schrötling und vorher als vier- bzw. achteckige Klippen.

Als bei Böhle Schnapper, der jetzt siebzehnjährigen Tochter eines nichtselbständigen Buchhalters und Schulvorsängers, eine Haussuchung vorgenommen wurde, fanden die Fahnder der Rechnei unter einem Bett größere Mengen von versilberten und zum Teil in Tüten verpackten Kupferhellern. Ihr Vater erklärte, vom Geldhandel seiner Tochter keine Kenntnis zu besitzen. Böhle sagte aus, zu Beginn der Frühjahrsmesse 1790 von einem fremden Juden für hundert Gulden versilberte Heller mit einem Nennwert von zweihundert Gulden erworben zu haben. Sehr bald, nachdem sie mit dem Vertrieb der Heller begonnen habe, habe sie damit wieder aufgehört, weil ihr die Strafbarkeit ihres Tuns deutlich geworden sei. Auch der Versuch, die Geldstücke zu einem Preis von 20 Kreuzern je Gulden Nennwert loszuwerden, blieb erfolglos, weil niemand die gefährliche Ware haben wollte. Böhle Schnapper wurde festgenommen, bald jedoch mit einer Verwarnung wieder entlassen. Die versilberten Heller wurden beschlagnahmt.³⁹ Ebenfalls 1790 wurden versilberte preußische Pfennige und Augsburger Heller bei einer Bauersfrau aus Oberursel entdeckt, die sie für verkauftes Obst in der Judengasse erhalten hatte und die vermutlich aus der gleichen Quelle stammten.⁴⁰ Knapp dreißig Jahre später, 1819, wurden in Frankfurt abermals versilberte süddeutsche Heller als Billonkreuzer ausgegeben. Der Belangte, ein Jude aus Homburg, erklärte zu seiner Entschuldigung, die Münzen außerhalb Frank-

³⁹ STAF, Criminalia, 9.960.

⁴⁰ STAF, Rechnei vor 1816, 931.

furts selbst in Zahlung genommen und nicht als verfälscht erkannt zu haben.⁴¹

Neben versilberten Hellern kursierten in jener Zeit auch falsche Kreuzer; in einem Fall waren 80 für einen Gulden zu haben und stammten nach Aussagen von vernommenen Personen aus dem Umland.⁴² Ein in diesem Zusammenhang zu erwähnendes Delikt ist das Beschneiden von Münzen, das in einem Fall in Frankfurt ausgiebig untersucht wurde und mit dem hier allerdings nur geringer Gewinn zu erzielen war, denn Gegenstand des Vergehens waren geringwertige Billonkreuzer.⁴³

Der Vater von Böhle Schnapper wurde während der Ermittlungen gegen seine Tochter ebenfalls vernommen, weil er angezeigt worden war, versilberte Heller und überdies sogenannte „Dantes“ vertrieben zu haben – gemeint sind die insbesondere in Nürnberg in großen Mengen hergestellten Rechenpfennige.⁴⁴ Der ungenannte Denunziant präsentierte rund zwanzig solcher Rechenpfennige und erklärte, sie von Schnapper für vier Kreuzer gekauft zu haben. Schnapper wurde von ihm aufgefordert, weitere „Dantes“ zu besorgen und lieferte am folgenden Tag deren sechzig. Das Geschäft von Schnapper mit Rechenpfennigen wurde von den Behörden nicht weiter verfolgt.⁴⁵ Es steht jedoch fest, daß Rechenpfennige immer wieder als Kleingeldsurrogat verwendet wurden, beispielsweise nach 1815 in den preußischen Westprovinzen.⁴⁶

Im Gefolge der Französischen Revolution breiteten sich die „Assignaten“, das neue und zunehmend ungedeckte und daher vom Wertverfall betroffene Papiergeld, einschließlich gefälschter Scheine vom linken Rheinufer auch nach Frankfurt aus. Überlieferte Kriminalakten belegen Spekulation und Betrug mit diesem Geld. Die niedrigen Nominale hatten durchaus den Charakter von Kleingeld.⁴⁷

Während der unruhigen Jahre der Koalitionskriege und der napoleonischen Herrschaft besserten sich die monetären Verhältnisse nicht. Frankfurts Nachbarn Hessen-Darmstadt und Nassau mit seiner neu eingerichteten Münzstätte Ehrenbreitstein prägten viele Kupfermünzen und schlechtes Bil-

⁴¹ STAF, Rechner nach 1816, 2759.

⁴² STAF, Criminalia, 10.024.

⁴³ STAF, Criminalia, 10.093–10.094.

⁴⁴ Der Begriff ist wohl von „Tand“ in Verbindung mit „Nürnberger Tand“ abzuleiten. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 11, I. I., Leipzig 1935. Sp. 103 f.

⁴⁵ STAF, Criminalia, 9.960. Die einst bei der Akte liegenden 20 Rechenpfennige fehlen heute. Als Beispiel für die betrügerische Verwendung von Marken, hier einer englischen Spielmarke mit dem Porträt der Königin Viktoria als Sovereign in Hamburg-St. Pauli: Konrad Schneider, Falschgeld und Falschmünzer in Hamburg, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik, 27/29, 1973/75, S. 129–150, S. 149.

⁴⁶ Friedrich Freiherr von Schrötter, Das Preußische Münzwesen 1806–1873, Berlin 1926, S. 91.

⁴⁷ STAF, Criminalia, 10.152, 10.212, 10.385; zu Assignaten, deren kleinere Nominale den Charakter von Kleingeld besaßen: Albert Pick, Papiergeld, Braunschweig 1967, S. 120–124; Richard Gaettens, Inflationen, München 1955, S. 173–198.

longeld. Die Produktion von fürstprimatischem Geld, außer Hellern und Kreuzern auch Talern und Dukaten, war im Vergleich zur regen Münztätigkeit der Nachbarn unbedeutend.⁴⁸

Nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Frankfurts 1814 bestanden die Währungsprobleme unverändert fort. Die technische Ausstattung der Münze in der Münzgasse in einem schlechten Zustand, so daß an eine Großgeldprägung nicht zu denken war. Eine Verlegung in die Neue Mühle am Main, wo sie angeblich preisgünstiger zu betreiben war, wurde ebenso erörtert wie die Übertragung an einen Unternehmer. Darüber hinaus wurde die Ansicht vertreten, daß es nicht angebracht sei, bei den herrschenden politischen Verhältnissen überhaupt städtisches Geld in Umlauf zu bringen.⁴⁹

Der nunmehr wieder städtische Münzmeister Bunsen wurde 1818 und in den Folgejahren mit der Untersuchung nichtkonventionmäßiger Sorten vom Sechskreuzerstück abwärts beauftragt und probierte solche von Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Sachsen-Coburg und -Hildburghausen sowie des ehemaligen Großherzogtums Würzburg, mit dem Ergebnis, daß zum wiederholten Male alle Sechskreuzerstücke, auf denen nicht angegeben war, daß 240 von ihnen auf die feine Kölner Mark gingen und die somit nicht mit Konventionsfuß entsprachen, verboten wurden.⁵⁰ Nur wurden solche Sechskreuzerstücke im 19. Jahrhundert kaum noch geprägt. Im benachbarten Nassau herrschten trotz zeitweise reger Münztätigkeit ähnliche Probleme.⁵¹ Der Geldumlauf wurde überdies zusätzlich durch viel Falschgeld belastet.⁵² Hierzu zwei Beispiele: Im Vogelsberg hoben 1817 hessen-darmstädtische Behörden eine größere Falschmünzerbande aus,⁵³ und im damals hessen-darmstädtischen Rödelheim fälschte ein gescheiterter Frankfurter Brauer hessen-darmstädtische und sachsen-coburgische Sechskreuzerstücke.⁵⁴

Nach 1814 prägte Frankfurt zweieinhalb Jahrzehnte nur Kupferheller, einmal aus Kleingeldknappheit, aber auch für den Export, vornehmlich nach den Niederlanden und von dort weiter nach Niederländisch-Indien. Paul Joseph berichtet von allein 59 Stempelvarianten bis 1821, aus denen trotz des hohen und schnellen Verschleißes von Münzstempeln auf eine hohe Prägequote zu schließen ist.⁵⁵ Wegen des primitiven Münzbildes und ihrer großen

⁴⁸ Vgl. STAF, Rechneri vor 1816, 211, fol. 36, 46–48.

⁴⁹ STAF, Rechneri vor 1816, 974, fol. 459–471, 519–527.

⁵⁰ STAF, Rechneri nach 1816, 2705, fol. 25, Verbot 1819 III 25; 65/15.

⁵¹ Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), 210, 7.547.

⁵² STAF, Rechneri nach 1816, 2730, 2754, hier weiteres über Falschgeld; ebenfalls HHStAW, 210, 7551.

⁵³ HHStAW, 210, 7551.

⁵⁴ STAF, Criminalia, 11.234.

⁵⁵ Joseph u. Fellner (wie Anm. 6), S. 403; Vgl. hierzu die Bemerkung von Münzmeister Bunsen vom 23. August 1815, der Prägestock sei so beschaffen, daß die Hellerstempel leicht springen könnten, STAF, Rechneri nach 1816, 2708, fol. 12–13.

Häufigkeit wurden die Frankfurter Heller auch gerne gefälscht. Der kunstlose Stempelschnitt führte beispielsweise im hannoverschen Verden an der Aller dazu, daß Frankfurter Heller nicht als solche erkannt, sondern wegen des Adlers als preußische angesehen wurden.⁵⁶ Die Münzstätte war technologisch rückständig und ließ keine Prägung von groben Sorten, wie sie die Kaufmannschaft wünschte, zu.⁵⁷

Im Dezember 1814 eröffneten die Rechneiherrn dem Senat, daß in der Öffentlichkeit ein dringender Bedarf an Kupferhellern bestand, und beschloß, wie vor Aufhebung der städtischen Unabhängigkeit 300 Heller aus dem Pfund im Gesamtbetrag von tausend Gulden prägen zu lassen. Münzmeister Bunsen erhielt pro Pfund neun Kreuzer Münzlohn und Kostenerstattung.⁵⁸ Geprägt wurden jedoch 312 Heller aus dem Pfund.⁵⁹ Für 250 Pfund wurden zwei Paar Stempel verbraucht. Bunsen rechnete 1815 78 Gulden 30 Kreuzer für Stempel ab.⁶⁰

Die Kupferplättchen für die Hellerprägung wurden nicht in der Münze angefertigt, obwohl diese einen funktionsfähigen Schmelzbetrieb besaß und von der Rechnei angekauft Metall einschmolz. In Frankfurt hatte sich die Firma der Gebrüder Conrad und Friedrich Heitefuß auf die Herstellung von Schrötlingen für Kupfermünzen spezialisiert. Die Inhabersfamilie stammte aus Goslar und betrieb zunächst eine Handlung für Metalle und andere Bergbauprodukte, bot ab 1814 auch alle Arten von gehämmertem Kupfer aus ihrem Kupferhammer im damals nassauischen Heddernheim an und erweiterte im Laufe der folgenden Jahrzehnte ihre Angebotspalette.⁶¹ Die Vorfabrikation von Schrötlingen für Kupferkleingeld wurde schon im 18. Jahrhundert betrieben. Im Zuge der bereits erwähnten umfangreichen Kupferprägungen insbesondere von Wied-Runkel und dem Export von Kupfergeld an den Niederrhein errichtete ein Kölner Kaufmann im Bergischen Land einen Kupferhammer, in dem er Schrötlinge für Viertelstüber zum Vertrieb in den Kölner Raum herstellen ließ.⁶²

⁵⁶ Konrad Schneider, Untersuchungen zum Geldumlauf in der Landdrostei Stade im 19. Jahrhundert, in: Stader Jahrbuch 1987, S. 97–121.

⁵⁷ STAF, Rechnei nach 1816, 2723, Antrag des Bankiers Rothschild von 1828 nach der Genehmigung zur Lohnprägung von Kronentalern.

⁵⁸ STAF, Rechnei nach 1816, 2708, fol. 3–4.

⁵⁹ STAF, Rechnei nach 1816, 2716, fol. 13–14.

⁶⁰ STAF, Rechnei nach 1816, 2708, fol. 14, 20–25.

⁶¹ Vgl. die Handlungs- und Adreß-Kalender von Frankfurt am Main; zur Firma selbst: Geschichte der Handelskammer zu Frankfurt am Main (1708–1908), Frankfurt 1908, S. 1237 f., Dieter Gessner, Zur Entwicklung der modernen Industrie, in: Herzogtum Nassau 1806–1866, Wiesbaden 1981, S. 131–160, S. 137 f.; Ders., Metallgewerbe, Maschinen- und Waggonbau am Mittelrhein und Untermain (1800–1860/65), in: Archiv für hessische Geschichte, 38, 38, 1980, S. 287–338.

⁶² Wolf-Dieter Müller-Jahncke u. Franz-Eugen Volz, Die Münzen der gräflichen Häuser Sayn, Frankfurt 1975, S. 214.

Die Gebrüder Heitefuß belieferten auch die badische Münzstätte in Karlsruhe ab 1827, nachdem die auch mit Kupferplättchen handelnde Firma des Georg Lattmann, der mit der Familie Heitefuß verschwägert war, im Jahre 1822 die damals noch in Mannheim ansässige Münzstätte des Großherzogtums Baden beliefert hatte.⁶³

Im September 1816 wandte sich Münzmeister Bunsen an das Rechneiamt und bat um Übertragung der Hellerprägung in der bereits bekannten Weise. Er wollte dafür zwei bis drei Prozent an das Rechneiamt abführen und zunächst einen Probelauf mit 500 Pfund Kupferplättchen wagen. Die Berechnungsgrundlage ging von 312 Hellern je Pfund bei Kosten von 124 Gulden 20 Kreuzern je Zentner einschließlich der Prägekosten und des Münzlohnes aus. Der Nennwert der ausgeprägten Heller betrug 130 Gulden je Zentner, so daß ein Restbetrag von 5 Gulden 40 Kreuzern für Leistungen wie Zählen, Packpapier und weiteren Aufwand blieb. Senat und Bürgerausschuß akzeptierten Bunsens Vorschlag, und Heitefuß lieferte das Pfund Kupferplättchen für 62 Kreuzer.⁶⁴

Die Hellerproduktion sollte nur dann betrieben werden, wenn der Handel Bedarf anmeldete und die Bestände der Rechnei im Schwinden begriffen waren. Im Jahre 1818 beispielsweise verlangten die Bierbrauer und die Metzger nach Hellern. Die Rechnei erklärte dazu, die 1816 geprägten Heller seien nicht mehr im Umlauf, so daß der Senat die Ausprägung von 4000 Gulden in Kupfergeld genehmigte.⁶⁵

In den Jahren nach 1815 war im westlichen Deutschland ein deutlicher Mangel an kleinem Umlaufgeld zu spüren, insbesondere in den neuen preußischen Provinzen, denn Preußen versorgte diese derzeit nicht mit dem erforderlichen Kleingeld. Die ehemals vom Großherzogtum Berg betriebene Düsseldorfer Münze prägte nur Nominale von Sechsteltaler aufwärts. Erst nach der 1821 vollzogenen Münzreform⁶⁶ begann in Düsseldorf die Ausprägung von Billon- und Kupfermünzen, verbunden mit der Außerkurssetzung und Umprägung der alten Landesscheidemünzen.⁶⁷ Der Mangel an Kupfergeld im Rheinland und in Westfalen löste einen lebhaft betriebenen Import von auswärtigem, meist geringwertigem Kupfergeld aus, der nicht zuletzt auch Frankfurter Geschäftsleuten einen Anreiz bot. Wir hören auch bald Klagen aus den preußischen Westprovinzen über einen starken Zustrom von

⁶³ Friedrich Wielandt, *Badische Münz- und Geldgeschichte*, Karlsruhe 1955, S. 285 f., 305; zu Lattmann, *Handelskammer* (wie Anm. 61), S. 1237 f.

⁶⁴ STAF, *Bücher der Rechnei*, *Rechneiprotokoll 1816*, § 102 (nur Index vorhanden), *Rechnei nach 1816*, 2708, fol. 50–56, 63.

⁶⁵ Ebd., fol. 62, 64; *Bücher der Rechnei*, *Rechneiprotokoll 1817–1818*, § 1022, 1035.

⁶⁶ v. Schrötter (wie Anm. 47), S. 383–387; Rittmann (wie Anm. 28), S. 521–524.

⁶⁷ Konrad Schneider, *Das Münzwesen des Großherzogtums Berg*, Urbar 1978, S. 52–63; Paul C. Martin, *Die Einbeziehung der Rheinlande in den preußischen Währungsraum*, in: *Rheinische Vierteljahresblätter*, 32, 1968, S. 482–497.

Frankfurter Kupferhellern, die von massiven Wünschen der Verwaltungsspitzen nach preußischem Kupfergeld begleitet waren. Der westfälische Oberpräsident v. Vincke teilte 1821 mit, ein Neusser Jude habe 1820 an der Einfuhr Frankfurter Kupferheller 54 000 Taler verdient; überdies habe der Kleingeldmangel die Verwendung von metallenen Knöpfen und Spielmarken als Geldersatz zur Folge.⁶⁸ Mit der zunehmenden preußischen Kleingeldprägung ab 1821 trat eine allmähliche Besserung ein, doch lohnte sich die Spekulation noch bis um das Jahr 1825. Es dauerte allerdings noch einige Jahre, bis es keine Versorgungsengpässe mit Kleingeld mehr gab, wie beispielsweise 1826 und 1828 in Köln.⁶⁹

Von weitaus größerem Umfang als das Kupfergeschäft mit dem Niederrhein und mit Westfalen war der Kupfermünzenexport in die Niederlande und im Anschluß daran in deren ostindische Besitzungen. Die Niederlande führten 1816 den dezimalen Gulden zu 100 Cents ein. Das bisher kleinste Inlandsnominal, der Deut (duit) = $\frac{1}{8}$ Stüber, wurde allmählich durch dezimales Kupferkleingeld ersetzt, wobei ein Deut einem halben Cent entsprach.⁷⁰ In der Handregistratur des Senators Friedrich Joseph Cleynmann (1764–1827), eines guten Kenners des Geld- und Münzwesens seiner Zeit, befindet sich auch eine Materialsammlung zum Geldwesen der Niederlande und darin ein Zeitungsausschnitt aus dem „Amsterdamsche[n] Courant“ vom 5. Oktober 1822, in dem auf die Haltung der Bevölkerung gegenüber den alten Kupferdeuten und die Einführung des neuen dezimalen Kupfergeldes eingegangen wird. Der Bürgermeister von Amsterdam versicherte, daß die alten Deute zunächst noch weiterhin gültig waren. Die Handakte von Cleynmann enthält darüber hinaus einen Auszug aus einem anonymen und undatierten Schreiben aus Amsterdam, das vom Import von Hellern nach den Niederlanden, wo diese ebenfalls Deute genannt wurden, berichtet. Diese seien zwar nicht eigens verboten, würden aber wegen ihres geringen Wertes nicht angenommen, zumal ja ganze und halbe Cents zur Verfügung standen, so daß die alten Deute als überflüssig angesehen und ihre Annahme vielfach verweigert wurde. Viele von ihnen hatten bereits den Weg in den Schmelztiegel angetreten, nachdem der vorhandene Bestand „ausgekippt“ worden war, d.h., die voll- und übergewichtigen wurden mit Schnellwaagen ausgesondert. Der ungenannte Korrespondent in Amsterdam berichtete, daß insbesondere die Firma A.C. Harpen & Co. den Hellerimport aus dem Gebiet des Deutschen Bundes betrieb. Gegen diese wandte sich auch der Volkszorn, als es hieß, die Bevölkerung werde an den Importhellern 60 % verlieren. Ohne das Eingreifen von Militär wäre das Haus der Firma nach dem Bericht des Informanten

⁶⁸ v. Schrötter (wie Anm. 46), S. 91.

⁶⁹ Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 400/V/15^D 29 und 33.

⁷⁰ H. Enno van Gelder, *De nederlandse munten*, Utrecht 1976⁶, S. 153, 158, 245–248, 259; vgl. *Beschrijving der oude en nieuwe muntspccien etc.*, Amsterdam 1822, S. 22.

vermutlich demoliert worden. Als die Firma eine Rechtfertigungsschrift verbreitet habe, habe dies auf die Öffentlichkeit keinen Eindruck gemacht. Harpen & Co. wurden beschuldigt, die Heller eingeschmuggelt zu haben. Der Korrespondent in Amsterdam teilte mit, daß bei größeren Partien Heller Gewinne von 50 % zu erzielen waren, bei kleineren Mengen nur 20.⁷¹

Diese Meldung aus Amsterdam führt uns in einen wichtigen Handelszweig des niederländischen Mutterlandes mit seinen ostasiatischen Kolonien: den Kupfergeldexport. Von 1800 bis 1845 wurden nach den Akten des Kolonialamtes Kupferkleinmünzen für mehr als 50 Millionen Gulden nach Niederländisch-Ostindien verschifft. Es handelte sich überwiegend um Deute, aber auch Kupfermünzen aus anderen europäischen Ländern.⁷² Die Vereinigte Ostindische Compagnie (VOC) begann in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit dem Kupfergeldexport. Die Kursrelation von Kupfer und Silber in Südostasien ließ den Kupferdeut eher zu einem Viertel- als zu einem Achtelstüber werden, so daß hierdurch der spekulativen Kupfergeldausfuhr erhebliche Möglichkeiten geboten wurden und sich die Transportkosten lohnten. Deshalb und als vorbeugende Maßnahme gegen den zu erwartenden Schmuggel wurde 1724 die Kennzeichnung der für die Compagnie geprägten Deute mit deren Abkürzung VOC angeordnet. Ganze und auch halbe Deute mit diesem Münzbild sind in millionenfachen Mengen auch nach dem Ende der Compagnie im Jahre 1795 in den niederländischen Münzstätten geprägt worden. Der spekulative Handel und der Schmuggel mit niederländischen Provinzdeuten konnte hierdurch jedoch nicht unterbunden werden.⁷³ Noch 1833 wollte ein aus dem Bergischen Land stammender Hamburger Kaufmann dort für den Überseehandel kupferne Deute prägen, erhielt jedoch keine Genehmigung.⁷⁴

Nach der Einführung der Dezimalwährung in den Niederlanden flossen alte Deute auch in die Nachbargebiete ab, wie ein Beispiel aus Verden an der Aller belegt. Hier wurde 1824 von einem örtlichen Kaufmann spekulativer Handel mit Kupfermünzen betrieben, darunter auch mit halben Deuten der Vereinigten Ostindischen Compagnie.⁷⁵

Aus den Münzstätten des Rhein-Main-Gebietes (Darmstadt, Frankfurt und Limburg) flossen in jenen Jahren reichlich Heller an den Niederrhein, nach Norddeutschland und den Niederlanden und deren Kolonien. Die badische

⁷¹ STAF, Bücher der Rechner, Nachlaß Cleynmann, ohne Signatur.

⁷² Freundliche Mitteilung des Rijksarchiefs voor de Centrale Regeringsarchieven vanaf 1795, in 's-Gravenhage, vgl. hierzu auch: Arent Pol, Tot gerieff van India. Geldexport door de VOC [Vereinigte Ostindische Compagnie] en de muntproductie in Nederland 1720-1740, in: Jaarboek voor Munt- en Penningkunde, 72, 1985, S. 65-195, S. 99, 186 f.

⁷³ van Gelder (wie Anm. 70), S. 153 f., 245-248, Pol (wie Anm. 72), S. 99, 116, 119, 122.

⁷⁴ Konrad Schneider, Überlegungen zum Export von Kupfermünzen (Deuten und Kapangs) von Hamburg nach Ostindien im 19. Jahrhundert, in: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter, 10, 1981, S. 306-308.

⁷⁵ Schneider (wie Anm. 58), S. 104 f.

Münzstätte Mannheim schloß sich an – in Verbindung mit dem Frankfurter Geschäftsmann Lattmann. Dieser bestellte in Mannheim Kupferpfennige, die nach seinen Angaben denen aus den drei obengenannten Münzstätten entsprachen. In der Hoffnung, sie würden nicht zurückkehren, wurden sie in Norddeutschland in Verkehr gebracht, und als dies Ende 1823 doch geschah, zu Falschgeld erklärt. Dies war kein Problem, denn sie trugen weder badisches Gepräge noch waren sie gesetzliches Zahlungsmittel des Großherzogtums Baden. Ihr Gepräge bestand aus einer römischen I und auf der anderen Seite aus einem in Silber und Purpur tingierten Schild bzw. einem löwenähnlichen Tier; sie waren also Phantasiegepräge. Lattmann wollte zumindest 9375 Pfund Kupfer verprägen, verarbeitet wurden jedoch nur 295. Als er für den innerbadischen Verkehr Pfennige prägen wollte, lehnten Baden dies ab und begann 1824 mit der Ausmünzung von badischen Viertelkreuzern.⁷⁶

Die von Lattmann in Mannheim in Auftrag gegebenen Pfennige gehören einer Gruppe von Geldzeichen des frühen 19. Jahrhunderts an, die gemeinhin „Judenpfennige“ genannt wird. Diese Pfennige wurden vermutlich nicht oder nur zum Teil durch jüdische Unternehmer hergestellt, sondern haben ihren Namen allem Anschein nach von einigen insbesondere Kölner Juden, die sie im großen vertrieben. An ihrem Vertrieb waren christliche Händler ebenso beteiligt wie jüdische, wobei zu bedenken ist, daß wegen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schranken der Vergangenheit der Anteil jüdischer Geldhändler überproportional war. Geprägt wurden diese Pfennige nachweislich auch in regulären Münzstätten wie Mannheim und Darmstadt, womöglich auch in Birmingham, einem Herstellungszentrum für auf dem Kontinent vertriebenes Falschgeld.⁷⁷ Diese Pseudopfennige dienten als Exportartikel, nicht zuletzt auch nach Niederländisch-Indien.⁷⁸ Bedeutender als Lattmann war die Firma Heitefuß, die von 1827 bis 1853 die Karlsruher Münze mit Kupferplättchen belieferte,⁷⁹ ebenso die Darmstädter, nachdem im Jahr 1820 ein Geldwechsler aus Kassel bei der Darmstädter Münze über die Bedingungen zur Ausprägung von Kupferhellern für das Ausland nachgefragt und auch die gewünschte Genehmigung zur Lohnprägung erhalten hatte. Heitefuß lieferte nicht nur die Plättchen, sondern nahm auch die fertigen Heller ab. Das Pfund Hellerplättchen für 360 Heller kostete bei ihm 63 Kreuzer, und für die fertigen Heller bezahlte er 90 Kreuzer je Pfund bei 5 % Rabatt. Das Geschäft hatte einen Umfang von 20 000 Pfund, brachte dem groß-

⁷⁶ Wielandt (wie Anm. 65), S. 285 f.

⁷⁷ Schneider, Der Hamburger Falschgeldfund von 1884, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik, 33/35, 1979/81, S. 181–193, bes. S. 187–189.

⁷⁸ Richard Ohly, Ein Beitrag zur Geschichte der Judenpfennige, in: Frankfurter Münzzeitung, N.F. 2, 1931, S. 290–294. Die hierzu herangezogenen Archivalien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt sind im Zweiten Weltkrieg verbrannt. Katalogisierung der „Judenpfennige“: Joseph u. Fellner (wie Anm. 6), S. 624–626.

⁷⁹ Wielandt (wie Anm. 63), S. 285.

herzoglichen Fiskus 3300 Gulden ein und sorgte überdies für eine Deckung des eigenen Kupfergeldbedarfes, denn die Heller waren durch ihr Gepräge als gesetzliches Zahlungsmittel ausgewiesen.⁸⁰ Die von Heitefuß mit der Jahreszahl 1819 in Auftrag gegebenen sind auch heute noch außerordentlich häufig.⁸¹ Die Darmstädter Regierung setzte jedoch ihr Geschäft mit Heitefuß nicht fort, weil die leichten hessischen Heller nach Norddeutschland strömten und die dort üblichen schwereren Pfennige (im Gewichtsverhältnis von 2 : 3) verdrängten. Bei der Verfolgung des schon erwähnten Geldhändlers in Verden an der Aller wurde bei diesem auch ein erheblicher Bestand an Darmstädter Hellern vorgefunden.⁸² Heitefuß bot den Export der Heller ins Ausland an und schlug vor, auf den Münzen selbst jeden Bezug zum Großherzogtum Hessen wegzulassen. Die Behörden in Darmstadt lehnten diesen Vorschlag ab und verwiesen auf die Falschgeldfabrikation in Birmingham.⁸³ Sie hegten den sicher berechtigten Argwohn, daß die Darmstädter Heller in die preußischen Westprovinzen und die Niederlande eingeschleppt werden sollten. Dennoch sind in Darmstadt „Judenpfennige“, nach den Forschungen von Ohly vom häufigsten Typ mit gespaltenem Schild, geprägt worden, bis August 1822 im Betrag von 6645 Gulden.⁸⁴

Die Firma Heitefuß unterhielt in dieser Zeit auch Geschäftsverbindungen mit der nassauischen Münzstätte Limburg. Nach der Abtretung Ehrenbreitsteins an Preußen 1815 verlegte Nassau seinen Münzbetrieb nach Limburg und damit verkehrsgünstiger zu Frankfurt. In Limburg liefen ebenfalls Bestellungen aus den Niederlanden für Heller ein. Der Leiter der Münzstätte, Hofkammerrat Münzel, ersuchte das Staatsministerium in Wiesbaden, für 2000 Gulden nassauische Heller zu prägen und wies auf die Bedeutungslosigkeit dieser Maßnahmen für den inländischen Verkehr sowie die Beschäftigung der Münzarbeiter unter Ersparnis der bei Stillstand des Betriebes fälligen Wartegelder hin. Die Hellerprägung wurde am 29. Mai 1819 genehmigt; und am 14. Juli und 10. Oktober wurden 2055 Gulden 48 Kreuzer bzw. 1143 Gulden 18 Kreuzer in Kupferpfennigen abgerechnet.⁸⁵

Die Kleingeldknappheit der Jahre um 1820 machte sich auch in Nassau bemerkbar und bewog die herzogliche Steuerektion, mit der Herstellung von Kupferpfennigen zu beginnen und die notwendigen Plättchen in Frank-

⁸⁰ Zur Geldknappheit im Großherzogtum: Niklot Klüßendorf, Nur 2 Kreuzer. Ein Gruß der Orgelbauerfamilie Bernhard an die Nachwelt aus der evangelischen Kirche zu Mörfelden (1826), in: Geldgeschichtliche Nachrichten, 104, 1984, S. 327–330.

⁸¹ Schneider (wie Anm. 56), S. 104 f.

⁸² Ebd.

⁸³ Vgl. Anm. 77.

⁸⁴ Ohly (wie Anm. 78), S. 290–292; vgl. auch Paul Joseph, Nicht Gersau, in: Frankfurter Münzzeitung, 3, 1903, S. 442 f., dort Diskussion über die mögliche Herkunft dieses Pfennigtyps aus Gersau im Kanton Schwyz.

⁸⁵ HHStAW, 210, 7556 a.

furt, also bei Heitefuß oder Lattmann, einzukaufen. Nach dem Willen des Staatsministeriums sollte Kupfergeld nur an in- und ausländische Besteller abgegeben werden und nicht zur Bestückung der öffentlichen Kassen dienen. Inländische Besteller sollten ihre Bestellungen in Viertel- und Halbkreuzern und nicht nur in Hellern ausgezahlt bekommen.⁸⁶ Die von Heitefuß unterbreiteten Vorschläge fanden den Beifall der Steuerektion, die dem Staatsministerium riet, sie anzunehmen, denn sie erwartete Einnahmen von 600 bis 1200 Gulden, mit denen zumindest teilweise die Bedürfnisse des Landes mit Kupfergeld gedeckt werden könnten. Heitefuß sollte dann auch baldmöglichst mit der Ausmünzung von 360 bis 363 Hellern aus dem Pfund Kupfer beginnen.⁸⁷ Die Firma wollte über mehrere Jahre die Prägekapazität von zwei Prägestöcken in der Limburger Münze nutzen.⁸⁸ Den Vorverhandlungen folgte am 17. Februar 1822 ein Vertrag mit Heitefuß über die Lieferung von zunächst 66 Zentnern (je 108 Pfund) Kupferplättchen, von denen jeweils 360 auf ein Pfund gingen und somit erheblich leichter waren als die Frankfurter, aber das gleiche Durchschnittsgewicht aufwiesen wie die Darmstädter. Das Pfund kostete einen Gulden einschließlich der Fracht von Hedderheim nach Limburg. Als Bezahlung erhielt Heitefuß die daraus geprägten Pfennige und verpflichtete sich, den bei der Prägung entstandenen Überschuss der Münzkasse im Nominalwert, also dem Gulden zu 240 Pfennig, jeweils monatlich zu entrichten.

Das bedeutete einen Abnahmepreis von 90 Kreuzern pro Pfund, der die Steuerdeputation wegen des erheblichen Gewinnes auch zum Vertragsabschluß bewogen hatte.⁸⁹ Im Vertrag verpflichtete sich die Münzstätte, der Firma Heitefuß die erforderlichen Prägestöcke einzurichten und ausschließlich zu reservieren, solange sie nicht für eigene Zwecke benötigt wurden.⁹⁰ Im Jahre 1822 lieferte die Firma Heitefuß 11 708 Pfund Kupfer (knapp 108½ Zentner) und damit erheblich mehr als ursprünglich vereinbart. Daraus errechnet sich eine Menge von 4 214 880 Kupferhellern.⁹¹ Aus der Zeit vom 22. Mai bis 8. Dezember 1822 datieren mehrere Quittungen der Firma Heitefuß über die Bezahlung von gelieferten Plättchen.⁹² Die letzte Lieferung von 490 Pfund wurde auf Rechnung des nassauischen Staates ausgeprägt.⁹³

Wegen des Exportes von Hellern nach Niederländisch-Indien erkundigte sich die nassauische Generalsteuerektion bei Münzmeister Bunsen in

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Ebd., Bericht der Steuerektion an das Staatsministerium, 1822 VII 22, Druck: Julius Isenbeck, Das nassauische Münzwesen, Münster 1970 = Wiesbaden 1890, S. 124.

⁸⁹ HHStAW, 210, 7566 a, Bericht an das Staatsministerium, 1822 VII 22.

⁹⁰ Ebd., Abschrift; Isenbeck (wie Anm. 88), S. 125.

⁹¹ HHStAW, 212, 13273, S. 20.

⁹² HHStAW, 212, 13833.

⁹³ Ebd., Nr. 76 c.

Frankfurt und erfuhr, daß in Frankfurt schon seit fünfzig Jahren ständig Heller für den Versand in die Niederlande geprägt wurden und damit ungefähr seit dem Beginn der städtischen Kupferprägung. Von den Niederlanden aus wurden sie nach der Kenntnis Bunsens zusammen mit dort geprägten – also den Deuten der Ostindischen Compagnie – nach Ostindien verschifft. Mit dieser Antwort war die Steuerdeputation zufrieden, denn sie sah in erster Linie den fiskalischen Nutzen der Kupferprägung.⁹⁴

Das hoffnungsverheißende Projekt kam jedoch schon im Herbst des Jahres 1822 zum Erliegen, als die Gebrüder Heitefuß am 20. Oktober um die Einstellung der Prägung baten, weil nicht genügend Bestellungen bei ihnen eingegangen waren und sie daher vorschlugen, die noch vorrätigen Kupferplättchen, also die letzte Lieferung von 490 Pfund, für landesherrliche Zwecke zu verwenden.⁹⁵

Die nassauischen Kupferheller mit den Jahreszahlen 1819 und 1822 sind dem Anschein nach nur zum geringen Teil exportiert worden und in ähnlich großen Mengen in den innerdeutschen Verkehr gelangt wie die Frankfurter und die Darmstädter. Eine Sättigung des Marktes bietet sich als Erklärung dafür an. Als 1824 die Lokalbehörden in Verden an der Aller bei einem Kupfergeldspekulanten eine Haussuchung vornahmen, war der größte Teil der angehaltenen Kupferpfennige Frankfurter Herkunft, rund 970 kamen aus Darmstadt und 656 aus Nassau. Die Niederländisch-Ostindische Compagnie war mit 132 halben Deuten vertreten und die Gattung der „Judenpfennige“ mit 1225 Stück, von denen allein 1074 das häufigst verwandte Münzbild mit dem gespaltenen Schild, der römischen Wertziffer I und der Jahreszahl 1819 trugen.⁹⁶

Der Kupfergeldhandel jener Jahre wirkte sich selbst bis nach Frankreich aus, als Frankfurter Heller das Interesse der Pariser Polizei erweckten und zu einer entsprechenden Anfrage führten.⁹⁷

Um das Jahr 1823 fielen besonders am Niederrhein und in Westfalen und namentlich in Köln illegal hergestellte Kupferpfennige auf, darunter auch solche mit Frankfurter Gepräge. Derartiges Geld wurde festgehalten und nach Frankfurt zur Prüfung übersandt. Unehnte Heller mit Frankfurter Gepräge waren bereits 1821 in Münster angehalten worden, als dort ein Posten von zwölf Zentnern untersucht wurde.⁹⁸ Bunsen erhielt den Auftrag, das übersandte Kupfergeld zu prüfen und stellte fest, daß es nicht aus der Frank-

⁹⁴ HHStAW, 210, 7556 a, Bericht an das Staatsministerium, 1822 VII 22.

⁹⁵ HHStAW, 212, 13833, Nr. 76 c.

⁹⁶ Schneider (wie Anm. 56), S. 104 f.

⁹⁷ STAF, Bücher der Rechner, Rechnerprotokoll 1824, § 404.

⁹⁸ STAF, Rechner nach 1816, 2716, fol. 2, Notiz ohne Folierung mit entsprechender Meldung. Die „Judenpfennige“ nach Joseph u. Fellner (wie Anm. 6): Kranz (Nr. 2002), Greif (Nr. 2000), Löwe mit Rüssel (nicht aufgeführt), Rosenzweig (Nr. 2001).



Abb. 5: Echter Frankfurter Heller. Maßstab 2 : 1.

furter Münze stammte, also falsch war (Abb. 5 und 6). Eine Sorte war wesentlich leichter: 416 Stück gingen auf das Pfund Kupfer, so daß die Heller um $43\frac{1}{3}\%$ zu schlecht waren. Die anderen angehaltenen Münzen waren den „Judenpfennigen“ zuzurechnen und hatten als Münzbild auf der Rückseite einen Kranz, einen Greifen, einen Löwen mit einem Rüssel und Bockshörnern und ein Rosenbouquet.⁹⁹ Bunsen erklärte, wegen des primitiven Gepräges der Frankfurter Heller seien Fälschungen nur schwer zu erkennen.¹⁰⁰ Im Zuge der weiteren Untersuchungen übersandte Bunsen 80 falsche Heller, die dem Vernehmen nach von dem Frankfurter Weinhändler Weydt in Umlauf gebracht worden waren, der angeblich noch Falschgeld für mehrere hundert Gulden besaß, so daß eine Untersuchung angeordnet wurde. Weydt gab zu, auf Ersuchen eines Amsterdamer Kaufmannes namens Schmidt von 1820 bis 1822 für den Betrag von 962 Gulden Heller nach Amsterdam versandt zu haben. Dann habe er erfahren, daß die Heller in den Niederlanden verboten waren und von seinem Amsterdamer Partner ein Kistchen mit Hellern für 937 Gulden 19 Stüber (also niederländischer Währung) zurückerhalten.¹⁰¹ Das Handelshaus Weydt vertrieb Kupfergeld nachweislich auch nach Kurhessen, so 1823 in die Provinz Fulda mit einem Rabatt von 40 % auf den Nennwert.¹⁰²

⁹⁹ Ebd., fol. 3–4.

¹⁰⁰ Ebd., fol. 8.

¹⁰¹ Ebd., fol. 9–10, 1823 III 19, IV 10.

¹⁰² Niklot Klüßendorf, Probleme des Umlaufes von Kupfermünzen im Kurfürstentum Hessen, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 32, 1982, S. 227–270, S. 241 f. In Kurhessen, namentlich in den Kreisen Hersfeld und Hünfeld wurden auch badische Pfennige und nassauische sowie aus Frankfurt bezogene neue sächsische Heller im Umlauf festgestellt. Auch das Frankfurter Bankhaus Rothschild wurde mit derartigen Spekulationsgeschäften in Verbindung gebracht. Kurhessen begann erst 1824 mit einer eigenen Kupfergeldprägung, nicht zuletzt, um diese Mißstände auszuräumen.



Abb. 6: Falscher Frankfurter Heller. Maßstab 2 : 1. Auffällig ist der vom Gepräge her nicht erkennbare Unterschied. Das primitive Gepräge der Frankfurter Heller machte den Fälschern die Anfertigung von Hellerstempeln leicht.

In Frankfurt erstattete die Rechnei dem Senat daraufhin Bericht über die Hellerprägung seit Wiederherstellung der Selbständigkeit und die Stückelung von 312 aus dem Pfund, während im Ausland 425 und mehr üblich waren. Eine entsprechende Bekanntmachung der falschen Frankfurter Heller mit eingehender Beschreibung erschien dann im „Intelligenzblatt“.¹⁰³

Der Darmstädter Münzmeister Rössler wurde auf Betreiben der preußischen Justizbehörden in Köln ebenfalls zu sieben Sorten Kupferpfennigen befragt, von denen er meinte, sie seien größtenteils englischen Ursprungs, vermutlich aus Birmingham; eine der vorgelegten Kupfermünzen gehörte seiner Aussage nach zu denen, die 1822 auf Anordnung des großherzoglichen Finanzministeriums für die Gebrüder Heitefuß geprägt worden waren.¹⁰⁴

In der Rheinprovinz ermittelten die Behörden wegen der minderwertigen Pfennige und gegen die sie vertreibenden Personen. Der Oberpräsident wies die Zollämter zu entsprechender Wachsamkeit an.¹⁰⁵ Die Ermittlungen ergaben solide Gewinnspannen für die Händler bei guten Umsätzen.¹⁰⁶ Als Branchenführer stellte sich der Kölner Geldwechsler Philipp Wolff heraus,¹⁰⁷ der Kupfergeld fässerweise bezog und dann im Einzelhandel vertrieb. Als fünf Fäßchen von ihm im Wert von 2300 Gulden beschlagnahmt wurden, benannte er die Gebrüder Heitefuß und einen Elias Veideler in London als sei-

¹⁰³ STAF, Rechnei nach 1816, 2716, fol. 13–21, 1823 IV 10 im Engeren Rat verabschiedet, Intelligenzblatt der freien Stadt Frankfurt, 35, 1823 IV 22. IV 22.

¹⁰⁴ Ohly (wie Anm. 78), S. 292.

¹⁰⁵ Ebd., S. 292 f.

¹⁰⁶ Ebd., S. 292.

¹⁰⁷ Laut freundlicher Auskunft von Herrn Dr. Manfred Huiskes, Historisches Archiv der Stadt Köln, im Adreßbuch von 1822 als Geldwechsler und 1828 als Rentner genannt.

ne Zulieferer. Preußen erreichte eine Vernehmung des Firmenchefs Heitefuß, der die Herstellung von Kupfergeld im Auftrag der Firma in Darmstadt zugab und auf die regulären hessischen mit der Jahreszahl 1819 verwies. Die Untersuchungen ergaben weitere Geschäftsverbindungen und eine Anklage gegen Wolff bei geringem Strafmaß, denn die „Judenpfennige“ mit ihren Phantasiegeprägten waren kein Falschgeld. Nur ein Kaufmann namens Heymann Wolff aus Wesseling bei Köln wurde strafrechtlich belangt, weil er wesentlich falsche Frankfurter Heller vertrieben hatte. Die preußischen Behörden im Rheinland ließen die unechten Heller vernichten; eine Kabinettsorder untersagte die Einfuhr von Kupfermünzen mit nichtpreußischem Gepräge.¹⁰⁸ Es waren also nicht zuletzt jüdische Kaufleute aus Köln und dem Niederrheingebiet, die den kupfernen Surrogatmünzen zu ihrem Namen „Judenpfennige“ verhalfen, wie der bekannte Kölner Bankier Salomon Oppenheim jr., der echtes und illegales Kupfergeld in Fässern vertrieb.¹⁰⁹ Münzmeister Bunsen zeigte Anfang des Jahres 1824 bei der Rechnei an, daß Kupfergeld unter anderem aus Köln an die Frankfurter Bankhäuser Ph. Nikolaus Schmidt, Gebr. Meyer sowie Mumm und Compagnie zum Weiterverkauf übersandt worden war.¹¹⁰ Die Firmen wurden befragt, woher sie das Geld bezogen hatten. Ph. Schmidt hatte von seinem Geschäftspartner J.C. Heck in Worms eine Partie Heller im Wert von 100 Talern übernommen, so daß hier nur eine geringe Transaktion vorliegt. Die Gebrüder Meyer hatten zwei Säcke mit 76 Pfund Kupfergeld von den Gebrüdern Stolle & Co. aus Eupen erhalten und zunächst bis zur weiteren Disposition eingelagert, weil sie Zweifel an der Echtheit der Münzen hegten und die Firma Flersheim & Hahn, der sie sie angeboten hatten, sie nicht übernehmen wollte. Beiden Firmen wurde der Weiterverkauf der Heller ebenso untersagt wie der Firma Mumm, die im Februar 1824 zwei Fässer mit sechs Zentnern 44 Pfund Hellern auf Rechnung des Philipp Wolff aus Köln für 251 Reichstaler 54 Kreuzer erhalten hatte. Die Hellersendungen wurden beschlagnahmt und untersucht. Die von Schmidt und Meyer enthielten nur echte Heller und wurden unter der Auflage, daß das Geld nur als Scheidemünze innerhalb der Stadt umgesetzt wurde, freigegeben. Mumm hatte ein Faß mit echten Hellern, das ebenfalls freigegeben wurde, und eines mit falschen, das an die Frankfurter Münze als Rohmaterial ging. Bunsen bemerkte zu den Hellersendungen, daß in Köln schon früher größere Mengen falscher Frankfurter Heller beschlagnahmt und widerrechtlich freigegeben worden sein sollen, während die „Judenpfennige“ in die Schmelze der Düsseldorfer Münze wanderten. Als Ge-

¹⁰⁸ Ohly (wie Anm. 78), S. 293.

¹⁰⁹ Zu Oppenheim: Heinrich Schnee, *Die Hoffinanz und der moderne Staat*, 6, Berlin 1967, S. 172–189, bes. S. 176–178. Salomon Oppenheim (1772–1828) stieg aus dem Hoffaktorenstand zum Bankier auf.

¹¹⁰ STAF, Rechnei nach 1816, 2717, fol. 2–5.

genmaßnahme gegen den Handel mit falschen und Pseudokupferpfennigen schlug er vor, den Einzelverkauf von Hellern grundsätzlich dem Rechneiamt vorzubehalten, eine Kontingentierung von Kupfergeld vorzunehmen und alle feilgebotenen Heller zu konfiszieren, um einen Rückfluß von nach auswärts vertriebenen und das Eindringen von falschen Frankfurter Hellern zu verhindern. Ferner empfahl er, alle in Frankfurt geprägten Heller, die von einheimischen Kaufleuten nachweislich beim Rechneiamt gekauft worden waren und von diesen aber nicht mehr versandt werden konnten, weil auswärts der Bedarf gesättigt war, durch die Rechnei wieder einzuwechseln.¹¹¹

Auslösendes Moment für seine Befürchtungen war nicht zuletzt die neue preußische Scheidemünzenpolitik, wie sie ein Erlaß des preußischen Schatzministeriums widerspiegelt. Dieses hatte aufgrund der 1822 beschlagnahmten Kupfermünzen verfügt, daß auch die echten Frankfurter und Darmstädter Heller außer Landes geschafft werden wollten, während die anderen beschlagnahmten Kupfermünzen nach Erlegung des Metallwertes an die Eigentümer der Düsseldorfer Münze als Schmelzgut abgeführt werden sollten.¹¹² Preußen versorgte seine Westprovinzen durch die Düsseldorfer Münze mit Kleingeld, bis diese 1845 ihren Betrieb endgültig einstellte, weil sich ihr Hauptzweck, nämlich die Umprägung der alten Landesscheidemünzen, erfüllt hatte.

Doch der Hellerhandel kam damit nicht sogleich zum Erliegen, auch wenn Frankfurt 1824 das im Vorjahr ausgesprochene Verbot der falschen Frankfurter Heller wiederholte,¹¹³ mit dem Erfolg, daß falsche Heller bei der Rechnei abgeliefert wurden, so am 8. März 1824 283 Stück durch den Kaufmann L.A. Hahn.¹¹⁴ Anfang März desselben Jahres erhielt das Rechneiamt die Namen weiterer Empfänger von Hellersendungen: Die Firma M.J. Oppenheimer hatte zwei Fässer mit 238 kg nassauischen Hellern, sicherlich aus der Heitefußschen Produktion, die das Bestätteramt¹¹⁵ der Rechnei abliefern wollte, bis sie in möglichst kurzer Frist als in der Stadt nicht gangbare Kupfermünze über die Stadtgrenze gebracht werden konnten. Zwei weitere Sendungen an die Kaufleute D.J. Bondi und J.R. Straß enthielten echte Heller (84 bzw. 231 Pfund), ohne daß näheres über den Grund ihrer Rückkehr nach Frankfurt zu ergründen ist. Von den 84 Pfund Hellern, die an A.K. Schnapper adressiert waren, waren vier Pfund falsch und wurden konfisziert. Der Kaufmann J. Kraum hatte 137 Pfund Heller von einem Juden namens Bene-

¹¹¹ Ebd., fol. 8-9, 1824 II 20.

¹¹² Ebd., fol. 16, Abschrift einer Verfügung des preußischen Hauptsteueramts Köln 1824 I 31.

¹¹³ STAF, Bücher der Rechnei, Rechneiprotokoll 1824, § 410; Rechnei nach 1816, 2717, fol. 19, 21.

¹¹⁴ STAF, Rechnei nach 1816, 2714, fol. 11, 1824 III 8.

¹¹⁵ Das Bestätteramt hatte die Aufgabe, in Frankfurt eintreffende Waren und Frachtbriefe zu prüfen und bestimmte Gebühren zu erheben. Johann Heinrich Bender, Handbuch des Frankfurter Privatrechts, Frankfurt 1848, S. 773-779.

dikt Wessel mit einem Rabatt von 30 % erhalten und erklärte, von einem Wechselverbot hierfür nichts zu wissen, so daß er das Geld gleich nach auswärts vertrieben habe. Die Behörden konfiszierten bei Wessel zwei Pfund Heller, von denen die meisten echte Frankfurter waren, jedoch vermischt mit darmstädtischen und französischen Kleinkupfermünzen.¹¹⁶

Die Zeit des Hellerhandels ging dem Ende entgegen, als Preußen und die Niederlande keine Absatzgebiete mehr waren. Im März 1825 wurden in Frankfurt noch einmal anderthalb Zentner größtenteils falsche Frankfurter Kupfermünzen beschlagnahmt und eingeschmolzen.¹¹⁷ In der näheren und weiteren Umgebung gab es jedoch noch Absatzgebiete für diese Art von Geld. Aus dem Jahr 1826 sind Klagen aus Hanau, wo jede Kupfermünze ungeachtet ihrer Wertbezeichnung als Viertelkreuzer angenommen wurde, über Frankfurter Wechsler überliefert, die Kupferpfennige zum Preis von 32 Kreuzer je Gulden Nennwert abgaben. Drei Jahre später meldeten die Behörden im kurhessischen Kirchhain über hundert verschiedene Kupfersorten im Verkehr, darunter sehr häufig den bekannten „Judenpfennig“ mit dem gespaltenen Schild, aber auch den mit dem Kranz. 1833 berichtete das Kreisamt Fulda vornehmlich von Frankfurter, nassauischen und bayrischen Hellern (letztere = $\frac{1}{8}$ Kreuzer!) im Verkehr und 1827 noch einmal Kirchhain von großen Mengen als wertlos bezeichneten Frankfurtern.¹¹⁸ Die Spekulation gegenüber den schwereren niederhessischen Kupfermünzen (1 Reichstaler = 32 Albus = 240 Heller) lohnte sich mit den um rund 40 % leichteren süddeutschen durchaus.¹¹⁹ Das deutsche Währungswesen der ersten vier Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts steckte voller Probleme; es fehlte dem Deutschen Bund vor Gründung des Zollvereins und dem Abschluß der diesem folgenden Münzverträge von Dresden und München (1837/38) eine Währungspolitik schlechthin. Erst danach konnte an eine allmähliche Beseitigung der Mißstände gedacht werden.

Im Hochsommer des Jahres 1828 wurde in Frankfurt das Gerücht verbreitet, in der städtischen Münze würden falsche Heller verkauft. Münzmeister Bunsen und Wardein Tomschütz fühlten sich ungerechtfertigt angegriffen und berichteten der Rechnei, es sei seit Jahren bekannt, daß einheimische und auswärtige Handelsjuden an Frankfurter Metzger, Bäcker und Bierbrauer zu günstigem Preis größtenteils falsche Frankfurter Heller verkauften, wobei der Handel so gut getarnt war, daß nicht einmal die Polizei ihn aufdecken konnte, geschweige denn daß die Münzbeamten eine Kontrolle ausübten. In jüngster Zeit seien die an diesem Handel Beteiligten so unverschämt gewor-

¹¹⁶ STAF, Rechnei nach 1816, 2717, fol. 4–5.

¹¹⁷ STAF, Rechnei nach 1816, 2716, fol. 20–21.

¹¹⁸ Klüßendorf (wie Anm. 102), S. 243, 247–249.

¹¹⁹ Ebd., S. 241.

den, daß sie behaupteten, bei der Münze könne man den Zählgulden Kupferheller für 43 bis 45 Kreuzer kaufen.¹²⁰

Ebenfalls im Jahr 1828 konfiszierte die Rechnei eine Kupferhellersendung im Gewicht von 27 Pfund, die an die Handlung der Gebr. Drucker adressiert war, und beschloß, sie einschmelzen zu lassen und dem Empfänger die entsprechenden Kosten sowie die für die Untersuchung aufzugeben. Die Analyse durch Wardein Tomschütz ergab, daß 30 % der Heller echte Frankfurter Heller waren, die anderen waren falsche Frankfurter, nassauische Heller, zum größten Teil jedoch „Judenpfennige“. Der Empfänger erklärte, das Geld stamme von H. Rosendahl aus dem niederländischen Sittard, sei durch einen Aachener Fuhrmann transportiert worden und nach Hanau bestimmt. Zunächst sei der Sack mit dem Geld in Frankfurt bei der Rechnei deponiert, dann aber bis zum Transport zur kurhessischen Grenze freigegeben worden. Die hessischen Grenzbeamten hatten die Sendung jedoch nicht ins Land gelassen und schickten sie zurück. Die Firma Drucker beteuerte, das Geld nur weiterleiten und nicht in Frankfurt in Verkehr bringen zu wollen, und bot den Rücktransport nach Sittard an, weil der dortige Absender darum gebeten hatte.¹²¹

In Frankfurt wurden die Heller in der gewohnten Weise als Auftragsprägung bei fünfprozentiger Umsatzbeteiligung der Rechnei bis 1849 geprägt; von 1836 bis 1849 gingen Bestellungen bei der Münze mit größeren Abständen ein.¹²²

Die Frankfurter Münze war völlig veraltet; in einem Inventar von 1833 wird ihr Zustand als traurig bezeichnet und die Geräte als nicht mehr brauchbar für die Prägung von neuen Münzen. Zum Teil stammten die Gerätschaften aus der aufgehobenen Münzstätte des Hochstifts Fulda und waren von dort während der fürstprimatischen Zeit übernommen worden.¹²³ Auch hier brachte der Beitritt Frankfurts zu den Münzverträgen nach 1837 eine Besserung und die Einrichtung einer neuen Münzstätte.

Der Handel mit falschem und Pseudokupfergeld war jedoch nicht der einzige Mißstand im Geldwesen der Zeit. Um 1822 war es beispielsweise üblich, halbe und Viertelkronentaler auszubohren. Diese Geldstücke stammten ursprünglich aus den habsburgischen Niederlanden, breiteten sich aber im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert schnell in Süddeutschland aus und verdrängten das Konventionsgeld. Kronentaler und deren Teilstücke wurden auch von den meisten süddeutschen Staaten geprägt, nicht jedoch von Frankfurt, das 1828 ein Gesuch des Bankhauses Rothschild zur Prägung von Kro-

¹²⁰ STAF, Rechnei nach 1816, 2722.

¹²¹ STAF, Rechnei nach 1816, 2724.

¹²² STAF, Rechnei nach 1816, 2708, fol. 71–84: 1836: 500 Gulden, 1841: 758, 1842: 1566, 1843: 150, 1844: 675, 1845: 706, 1846: 854 und 1849: 1050 Gulden.

¹²³ STAF, Rechnei nach 1816, 2781.

mentalern auf eigene Rechnung unter anderem mit der Begründung ablehnte, in Frankfurt sei der Konventionsfuß der allein gesetzliche.¹²⁴ Das Ausbohren von Silbermünzen verschaffte jedoch nur sehr bescheidenen Gewinn. 1819 ermittelte die Rechnei deswegen gegen den aus Hamburg stammenden Juden Liebmann,¹²⁵ verbot das Ausbohren von Münzen¹²⁶ und rief 1821 zu erhöhter Aufmerksamkeit gegenüber durchlöcherterem Geld auf.¹²⁷ In Nassau stellte die Staatskassendirektion im Frühjahr 1822 fest, daß nach dieser Anordnung aus Frankfurt durchlöcherter Geld zur Handelsware und daß das Ausbohren von besseren Silbermünzen eine außerordentlich beliebte Tätigkeit geworden war. Solches Geld konnte in Frankfurt mit einem Prozent Disagio erworben und dann im Umland zum vollen Wert vertrieben werden, so daß Nassau derartiges Geld innerhalb seiner Grenzen verbot.¹²⁸

Mißstände dieser Art und ein genereller Mangel an brauchbarem Geld für den größeren Zahlungsverkehr¹²⁹ bewegten die Rechnei zu einem Notbehelf in Gestalt der Rechneischeine, einer Art Papiergeld, zunächst mit sehr kurzer Laufzeit, also ähnlich wie beim Papiernotgeld der Jahre nach 1914. Die Rechnei rief zur Deponierung von gemünztem und ungemünztem Edelmetall auf und gab dann Scheine im Wert von 500 Gulden und damit nur für den größeren Zahlungsverkehr aus. Einer ersten kurzen Emission von 1826, die als Überbrückung eines Engpasses an Bargeld angesehen wurde, folgte 1830 eine weitere. In den vierziger Jahren wurden die Rechneischeine zur ständigen Einrichtung. Die erste Emission von 1826 war überwiegend mit preußischen Friedrichsdor und wahrscheinlich auch diesen wertähnlichen Goldmünzen gedeckt und hatte eine Laufzeit von Februar bis April. Die zur Deckung zugelassenen Sorten wurden nur zu bestimmten, leicht unter der Materialwert liegenden Kursen angenommen.¹³⁰

Die Probleme, die die Zunahme schlechten Kleingeldes gegen Ende des 18. Jahrhunderts beschert hatte, beschäftigten die Frankfurter Behörden bis in die vierziger Jahre, bis die schriftliche Überlieferung dann fast nur noch Aussagen über Falschgeld im eigentlichen Sinne enthält.

Selbst in großer Entfernung von Frankfurt geprägte Münzen wurden hier in größeren Mengen gehandelt: Im Mai 1818 lag der Rechnei ein Säckchen

¹²⁴ STAF, Rechnei nach 1816, 2723.

¹²⁵ STAF, Rechnei nach 1816, Altsignatur 65/4, Akte nicht mehr vorhanden, sondern nur noch durch das Findbuch nachzuweisen.

¹²⁶ STAF, Rechnei nach 1816, 2711.

¹²⁷ STAF, Bücher der Rechnei, Rechneiprotokoll 1821, § 163.

¹²⁸ HHStAW, 210, 7547, 1822 III 13, 22; Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau, 1822, S. 35.

¹²⁹ Einen Überblick über die Transaktion von Geld über Frankfurt geben die für die Geldausfuhr ausgestellten Pässe, die seit der Zeit nach dem Siebenjährigen Krieg gesetzlich vorgeschrieben waren. So wurden 1818 11.032.228 Gulden 3 Kreuzer in Bargeld aus Frankfurt ausgeführt, STAF, Rechnei nach 1816, 2731.

¹³⁰ Albert Pick, Papiergeld, Braunscheig 1967, S. 185 f.; STAF, Rechnei nach 1816, 3852–3868.

mit sogenannten „Preußischen Böhmisches“ vor, um 1800 in Schlesien ausgegebene Dreikreuzerstücke, die zunächst von einem Juden namens Ischar Abraham einzeln oder in kleinen Partien vertrieben worden waren. Ein Jude aus Heddernheim beispielsweise hatte Böhmisches im Wert von rund 20 Gulden zum Preis von 48 Kreuzern je Zählgulden eingekauft. Anschließend wurden die Dreikreuzer zum vollen Nennwert weitergegeben.¹³¹ Ein im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen Ischar Abraham vernommener Jude aus Offenbach, Abraham Emanuel, der ungefähr ein halbes Dutzend Böhmisches von diesem bezogen hatte, sagte aus, daß Ischar Abraham vordem mit bergischen Dreistübern gehandelt hatte, die sowohl während der kurpfalz-bayrischen als auch während der großherzoglichen Zeit in riesigen Mengen zur fiskalischen Geldschöpfung geprägt und auch gerne gefälscht worden waren und sich weit über die Grenzen ihres Herkunftslandes ausbreiteten.¹³² Ischar Abraham erklärte, die Groschen nur als Schmelzgut angekauft und nur gelegentlich welche weitervertrieben zu haben. Neben solchen, die dazu verwendbar waren, gab es sogenannte „rote“, die sich vermutlich wegen ihres überhohen Kupfergehaltes nicht zum Scheiden eigneten und von Ischar Abraham an einen Juden verkauft wurden, der sie nach Leipzig zur Messe mitnahm. Diese Aussagen wurden von einem Beamten bestätigt, der vom Einschmelzen „weißer“ böhmischer zusammen mit anderem Bruchsilber durch Ischar Abraham wußte. Die „roten“ – so erklärte er, fanden Abnahme bei schlesischen und polnischen Juden. Münzmeister Bunsen entlastete Ischar Abraham ebenfalls, er sei seit mehreren Jahren Kunde der Münzstätte, in der er verrufenes Geld einschmelzen ließ. Dennoch befand die Rechnei, daß Ischar Abraham gegen die geltenden Münzgesetze, insbesondere die Ratsverordnung vom 4. März 1765, verstoßen hatte, konfiszierte die schlesischen Groschen und erlegte ihm die Kosten des Verfahrens und seiner Untersuchungshaft auf.¹³³

Auch wenn nach den Münzverträgen von München und Dresden eine allmähliche Stabilisierung des Geldwesens eintrat und Frankfurt mit seiner 1840 eröffneten neuen Münze durch eine solide Münzprägung ebenfalls zur Konsolidierung der Verhältnisse beitrug, dauerte es noch eine Zeitlang, bis das schlechte Kleingeld durch gutes ersetzt war. Insbesondere die in unverantwortlichen Mengen aus Spekulationsgründen geprägten Drei- und Sechskreuzer von Sachsen-Coburg,¹³⁴ die lange Zeit immerwiederkehrender Gegenstand von Klagen gewesen waren, waren auch nach 1837/38 noch ein Är-

¹³¹ Rechnei nach 1816, 2706, fol. 2–3.

¹³² Schneider (wie Anm. 67); Alfred Noß, Die Münzen von Berg und Jülich-Berg, II, München 1929, S. 303–326.

¹³³ STAF, Rechnei nach 1816, 2706, insbes. fol. 4–6, 8–10.

¹³⁴ Vgl. STAF, Rechnei nach 1816, 2705, 2744, hier unter anderem mit dem coburgischen Ministerium wegen der Annahme der coburgischen Sechskreuzer 1837.

gernis, wie ein Fall aus dem Sommer des Jahres 1839 belegt, als die Geschäfte der Geldhändlerin Sara Sulzbach untersucht wurden. Einem Bäcker bot sie 50 Gulden in Coburger Sechskreuzern an, erhielt sie aber schon nach acht Tagen zurück. Sie selbst gab zu, auf Bestellung Coburger Sechskreuzer abzugeben, die sie in Francs, Taler, Friedrichsdor und Dukaten wechselte, aber auch gute Sechskreuzer zu verkaufen. Insbesondere Bäckermeister zählten zu ihren Kunden. Ihr wurde nachgesagt, auch das bereits bekannte durchlöcherete Geld in Verkehr zu bringen, und sie kam mit Geldbuße, Verwarnung und Konfiskation des illegalen Geldes davon.¹³⁵ Aus der Zeit nach 1830 wissen wir überdies von falschen Sechskreuzern mit sachsen-coburgischem und -meiningsischem, hessen-darmstädtischem, nassauischem und württembergischem Gepräge. Verbreitet waren auch falsche Sechstel- und Dritteltaler von Kurhessen sowie kurhessische Sechskreuzer, die für die Provinzen Hanau, Fulda und Oberhessen ausgegeben wurden.¹³⁶

Wir haben eine Fülle von Schwierigkeiten und Engpässen im Bereich des Kleingeldumlaufes in Frankfurt in einem Zeitabschnitt kennengelernt, in dem die Stadt weitgehend auf sich selbst angewiesen war und ihre Münze technologisch rückständig war. Die Probleme traten verstärkt auf, als der 1765/66 konstituierte Münzverein der wesentlichen Mächte einer sogar nach Norden durch Kurtrier erheblich erweiterten Region nach 1780 allmählich an Wirksamkeit verlor. Die bruchstückhafte Überlieferung läßt hier nur punktuelle Erkenntnisse zu. Erst als Frankfurt zusammen mit seinen süd- und mitteldeutschen Nachbarn nach der Gründung des Zollvereins auch im Bereich des Münzwesens aneinanderrückte und eine seiner wirtschaftlichen Rolle gemäße Münzpolitik betrieb, konnte es gemeinsam mit seinen Zollvereinsnachbarn die Probleme angehen und ausräumen. Für die Spekulation mit Hellern für den Export und „Judenpfennigen“ war die Zeit endgültig abgelaufen.

¹³⁵ STAF, Rechner nach 1816, 2759.

¹³⁶ STAF, Rechner nach 1816, 2721, 2730, 2754, HHStAW, 210, 7551.

HANS ROLAND BALDUS

(München)

Zweitausgaben bayerischer Geschichtstaler: ihr numismatischer Nachweis*

(1 Tafel)

Aus den überlieferten Akten zur Ausprägung der bayerischen Geschichtstaler – exakter: Geschichts-(Konventions-)Taler – ist den Kennern bekannt, daß über eine Erstausgabe der einzelnen Typen hinaus bis in die mittleren fünfziger Jahre des 19. Jhs. hinein gelegentlich Nachprägungen vorgenommen wurden: Man wollte wiederholt komplette Sätze der Taler (und der späteren Doppeltaler) abgeben und benötigte die Nachprägungen zum Ersatz schon „ausverkaufter“, älterer Typen.¹ Als staatlich autorisierte Produkte aus den (überwiegend) originalen Stempeln, aus der königlichen Münze und gemäß dem festgelegten Münzfuß habe ich solche Stücke zur Unterscheidung von manchen schrecklichen modernen „Nachprägungen“, d.h. Kopien, in der Überschrift Zweitausgaben genannt – durchaus im Bewußtsein, daß wir es genau genommen mit Produkten aus einer dritten und vierten Prägerunde zu tun haben. Wenn ich selbst im weiteren von Nachprägungen spreche, so ist mit der Vorsilbe Nach- nur die spätere Entstehung und kein imitierender Charakter angesprochen.

Diese Nachricht der Archivalien über die Nachprägungen läßt sich – was man anscheinend noch nicht gesehen hat – auch an den Münzen selbst demonstrieren. Hätten wir nicht von dem Phänomen gewußt, wir hätten es also aus den Talern selbst ableiten können.

Bei der Durchsicht einer reichhaltigen, exzellent fotografierten Kollektion dieser Stücke (Auktion Hirsch Nachf. 176, November 1992) fiel mir auf, daß Vertreter verschiedener Typen – aber nicht aller – einen gemeinsamen, charakteristischen Stempelfehler auf der V(order)s(eite) aufweisen: Vom Ohrfläppchen des Kopfes König Ludwigs I. verläuft ein feiner, erhabener Strich nach unten. An dieser Stelle einer markanten Reliefdifferenz ist also im Stempel (vertieft) ein feiner Ermüdungsriß aufgetreten.² Stutzig machte mich, daß nicht nur Talertypen betroffen sind, die (genauer: deren Erstausga-

* Aufgrund weiterer Nachforschungen modifizierte Fassung eines Referats, das ich am 9.12.1992 auf der Weihnachtssitzung der BNG vortrug – der letzten Vortragsveranstaltung unter dem Präsidium des langjährigen Vorsitzenden, Herrn Karl Gebhardt.

¹ Vgl. M. Mackensen, JNG 22, 1972, 94; O. Kozinowski, JNG 31/32, 1981/82, 192 f.; W. Heß, in: Ausstellungskatalog „Ludwig I., Medaillen und Münzen“, München 1986, 33.

² Ein erhabener Fehler dieser Art ist an einer (gleichfalls erhabenen) Patrizie ausgeschlossen: So können wir uns sicher sein, es bei dem defekten Stempel stets mit demselben Prägeisen zu tun zu haben.

ben) in einem einzigen Abrechnungsjahr der Münzstätte (oder in zwei direkt folgenden Jahren) entstanden sind:

Der älteste Revers des genannten Katalogs, der mit dem defekten Vs.stempel kombiniert wurde, ist der Typ Reichenbach-Fraunhofer (Nr. 1755, hier Abb. A). Er ist auf 1826 datiert, wurde aber nach den Unterlagen erstmals im Jahre 1833 ausgeprägt.³ Weitere Stücke mit defektem Avers, nun mit Bezügen auf jüngere Ereignisse (d.h. mit jüngeren Daten auf dem Revers) sind: Landtag, 1834 (Nr. 1768 der Auktion) und Aibling, 1835 (Nr. 1772). Der den Stempelriß aufweisende jüngste Typ des Katalogs (Nr. 1777), St. Michaelsorden, gehört zu den letzten je ausgeprägten Geschichts-(Konventions-)Talern: Datiert ist er auf 1837, de facto ausgeprägt wurde er aber erstmals erst im Abrechnungsjahr 1839/40 der königlichen Münze.⁴

Daß man den Stempelfehler jahrelang (1833–1839/40) nicht bemerkt – oder zwar bemerkt, aber toleriert – haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich; schließlich ließ der König immer neue Reverse anfertigen, und so hätte man die Vs. sicherlich ausgetauscht. Außerdem müßten dann – solange nicht zwei Prägemaschinen mit verschiedenen Vs.stempeln parallel arbeiteten⁵ – durchgängig alle Geschichtstaler der Prägejahre 1833–1839/40⁶ den Fehler aufweisen – was jedoch nicht der Fall ist: Im genannten Katalog Hirsch Nachf. 176 findet man die komplette Reihe in der fraglichen Zeit geprägter Typen, und zwar bis auf die erwähnten Ausnahmen alle in sozusagen frischem Zustand. Das ist ein erster Hinweis darauf, daß es zwei verschiedene Reihen dieser Taler gegeben hat: einmal ohne den Fehler auf der Vs., einmal mit dem Stempelriß.

Wiederum die Tätigkeit nur einer einzigen Prägemaschine vorausgesetzt, muß die Reihe der Taler mit dem Fehler nach derjenigen ohne den Riß geprägt sein. Erstere hat übrigens zahlreiche weitere Typen umfaßt, wie eine Durchsicht anderer Auktionskataloge von Herbst 1992 ergab:⁷ Ohne größere Mühe stieß ich auf sechs andere Talertypen mit dem Stempelfehler,⁸ und

³ Mackensen (wie Anm. 1) 89: Erster Typ des Abrechnungsjahres 1833/34. – Ein Stück mit beginnendem Stempelriß bei Lanz 63, Nov. 1992, 522.

⁴ Vgl. K. Jaeger, . . . , Königreich Bayern 1806–1871, 2. Aufl. 1968, 46; Kozinowski (wie Anm. 1) 193, oben unter 2.

⁵ Das aber ist angesichts des mäßig hohen Jahresausstoßes an Erstaugaben (Zahlen bei Mackensen, wie Anm. 1, 89) unwahrscheinlich. – Die Zahl von durchschnittlich ca. 5500 pro Motiv ausgeprägten Exemplaren spricht für den Einsatz jeweils nur eines einzigen Reversstempels pro Rs.typ – ausgenommen die Rs. Max Joseph-Denkmal, deren Darstellung während der Ausprägung geändert wurde (M. Mackensen, JNG 20, 1970, 7 ff.).

⁶ Liste bei Mackensen (wie Anm. 1) 89, ergänzt um die zwei Typen Kozinowski (wie Anm. 1) 193: Regierungsantritt, St. Michaelsorden (Lehranstalt: erst 1840/41 ausgeprägt).

⁷ Hirsch Nachf. 175, Sept. 1992, 3305 (Handelsvertrag, 1829, erstmals ausgeprägt 1831/32). Auffhäuser 9, Okt. 1992, 2022 (Universität, 1826, erstmals ausgeprägt 1833/34); 2027 (Bayerns Treue, 1830); 2032 (Eisenbahn, 1835). Bankhaus Partin, Preisliste Nov. 1992, 1048 (Regierungsantritt, 1825). Das ergibt 5 weitere Typen.

⁸ Zu den bisher genannten kommt der Typ Zollverein, 1827 (geprägt 1830/31) bei B. Overbeck, JNG 39, 1989 (1991), 31 Abb. 1 f. hinzu.



A



B



Fotos nach Originalen der Auktion Hirsch Nachf. 176 (1992) in natürlicher Größe bzw. doppelt vergrößert: Fa. Lübke und Wiedemann, Stuttgart.

bei intensiver Nachsuche wird sich meine Gesamtzahl von 10 Varianten mit Vs.defekt sicherlich noch weiter erhöhen lassen. Von den (älteren) Talern ohne Fehler gibt es die komplette Serie: Allein im Katalog Hirsch Nachf. 176 sind die meisten der in Anm. 6 und 7 als defekt genannten Typen in sozusagen frischen Exemplaren vertreten.⁹

Wann nun tauchte der Riß auf? Ein gewichtiges Argument dafür, daß der Fehler am Ohr des Königs erst gegen Ende der regulären Geschichts-(Konventions-)Taler-Prägung auftrat, liefert der Fund aus dem Grundstein des ehemaligen Kunst- und Industrie-Ausstellungsgebäudes in München, der heutigen Antikensammlung am Königsplatz.¹⁰ Die beim Wiederaufbau 1963 gefundene Kassette enthielt außer dem auf den 25.8.1838 datierten Druckstein der Gründungsurkunde aus Solnhofener Kalkstein, außer einem Grundriß des Gebäudes und einem Porzellan-Porträtmedaillon Ludwigs I. mit Kopf nach links 18 verschiedene Geschichts-(Konventions-)Taler.¹¹ Kein einziges dieser Stücke weist den beschriebenen Vs.defekt auf! Wenig wahrscheinlich ist, darin die Folge gezielter Selektion von Exemplaren ohne Stempelriß aus Erst- und Zweitausgaben zweier, parallel tätiger Prägepressen zu erkennen.

Wir können den sich hieraus ergebenden terminus post quem für das Auftreten des Stempeldefekts (1836 bzw. 1838)¹² nun aber bis zum definitiven Ende der regulären Ausprägung der Geschichts-(Konventions-)Taler verschieben: Es gibt alle drei in diesem Fund fehlenden Talertypen in Exemplaren ohne Bruch: Es genügt, auf den Taler Hirsch Nachf. 176 Nr. 1775 (Übergabe Lehranstalt, 1835) mit dem zuletzt ausgeprägten (1840/41) Revers hinzuweisen. Die defekten Stücke sind also sämtlich erst nach 1840/41 entstanden – und damit bei einer von wiederholten Nachpräge-Runden.

⁹ Handelsvertrag: Nr. 1762; Universität: Nr. 1756; Bayerns Treue: Nr. 1763; Eisenbahn: Nr. 1773; Regierungsantritt: Nr. 1754. Für den Typ „Zollverein“ lassen sich ersatzweise die folgenden Exemplare ohne Riß nennen: Lanz 63, 1992, 524; Aufhäuser 9, 1992, 2023. – Die Existenz zahlreicher oder aller Typen in zwei Versionen wäre auch bei Paralleltätigkeit zweier Prägemaschinen nur durch eine Zweitausgabe (mit ausgetauschter Vs.) zu erklären.

¹⁰ Die auffällige, wiederholte Verwendung der Geschichtstaler als Grundstein-Inhalt hat H. Bauer, *Geschichtstaler . . .*, Texts. 3 (Sonderkatalog zu Münzen-Revue 15, Basel 1983, H. 2) besprochen. Unser Fund wird dort jedoch nicht erwähnt. – Herrn Dr. F.W. Hamdorf danke ich für die Möglichkeit, eine wiederholte Inspektion dieser Stücke der Antikensammlung vornehmen zu können.

¹¹ Von der kompletten Serie fehlen also sechs Typen: Theresienorden 1827, Ludwigsorden 1827, König Otto 1832, Regierungsantritt 1825, Übergabe Lehranstalt 1835 und St. Michaelsorden 1837. Die drei älteren waren offenbar nicht mehr vorrätig. Die drei jüngsten, letztgenannten Taler waren zum Zeitpunkt der Versiegelung entweder noch nicht ausgeliefert (Regierungsantritt) oder sogar noch nicht ausgeprägt: vgl. Kozinowski (wie Anm. 1) 193.

¹² In dieselbe Richtung weist eine weitere Beobachtung: Als wahrscheinlich zum Kreis der ersten Empfänger neuer Geschichtstaler-Typen gehörig, hat das königliche Münzkabinett z.B. vom Taler „Maximiliansmonument, 1835“ die Version ohne den Vs.defekt erhalten: M. Mackensen, *JNG* 20, 1970, Taf. 1,1. – Leider ist im Ausstellungskatalog „Vom Taler zum Dollar . . .“, München 1986, 231 unter Abb. 51/04–06 dreimal dieselbe Vs. (ohne Riß) abgebildet.



Beim Nachprägen einer breit gefächerten Serie – wenn nicht gar der kompletten Reihe – der Geschichts-(Konventions-)Taler hat man in der Münchner Münzstätte entweder „im Eifer des Gefechts“ das Auftreten des Vs.stempel-Defekts übersehen. Oder aber – und das mag wahrscheinlicher sein – man hat den Stempelriß durchaus entdeckt, sich aber dennoch für den einstweiligen Weitergebrauch des alten, sichtlich ermüdeten Aversstempels entschieden. Hierfür mögen verschiedene Gründe maßgeblich gewesen sein: Zum einen erschien der Fehler vielleicht nicht als gravierend genug, um die Prägung mit diesem Stempel einzustellen. Zum zweiten waren die Geschichts-(Konventions-)Taler zu rund 28 g Gewicht, die man jetzt noch herstellte, seit den Münzverträgen von 1837/38 kein gesetzliches Zahlungsmittel mehr, sondern nurmehr so etwas wie offizielle, talerförmige Medaillen: Für diese Zwecke einen neuen Kopfstempel anzufertigen, mag – vorerst – doch als zu kostspielig erschienen sein. Drittens kam der neuerliche Einsatz eines ausgemusterten, älteren Vs.stempels¹³ offensichtlich nicht in Frage. Und viertens konnte man eine Vs. der zwar erheblich schwereren (37 g), aber zur Geschlossenheit der Serie formatgleichen neuen doppelten Geschichts-(Ver-eins-)Taler (Hirsch Nachf. 176, Nr. 1741 ff.) wegen der fehlenden Wertangabe (ihre Vorgänger verkündeten „zehn eine feine Mark“ unter dem Königskopf der Vs.) nicht als Ersatz verwenden.¹⁴

Später, als eine neuerliche Nachpräge-Aktion anstand, hat man sich aber dann doch zum Ersatz des defekten alten Kopfstempels entschlossen und eine sehr ähnliche Vs. neu geschnitten. Allerdings unterscheidet sich dieser Stempel – unbeabsichtigt oder eher mit Bedacht – vom bisher eingesetzten durch das fülligere Haar im Nacken und damit einen anderen Umriss des Hinterkopfes (Abb. B). Am einfachsten erkennt man die neue Vs. wohl an den äußeren unteren Locken: die linke besteht nun aus drei (statt zwei) einzelnen Zungen, die Strähnen der rechten sind etwas länger als zuvor. Mit diesem neuen Avers, der im behandelten Fund von der Münchner Antikensammlung (1838) gleichfalls nicht vorkommt, hat man wiederum eine ganze Serie von Geschichts-(Konventions-)Taler-Typen nachgeprägt: Allein in den Auktionskatalogen von Herbst 1992 fand ich fünf verschiedene, mit dieser Vs. gekoppelte Reversmotive. Diese tragen wiederum sowohl frühe als auch späte Jahreszahlen, und darunter befinden sich auch solche Typen, für die sich schon zwei verschiedene Vss. (der ältere Kopftypus mit enger anliegen-

¹³ Wenn ich mich nicht verzählt habe, gibt es zu unserem erst frischen, dann defekten Vs.stempel mit 162 rahmenden Perlen ein „frisches“ Doppel mit nur 161 Perlen. Das zu klären, bedürfte es wohl des Einsatzes technischer Hilfsmittel. Die große Ähnlichkeit der Averse würde bei Verschiedenheit der Stempel aus der Verwendung einer Patrizie resultieren.

¹⁴ Die normalen doppelten Vereinstaler (z.B. Lanz 63, 1992, 540) sind um 3 mm breiter! Die den Geschichts-(Konventions-)Talern formatgleichen, leicht schwereren (29 g), ab 1837/38 nicht mehr geprägten Kronentaler kannten gleichfalls keine Wertangabe auf der Vs. (wie oben, Nr. 533): Auch einen für ihre Prägung verwendeten, alten Stempel hätte man hier nicht einsetzen können; zudem differierten die Porträts zu sehr.

dem Nackenhaar; einmal ohne, einmal mit Defekt am Ohr) hatten nachweisen lassen, die mithin in drei differierenden Versionen (eine Erstaussgabe, zwei gesicherte Zweitaussgaben) existieren.¹⁵

Als man in den Jahren 1902/03 für einen „potenten“ Auftraggeber eine (entsprechend auf dem geriffelten Rand datierte) Serie von Goldabschlägen der Geschichtstaler anfertigte, scheint man – so der wenig qualitätvollen Abbildung des Typs Regierungsantritt, 1825 im Versteigerungskatalog der Slg. Exkönig Faruk von Ägypten zu trauen ist¹⁶ – weder den älteren Stempel mit dem Defekt am Ohr¹⁷ noch den jüngeren Ersatzstempel mit dem etwas fülligeren Nackenhaar verwendet zu haben: Offenbar wurde für diese Aktion eigens eine Kopie des Stempels mit dem knapperen Nackenhaar (und ohne Riß am Ohrläppchen) angefertigt.¹⁸

Fassen wir das Resultat dieser Beobachtungen zusammen:

1. Geschichts-(Konventions-)Taler Ludwigs I. mit knapperem Nackenhaar des Königskopfes auf der Vs. und frischem Stempel sind Erstaussgaben oder frühe Zweitaussgaben (Nachprägungen) etwa aus den 30er Jahren des 19. Jhs. Eine weitere Differenzierung erscheint hier als schwer möglich.
2. Stücke mit demselben Kopftypus, der jedoch nun einen charakteristischen Stempelriß am Ohrläppchen aufweist, sind Nachprägungen aus der Zeit ab 1840/41.
3. Exemplare mit fülligerem Nackenhaar auf der Vs. sind gleichfalls Nachprägungen, die in den 40er oder frühen 50er Jahren des 19. Jhs. hergestellt wurden.

¹⁵ Württemb. Zollverein, 1827: Hirsch Nachf. 176, 1992, 1757 (hier Abb. B), wurde zuvor mit älterer Vs. in zwei Versionen genannt; Ludwigsorden, 1827 (Erstaussgabe 1831/32): daselbst Nr. 1758 (anderer Stempel, ohne Defekt: Aufhäuser 9, 1992, 2024; Lanz 63, 1992, 525); Bayerns Treue, 1830: Peus Nachf. 335, 1992, 2864, wurde zuvor mit älterer Vs. in zwei Versionen genannt, jetzt mit Stempelfehler auf der Rückseite (beim N von BAYERNS); Badens Zollbeitritt, 1835: Aufhäuser 9 Nr. 2030 (anderer Stempel, ohne Defekt: Hirsch Nachf. 176 Nr. 1770); Übergabe Lehranstalt, 1835: Aufhäuser 9 Nr. 2033 (anderer Stempel, ohne Defekt: Hirsch Nachf. 176 Nr. 1775).

¹⁶ Sotheby's 1954, The Palace Collections of Egypt, 699, von 1902. Daselbst Nr. 700 ff. elf weitere, nicht abgebildete Goldabschläge von Geschichtstalern (1903).

¹⁷ Es sei denn, man hätte den Abschlag unter dem Ohr retuschiert.

¹⁸ Das könnte eine Untersuchung der Stempel klären, wenn sie sich in den Kellern der Münchner Residenz auffänden.

PETER VOLZ

(Heidelberg)

Unbekannte deutsche Schaumünzen des 16. Jahrhunderts

Teil II

(3 Abbildungen)

Nachträge zu Georg Habich, Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts, München 1929–1934. Teil I in Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte, Bd. XXXI/XXXII, 1981/82, S. 141–147, Taf. 38–40.

HANS SCHWARZ

Bildschnitzer, Konterfetter. Geboren um 1492 zu Augsburg. Erste selbständige Arbeit eines figürlichen Reliefs 1512, erste Schaumünzen anlässlich des Augsburger Reichstags 1518. Tätig in Nürnberg 1519–1520, in der Pfalz, im Bistum Speyer und auf dem Wormser Reichstag 1520–1521, danach erneut in Nürnberg. Spätere Aufenthalte in Polen, Dänemark, Paris und in den Niederlanden werden teilweise in der Literatur vertreten. Todesjahr unbekannt. Hans Schwarz verhilft mit seinen Augsburger Schaumünzen des Jahres 1518 der Bildnismedaille in Deutschland zum Durchbruch.



- 9 MAGDALENA SCHLAUDERSPACHER, geb. um 1473. Nürnbergerin. Tochter des Heinrich Voit von Wendelstein und der Ursula Glockengießer. Heiratete 1496 Georg Schlaudersbach d.Ä., Genannter des Größeren Rats 1497, gestorben 1512. Mutter des Georg Schlaudersbach d.J.,

Genannter des Größeren Rats 1522, Assessor am Bauerngericht zu Nürnberg, gest. 1552.

Bronze-Schaumünze 1519.

MAGDALENA SCHLAUDERSPACHERIN XXXXVI IAR ALT
MCCCCCXIX Brustbild nach links, Witwenhaube, das Haar verdeckend.

56,3 mm. Einseitig. Oben gelocht. Originalguß. Unediertes Unikum. Privatbesitz

Bekannt war bisher nur das Exemplar im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg mit gleicher Zeichnung, jedoch unterschiedlicher Umschrift.¹ Die Jahreszahl ist MDXIX anstatt wie auf unserer Schaumünze MCCCCCXIX geschrieben. Das Nürnberger Exemplar wurde 1936 in Wien aufgefunden und erworben; Habich konnte in seinem zuvor abgeschlossenen Corpus nur auf die Beschreibung Imhofs im späten 18. Jahrhundert hinweisen, ohne eine Abbildung zeigen zu können (Habich I, 1, 165; Imhof II, 902, 23). Vergleicht man beide Schaumünzen, so fällt auf, daß die einzelnen Ziffern der Jahreszahl auf dem Nürnberger Exemplar unregelmäßig gesetzt sind und daß der große Raum zwischen Ende und Anfang der Umschrift sich disharmonisch ausnimmt, nachdem zuvor sämtliche Buchstaben und Ziffern des umlaufenden Textes ohne Rücksicht auf Wort- und Zahlenbeginn nahtlos aneinander gereiht wurden. Es scheint, daß diese Art der Beschriftung des Nürnberger Exemplars dem Konterfetter, dem Gießer oder der Bestellerin nicht zusagte und daß deswegen die optisch ausgewogenere Version eines lückenlosen Schriftkreises für unsere Schaumünze gewählt wurde.

Die Vorzeichnung des Hans Schwarz zu dem Schaumünzenporträt ist überkommen und befindet sich in Bamberg.²

Als 1519 angesehene Nürnberger Familien wie die Imhof, Pfinzing, Starck und wahrscheinlich noch andere, bei Hans Schwarz Schaumünzen von Ehemann und Ehefrau in Auftrag gaben,³ wollten die Schlaudersbach nicht zurückstehen. An die Stelle des verstorbenen Ehemanns Georg Schlaudersbach d.Ä. trat schon bald Sohn Georg d.J. mit einer Schaumünze als Gegenstück zu der seiner Mutter (Habich I, 1, 164).

¹ Vgl. Hermann Maué, in: Nürnberg 1300–1550, Kunst der Gotik und Renaissance, Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, München 1986, S. 416, Nr. 214 mit weiterer Literatur. Vergrößerte Abb. bei Paul Grottemeyer, „Da ich het die gestalt“, München 1957, Nr. 13.

² Max Bernhart, Die Porträtzeichnungen des Hans Schwarz, in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst, Neue Folge 1934, Band XI, Nr. 63.

³ Habich I, 1, 183, 184, 185, 186, 168, 188, und Hermann Maué, Hans Schwarz in Nürnberg 1519–1520, in: The Medal, Nr. 13 (1988), S. 14, Abb. S. 15, Nr. 8.



10 FÜNF BRÜDER PFINZING

SIGISMUND PFINZING, 1479–1554. Nürnberger Ratsmitglied 1513–1515, sodann Amtmann zu Marloffstein. Verheiratet mit Helena Fuetterer.

MELCHIOR PFINZING, 1481–1535. Propst von St. Sebald zu Nürnberg 1512, Propst von St. Alban zu Mainz 1517, wohin er vier Jahre später als Vertriebener der Reformation zog. Berater Kaiser Maximilians I. in Sachen der Kunst, Verfasser des Theuerdank, Initiator der ersten Nürnberger Schaumünzen des Hans Schwarz von 1519.

ULRICH PFINZING, 1484–1530. Kaiser Maximilians I. „Rat und Pfennigmeister“, Abt von St. Paul im Lavanttal (Kärnten) 1515–1530, Propst von St. Alban zu Mainz.

SEIFRIED PFINZING, 1485–1545

MARTIN PFINZING, 1490–1552. Ritter. Erwarb die ehemals Egloffstein'sche Veste Henfenfeld. Nürnberger Ratsmitglied 1523. Im Türkenfeldzug an der Spitze des Nürnberger Kontingents 1532, zehn Jahre danach erneut im Türkenkrieg als Obrister. Verheiratet mit Anna Löffelholz, gest. 1543, mit der er vierzehn Kinder zeugte, und in zweiter Ehe mit Barbara Tetzl, gest. 1587, die ihm fünf Kinder schenkte.

Bronze-Schaumünze ohne Jahreszahl (1519).

CONCORDIA FRATRVM Von rechts nach links, dem Lebensalter nach, Sigismund mit Drahthaube und Pelzschube, Melchior mit Birett, Ulrich mit Tonsur und Ordensgewand, Seifried barhaupt, und Martin mit großem Hut.

47,4 mm. Einseitig. Im Feld gelocht. Originalguß. Unediertes Unikum. Privatbesitz

Das schriftlose Holzmodell zu unserer Schaumünze hat sich im Münzkabinett des Württembergischen Landesmuseum Stuttgart erhalten (Habich I, 1, 177). Daneben gibt es eine später entstandene Schaumünze, nicht mehr von der Hand des Hans Schwarz, welche die Darstellung der fünf Brüder Pfinzing mit Abweichungen im Detail übernimmt, eine

neue Umschrift der Vorderseite (*concordiae fraternae*) zeigt, die Rückseite für die Aufzählung der Namen und Titel der Dargestellten sowie für die Jahreszahl verwendet und beiderseitig mit Perlrand abschließt (Habich I, 1, 177 mit Textabb. 45; Imhof II, 621, 2). Die vorliegende Schaumünze des Jahres 1519 mit einem Durchmesser von 47,4 mm weist gegenüber dem Holzmodell den bei dieser Größe gewöhnlichen Gußschwund von 1,6 mm auf. Die spätere zweiseitige Schaumünze mit 43 mm Durchmesser ist indessen wesentlich kleiner, der Gußschwund gegenüber dem Holzmodell mehr als dreimal so groß. Sie geht, was den Guß anbelangt, nicht auf das Holzmodell zurück. Denn die Verwendung eines Zwischenmodells aus Ton, die allein das hohe Schwundmaß erklären könnte, scheidet unter anderem wegen der angeführten Abweichung der Personendarstellung aus. Die vorliegende Schaumünze entspricht übrigens in ihrer Einseitigkeit den meisten frühen Arbeiten des Hans Schwarz.

Die erste Pfinzing-Schaumünze war vornehmlich für die Brüder selbst, ihre Familienangehörigen und den engen Freundeskreis bestimmt. Es konnte auf Namensnennung der Dargestellten und Jahreszahl verzichtet werden; die Schaumünzeninschrift *concordia fratrum*, Eintracht der Brüder, war für die genannten Beschenkten aussagekräftiger. Die Zahl der gegossenen Schaumünzen wird bei nur einem überkommenen Exemplar gering gewesen sein. Die spätere, in zahlreichen Exemplaren erhaltene Neufassung der Schaumünze war dem weiteren Bekanntenkreis innerhalb und außerhalb Nürnbergs gewidmet. Die Brüder lebten zum Teil von ihrer Heimatstadt und voneinander entfernt, ihr gesellschaftlicher Kreis war verschieden, viele Schaumünzenempfänger späterer Tage werden nicht alle Pfinzing-Brüder gekannt haben. Ein Namensverzeichnis der Dargestellten auf der Schaumünze erschien nunmehr angebracht. Dem Initiator der Neufassung mag zudem der Gedanke gekommen sein, daß die frühere namenlose Schaumünze kein zeitloses Denkmal der Brüder über den Tod hinaus sein konnte. Die erstmalige Hinzufügung der Jahreszahl deutet auf einen größeren zeitlichen Abstand zu dem Brüdertreffen des Jahres 1519 hin. Die Jahreszahl scheint hier aussagen zu wollen: Damals trafen wir uns, damals hatten wir Pfinzing-Brüder „die gestalt“, wie es so trefflich auf der Renaissance-Schaumünze des Augsburger Apothekers Hans Schellenberg heißt (Habich I, 1, 839). Auch die Nennung Melchior Pfinzings als Propst von St. Alban zu Mainz bei gleichzeitigem Verschweigen des für ihn bedeutenderen Amtes als Propst von St. Sebald zu Nürnberg deutet auf eine spätere Fertigung, und zwar nach 1521 hin. In diesem Jahr hatte Melchior sein Nürnberger Amt aufgegeben und war nach Mainz übersiedelt, nachdem sich die Reichsstadt der Reformation angeschlossen hatte.

Anlaß zu dem Nürnberger Brüdertreffen der Pfinzing – Ulrich war aus Kärnten gekommen – werden die Feierlichkeiten der Aufstellung des

Sebaldus-Grabmals der Vischer'schen Hütte in Melchior's Kirche St. Sebald gewesen sein. Das nach langer Schaffenszeit vollendete bronzene Gehäuse über dem Grab des Kirchenpatrons – der Propst hatte die Arbeiten daran sachkundig begleitet – bewegte Nürnbergs Rat und Bürgerschaft tief. Melchior stand im Mittelpunkt des Ereignisses. Die Tage des Zusammenseins mit den Brüdern, insbesondere mit dem weitgereisten Ulrich, waren ihm willkommener Anlaß, die Schaumünze bei dem befreundeten Konterfetter Hans Schwarz in Auftrag zu geben. Denkbar ist, daß der Schaumünzenguß ebenso wie der Guß des Sebaldusmonuments in der Vischer'schen Hütte erfolgte, die bereits Jahre zuvor durch eigene Schaumünzen und Plaketten hervorgetreten war.

Die Auffindung der unbekanntenen Brüder-Pfünzing-Schaumünze beantwortet eine immer wieder gestellte Frage zum Werk des Hans Schwarz und bedeutet eine große Überraschung für die deutsche Medaillenforschung.

FRIEDRICH HAGENAUER

Gebürtig zu Straßburg, das er bald nach 1520 verließ. Nach Jahren der Wanderschaft durch Süddeutschland tätig als Konterfetter in München 1525–1527, in Augsburg bis 1532, im selben Jahr in Straßburg, darauf in Baden, Schwaben und wiederum in Straßburg 1533–1536, in Köln bis 1546. Neben dem Nürnberger Matthes Gebel ist Friedrich Hagenauer der fruchtbarste Konterfetter der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.



11 KATHARINA HÖCHSTETTER – NEUMANN, um 1510–1550. Augsburger Patrizierin, Tochter des Großkaufmanns Wilhelm Neu-

mann aus Villach. Heiratete 1527 Ambrosius Höchstetter d.J., 1500–1551. Dieser wurde wie sein Vater Ambrosius d.Ä. 1529 beim Zusammenbruch der Höchstetter'schen Handelsgesellschaft, einer der bedeutendsten neben den Fuggern und Welsern, gefangengesetzt und erst fünfzehn Jahre danach aus der Haft entlassen. Auch Katharina Höchstetter wurde in den Familienkonkurs hineingezogen. Ihr Schwiegervater scheint das Heiratsgut der Frauen seiner Söhne, verpackt in falsch deklarierten Warenballen, aus Augsburg herausgeschafft zu haben, um es dem Zugriff der Gläubiger zu entziehen.

Blei-Schaumünze 1528.

⊗ KATHARINA · NEUMANIN · VXOR (·) AMBROSII · HECHSTETER · ETATIS · ANNO · XVIII Brustbild nach links, Drahthaube, geflochtenes Haar. Im Feld M · D · - XXVIII ·, links darunter Künstlersignatur FH · / AMVLVS (*sic*) / AVREVS IN MANIBVS / SVIS / MVLIER VENVSTA ET / MOROSA / Blattornament. In der Übersetzung: Katharina Neumann, Gattin des Ambrosius Höchstetter, ihres Alters im achtzehnten Jahr / Ein goldener Ring in (an) ihren Händen, eine Frau, anmutig und kapriziös.⁴

63,4 mm. Oben gelocht. Originalguß. Unediertes Unikum.

Privatbesitz

Die Schaumünze Katharina Höchstetters entspricht in Porträtauffassung, Text der Umschrift der Vorderseite – mit Ausnahme des Wortes ANNO –, in Schriftanordnung und Durchmesser einer gleichzeitigen Schaumünze der gleichaltrigen Barbara Höchstetter, einer Bases ihres Gatten (Habich I, 1, 507). Im selben Jahr saß auch Katharinas jüngerer Bruder Johann Neumann dem Friedrich Hagenauer zu einer Schaumünze von gleicher Größe (Habich I, 1, 512). Im Vorjahr 1527 hatten sich Katharinas Vater, Schwiegervater und Gatte auf größeren Schaumünzen desselben Konterfeters darstellen lassen (Habich I, 1, 511, 498, 506), ebenso wie der Gatte Barbara Höchstetters, Wolfgang Breisschuh (Habich I, 1, 497).

Von unserer Katharina Höchstetter gibt es noch eine zweite Schaumünze Friedrich Hagenauers, ohne Jahreszahl, jedoch mit derselben Altersangabe (Habich I, 1, 505). Auf ihr zeigt sich Katharina mit großem Barett und langem Zopf, nicht wie zuvor mit Drahthaube ohne Zopf. Kopfbedeckung, Haartracht und Gewandmode entsprechen auffallend dem Schaumünzenporträt Barbara Höchstetters. Der Wunsch, auf einer zweiten Schaumünze der angeheirateten Base äußerlich zu entsprechen, sie zu kopieren und zu übertreffen, erscheint als eine letzte Laune vor dem nahen spekulationsbedingten wirtschaftlichen Zusammenbruch der Höchstetter, deren jüngere Generation sich an Repräsentationsliebe und Verschwendungssucht in Augsburg von niemandem übertreffen ließ.

⁴ *venusta et morosa*: Die Dargestellte ist attraktiv, aber mit ihr läßt es sich so leicht nicht umgehen.

INGRID S. WEBER

(München)

Ein Wachsabguß von Franz Anton Schega*

(10 Abbildungen)

Der kurbayerische Hofmedailleur und Stempelschneider Franz Anton Schega gehört zu den deutschen Medailleuren der Barockzeit, die auch im internationalen Vergleich eine Spitzenposition einnehmen. Schon zu Lebzeiten, er wurde am 16. November 1711 in Neustadt geboren und starb am 6. Dezember 1787 in München, ist er entsprechend gewürdigt worden und nie in Vergessenheit geraten. Sein Œuvre wurde mehrfach publiziert.¹

Schega hat wie fast alle Künstler seiner Zeit seine Modelle in Gips geschnitten oder in Wachs auf Schiefer modelliert. Daneben hat er Kleinkunstwerke reproduziert, die solchen Medaillenmodellen nahekommen. Barock und Rokoko waren die Zeit des Illusionismus, die Zeit des Gesamtkunstwerkes. Es war Stuck, also Gips, Kalk und Sand, aus dem architektonische, plastische und ornamentale Versatzteile geschaffen wurden, die durch Auflage von Gold, Silber und Farbe die raffiniertesten Scheinwirkungen hervorriefen. Die Durchgestaltung eines Raumensembles bis ins kleinste Detail bezog auch die Medaille ein und zwar sowohl in der Malerei wie in der Plastik. Medaillen in rotem Wachs auf schwarzem Schiefergrund oder in versilbertem Gips auf Spiegelglas wurden wie Miniaturen als Raumschmuck genutzt. Schega hat beispielsweise eine Serie von „sechs kleine Porträts Von Gips auf Runde Spiegelgläser gegossen mit versilberten Ramen von Gips und Runden Vor- Gläsern(sic) versehen“, die 1763 im Nymphenburger Schloß im Logis des Churfürstlichen Kabinettssekretärs Herrn von Erdt hingen.² Die Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg besitzen acht Porträtreliefs in Gips, bei denen das weiße Porträt auf einem dunkelblau gestrichenen Grund steht,³ und damit einen malerischen Hell-Dunkel-Kontrast erzielt. Die Reliefs wurden gern gerahmt und aufgestellt oder an die Wand gehängt. Ein Porträt des Kur-

* Für freundliche Unterstützung habe ich zu danken Dr. Hubert Emmerig, Dr. Hans Puchta und Dr. Peter Volk, weiter den Restauratoren Gesa Bube und Berthold Groß, alle in München.

¹ J. P. Beierlein, Nachrichten über Franz Andreas Schega. In: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, Bd. IX, H. 1, München 1847. – Hans Riggauer, Eine neue bisher unbekannte Medaille Schegas. In: Zeitschrift des Münchner Altertums-Vereins, N.F., XIV. und XV. Jg., 1903/04, S. 6f. – Paul Grottemeyer, Franz Andreas Schega als Münzstempelschneider. In: Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft, XLVII. Jg., München 1929, S. 59–78. – Ders., Franz Andreas Schega, München 1971 (zit. Grottemeyer).

² Grottemeyer, S. 38.

³ Grottemeyer, S. 39f.



Abb. 1

fürsten Karl Albrecht von Bayern, dem späteren Kaiser Albrecht VII., in rotem Wachs auf Schiefer bewog den Kurfürsten, Schega am 12. Dezember 1738 zunächst provisorisch, am 9. Juli 1739 aber fest als Prägschneider an der kurfürstlichen Münze in München einzustellen.⁴

Die Forschung bezeichnet Wachsarbeiten gern generell als Modelle. Eine Untersuchung über Modell und Reproduktion steht noch aus. Ein authentisches Wachsmodell von Schega ließ sich bis jetzt nicht nachweisen.⁵ Nun hat die Staatliche Münzsammlung München kürzlich ein unsigniertes Porträt in rotem Wachs auf Schiefer erworben, das zweifelsfrei die Handschrift von

⁴ Grottemeyer, S. 10.

⁵ Grottemeyer, S. 36f., hält es für möglich, daß ein koloriertes Wachsporträt Kaiser Joseph II. in Berlin von Schega sei. Es entspricht aber weder der von Beierlein beschriebenen Medaille noch hat es stilistisch Beziehungen zu Schegas Arbeiten. – Egon Beckenbauer (Zwei wiedergefundene Wachsarbeiten von Franz Andreas Schega. In: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte, 31./32. Jg., 1981/82, S. 167–169) hält zwei Wachsreliefs mit den Porträts des Kurfürsten Max III. Joseph und seiner Gemahlin Maria Anna für Wachsmodelle, gibt aber nicht an, wo sich die Reliefs befinden. Sie konnten nicht überprüft werden.



Abb. 2

Schega zeigt (Abb. 1–2). Dieses Relief ist mehrfach gerissen und in kleinen Partien abgesplittert, die Risse sind geflickt bzw. überarbeitet, im Laufe der Zeit aber wieder gesprungen. Das Bildnis sitzt unter gewölbtem Glas in einem Holzrahmen, die Rückseite wurde durchgehend mit einem Papier beklebt, das in schwarzer Tinte die Aufschrift „fec. Schega/1740“ (Abb. 3) trägt.

Das Wachsrelief zeigt das Brustbild eines vornehmen Herren mittleren Alters mit langen Locken im Profil nach rechts. Er trägt ein Seidenhemd mit Seidenjabot unter einem Herrenrock mit kostbar bestickter Knopfleiste. Am Hüftabschnitt sitzen Ansätze eines Ornaments. Zunächst wurde vermutet, es handele sich um das von Grottemeyer erwähnte Wachsmodell auf Karl



Abb. 3

Albrecht, denn die Physiognomie stimmt weitgehend überein mit der des Kurfürsten. Die bürgerliche Kleidung, das Fehlen jeglicher Orden und die Jahreszahl 1740 auf der Rückseite sprachen gegen diese Vermutung. Ein erstes Porträt, mit dem sich der Künstler bewirbt, hätte sicher nicht auf die Standesmerkmale verzichtet. Es gelang, den Dargestellten zu identifizieren. Das Porträt zeigt den kurbayerischen Münzkommissar und Bergwerksrat Caspar Gregor von Lachenmeyer, den unmittelbaren Vorgesetzten Schegas. Schega hat 1740 auf Lachenmeyer eine Medaille geschaffen, die 1848 lediglich „von einem Sammler als existent beschrieben wurde“,⁶ und zu der bis zum 2. Weltkrieg eine Hohlform in vergoldetem Messing bei einem Münchner Goldschmied nachweisbar war.⁷ Von dieser Hohlform besitzt die Staatliche Münzsammlung München einen Gipsausguß (Abb. 4), er ist das einzige plastische Abbild der vollständigen Medaille von Schega auf Caspar Gregor

⁶ Beierlein, a.a.O. (Anm. 1), Nr. 81. – Ders., *Medaillen auf ausgezeichnete und berühmte Bayern*, VI. Lieferung, München 1854, Nr. LIX.

⁷ Riggauer, a.a.O. (Anm. 1). Josef Hauser, *Die Münzen und Medaillen der im Jahre 1156 gegründeten (seit 1255) Haupt- und Residenzstadt München*, München 1905 (zit. Hauser), Nr. 292. Grottemeyer, Nr. 86.



Abb. 4

Lachenmeyer. Der Gipsabguß trägt auf der Rückseite den Bleistiftvermerk „Original Goldschmied Sperrer, München, Klenzestr.53p.“ Es konnten keine Erben dieses Goldschmiedes gefunden werden, Nachforschungen nach dem Verbleib der Hohlform blieben ergebnislos. Die Hohlform in Messing gibt das Porträt auf einem architektonischen Postament, das eine Kartusche umschließt, in deren Feld markant herausgehoben: F . A./ SCHEGA FE-CIT/ 1740 steht. Seitlich des Postamentes befindet sich das Band mit der Inschrift. Es ist nach innen durch eine kleine Kehle begrenzt und nach außen von einem schmalen Stab, einer tiefen Kehle und einem profilierten Wulst umgeben. Oben sitzt ein Ornament dem äußeren Rand auf, von dem ausge-



Abb. 5

hend seitlich rocailleartige Verzweigungen einen Abschnitt des Schriftbandes gesondert rahmen. Hervorgehoben werden die Buchstaben S:E:B, also SERENISSIMI ELECTORIS BAVARIAE als Verbeugung vor dem Kurfürsten. Die Umschrift lautet: CASPAR . GREGORIUS DE LACHENMEYER S:E:B CONSILARIUS CAMER: ET THESAU:INTIM: — Caspar Gregor Lachenmeyer, seiner kurfürstlichen Durchlaucht Hofkammerrat und geheimer Schatzmeister.

Das Geburtsdatum von Lachenmeyer ist unbekannt. Sein Stammsitz lag in Elkhofen bei Ebersberg. Kurfürst Karl Albrecht ernannte ihn 1731 zum

Münzkommissär.⁸ Lachenmeyer war kurbayerischer Hofkammerrat. Als Kabinettszahlmeister oblagen ihm die Abrechnungen für die Campagne in Österreich und Böhmen 1741 und die Aufenthalte des Kaiserlichen Hofes in Frankfurt 1742, 1743 und 1744.⁹ Lachenmeyer war weiter Zahlmeister des St. Georgsritterordens in München. Er starb 1765. Als Bergwerksrat und Münzkommissär unterstand ihm die kurbayerische Münze. Das macht begreiflich, daß Schega ihn kurz nach seiner Einstellung an der kurfürstlichen Münze 1739 in einem medaillenartigen Relief porträtierte.

Die verschollene Hohlform gehörte zu einer kleinen Gruppe ähnlicher Arbeiten Schegas mit den Porträts von Künstlerkollegen. Sie stammen aus den frühen 40er Jahren des 18. Jahrhunderts und zeigen die Maler Franz Joachim Beich und Balthasar Albrecht, ein Medaillon mit dem Porträt des Antonius von Ehrnburg (Abb. 5) ist der Gruppe verwandt. Herkömmliche Medaillen auf Privatpersonen lassen sich für Schega erst seit 1750, bzw. jener auf den Maler Georg von Marées nachweisen.¹⁰

Am Anfang der Reihe dürfte die Hohlform auf Franz Joachim Beisch¹¹ stehen. Sie ist 1740 datiert. Das im Negativ nach links gerichtete Brustbild mit dem langen duftig gelockten Haar, dem kostbar besticktem Gewandsaum und dem Jabot aus feinsten Spitze sitzt in einfachem Schriftrahmen, bei dem die Künstlersignatur zwar aufwendig, aber optisch nicht hervorgehoben ist. Die Hohlform mit dem Porträt von Balthasar Augustin Albrecht¹² ist nach gleichem Schema gearbeitet, ein subtiles Meisterwerk, bei dem das Gewand den inneren Rand des Schriftbandes überlappt und die Signatur insofern absteicht, als sie zweizeilig ist. Zu den schönsten Arbeiten dieses Genres gehört sicherlich die Medaille auf Antonius von Ehrnburg, die nicht datiert ist.¹³ Da sich aber die Umschrift auf sein Amt bezieht, das er zwischen 1742 und 1744 innehatte, er war wirklicher Kriegsrat und unter österreichischer Administration Rentmeister von Landshut, muß die Medaille in der Zeit von 1742 bis 1744 entstanden sein.¹⁴ Das Brustbild mit herrlicher Lockenfülle und feinsten Stickereien am Gewand sitzt in einem Feld, um welches dem Rund der inneren Umschriftleiste wie eine barocke Verkröpfung eine perspekti-

⁸ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Fasc.520, Nr. 43. Brief vom 8.8.1735, Kurfürst Carl Albrecht verweist darauf, daß er Lachenmayr bereits 1731 zum Müntz-Ambts-Commissario ernannt hat. Vgl. weiter Fasc.379, Nr. 724. Im Rechtsstreit mit den Huberschen Erben 1764 ist Lachenmayr als Bergwerksrath geführt.

⁹ München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Fasc.379, Nr. 723, Schriftverkehr von 1745 und 1746.

¹⁰ Grottemeyer, S. 34, Nr. 89.

¹¹ Beierlein, a.a.O. (Anm. 1), Nr. 76. – Ders., a.a.O. (Anm. 6), III., Lieferung, München 1852, Nr. XIX. – Hauser, Nr. 192. – Grottemeyer, Nr. 80.

¹² Beierlein, a.a.O. (Anm. 1), Nr. 78. – Ders., a.a.O. (Anm. 6), Nr. VIII. – Hauser, Nr. 197. – Grottemeyer, Nr. 82.

¹³ Grottemeyer, Nr. 84.

¹⁴ Georg Ferchel, Bayerische Behörden und Beamte 1550 bis 1804. In: Oberbayerisches Archiv, 53. Bd., I. und II. Teil, München 1911/12, S. 505 und 1208.



Abb. 6

visch wirkende Leiste vorgesetzt ist. Auch dieses Porträt sitzt auf einem Postament, das mit dem bekrönten vierfeldrigen Wappen Ehrnburgs geschmückt ist. Schega hat seinen Namen herkömmlich bescheiden in den Armabschnitt gesetzt. Diese Medaille entspricht in der Größe den Hohlformen, ist aber nur mit einem neueren Bronzezug in der Staatlichen Münzsammlung überliefert.

Das Porträt Ehrnburgs steht seinerseits in engem Zusammenhang mit zwei stark beschädigten Gipsmedaillons im Bayerischen Nationalmuseum (Abb. 6–7). Das erste zeigt das Brustbild Albrecht VII. nach rechts, den Lorbeerkrantz auf langem offenen Haar, in Rüstung mit Spitzeneinsatz, der Kette des



Abb. 7

Goldenen Vlieses und dem Ordensband mit dem Kreuz der Georgiritter.¹⁵ Das Porträt des Kaisers ist von der gleichen Rahmung umgeben wie das Medaillon auf Ehrnburg, nur ohne unteren Wappensockel. Das Gewand überlappt unten den Schriftrand und steht über der Signatur des Künstlers: F:ANDREAS.SCHEGA FECIT, die Umschrift lautet D:CAROLUS VII ROMANORUM IMPERATOR SEMPER AUGUSTUS. Das Porträt hat eine schwärzlich poröse Oberfläche, die Konturen sind rundum abgeschlagen, der

¹⁵ Inv.Nr. D 1006. Dm. ca. 13,2 cm. Grottemeyer, S. 38.



Abb. 8

Rand hingegen ist glatt und schwarz gefleckt. Ob das schwarz von einer Einfärbung, z.B. einer Versilberung, herrührt, ist nicht zu klären. Den Grund ersetzt Spiegelglas.

Die zweite Medaille auf Prinz Johann Theodor, Bischof von Regensburg, Freising und Lüttich,¹⁶ ist nach gleichem Schema gestaltet, aber nur noch ein Fragment. Der Prinz ist im Brustbild nach links in Hermelinmantel mit Bäffchen und langem offenen Haar dargestellt, vom Brustkreuz ist nur ein Seiten-

¹⁶ Inv.Nr. D 1007. Dm. bis 12,8 cm. Grottemeyer S. 38.



Abb. 9

arm erhalten. Die Nase ist gebrochen und geflickt, die Konturen von Vorder- und Rückseite sind stark verschmälert. Von der Umschrift ist nur . . .SING & RATIS:U noch lesbar, vom Spiegelglas, in weiten Teilen ohne die Auflage des Schriftbandes, ist das untere Teil abgebrochen. Da Albrecht VII. in der Umschrift seines Medaillons als Imperator bezeichnet wird, bei Johann Theodor aber das Bistum Lüttich nicht genannt ist, dürften die beiden Reliefs nach der Kaiserkrönung Albrecht VII. 1742 und vor der Ernennung seines Bruders zum Bischof von Lüttich 1744 entstanden sein, also gleichzeitig mit dem Relief auf Antonius von Ehrnbürg.

Das Bayerische Nationalmuseum besitzt weiter zwei im Aufbau gleiche Porträtreliefs, die nur im Randornament abweichen (Abb. 8-9). Sie sind vom Bruder Franz Anton Schegas, von Johann Anton Schega, signiert und gleichfalls nicht datiert. Das eine zeigt das Brustbild von Kaiser Karl VI. belorbeert, in Prunkharnisch mit Spitzeneinsatz, Vlieskette und Umhang nach rechts,¹⁷ das andere das seiner Gemahlin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel in kostbar besticktem Kleid mit Brustesatz, durch Spitzen geziertem rechteckigen Ausschnitt, den gestuften Ärmel aus Spitze und einem an einer Kette gehaltenen Hermelinmantel nach links.¹⁸ Sie trägt ein Diadem und Perlen im Haar, ein kostbares Ohrgehänge und eine Kette mit kreuzförmigem Anhänger. Anstelle des Schriftbandes der Schegareliefs haben diese Medaillons ein pseudoarchitektonisches Rocailleornament, beim Kaiser seitlich überlagert von links einem Lorbeer- und rechts einem Palmzweig, bei der Kaiserin von zwei aus einem Korb aufwachsenden Blumenstöcken. Die Signatur Jo: Antonius Schega Fecit, sitzt auf der Rahmenleiste. Der Gips von Porträt und Randornament ist versilbert, beim Kaiser scheint die Versilberung alt zu sein, bei dem Relief der Kaiserin, das erheblich beschädigt ist, wurde sie entweder gereinigt oder erneuert. Die Medaillons sind in einen jüngeren Holzrahmen eingegipst und liegen unter gewölbtem Glas. Bei dem Medaillon der Kaiserin ist die Rückseite mit Gips überzogen und geglättet, bei dem des Kaisers ist auf die Rückseite eine Pappe geklebt. Diese Medaillons sind wohl als anregende Vorläufer für den genannten Komplex der Schegaschen Arbeiten zu werten. Sie dürften in der 2. Hälfte der 30er Jahre entstanden sein. Karl VI. starb 1740. Trotz der meisterlichen Ausführung sind sie in den Details härter und schematischer, so rahmen beispielsweise in beiden Fällen einzelne Locken den Brustabschnitt, er hat eine gestufte Rüstung, sie einen gestuften Ärmel, die Locken sind sorgfältig geschneckelt.

Das Wachsrelief mit dem Porträt von Gregor Lachenmeyer, das aus dem Nachlaß eines Mitgliedes des Hauses Wittelsbach stammen soll, was zu der Annahme geführt hatte, es sei das verschollene Wachsmo­dell zur Medaille von Kurfürst Karl Albrecht, gab sowohl in seiner Rahmung als auch durch einige Details, vor allem durch den sinnlos wirkenden Ansatz des Ornaments über dem Postament so viele Fragen auf, daß die Rahmung geöffnet wurde. Bei der Öffnung stellte sich heraus, daß das gewölbte neuere Vorglas in einen profilierten Holzrahmen eingelassen war, der aus dem 1. Viertel unseres Jahrhunderts stammt. Die Schieferplatte wurde mit rotem Wachs in den Holzrahmen befestigt. Sie wurde rückwärtig mit Gips überzogen, der geglättet wurde (Abb. 10). Auf diesen Gips wurde eine Pappe geklebt, die innen

¹⁷ Inv.Nr. R 5379. Dm. ca. 13,2 cm. Denkmale und Erinnerungen des Hauses Wittelsbach im Bayerischen Nationalmuseum, München 1909, Nr. 885 (als Karl Albrecht VII.).

¹⁸ Inv.Nr. R 5380. Dm. ca. 13,2 cm. Denkmale und Erinnerungen des Hauses Wittelsbach im Bayerischen Nationalmuseum, München 1909, Nr. 955 (als Amalia Maria Josepha Anna).



Abb. 10

ein Vorsatzpapier trägt, das ohne Ablösung der Gipsschicht auf sein Alter nicht überprüft werden kann. Über die Pappe und den Rand wurde dann das Papier mit der Aufschrift fec. Scheggia/1740 geklebt (Abb. 3). Das Wachsrelief (Abb. 2 und 9) ist mehrfach gesprungen, geflickt und an wenigen Stellen auch übergegangen, sicherlich aber ein Guß und kein Modell. Von dem Abguß nach der Hohlform unterscheidet es sich in einigen Punkten wesentlich. Zum einen ist die Nase durch äußere Einwirkungen verkürzt und erhält daher die Form, die jener von Karl Albrecht nahekommt, zum anderen ist die erhabene Schulterkugel abgeflacht. Diese Abflachung ist nötig, weil die originale Schulterbehandlung für das gewölbte Vorglas zu hoch gewesen wäre. Das Relief läßt aber nicht erkennen, daß die Abflachung nachträglich geschehen wäre. Die Oberfläche ist infolge von Wärmeeinwirkung vielfach porös oder verschmolzen. Deshalb kann nur gesagt werden, das Wachsrelief mit dem Porträt Caspar Gregor von Lachenmeyers ist nach der Hohlform gegossen, ob es in diese Form gegossen und dann die Randleiste abgeschnitten und die Schulterkugel verändert wurde, oder ob zwischen beiden noch ein Gipsabguß liegt, an dem die Veränderungen vorgenommen wurden, kann nicht mehr entschieden werden. Auf jeden Fall erhärtet das Wachsrelief die Aus-

ge von Riggauer,¹⁸ die Hohlformen hätten für Ausgüsse in Wachs und Gips gedient. Auch von der Hohlform auf den kurbayerischen Hofmaler Balthasar Augustin Albrecht hat sich ein alter Ausguß in Gips erhalten. Er gehört zu den acht Medaillons in den Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg, bei denen Grottemeyer²⁰ bemerkte, sie seien vollständig schriftlos und trügen keine Künstlersignatur. Das läßt sich zumindest für den Abguß von Albrecht dadurch erklären, daß es ein Ausguß aus der Hohlform ist, die um die Rand-schrift beschnitten wurde, „wobei zugleich auch der untere Gewandzipfel, der bei dem unbearbeiteten Ausguß auf einem erhöhten Rand liegt, durch Unterhöhlung und Abarbeitung um ein geringes verändert wurde.“²¹ Schon Grottemeyer erkannte die sieben übrigen Gipse als Güsse und sah sie als Zwischenmodelle an.

Bei dem Wachsrelief mit dem Porträt von Kaspar Gregor Lachenmeyer kann nicht gesagt werden, wann es gemacht wurde. Die geringfügigen Überarbeitungen der geflickten Bruchlinien müssen nicht von Schega sein. Es ist auch nicht zu klären, wann das Relief beschädigt wurde. Da nach Aussage der Kollegen vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv die Schrift auf dem rückwärtigen Pappendeckel aus dem 18. Jahrhundert stammt, könnte ein altes Wachsrelief in späterer Zeit gebrochen und auf eine neue Schieferplatte montiert worden sein. Vielleicht war das umlaufende Schriftband so beschädigt, daß es vollständig entfernt wurde. Nur der obere Rand der Kartusche war mit dem Gewand so verbunden, daß er blieb. Das Papier der alten Rahmung wurde wieder verwendet, als das Relief zwischen 1910 und 1920 in seine heutige Rahmung montiert worden ist.

¹⁹ Riggauer, a.a.O. (Anm. 1), S. 7.

²⁰ Grottemeyer, S. 39f.

²¹ Grottemeyer, S. 40.

ULF DRÄGER

(Halle)

Entwürfe für Medaillen und Orden von Karl Friedrich Schinkel 1812 bis 1818

(22 Abbildungen)

„Die Medaille ist als Monument zu betrachten und muß den Anforderungen an ein solches genügen, sowohl in Hinsicht aufs Ästhetische, als auf den Charakter und Bedeutung.“

Karl Friedrich Schinkel, 1817

Das künstlerische Werk Karl Friedrich Schinkels (1781 Neuruppin-1841 Berlin) ist über ein Jahrhundert sehr intensiv erforscht worden. Der Bedeutung dieses Werkes entspricht es, daß die kontinuierlich publizierten kunsthistorischen Forschungen heute einen kaum noch überschaubaren Umfang angenommen haben.

Dennoch blieb die Beziehung Schinkels zum Medaillenschaffen seiner Zeit bisher so gut wie unerforscht. Bezeichnend ist, daß Arthur Suhle in einem Aufsatz über den Einfluß bildender Künstler auf die offiziellen preußischen Staatsmedaillen zwar Entwürfe des Bildhauers Daniel Christian Rauch und anderer Künstler behandelte, Schinkel aber nicht mit Medaillen in Verbindung brachte¹.

In dem zur letzten großen Schinkelehrung zum 200. Geburtstag 1981 von den Staatlichen Museen zu Berlin (Ost) herausgegebenen Katalog wurde nur eine einzige Zeichnung, zudem irrtümlich, als Medaillenmentwurf aufgenommen². Der zum gleichen Anlaß von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz herausgegebene Katalog verzeichnet sieben Entwürfe zu Auszeichnungen und Medaillen mit knappen Angaben, ohne auf Schinkels künstlerische Forderungen einzugehen³. In der numismatischen und biographischen Literatur sind Schinkels Entwürfe nur vereinzelt registriert worden. Ausführlich berücksichtigte nur Friedrich Freiherr von Schrötter den Einfluß des Künstlers auf das preußische Münzwesen⁴.

¹ Arthur Suhle, Zur Berliner Medaillengeschichte des 19. Jahrhunderts, insbesondere zur Geschichte der von der königlichen Münze herausgegebenen offiziellen Medaillen. In: Festschrift 100 Jahre Numismatische Gesellschaft zu Berlin 1843-1943, Bl. 18-28, - maschinenschriftlich -, Berlin 1943.

² Karl Friedrich Schinkel 1781-1841, Staatliche Museen zu Berlin (Ost), Ausstellungskatalog, Berlin 1982.

³ K.F. Schinkel, Architektur - Malerei - Kunstgewerbe, Hrsg. Staatliche Schlösser und Gärten und Nationalgalerie Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin (West) 1981.

⁴ Friedrich Freiherr von Schrötter, Das preußische Münzwesen 1806-1873, (Bearbeitet im Auftrag der preußischen Akademie der Wissenschaften), Berlin 1926.

Die Auswertung von weitgehend unbekanntem Dokumenten und Zeichnungen machte es möglich, mehrere Entwürfe Schinkels erstmals nachzuweisen, in neue Zusammenhänge zu stellen und exakt zu datieren. Zwei bisher als verschollen geltende Entwürfe wurden wieder aufgefunden⁵.

Die künstlerischen Forderungen und Vorstellungen des Architekten Schinkel für die Medaille, die schriftlich und zeichnerisch überliefert sind, entsprechen den Ideen und Idealen der bürgerlichen Bestrebungen zur Emanzipation, „aber in dem Maße, wie Schinkel genötigt war und auch guten Glaubens danach strebte, dies mit der Wirklichkeit der preußischen Monarchie in Übereinstimmung zu bringen, widerspiegelt sein Werk auch die Widersprüchlichkeit, mit der sich – zwischen Reform und Restauration – die gesellschaftliche Entwicklung vollzog“⁶.

Aufträge zur Gestaltung offizieller Staatsmedaillen brachten den Künstler mit der Medaillenkunst in Berührung. Hier wollte er vorbildlich wirken und Maßstäbe setzen. Seine Entwürfe sollten anregend und beispielhaft für die Stempelschneider sein. Er wollte das gesamte künstlerische Niveau des Medaillenschaffens anheben, aber nicht auf die Vielzahl der in seiner Zeit geprägten Medaillen Einfluß nehmen. Schinkel versuchte, wie in der Architektur, richtungsweisend und typenbildend zu wirken.

Er führte in die Medaillenkunst neue Darstellungstypen und Darstellungsformen ein⁷. Er forderte und praktizierte für die verbreiteten Allegorien Verständlichkeit und ästhetischen Reiz. Vor allem in seinem von der patriotischen Begeisterung der Befreiungskriege geprägten frühen Werk durchdachte er intensiv die Möglichkeit, auf die Empfänger zu wirken, womit er zugleich pädagogische, künstlerische und moralische Ziele verfolgte. In den eigenhändigen Erläuterungen seiner Ideen fixierte er seine Gedanken. Diese Schreiben bieten für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts – speziell für die Zeit von 1812 bis 1818 – die seltene Möglichkeit, umfassend kulturgeschichtliche Aussagen über die Bedeutung und künstlerische Wertschätzung der Medaille treffen zu können. Daß einer der bedeutendsten Architekten des 19. Jahrhunderts in seinem Frühwerk um eine vollendete Medaillenkunst rang, erweitert nicht nur das Schinkelbild.

Für Schinkel war die Medaillenkunst ein Zweig der Bildhauerei, die Medaille ein Monument oder Denkmal. Seine Denkmaldefinition, im architek-

⁵ An dieser Stelle möchte ich meinem Vater danken, der über 30 Jahre im Geheimen Staatsarchiv tätig war und ohne dessen Unterstützung und Hilfe meine Arbeit dort nicht so erfolgreich hätte sein können.

⁶ Peter H. Feist, *Geschichte der deutschen Kunst 1760–1848*, Leipzig 1986, S. 147.

⁷ Diese Begriffe prägte Karl Heinz Allendorf, *Darstellungstypen und Darstellungsformen der deutschen Medaille des Klassizismus (1780–1830)*, in: *Deutsches Jahrbuch für Numismatik* 2 (1939), S. 9–36. Hier ist das erste Kapitel der in Göttingen vorgelegten Promotion Allendorfs abgedruckt. Die vollständige Arbeit muß als vernichtet gelten. Trotz mehrjähriger Suche gelang es nicht, sie aufzuspüren.

tonischen Lehrbuch zusammengefaßt, soll den weiteren Ausführungen voranstellen:

„Monument ist Zeichen der Verehrung, also das, warum man verehrt, muß herausgehoben werden, die Fehler nicht . . . Doch soll das Monument für alle Zeiten sein, deshalb im Reich der schönen Kunst gegründet.“⁸

Der Entwurf zur Medaille „für Kunst und literarische Produkte“

Der Auftrag

Im Jahre 1812 erteilte der preußische König Friedrich Wilhelm III. dem Oberbauassessor Schinkel den Auftrag, eine Medaille zu entwerfen, die als „Geschenk für Kunst oder literarische Produkte statt der bisher in solchen Fällen erteilten Huldigungsmedaille“⁹ bestimmt sei sollte.

Der Auftrag hatte großes politisches Gewicht. Im Jahr 1812 stand der König noch unter dem Einfluß der Reformer, aus deren Kreis, wahrscheinlich von einem der Kulturreformer um Humboldt, der Auftrag angeregt wurde. In ihrer Progressivität ist diese Medaille wohl nur mit der Veränderung des militärischen Auszeichnungswesens durch die Einführung des Eisernen Kreuzes zu vergleichen. Die Wirksamkeit dieser Reform, der Ablösung der Huldigungs- durch eine Preismedaille, wird dadurch unterstrichen, daß die Geschichte der Medaille für Kunst und Wissenschaft bis in das 20. Jahrhundert weiter zu verfolgen ist.

Der einzige Hinweis in der Literatur datiert Schinkels Entwurf fast zwei Jahre zu spät. Julius Menadier schrieb 1901: „. . . die Kehrseite ist nach einer Zeichnung Schinkels hergestellt, dem am 6. Mai 1814 von Paris aus der Auftrag dafür erteilt war.“¹⁰ Menadier unbekannt gebliebene Quellen weisen jedoch nach, daß Schinkel die Zeichnungen für eine Vorder- und eine Rückseite der Medaille bereits am 28. September 1812 mit einem ausführlichen Brief dem Geheimen Kabinettsrat Albrecht überreicht hatte. Die Entwurfszeichnungen haben sich weder in den Archivakten noch im ehemaligen Schinkelmuseum in Berlin erhalten. Aus den Beschreibungen im genannten Brief lassen sich die Ideen Schinkels jedoch rekonstruieren.

Die Kenntnis vom Datum des Entwurfs ist für dessen Verständnis entscheidend. Schinkel war 1812 noch nicht auf eine künstlerische Formensprache festgelegt, er experimentierte und suchte nach Neuem. Seine Vorstellungen

⁸ G. Peschken, Karl – Friedrich Schinkel. Lebenswerk. Das architektonische Lehrbuch, München 1979.

⁹ Geheimes Staatsarchiv, Stiftung Preußischer Kulturbesitz (nachfolgend GStA abgekürzt), Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1717, Bl. 4, Geheimer Kabinettsrat Albrecht an Innenminister Schuckmann, 13.10.1812.

¹⁰ Julius Menadier, Schaumünzen des Hauses Hohenzollern, Berlin 1901, Nr. 381: Schaumünze für Kunst und Wissenschaft 1814.

entsprachen nicht seinem Gestaltungswillen um 1814. Es gelang ihm allerdings nicht, die Ziele seiner Arbeit im vollem Umfang durchzusetzen. Es kann noch nicht von einem ausgereiften Entwurf gesprochen werden.

In dem erwähnten Brief beschreibt Schinkel seinen frühesten Medaillenenwurf selbst: „Ich habe dabei die Absicht gehabt, die Anordnung so zu behandeln, daß der ausführende Künstler (der Medailleur) im Stande wäre, sich bei dieser Arbeit mehr der kräftigen und ausdrucksvollen Manier zu nähern, welche wir an den Medaillen des 16. Jahrhunderts bewundern und die wir sogar an den frühesten Arbeiten besonders der Griechen in ihren Münzen vorfinden.“¹¹ Schinkel kennzeichnete im gleichen Schreiben das zeitgenössische Medaillenschaffen als „ein flaches, glattes und fades Machwerk“, das durch die Hilfe von „erkünstelten Contrasten von matter und Glanzarbeit“ nicht mehr den Charakter einer „Sculptur trägt“, sondern eher einer „gravierten Zeichnung von schlechter Wirkung“ ähnelt.

In diesen Sätzen kommen grundlegende Positionen zum Ausdruck. Schinkel verstand sich als „entwerfender Künstler“, der dem Medailleur nur die Ausführung seines Entwurfes überläßt. Der Medailleur war für ihn also in erster Linie Handwerker, dessen Meisterschaft allein im Stempelschnitt zum Ausdruck kam. Trotzdem sah Schinkel die Medaillenkunst als einen Zweig der Bildhauerei, als Denkmalplastik.

Die Krise, in der dieser Kunstzweig im Berlin des Jahres 1812 steckte, wird mit drastischen Worten verdeutlicht. Nach 1800 mußten sich die Medailleure häufig auf das Schneiden von Vorlagen beschränken. Berühmte bildende Künstler übten auf zahlreiche Medaillen und Münzen Einfluß aus. Die Stempelschneider waren dennoch bemüht, ihre Eigenständigkeit zu behaupten. Der zum Teil krasse Gegensatz der Auffassungen beider Seiten führte zu einer Reihe von unausgewogenen und kraftlosen Stücken. Das Medaillenschaffen der Medailleure war bis weit in das 19. Jahrhundert hinein von immer „trockeneren und ärmeren Abwandlungen der klassizistischen Darstellungstypen“¹² bestimmt.

Mit dem Rückgriff auf die Blüte der Medaillenkunst in der Renaissance wollte der Künstler seinen ersten Auftrag programmatisch nutzen, um gerade die Preismedaille für Kunst und Literatur dem allgemeinen Niedergang des Medaillenschaffens entgegenzustellen. Entsprechend seiner Kunstauffassung, seinem Streben nach Harmonie, Schönheit, aber auch nach didaktischer Wirksamkeit, formulierte er die Forderung, „daß jedes Kunstwerk der Anfang neuer Geschichte sein müsse“¹³. Für den im Gegensatz zur Zeit nach 1820 im Stil noch nicht dogmatischen Klassizisten Schinkel wird die realisti-

¹¹ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1717, Bl. 2, Schinkel an Albrecht, 28.9.1812.

¹² Allendorf (o. Anm. 7) S.11.

¹³ Zitiert nach: Karl Friedrich Schinkel, Werke und Wirkungen – Katalog zur Ausstellung im Martin Gropius Bau – Berlin (West) 1981, S. 281.

sche Bildnismedaille der Renaissance zum Ansatzpunkt für die Suche nach einer neuen, zeitgemäßen Form. Das bereits vollendet vorliegende Erbe sollte selbstbewußt rezipiert werden¹⁴. Die Frage nach Romantik oder Klassizismus, wie sie in Schinkels gesamten Werk immer wieder gestellt wird, steht hier nicht im Vordergrund.

Der Entwurf und die Ausführung der Vorderseite

Für den Avers hatte Schinkel nach eigenen Worten König Friedrich Wilhelm III. „ganz in der vorderen Ansicht gezeichnet, welche notwendig eine erhabene Arbeit fordert, außerdem aber schon wegen der Symmetrie, die in der vorderen Ansicht des Gesichts des Menschen liegt“¹⁵.

Die von Schinkel anvisierte en face Darstellung war die am wenigsten verbreitete Bildnisform. Aus dem Barock oder der Renaissance mögen Schinkel zwar Vorbilder bekannt gewesen sein, auch aus der Loos'schen Medaillenprägestalt in Berlin sind Bildnisse im Dreiviertelprofil bekannt, doch ein Porträt in reiner Vorderansicht war selten. Ist doch die Medaillenkunst eine Reliefkunst, „nicht das Bildnis von vorn, sondern das Profil ist die ihr eigene Bildnisform“¹⁶. Aus handwerklicher Sicht bezeugt der Vorschlag die Unkenntnis Schinkels vom technischen Vorgang der Produktion. Erhabene Arbeiten sind kostenintensiv. Sie werden bei der Prägung leicht unscharf und bekommen verwaschene Konturen. Die Schwierigkeit der Umsetzung eines en face Porträts erfordert hohe Meisterschaft, die kaum in dieser Zeit in Berlin erwartet werden konnte.

Schinkel hatte den Kopf des Monarchen „aus der Idee gezeichnet“¹⁷ und wünschte, daß der Medailleur bei der Ausführung die Büste von Rauch zugrunde legt. Er schlug sicherlich das ausgezeichnete Porträt vor, weil der König Rauch schätzte und Schinkel selbst mit dem Bildhauer befreundet war. Rauch besaß eine fein empfindende Fähigkeit zur Charakterisierung und eine große Meisterschaft in Komposition und Technik¹⁸. Schinkels „Idee“ eines Porträts en face erwuchs wohl auch aus der damit verbundenen intimen Verbindung von Medaille und Betrachter als dies beim kühleren und distanzierteren Profilporträt der Fall ist.

Rauchs individuelle Darstellung wurde vom König als Einzelstück in seinem privaten Besitz akzeptiert, sollte aber nicht mit einer Medaille verbreitet werden. Friedrich Wilhelm III., sicher ein kunstinteressierter Mann, verlangte, daß die Ausprägung der Vorderseite en profil erfolgen sollte, „und zwar nach einem Profil, welches der Künstler Posch vor einigen Jahren in Wachs

¹⁴ Vgl. Feist (o. Anm. 6) S.148.

¹⁵ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1717, Bl. 2/2v, Schinkel an Albrecht, 28.9.1812.

¹⁶ Allendorf (o. Anm. 7) S. 22.

¹⁷ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1717, Bl. 2/2v.

¹⁸ Wertung Rauchs vgl. u.a. Feist (o. Anm. 6) S. 160.



Abb. 1. Medaille für Kunst und Literatur 1814. Stiftung Preußischer Kulturbesitz (nachfolgend SPK), Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Vs., Silber, Dm. 4,1 cm

dargestellt“ hatte¹⁹. Um ganz sicher zu gehen, fragte Schinkel nochmals in einem weiteren Brief zurück. Als Antwort befahl „Seine Majestät das bekleidete Profilmmodell“²⁰, und zwar im Uniformrock mit hohem Kragen. (Abb. 1) Der Kostümstreit, der stärker „als jede andere künstlerische Auseinandersetzung der Zeit die klassizistischen Kunstprinzipien“²¹ ausprägte, spielte hier keine Rolle²².

Der Entwurf und die Ausführung der Rückseite

Im Gegensatz zur Vorderseite erhielt dieser Entwurf „ganz den Beifall seiner Majestät“²³. Der Entwurf ist klassizistisch im besten Wortsinn. Nicht das Individuelle, wie auf der Vorderseite, sondern das Typische steht im Vordergrund. (Abb. 2)

¹⁹ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1717, Bl. 1, Albrecht an Schinkel (Konzept), 7.10.1812.

²⁰ GStA, a.a.O., Bl. 7, Notiz von Albrecht auf Schinkels Brief vom 15.10.1812.

²¹ Allendorf (o. Anm. 7) S. 13.

²² Ganz typisch dafür ist die Geschichte des Denkmals für Friedrich den Großen in Berlin, die zugleich die Geschichte eines 50jährigen Kostümstreites ist. Das erste offizielle Medail­len­bildnis in Preußen, das den König in Uniform darstellt, befindet sich auf der Medaille von Abramson 1778 auf den Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges, der auch forderte: „Wir sollen uns bloß an den Geschmack des Zeitalters halten und nicht darum einen deutschen Fürsten als Römer bilden, weil letzteres für die Kunst edler ist als der geschmacklose moderne Haarputz“ (Abramson, Versuch über den Geschmack auf Münzen und Medaillen der neueren im Vergleich mit jenen aus älterer Zeit, Berlin 1801, S. 40). Während Friedrich Wilhelm II. noch überwiegend im barocken bzw. römischen Harnisch dargestellt wird, überwiegt bei Friedrich Wilhelm III. der Uniformrock und nach 1813 das „unbekleidete“, klassizistische Brustbild.

²³ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1717, Bl.1.



Abb. 2. Wie Abb. 1, Rs.

Schinkel beschrieb seine Zeichnung folgendermaßen: „Auf der Kehrseite der Medaille habe ich eine *felicitas publica* angebracht, die sich durch die Thurmkrone auf ihrem Haupte, durch das Staatsruder in der einen Hand, durch den Adler als preußischer Staat, durch die schützend ausgebildeten Schwingen und durch das wohltuende und belohnende Füllhorn in der andern Hand hinreichend charakterisierend, zugleich auch ohne weitere Inschrift den Zweck dieser Medaille klarmacht.“²⁴

Der Darstellungstyp der sitzenden weiblichen Gestalt als eine Länder- oder Städtepersonifikation hat seine Vorbilder in römischen Münzbildern wie *Concordia* oder *Roma*. Der Begriff *Felicitas*, häufig mit Glück, Glückseligkeit oder auch Seligkeit übersetzt, ist vieldeutig. In verschiedenen Zusammenhängen in der bildenden Kunst gebraucht, entwickelte sich keine feste Bildtradition. Auf Medaillen der Neuzeit ist die *Felicitas* eine Repertoirefigur in der Herrschaftsikonographie, d.h. sie fand Verwendung, wenn Ansprüche oder Huldigungen zum Ausdruck gebracht werden sollten. In allgemeinen Zusammenhängen findet sich die *Felicitas* außerdem als Beschützerin der bildenden Künste und war somit eine geeignete Bildfindung für Schinkel.

Mit der in reiner Vorderansicht sitzenden Frau griff der Künstler einen für den Klassizismus neuen, aus dem Spätbarock stammenden Typ auf²⁵, der

²⁴ GStA, a.a.O., Bl. 2v.

²⁵ Vgl. hierzu z.B. die Medaillen auf den Tumult der Hamburger Schneidergesellen 1753 von Goedecke oder den Commerzportugaleser auf das Jubiläum der „Commerzdeputation“ 1765, Abbildungen in O.C. Gaedechens, *Hamburgische Münzen und Medaillen*, Hamburg 1850, I, S. 26, Nr. 2 und S. 304, Nr. 2.

eine erstaunlich hohe bildliche Wirksamkeit hat und erst in den späten dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts Verbreitung fand²⁶.

Wenn hier von einem Darstellungstyp gesprochen wird, so soll damit verdeutlicht werden, daß in der klassizistischen Medaillenkunst kaum individuelle Stile ausgeprägt wurden, sondern verbindliche Typenbilder immer wieder Anwendung fanden. Gerade die Rückseiten der Medaillen sind oft ähnlich oder gar gleich, ihre Bedeutung erklärt sich nur aus den beigefügten Attributen oder durch eine Inschrift²⁷.

Die in der Nationalgalerie Berlin aufbewahrte undatierte Zeichnung Schinkels „Entwurf für eine Denkmünze“ (Abb. 3) belegt dieses eigentlich handwerkliche, eng an ein Vorbild angelehnte Schaffen. Schinkel zeichnete hier eine der Medaille von 1812 sehr ähnliche *Felicitas* mit den Attributen Mauerkrone, Ähren und Feldblumen. Eine Umschrift ist angedeutet. Die Erläuterung des Sinns dieses Bildes läßt dem heutigen Betrachter weiten Spielraum. Ein Datierungsversuch anhand formaler Eigenheiten muß scheitern. Allerdings ist wegen der künstlerischen Entwicklung Schinkels ein Entstehungsdatum nach 1813 abzulehnen. Die Einmaligkeit dieses Entwurfs im gesamten überlieferten Schaffen macht die Annahme, daß die vorliegende Zeichnung im Zusammenhang mit dem Medaillenmentwurf von 1812 entstand, sehr wahrscheinlich.

Die Prägung der Medaille

Schinkel schlug für die offiziellen Staatsmedaillen bis 1817 immer wieder den Stempelschneider Johann Ludwig Jachtmann für die Ausführung seiner Entwürfe vor, „als den einzigen, der sich mit den Stücken älterer Meister bekannt gemacht, über die Modernität sich erhoben hat und selbst eine Liebe fühlt, in diesem Charakter auszuführen“²⁸. Jachtmann (1776 Berlin–1842 Berlin) wurde von Schinkel als guter Stempelschneider geschätzt, dessen Arbeiten sich durch eine exakte Zeichnung und scharfes Gepräge auszeichneten, auch wenn er in dieser Medaille es nicht verstand, die Proportionen zwischen Oberkörper und Beinen der Frau ausgewogen zu schneiden. Die weit ausragenden Flügel drängen an das Medaillenrund, um, ganz im Sinne Schinkels, malerisch zu wirken.

²⁶ Allerdings mit der Einschränkung, daß die gewählten Attribute nicht unmittelbar als zum Typ gehörend betrachtet werden. Beispiel hier die Medaille auf die 50jährige Dienstzeit des Grafen von Wyllich und Lottum, Abbildung in H. Bolzenthals, *Denkmünzen zur Geschichte des Königs Friedrich Wilhelm III.*, Berlin 1834 (zweite erweiterte Auflage 1841), Nr. 130.

²⁷ Die Vieldeutigkeit dieser Attribute unterstreicht auch A. Völkers im Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Hrsg. Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Lieferung 81/82, Bd. VII (9. und 10. Lieferung des Bandes), S. 1149 ff., München 1979 und 1980. Allendorf (o. Anm. 7, S. 26) schreibt dazu: „Die Ikonographie dieser Typen ist wandelbar . . . Die ikonographische Mannigfaltigkeit aller Gattungen der klassizistischen Medaille verbietet jeden Versuch, ihre Bildinhalte zu systematisieren.“

²⁸ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1717, Bl. 3, Schinkel an Albrecht, 28.9.1812.



Abb. 3. K.F. Schinkel, Entwurf für eine Denkmünze, um 1812. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Sammlung der Zeichnungen, Bleistift, 12,5 x 9,9 cm

Die Ausprägung der ersten Medaille erfolgte Ende Oktober oder Anfang November 1814²⁹. Die erste Vergabe fand vermutlich erst am Beginn des nächsten Jahres statt. Die Ausgabe wurde verzögert, weil in der Berliner Münze 22 Exemplare der schweren Preismedaille der königlichen Akademie

²⁹ Jachtmann verspricht dem Geheimen Kabinettsrat Albrecht am 28.8.1814 die Stempel am 1.10.1814 zu liefern (GStA, a.a.O., Bl. 9), Albrecht muß aber am 13.10.1814 Jachtmann mahnen (ebd. Bl. 8).

der Wissenschaften unbestellt ausgeprägt worden waren. Innenminister Schuckmann mußte vorschlagen und Kabinettsrat Albrecht genehmigen, daß die nun einmal vorhandenen Stücke als Preismedaille für Kunst oder literarische Produkte verbraucht werden sollten³⁰.

Die Stempel waren bis zum Juni 1823 in Benutzung. Dann fertigte Jachtmann neue Stempel an, weil der Rückseitenstempel unbrauchbar geworden war³¹. Der Medailleur nutzte die Gelegenheit, um gleichzeitig eine neue Zeichnung für die Medaille anzufertigen. Er zeichnete die *Felicitas* en profil auf einem Thron sitzend mit den gleichen Attributen. Für eine neue Vorderseite modellierte Jachtmann den König in Wachs, ein unbekleidetes, am Hals geschnittenes Bildnis nach links. Die Generalmünzdirektion sandte die Vorschläge Jachtmanns, nun auch Hofmedailleur, an das Geheime Zivilkabinett und bat um königliche Genehmigung³². Nach den Vorstellungen des Medailleurs entstand eine neue, nicht mehr direkt an Schinkels Entwurf erinnernde Medaille, mit der der Medailleur seine gewachsenen künstlerischen Fähigkeiten bewies³³.

Ein neues Kapitel der Geschichte dieser Prägung begann mit dem Tode des Monarchen 1840 und der Erneuerung der Medaille für König Friedrich Wilhelm IV. Jachtmann reichte erneut Zeichnungen ein³⁴, die jedoch vor ihrer Bestätigung Schinkel vorzulegen waren³⁵. Der im September 1840 von einer Italienreise zurückkehrende Schinkel lehnte die von Jachtmann entworfene *Felicitas* grundsätzlich ab und ließ Rauch neue Entwürfe nach seinen Vorstellungen zeichnen³⁶.

³⁰ GStA, a.a.O., Bl. 4, Albrecht an Schuckmann (Konzept), 13.10.1812; was natürlich die Anwendung der neuen Medaille, die „jetzt in der Arbeit für obigen Zweck“ war, hinausschieben mußte. Am 1.12.1812 berichtet Schuckmann an Albrecht, daß der Generalmünzdirektor Gödeking aus „bloßem Mißverständnis . . . statt den verlangten Exemplaren von der großen silbernen Preismedaille der Akademie der Künste, 22 Stück der ungleich schwereren Preismedaille der königlichen Akademie der Wissenschaften ausprägen und dazu zugleich die gewöhnlichen Maroquinetuis anfertigen“ ließ. „Die Kosten dieser unrichtig ausgeführten Bestellung kann der Akademiefonds nicht tragen.“ (ebd., Bl. 5). Die Münze war ebenfalls nicht in der Lage, die Kosten der Prägung zu übernehmen, die für eine Medaille 12 bis 13 Reichsthaler (mit Etuis) betragen. Die 50 Dukaten schwer ausgeprägte Preismedaille wurde also 22 mal anstatt der für 12 Dukaten Gewicht vorgesehenen neuen Medaille verliehen.

³¹ GStA, a.a.O., Bl. 15, Bericht Jachtmanns vom 27.6.1823.

³² GStA, a.a.O., Bl. 14/14v.

³³ Abbildung in Bolzental (o. Anm. 26) Nr. 121 und 122.

³⁴ Schon am 5.7.1840 (Friedrich Wilhelm III. starb am 7.6.) bat Jachtmann in einem Immediatbericht um den repräsentativen Auftrag, die Stempel neu zu fertigen (GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1., Nr. 18740, Bl. 3/3v). Nach der positiven Antwort (ebd., Bl. 4, Lottum an Jachtmann, 17.7.1840) reichte der Medailleur neue Zeichnungen ein (ebd., Bl. 5/6, 31.7.1840).

³⁵ GStA, a.a.O., Bl. 5, Aktennotiz, August 1840.

³⁶ Im Auftragschreiben an Rauch sind die durch Schinkel beeinflussten neuen Vorstellungen des Königs niedergelegt, GStA, a.a.O., Bl. 5, Geheimer Kabinettsrat Müller an Rauch, (Konzept), Oktober 1840.

Zwei verschiedene Medaillen, eine für Kunst mit der Darstellung des Schinkelschen Museumsbaues und eine für Wissenschaft mit der Darstellung des Universitätsgebäudes, sollten entstehen, auf den Vorderseiten jeweils das Bildnis des Königs. Friedrich Wilhelm IV. entschied nicht sofort, sondern wollte mit Rauch dessen Zeichnung mündlich besprechen. Am 11. November 1840 scheint dann die Entscheidung gefallen zu sein³⁷. Auf der Medaille für Wissenschaft steht schließlich Apollo strahlenumflossen in der Quadriga. Die Preismedaille für Kunst trägt das vorgeschlagene Bild des Alten Museums und darüber die gleiche Apollodarstellung. Als Vorlage für das Apollobild diente wohl die von Rauch entworfene Medaille auf Alexander von Humboldt, die Brandt 1828 geschnitten hatte³⁸.

Die Stempel für die Preismedaille hatte Jachtmann am 15. Juni 1842 fertiggestellt, und zwei Tage später lieferte Generalmünzdirektor Gödeking die ersten Probestücke³⁹.

Nach dem Regierungsantritt König Wilhelm I. im Jahre 1861 wurde die Bildnisseite der Medaillen von Christoph Carl Pfeuffer erneuert⁴⁰. Für König Friedrich III. waren 1888 Stempel geschnitten, aber nicht verwendet worden. Im gleichen Jahr, zum Regierungsantritt König Wilhelm II. entstand eine künstlerisch neue, dem gleichen Zweck dienende Medaille.

Die Geschichte der Medaille für Kunst und Wissenschaft ist ein bemerkenswertes Beispiel für die Zusammenarbeit der Künstler Schinkel und Rauch. Sie zeigt aber vor allem auch die mögliche historische Kontinuität einer progressiven, von den Reformen getragenen Idee im Auszeichnungswesen. Auch wenn Schinkel seine künstlerischen Absichten nicht durchsetzen konnte, ist sein Einstieg in die Medaillenkunst doch programmatisch.

Entwürfe für die Befreiungskriege 1813–1815

Schinkels patriotische Begeisterung

Schinkel wurde erst verhältnismäßig spät von der allgemeinen Bewegung der Vaterlandsbegeisterung, der politischen Erneuerung und der Befreiung mitgerissen, die in der Kunst vor allem in volkstümlich verstandenen gotisierenden Formen und einem naturalistischen Klassizismus ihren Ausdruck fand. Als nach der Niederlage Preußens 1806 das Verständnis der Gotik als nationale Kunst politisch motiviert betont wurde, hielt sich Schinkel mit

³⁷ GStA, a.a.O., 2.2.1. Nr. 18740, Bl. 9/10, Notiz auf einem Schreiben Jachtmanns vom 10.11.1840.

³⁸ Vgl. A. Suhle (o. Anm. 1) Bl. 19.

³⁹ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 18740, Bl. 17, Kostenantrag Jachtmanns, und Bl. 19.

⁴⁰ Große Preismedaille für Wissenschaft, kleine und große Preismedaille für Kunst 1861, Nr. P 112 ff.; Klaus Sommer, Die Medaillen der königlich-preußischen Hof-Medailleure Christoph Carl Pfeuffer und Friedrich Wilhelm Kullrich, Osnabrück 1986.

Äußerungen zurück, obwohl der unpolitische Künstler und klassizistisch ausgebildete Architekt schon früh, auf seiner Italienreise 1803, ein ungewöhnliches Interesse an mittelalterlicher Kunst zeigte. In der Rezeption von Antike, Gotik, Renaissance und französischer Revolutionskunst suchte er seinen Stil, war gleichzeitig jedoch in die künstlerischen Hauptströmungen seiner Zeit eingebunden, deren Inhalte und Formen er zweckgebunden zu verwenden wußte⁴¹.

Mit dem Ausbruch der Befreiungskriege 1813 wurde Schinkels künstlerischer Ausgangspunkt ausschließlich die Romantik. Der Künstler erhielt sich dabei seinen rationalen Geist. Seine Entwürfe hatten eine realistische Potenz, die sich in der allgemeinen Aneignung und einer großen Symbolhaftigkeit ausdrückt. Schinkel beteiligte sich nicht nur künstlerisch am „heiligen Krieg“ gegen die napoleonische Fremdherrschaft, sondern war selbst Landsturmmitglied und rüstete einen Verwandten für die Landwehr aus. Er hoffte, von Fichte bestärkt, auf eine künstlerische und moralische Erneuerung Preußens und Deutschlands, was sich wohl in dem Entwurf zum Nationaldenkmal, dem Dom der Befreiungskriege, am großartigsten zeigt⁴².

Schinkel ging wie alle zeitgenössischen Autoren von einem national begrenzten Ursprung der Gotik aus. Doch blieb dieser „patriotische Irrtum“⁴³, die Betonung und Entfaltung der nationalen Komponente, eine der wichtigsten Leistungen der romantischen Kunst⁴⁴.

Der im Schaffen Schinkels nach 1815 ausgeprägte Denkmalgedanke wurzelte thematisch und politisch in den Befreiungskriegen. Seine eigentliche nationale Kunst dieser Zeit war der Eisenkunstguß. Schinkel lieferte Entwürfe für alle Bereiche der Produktion. Der durch den König und seine Familie gesellschaftsfähig gemachte Kunstguß und der Erfolg der Losung „Eisen statt Gold“ ging parallel mit dem ästhetischen Empfinden des Klassizismus für das schlichte geschwärzte Metall⁴⁵.

⁴¹ Vgl. G. Riemann, Reisen nach Italien, Tagebücher, Briefe, Zeichnungen, Aquarelle, Berlin (Ost) 1979.

⁴² Diesen Entwurf bezeichnet P.O. Rave, Karl Friedrich Schinkel, bearb. von E. Bösch-Supran, München 1981, S. 20 ff., als „Architektur der Romantik“. Schinkel plante hier nicht als Beamter, sondern als freier Künstler. Es war u.a. von ihm vorgesehen, Handwerker aus ganz Deutschland mit dem Bau auszubilden. Die Komplexität des Schinkelschen Kunstverständnisses zeigte sich hier deutlich. Die Betrachtung dieser Komplexität ist auch für die historische Erklärung der Medaillenmentwürfe unverzichtbar. Ein solches künstlerisches Programm kann als einzigartig in Deutschland gelten.

⁴³ Vgl. N. Pevesner, K.F. Schinkel, in: Architektur und Design – von der Romantik zur Sachlichkeit, S. 129–153, München 1971, S. 139

⁴⁴ Vgl. Feist (o. Anm. 6) S. 121.

⁴⁵ Das Eisen nahm während der Befreiungskriege in der Wertschätzung fast die Stelle ein, die „vorher das Gold innehatte und nachher auch wieder einnahm“, W. Arenhövel. C. Schreiber, D. Vorsteher, Eisen statt Gold – Preußischer Eisenkunstguß, Katalog, Berlin (West) 1982, S. 10. Der König stattete sein Palais mit Eisenkunstgußerzeugnissen aus, die Prinzessin Marianne von Preußen rief die Frauen auf, „jede entbehrliche werthvolle Kleinigkeit



Abb. 4. K.F. Schinkel, Entwurf für das Eiserne Kreuz, 1813. GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1., Nr. 2138, Bl. 13, Rs., Feder und Tusche, weiß gehöht, 22,5 x 12 cm

Erst mit der politischen Restauration der Heiligen Allianz nach 1815 trat der Klassizist in Schinkel deutlicher in den Vordergrund⁴⁶. Somit entsprach die künstlerische Entwicklung des Architekten der Widersprüchlichkeit der Zeit.

... zur Rettung des Vaterlandes“ abzuliefern (Aufruf an die Frauen im preußischen Staate, Extra - Beylage zu Nr. 77 des Berliner Intelligenz - Blattes vom 31.3.1813). Es entstand die Devise: „Gold gab ich zur Wehr, Eisen nahm ich zur Ehr.“

⁴⁶ Selbst der neogotische Entwurf der Friedrich - Werderschen Kirche in Berlin hat unübersehbare klassizistische Elemente, die im Innenraum sogar bestimmend sind.

Die Medaillenenwürfe Schinkels bekamen besonders in diesen Kriegsjahren eine unmittelbare Nähe zu den Ordensentwürfen.

Das Eiserne Kreuz

Das Eiserne Kreuz war eine Auszeichnung, die dem patriotischen Geist der Zeit sowohl im Ordensstatut als auch in der künstlerischen Form entsprach und eine grundlegende Neuerung im militärischen Auszeichnungswesen darstellte.

An der äußeren Form hatte Schinkel vermutlich einen bedeutenden Anteil, mußte allerdings mit konkreten Vorstellungen des an militärischen Äußerlichkeiten besonders interessierten Monarchen kämpfen. Eine persönlich vom König gezeichnete Skizze gab Schinkel die Grundform des neuen Ordens vor. Der anhand der überlieferten Dokumente nachweisbare Verdienst des Künstlers bestand in der Ausführung von Zeichnungen (Abb. 4), in denen er die endgültige Form des Kreuzes festlegen konnte, und in der Überwachung der Produktion des ersten Probestückes⁴⁷. Bei der ersten Ausführung, wahrscheinlich von ihm selbst, wurden die Entwürfe noch verändert. Die seitlichen Begrenzungen wurden mehr ausgeschweift und die Enden der Kreuzarme etwas verbreitert. Dem Orden wurde damit etwas von seiner klassizistischen Glätte genommen und ihm ein üppigeres Aussehen verliehen.

Die Gestalt des Ordens vereinigte mit dem gotischen Spitzbogen die Grundform von Kreuz und Quadrat und entsprach damit der damaligen Mittelalterbegeisterung Schinkels.

Die Stiftung des Eisernen Kreuzes stand in unmittelbarem Zusammenhang mit dem berühmt gewordenen „Aufruf an mein Volk“ vom 17. März 1813⁴⁸. Verschiedene Autoren schrieben König Friedrich Wilhelm III. die Idee zu dieser für Preußen unerhört progressiven Auszeichnung zu⁴⁹, und das Gegenteil läßt sich mit den Quellen nicht belegen. Doch war es wohl nur der Geistesgröße Gerhard Johann Scharnhorsts und seines Kreises möglich, verbunden mit dem Gedanken eines Volkskrieges, mit gesellschaftlichen

⁴⁷ Schinkel übersandte die Entwurfszeichnungen am 20.3. 1813 an den Geheimen Kabinettsrat Albrecht (GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 2138, Bl. 12/12v). Im Auftragsschreiben Albrechts (ebd., Bl. 11/11v) vom 13.3. wird der Orden genau beschrieben. Eine mündliche Einflußnahme Schinkels auf die königlichen Vorstellungen ist nach Kenntnis der Dokumente anzunehmen.

⁴⁸ Das vermutliche reale Stiftungsdatum zwischen dem 17.3. und 20.3.1813 steht im Zusammenhang mit Entscheidungen, wie dem Bündnis von Rußland und Preußen gegen Napoleon am 28.2.1813 zu Kalisch, am 25.3.1813 die Kalischer Proklamation „An die Deutschen“ des russischen Oberbefehlshabers Kutusow und am 2.5. bei Groß Görschen die erste größere Schlacht.

⁴⁹ Vgl. L. Schneider, Das Buch vom Eisernen Kreuz, Berlin 1872.

Schranken zu brechen und ein solch stimulierendes Statut zu entwerfen. Schinkel, ein enger Freund Gneisenaus, wird zum künstlerischen Partner der Militärreformer.

Das entscheidende progressive Moment des Statuts stellt die völlig gleichrangige Behandlung aller militärischen Chargen dar⁵⁰. Erstmals war es in Deutschland möglich, daß ein Soldat die gleiche Auszeichnung trug wie ein General.

Eine weitere bedeutende Neuerung war die Ausführung des Ordens in edlem Metall. Schinkel, der die Entwicklung des Eisenkunstgusses mitbestimmte, hatte sicherlich einen Anteil an den Materialvorstellungen des Königs. Die Wahl des Eisens hatte zudem ökonomische Gründe. Der Orden mußte schnell, billig und massenhaft zu produzieren sein.

Das Modell für die neue Auszeichnung fertigte der Berliner Künstler Louis Beyerhaus nach den Zeichnungen Schinkels. Im April 1813 lief nach anfänglichen technischen Schwierigkeiten mit der Silbereinfassung die Produktion an. Bis zum Ende des Jahres 1813 waren schon 4493 Kreuze zweiter Klasse, 162 erster Klasse und 3 Großkreuze verliehen.

Das Eiserne Kreuz wurde zu einem großartigen volkstümlichen Symbol der Befreiungskriege, bei dem politischer Inhalt und künstlerische Form eine seltene Übereinstimmung fanden. Schinkel verwendete die einmal gefundene symbolträchtige Form mehrfach monumental neben dem Erzengel Michael als Sinnbild für die Befreiungskriege. Das Kreuz stand an hervorgehobener Stelle, so an der Quadriga auf dem Brandenburger Tor und als Bekrönung des Nationaldenkmals der Befreiungskriege auf dem danach benannten Kreuzberg in Berlin.

Die Kriegsdenk Münze

Die Stiftung

Die Kriegsdenk Münze, auch bezeichnet als „besondere Militär Medaille“ und als „Campagne-Medaille“, stiftete der preußische König Friedrich Wilhelm III. nach russischem Vorbild am 24. Dezember 1813. Im Gegensatz zum Eisernen Kreuz, das zur Auszeichnung Einzelner diente, war diese Medaille für alle direkt am Krieg Beteiligten gedacht, die, wie es in der Kabi-

⁵⁰ Hermann von Boyen, preußischer Kriegsminister und bedeutender Reformier charakterisierte die Stiftung des Eisernen Kreuzes in seinen Gedanken und Erinnerungen (gekürzte Ausgabe Berlin (Ost) 1953, S. 500 ff.) folgendermaßen: „Es war dies in jeder Hinsicht ein glücklicher Gedanke: die Eigentümlichkeit des gewählten Zeichens, welche von allen bisherigen Dekorationen abwich, das Metall, aus dem es bestand und das zugleich als Symbol der Zeit dienen konnte, die Form, die an die Deutschen Ritter in Preußen erinnerte, vor allem aber das gleiche Anrecht des Soldaten wie des Generals gaben diesem Schmuck einen großen Wert und erzeugten bei dem allgemeinen Wunsch, ihn zu erwerben, mehr als eine kühne Tat.“

nettsorder der Stiftung heißt, „in diesem Kampfe vorwurfsfrei mitgefochten hatten“⁵¹. Die Medaille sollte aus dem Metall erobertes Geschütze geschlagen werden.

Im Jahr 1817 folgte eine zweite Kriegsdenkmünze für „nicht zum Einsatz gekommene Militärs“. Die Auszeichnung für Nichtkombattanten war bei angelehnter Gestaltung in Eisenkunstguß ausgeführt⁵².

Schinkels erster Entwurf

Mit Hilfe von Quellen aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz können erstmals zwei bisher unbekannte Arbeiten Schinkels nachgewiesen werden. In einem ausführlichen Schreiben an den Geheimen Kabinettsrat Albrecht erläuterte Schinkel seine Gestaltungsvorschläge der „Friedensmedaille für jeden Soldaten, der mit in diesen Kampf ging“⁵³. Leider blieben, ähnlich wie bei dem Entwurf von 1812, die eigentlichen Entwurfszeichnungen nicht erhalten. Der Entwurf läßt sich hier jedoch auch wieder aus Schinkels Brief rekonstruieren.

Mit der gewählten Bezeichnung „Friedensmedaille“ betonte Schinkel im Gegensatz zu den amtlichen Vorstellungen nicht das Andenken an den Krieg, sondern vollzog einen Bedeutungswandel. Sicherlich spielte hierbei auch die Sehnsucht des Architekten eine Rolle, denn nur in Friedenszeiten hatte er die Chance, Bauten auszuführen.

Schon im Januar 1814, dem Zeitpunkt dieses Entwurfs, entwickelte Schinkel ein ausgeprägt positives Denkmalverständnis. Für das Monument Medaille forderte er in seinem Schreiben an den Geheimen Kabinettsrat Albrecht grundsätzlich ein Sinnbild mit äußerer und innerer künstlerischer Wirksamkeit. Der eigentliche Zweck eines Denkmals, nämlich die allgemeine „Erinnerung, Dankbarkeit oder Bewunderung zu einer idealen und ewigen“⁵⁴ zu erheben, konnte seinem Verständnis nach nur durch die „schöne Kunst allein“ erreicht werden. Um seinen Idealismus zu verwirklichen, gestaltete er die Denkmünze in einer „ganz religiöse(n) Form“, weil „die Religion bei dem großen Kampfe so unverkennbar mitgewirkt“ habe. Schinkel suchte in

⁵¹ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 2137, Bl. 5, Konzept der Kabinettsorder zur Stiftung der Kriegsdenkmünze, „An mein Kriegsheer“, 24.12.1813.

⁵² GStA, a.a.O., Bl. 39, Kabinettsorder der Stiftung der Kriegsdenkmünze für Nichtkombattanten an Kriegsminister von Boyen, 1.3.1817. Diese zweite Medaille wurde geschaffen, damit sich die nicht zum Kampfeinsatz gekommenen Truppenteile wie Blockadeeinheiten und Landwehrverbände, zurückgesetzt fühlten. Die Verteilung wurde nach folgenden Grundsätzen reglementiert: 1. Medaille für 1813 an Truppen, die über die Elbe kamen; 2. für 1814 und 1815 für Rheinische Landwehr beim Einrücken in Frankreich und bei allen anderen Truppen die Bewegung über den Rhein; 3. für die Blockadetruppen (Festungsbesatzungen), die nicht in den Kampf eingegriffen haben.

⁵³ GStA, a.a.O., Bl. 7, Schinkel an Albrecht, 15.1.1814.

⁵⁴ Auch die nachfolgenden Zitate, GStA, a.a.O., Bl. 7.

der christlichen Ikonographie eine volkstümliche und allgemein verständliche Symbolik für seinen Entwurf.

Das äußere Vorbild für die Stiftung stellte eine ähnlichen Zwecken dienende russische Prägung dar. Über das dort verwendete Sinnbild, ein aus den Wolken schauendes Auge, wie es mehrfach in der Medaillenkunst als Symbol für Gott zu finden ist, urteilte der Architekt im selben Schreiben hart. Die russische Medaille nannte er „abgeschmackt und formlos“. Eine „künstliche Allegorie“ ohne ästhetischen Reiz, aus Naturerscheinungen und Teilen des menschlichen Körpers zusammengefügt, war für Schinkel nicht mehr als eine „mystische Hieroglyphe“.

Ein die Begeisterung der Befreiungskriege inhaltlich gut beschreibendes Symbol fand Schinkel im Heiligen Michael, der den Drachen tötet. Er begriff den Erzengel in seiner Bedeutung als die „Rechte Gottes“, die „über das böse Prinzip siegt“. Später benutzte der Künstler solche Erzengeldarstellungen mehrfach, um die Befreiungskriege zu symbolisieren. Für seinen vermutlich frühesten Entwurf mit einer Michael-Darstellung nutzte der Künstler ein Werk Raffaels. Er übernahm das Vorbild des für ihn „größten Künstlers christlicher Zeit“, proportional paßte der Architekt die Darstellung Raffaels an die Erfordernisse der Medaille an⁵⁵. Möglicherweise bildete das Pariser Gemälde „Der Heilige Michael mit dem Drachen“ die Vorlage⁵⁶.

Für die Rekonstruktion des Medaillenentwurfs ist allerdings eine Zeichnung aus dem Nachlaß Schinkels noch bedeutsamer (Abb. 5). Diese, dem Medaillenentwurf wahrscheinlich sehr ähnliche Arbeit, wurde bisher als Entwurf für die Marienburg bezeichnet und wäre damit frühestens um 1819 entstanden⁵⁷. Der Michael ist nur leicht in der Haltung gegenüber dem genannten Gemälde Raffaels verändert. Der Engel ohne Schild ist hier im Begriff, eine beidhändig gehaltene Lanze anstatt des Schwertes in den Drachen zu stoßen. Die kreisrunde Begrenzung des Motivs, der überdeutliche Perlrand und die unglücklich wirkende Öse deuten unzweifelhaft auf eine Studie zu einem Medaillon – oder Medaillenentwurf – hin. Nach den schriftlichen Aussagen Schinkels kann angenommen werden, daß die vorliegende Zeichnung eine Studie zum Medaillenentwurf von 1814 war.

Der Künstler verarbeitete das Motiv nicht eigenschöpferisch. Die Zeichnung ist in ihrer Form zu feingliedrig und die Figur zu spielerisch, um den Krieg, seine Härte und Unerbittlichkeit, ausdrucksstark symbolisieren zu

⁵⁵ Auch die vorherigen Zitate, GStA, a.a.O., Bl. 7/7v/8. „An diesem schönen Gegenstand für die Kunst . . . wagte ich nichts zu ändern“.

⁵⁶ Paris, Musée National du Louvre, Raffael, Der Heilige Michael mit dem Drachen, 31 x 27 cm, Öl auf Holz, Abbildung u.a. in: R. Bergerhoff, Raffael, Berlin (Ost) 1983, S. 26.

⁵⁷ Nach welchen Gesichtspunkten die Arbeiten im Nachlaß Schinkels durch A.v. Wolzogen, Schinkels Nachlass, Berlin 1863 u. 1864, betitelt wurden, geht aus der Veröffentlichung nicht hervor. Es wird daher die Stichhaltigkeit der Bezeichnung und Einordnung in Schinkels Werk angezweifelt.



Abb. 5. K.F. Schinkel, Entwurf für die Marienburg, Erzengel Michael nach Raffael, um 1813. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Sammlung der Zeichnungen, Bleistift, 11,9 x 5,2 cm

können. Die Zeichnung würde sich wohl auch nicht als Vorlage für einen Medailleur eignen. Eine in Inhalt und Form überzeugende Michieldarstellung entwarf Schinkel zwei Jahre später für das Ehrenschwert und die Blüchermedaille⁵⁸.

Schinkel stellte sich 1814 die Vorderseite der Medaille mit der Michieldarstellung ohne Umschrift vor und wollte auf der Rückseite einen nicht ge-

⁵⁸ Vgl. Katalog Charlottenburg (o. Anm. 3) Nr. 302, Ehrenschwert und Katalog Altes Museum (o. Anm. 2) Nr. 425 und 425a.

nannten Psalm aus der Bibel als Inschrift sehen, „dessen Sinn . . . das Glück eines . . . Friedens recht schön auszusprechen schien“, und der einem Gedicht Davids entnommen war. Der Künstler stellte noch weitere „herrliche und passliche“ Worte zur Auswahl⁵⁹.

Die nötige Größe der auszuführenden Kriegsdenkmünze sollte sich nach der Michaelardarstellung richten, weil die Wirkung des Bildes in einer kleinen Medaille zu sehr eingeschränkt wäre. Wohl an diesem Punkt scheiterten die Bemühungen des Künstlers. Der König verfügte, daß sich die preußische Medaille in der Größe nach der russischen richten sollte, die nur einen Durchmesser von etwa drei Zentimeter hat. Die schriftlich überlieferte Ablehnung des Entwurfs nannte keine weiteren ausschlaggebenden Gründe. Das Kabinett wünschte dann, neue Ideen von Schinkel zu erhalten. Der Künstler sollte mit Rücksicht auf die Empfänger dabei an eine kurze religiöse Inschrift denken.

Dem von Schinkel für die Ausführung erneut vorgeschlagenen Medailleur Jachtmann stimmte das Kabinett zu⁶⁰.

Schinkels zweiter Entwurf

Nach der Ablehnung des ersten Entwurfs mußte sich Schinkel für einen zweiten Entwurf dem geplanten Durchmesser von etwa drei Zentimetern beugen. Ein weiterer Aspekt: In kürzester Zeit mußten cirka 150.000 Medailen zu prägen sein, d.h. ein aufwendiger Stempelschnitt war wegen der ökonomischen Bedingungen so gut wie nicht ausführbar.

Schinkel legte seine neue Zeichnung vermutlich der Generalordenskommission vor. Die Kommission sandte sie dann dem König⁶¹. Durch diesen Weg waren keine schriftlichen Äußerungen des Künstlers zum Entwurf aufzufinden, allerdings blieben die eingesandte und bisher unbekannt Zeichnung in den Akten des Geheimen Zivilkabinetts und eine Skizze in Schinkels Nachlaß erhalten.

Das Skizzenblatt aus dem Nachlaß (Abb. 6) zeigt die Mühe, die sich der Architekt mit der diffizilen Aufgabe machte. Mit der Jahreszahl 1813, dem Eichenkranz, dem Eisernen Kreuz, einem Schwert und mit dem preußischen Adler probierte Schinkel mehrere Variationen für eine passende Symbolik.

Der an den König schließlich eingesandte Entwurf (Abb. 7) ging auf eine sich in der Mitte der rechten Spalte des Skizzenblattes befindende Zeichnung zurück. Schinkel verzichtete völlig auf eine bildliche Darstellung, was der klassizistisch klaren und einfachen Gestaltung zu Gute kommt. Die von ihm

⁵⁹ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 2137, Bl. 8.

⁶⁰ GStA, ebd., Nur der Medailleur Jachtmann (hier von Schinkel als Jagdmann bezeichnet) wäre imstande, „die Stempel gut auszuführen, da die Arbeiten von Loos p.p. mehr den Charakter flacher Modernität und geistloser Zeichnung haben“.

⁶¹ GStA, a.a.O., Generalordenskommission (v. Diericke, v. Raumer, v. Schlakendorf) an den König, 12.5.1814.

S 159. M. XXXVII. N 165.

2 Christenheit Compositio Cap 16 4 13.
Kreuz, Pfahl im Quadrat, mit 4 Säulen, und 4 Pfeile.

2 Epistel Compositio Cap 15 7 55
Das Lot ist ein Pfahl, den man durch den Ring, stellt wie ein Kreuz
in den Ring gezogen ist.

Compositio des Kreuzes, des Pfahls, und des Quadrats, des Kreises
und des Lot's, des Pfahls, und des Quadrats, des Kreises, des Lot's.

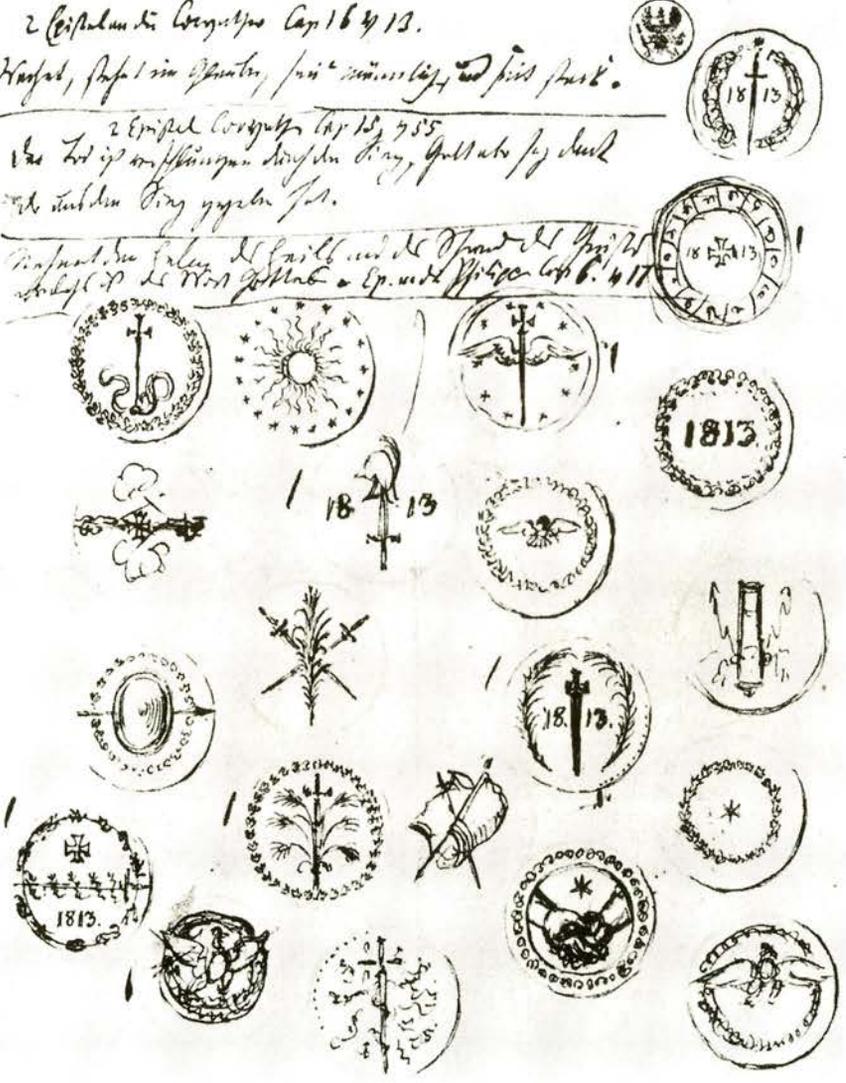


Abb. 6. K.F. Schinkel, Entwürfe für Denkmünzen auf das Jahr 1813. Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz Berlin, Nationalgalerie, Feder, 23,5 x 19,5 cm



Abb. 7. K.F. Schinkel, Entwurf für die Kriegsdenkmedaille, 1814. GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1., Nr. 2137, Bl. 17 a, goldfarbene Tusche auf blauem Karton, weiß gehöht, 18 x 9 cm

gewählte Beschränkung auf die Jahreszahlen hätte der Medaille einen die Auszeichnungsfunktion betonenden Charakter gegeben.

Für die Rückseite suchte der Künstler nach einer passenden Inschrift. Auf dem Skizzenblatt finden sich noch, wie im ersten Entwurf vorgesehen, drei Bibelzitate, die aufgrund ihrer Länge ungeeignet gewesen wären⁶². Schließlich fand der Künstler mit dem Wahlspruch des königlichen Wappens „Gott mit uns“ eine kurze und prägnante Inschrift. Der Wahlspruch hätte aber, wie die Ordenskommission in ihrem Gutachten bemerkte, die Prägung nur für diejenigen als Preussische erkennen lassen, der des Wappens kundig war⁶³. Die Kommission schlug zur besseren Verdeutlichung vor, zusätzlich den Namenszug des Königs „FWR III“ mit der Krone wie auf dem Allgemeinen Ehrenzeichen anzubringen.

⁶² Die Bibelauszüge sind interessanterweise von Schinkel mit falschen Zitatangaben versehen. Es handelt sich um folgende Zitate: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und stark“ (2. Epistel der Korynther Kap. 16 v 13, statt 1 Kor. 16 13), „Der Tod ist verschlungen durch den Sieg, Gott aber sey Dank der uns den Sieg gegeben hat“ (2. Epistel Korynther Kap. 15 v 55, ist zusammengezogen aus 1. Kor. 15, 55 und 57), „Nehmet den Halm des Heils und das Schwert des Geistes welches ist das Wort Gottes“ (Ep. an die Phillipiner Kap. 6 v 17, statt Epheser 6, 17), die Angaben nach Katalog Charlottenburg (o. Anm. 3), Nr. 297.

⁶³ Die Generalordenskommission legte großen Wert auf die Inschrift und empfahl dem König neben der auf der Zeichnung angegebenen: „Mit Gott für König und Vaterland“, „Gott war und ist mit uns“, GStA, a.a.O., Bl. 14 f., Generalordenskommission an den König, 12.5.1814.

Die Medaille hätte sich mit ihrer exzellenten plastischen Wirkung aus dem Üblichen der Zeit herausheben können. Doch lehnte die Ordenskommission wegen der dadurch erhöhten Kosten für die Stempel den Vorschlag ab.

Die schriftliche Ablehnung des Königs bzw. des Geheimen Zivilkabinetts ist durch die Kriegsverluste im Heeresarchiv möglicherweise verloren. Es ist jedoch anzunehmen, daß Schinkels Zeichnung im Kabinett überhaupt nicht mehr debattiert wurde; denn der König hatte sich in einem von Kabinettsrat Albrecht am 29. April 1814 an Schinkel ausgefertigten Schreiben bereits für einen anderen Entwurf entschieden, wohl weil die Herstellung der Stempel sehr eilte. Die im Sommer aus Paris zurückkommenden Truppen sollten die Medaille auf ihrer Parade durch das Brandenburger Tor in Berlin bereits tragen.

Im Vergleich zu der ausgeführten, graphisch wirkenden Medaille war Schinkels Entwurf in seiner klaren, eindeutig plastischen Gestalt und seiner schlichten Schönheit wesentlich überzeugender.

Schinkels Anteil an der Prägung der Kriegsdenkmünze

Das bereits erwähnte Schreiben, das Schinkel Anfang Mai 1814 aus Paris erhielt und dem eine Skizze für die auszuführende Medaille beigelegt war⁶⁴, hatte für den beamteten Künstler den Charakter eines königlichen Befehls. Die von unbekannter Hand gefertigte dilettantische Zeichnung kam wahrscheinlich aus dem Umkreis des Monarchen. Schinkel durfte sie nur noch leicht verändern. Er bekam die Aufgabe, die Skizze als Vorlage für die anzufertigenden Stempel brauchbar zu machen. Das hieß für den Künstler, daß er eine ungeliebte, vorgelegte Idee künstlerisch aufbereiten sollte, ohne sie substantiell verändern zu können. Seine vorherigen engagierten schriftlichen Äußerungen hatten keinerlei Wirkung gezeigt.

Nur auf der Rückseite wurde Schinkels Arbeit optisch wirksam. Der Künstler begrenzte die Kreuzarme am Medaillenrand und erreichte damit eine erkennbare Anlehnung des gezeichneten Kreuzes an das Eiserne Kreuz sowie etwas Plastizität. Der Revers mit der Jahreszahl bekam stärkeres Gewicht und wirkte nicht mehr wie eine Notlösung. Die Veränderungen an der Schrift der Vorderseite sind dagegen unwesentlich.

Albrecht ersuchte Schinkel in seinem Auftragschreiben darum, sich mit eigenen weiteren „Vorschlägen nicht zu bemühen, sondern durch den von ihm vorgeschlagenen (Medailleur) lediglich die Stempel anfertigen zu lassen“⁶⁵. So schnell wie nur möglich sollten Probestücke zur endgültigen Genehmigung nach Paris gesandt werden.

⁶⁴ GStA, a.a.O., Bl. 12, Albrecht an Schinkel, 29.4.1814.

⁶⁵ ebd.



Abb. 8. Kriegsdenkmünze für Kombattanten, 1814. Staatliche Galerie Moritzburg Halle, Landesmünzkabinett Sachsen-Anhalt, Kanonenbronze, Dm. 3 cm

Die geprägte Medaille

Das runde Ehrenzeichen für Kombattanten (Abb. 8) wurde mit den Jahreszahlen 1813, 1814, 1815 und den übereinandergestellten Jahreszahlen 1813 und 1814 geprägt.

Die Kriegsdenkmünze wurde mit dem geprägten Jahr vergeben, in dem der Empfänger am Krieg beteiligt war. Insgesamt schätzte die Generalordenskommission die benötigte Anzahl auf 150.000 Stücke, wobei die Kombination der Jahreszahlen 1813 und 1814 am häufigsten zu vergeben war⁶⁶. Da die Ermittlung der genauen Anzahl der benötigten Stücke eine längere Zeit erforderte und die Truppen möglichst umgehend mit dem Ehrenzeichen ausgestattet sein sollten, wurde die Berliner Münze angewiesen, daß es bei der Prägung auf einige Tausend Exemplare mehr nicht ankomme⁶⁷.

Die ersten Stempel fertigte der Pariser Medailleur Groyrare⁶⁸. Sie wurden am 29. Mai 1814 mit einem Probeabdruck durch den Feldjäger Müller nach Berlin befördert. Der sich dort aufhaltende Schinkel erhielt vom König den Auftrag, das „ganze Geschäft des Prägens“ zu überwachen⁶⁹.

Das harte und spröde Kanonenmetall war für eine Ausprägung denkbar ungeeignet. Nachdem Schinkel die französischen Stempel noch etwas verändern ließ, die Kreuzenden wurden mehr betont, sprangen sie nach dem vier-

⁶⁶ GStA, a.a.O., Bl. 14.

⁶⁷ GStA, a.a.O., Bl. 22, Albrecht an Generalordenskommission, 24.5.1814. Die Truppen sollten Ende Juli 1814 in die Garnisonen zurückkehren.

⁶⁸ GStA, a.a.O., Bl. 24, Rechnung Groyrares über 1000 Franc, 29.5.1814.

⁶⁹ GStA, a.a.O., Bl. 25, Albrecht an Generalordenskommission, 29.5.1814.

ten Schlag⁷⁰. Hofmedailleur Daniel Friedrich Loos mußte dann innerhalb weniger Tage die nötigen neuen Stempel anfertigen⁷¹.

Der Wunsch des Königs, der Medaille einen Anflug von „Antimonium“ zu geben, ansonsten aber die natürliche Farbe des Kanonenmetalls zu erhalten, stellte die Berliner Münze vor technisch neue Probleme. Zwölf Proben sandte man an den König. Es erwies sich jedoch als unmöglich, die Medaille mit einem Überzug zu versehen, ohne die angelötete Öse zu zerstören. Loos führte vergeblich fünf Versuche mit einer Bronzierung aus. Alle diese Versuche entfernten sich jedoch so weit von der natürlichen Farbe des Kanonenmetalls, daß schließlich auf einen Überzug verzichtet werden mußte⁷².

Die Geschichte der Kriegsdenk Münze widerspiegelt einen regelrechten Leidensweg Schinkels, den er als beamteter Künstler oft zu gehen hatte. Nicht nur, daß er seine künstlerischen Forderungen in einem für seine Kunstauflage wegen der Massenaufgabe wichtigen Entwurf nicht durchsetzen konnte, es entstand durch ökonomische Zwänge und Zeitnot eine Medaille, die seinen Anschauungen weitgehend entgegengesetzt war.

Die Entwürfe für den Luisenorden

Schinkels erster Entwurf

Im Juni 1814 erreichte Schinkel der königliche Auftrag, Entwürfe für einen neuen Orden einzureichen, der für Verdienste von Frauen um das allgemeine Wohl, speziell in der Krankenpflege während der Befreiungskriege, gedacht war. Mit seinem Antwortschreiben übersandte der Künstler am 9. Juli 1814 eine in den Akten des Geheimen Zivilkabinetts erhaltene und bisher unbekannt Zeichnung (Abb. 9)⁷³.

Schinkel, vom Sieg über Napoleon begeistert, verstand die geplante Auszeichnung für die „edlen Frauen“ als ein Gegenstück und eine Ergänzung zum Eisernen Kreuz⁷⁴. Anknüpfend an dieses Volkssymbol entwarf er ein

⁷⁰ GStA, a.a.O., Bl. 36, Generalordenskommission an Albrecht, 25.8.1814.

⁷¹ GStA, a.a.O., Bl. 33, Aktennotiz vom 17.8.1814, Loos fertigte einen Stempel für 10 Taler und eine Matrize für 25 Taler an.

⁷² Die Empfänger wurden dagegen aufgefordert, die angelaufene Medaille von Zeit zu Zeit mit Kohlenstaub und Wasser zu reinigen. GStA, a.a.O., Bl. 28/28v, Generalordenskommission an Albrecht, 14.8. 1814.

⁷³ GStA, Geheimes Zivilkabinet, 2.2.1. Nr. 1966, Bl. 1 f., Schinkel an Albrecht, 9.7.1814. Das Schreiben enthält in erster Linie Schinkels Dank an Albrecht für einen bedeutenden Architekturauftrag, für „ein heiliges Denkmal der Nation“, der ihn „zum glücklichsten Menschen“ machte. Es könnte sich um einen Auftrag für ein Befreiungskriegdenkmal handeln. Weiterhin schrieb Schinkel über die Arbeiten für die Einfügung des Eisernen Kreuzes am Brandenburger Tor. Die Ausführungen zum Luisenorden und seine Entwurfszeichnung (ebd. Bl. 6), fügte er in einem gesonderten Aufsatz bei.

⁷⁴ „Der Gedanke eines eisernen Kreuzes als Auszeichnung ausschließlich dieser Zeit ist ein so glücklicher Gedanke, daß in demselben nichts fremdartiges eingereicht werden muß und es

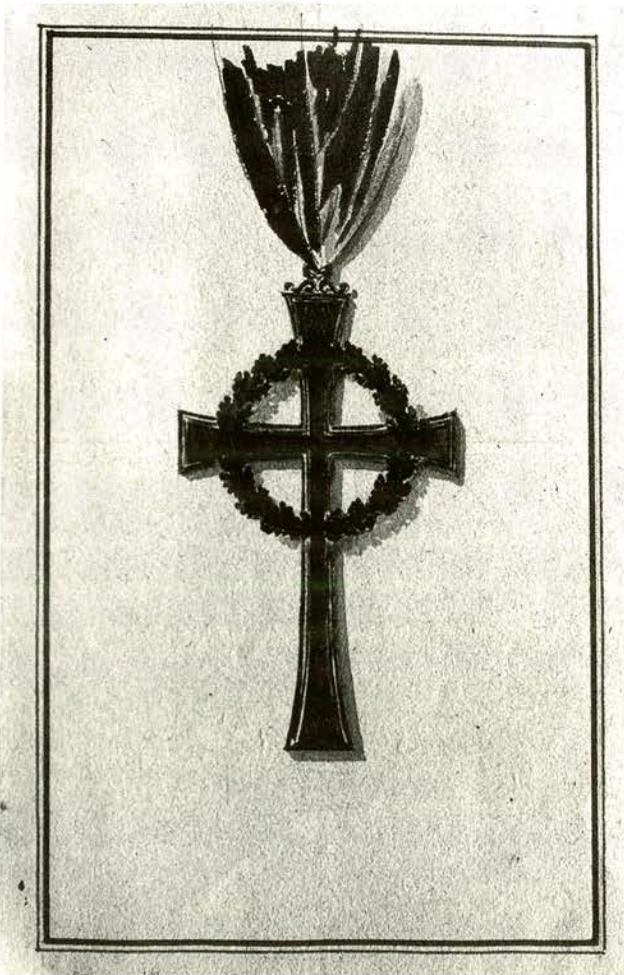


Abb. 9. K.F. Schinkel, Entwurf für den Luisenorden, 1814. GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1., Nr. 1966, Bl. 6, Feder und Tusche, weiß gehöht, 8,5 x 13,5 cm

insgesamt zierliches Ordenskreuz mit einer deutlichen Verlängerung des unteren Kreuzarmes. Das „historisch – religiöse Emblem des Kreuzes Christi“ sollte in seiner „ursprünglichen Form“ zur Ausführung kommen. Die klassizistisch anmutende schlanke, klare Gestalt des Kreuzes entwarf der Künstler

scheint am natürlichsten auch die edlen Frauen damit zu ehren . . .“, ebd., Bl. 5, Schinkel an Albrecht, 9.7.1814.

als „passende Grazie“ für das weibliche Geschlecht, im Gegensatz zur „ritterlichen und männlichen gedrungenen Gestalt“ des gleichschenkligen Eisernen Kreuzes. Auf das in Eisen gedachte Kreuz legte Schinkel einen Eichenkranz, durch den die Form an „Bedeutsamkeit“ und „Gefälligkeit“ gewinnen sollte.

Faszinierend sind Schinkels Gedanken zu Inhalt und Form der geplanten Auszeichnung. Das Material Eisen symbolisierte für ihn die stolze „eiserne Zeit“ der Befreiungskriege, das Christuskreuz den geistigen Ursprung der aufopferungsvollen Tätigkeit der Frauen und der Eichenlaubkranz das getretete Vaterland. Die an den beiden Enden des senkrechten Kreuzarmes stehenden Inschriften, der gekrönte Namenszug des Königs und die Jahreszahl 1813 sind ebenfalls Zitate vom Eisernen Kreuz. Sie wurden auffällig zurückhaltend in den Entwurf eingefügt, so daß er eher einem Schmuckstück als einem Orden gleicht.

Der König lehnte jedoch erneut Schinkels Entwurf ab. Ein zweites so volkstümliches Symbol in erheblicher Auflagenhöhe, wie es sich Schinkel vorstellte, war politisch im Sommer 1814 nach dem Sieg über Napoleon schon nicht mehr erwünscht. Die Ausführung dieser grandiosen Idee hätte mit der Betonung der Rolle der Frauen eine weitere Reform bedeuten können.

Nicht so üppig, sondern klarer und einfacher in der Gestalt verstand es Schinkel, direkt an das wirkungsvolle Eiserne Kreuz anzuknüpfen. Der dann später gestiftete Orden erlitt inhaltlich und formal einen wesentlichen Bedeutungsverlust gegenüber dieser ersten Idee Schinkels und stellte politisch wie auch für den Künstler einen Abschied von der Romantik der Befreiungskriege dar.

Schinkels zweiter Entwurf

Schriftliche Quellen liegen zur Ablehnung des ersten Entwurfes nicht vor, auch eine Auftragsvergabe für den zweiten Entwurf ist nicht überliefert. Es ist wohl davon auszugehen, daß Künstler und Monarch mündlich über eine Neufassung verhandelten. Diese Vermutung begründet sich in vier, in der Akte des Geheimen Zivillabinetts überlieferten Zeichnungen, davon drei von Schinkels Hand. Hier ist es erstmalig möglich, die Entwurfszeichnungen zu veröffentlichen⁷⁵.

Der Künstler, der wahrscheinlich zum Zeitpunkt des zweiten Entwurfes über das beabsichtigte Ordensstatut informiert war, entwarf eine Auszeichnung, deren Grundform von dem 1810 neu gestalteten Roten Adlerorden stammte. Mit diesem Entwurf (Abb. 10) wandte sich Schinkel, im Verhältnis

⁷⁵ Katalog Charlottenburg (o. Anm. 3) und Louis Schneider, Der Louisen-Orden, Berlin 1867. Die Ausführungen des Kataloges fußen auf der Arbeit Schneiders. Der Orden ist nicht als Schinkelarbeit gekennzeichnet, nur Schinkels erster Entwurf ist genannt. Es kann daher von einem erstmaligen Nachweis gesprochen werden.

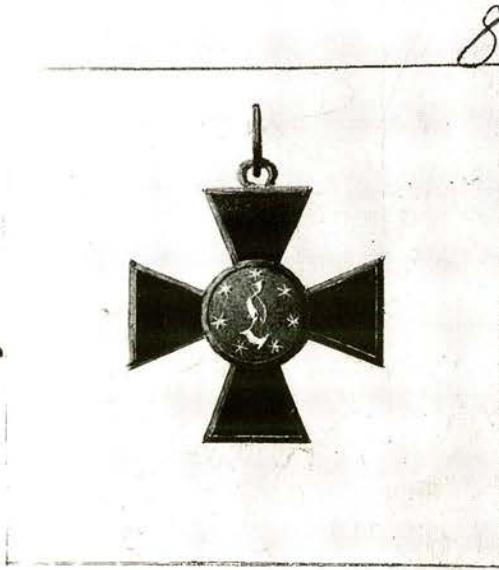


Abb. 10. K.F. Schinkel, Entwurf für den Luisenorden, 1814. GStA, Geheimes Zivillkabinett, 2.2.1., Nr. 1966, Bl. 8, farbige Tusche auf gegipstem Karton, 7,5 x 7,5 cm

zum Gesamtwerk erstaunlich früh, dem akademischen Klassizismus zu. Es ist natürlich nicht auszuschließen, daß aus dem Umkreis des Monarchen konkrete Vorstellungen Schinkel zur Umsetzung vorgelegt wurden, die an das traditionelle Aussehen eines Ordens anknüpften. Obwohl sich Schinkel mit dem die Königin Luise symbolisierenden Buchstaben „L“ noch besondere Mühe gab, wirkt dieser wie ein unpassender Farbtupfer auf dem kühlen und edlen Ordenszeichen.

Der zweite Entwurf für den Luisenorden deutet Schinkels späteres Hauptwerk schon im Juli 1814 an und ist in seiner künstlerischen Form und in seinem Statut ein typisches, wenn auch frühes Zeichen der Restauration. Der Stilwandel dieser Entwurfsgeschichte ist der Ausdruck der politischen Neuorientierung des Monarchen, deren Inhalt eine andere Formensprache verlangte, die in Schinkels großen Arbeiten erst nach 1815 deutlich faßbar wird.

Die Stiftung des Luisenordens

Die Anregung zur Stiftung des Damenordens ging vom Rittmeister Graf Harke aus, der in seinem Schreiben an Prinzessin Marianne, Frau des Prin-

zen Wilhelm von Preußen, die Frage stellte: „... sollten die Frauen und Mädchen in Preußen, die über die Grenzen ihrer Pflicht hinaus gingen, und also verhältnismäßig mehr taten als unser Geschlecht, keines . . . öffentlichen Anerkennnisses werth seyn?“⁷⁶

Der ausgeführte Orden besteht aus einem azurblau emaillierten Medaillon in der Mitte eines schwarz emaillierten goldenen Kreuzes. Die Vorderseite des Medaillons trägt ein „L“, für Königin Luise, und einen Sternenkranz, der ihre sieben Kinder symbolisieren soll, die Rückseite die übereinandergestellten Jahreszahlen 1813 und 1814.

Die Bestimmungen des am 3. August 1814 erlassenen Ordensstatutes unterstreichen den politischen Willen der Regierung. Für den Orden waren nur einhundert Verleihungen vorgesehen, ein besonderes Ordenskapitel von vier hochgestellten Frauen unter Vorsitz der Prinzessin Marianne schlug die Trägerinnen vor und wahrte die gesellschaftliche Exklusivität der Auszeichnung. Verleihungen erfolgten ausschließlich an Frauen und Töchter von Adligen und Staatsbeamten. Der Ausschluß von verdienstvollen Frauen aus dem „niederen Bürgerstande“ widersprach der „öffentlichen Meinung“, schrieb Anton von Klewitz, Zivilgouverneur des Gebietes zwischen Elbe und Weser und ein Vertreter der Reformpartei⁷⁷. Er hatte die Hufschmiedswitwe Lehmann aus Halle und die Sattlerwitwe Mahneke aus Magdeburg als einzige unter der ersten Rubrik „der höchsten Verdienstlichkeit“ zur Verleihung vorgeschlagen.

Die Medaille auf Blücher

Einen überzeugenden Medaillenentwurf zeichnete Schinkel im Jahr 1816 im Auftrag der Stadt Berlin. Am 4. Juni 1817 konnte dem Volkshelden der Befreiungskriege, Gerhard Leberecht Blücher, bei seiner Kur in Karlsbad sei-

⁷⁶ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1966, Bl. 4, Graf Harke an Prinzessin Marianne, 10.3.1814.

⁷⁷ GStA, Militärgouvernement zwischen Elbe und Weser, 2.1.14. Nr. 394, Bericht von Klewitz an Prinzessin Marianne (Manuskript), 27.6.1816. „Gerade die anerkannt höchste Verdienstlichkeit findet sich bei zwei Frauen aus dem niederen Bürgerstande. In dem Vorschlag ist deshalb auf die Besorgnis hingedeutet, daß ihre Ausschließung vom Luisenorden der öffentlichen Meinung widersprechen mögte“. Der Reformator von Klewitz, der für das sieben Provinzen umfassende Militärgouvernement 15 Frauen zur Auszeichnung vorschlug, nannte unter der ersten Rubrik einzig die Hufschmieds- und die Sattlerwitwe. Ihr Verdienst, der „so allgemein bekannt und anerkannt“ war, ist lediglich im Jahr 1817 mit der „goldenen Medaille des allgemeinen Ehrenzeichens“ belohnt worden, während alle anderen Vorgeslagenen den Luisenorden erhielten. Frau Lehmann, die sich selbst seit dem Frühjahr 1813 in der Krankenpflege auszeichnete, verlor in den Befreiungskriegen ihren Sohn als Freiwilligen und ihre Tochter bei der Tätigkeit im Lazarett (GStA, Kleine Erwerbungen, Rep.94 IV Ne Nr. 1, „Nationaldenkmal“, Bd. III, Bl. 76).



Abb. 11. Medaille auf Blücher, 1816. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Eisen-guß, Dm. 8 cm

ne Medaille überreicht werden⁷⁸. Das Modell für die Eisenkunstgußmedaille⁷⁹ fertigte der Berliner Medailleur Friedrich König d.J. nach dem Entwurf Schinkels.

König (1773–1844) war in dieser Zeit als Assistent seines Vaters an der Berliner Münze mit drei Talern wöchentlicher Remuneration angestellt. Mit der aufsehenerregenden Blüchermedaille wurde der junge Medailleur bekannt. Eine in Berlin freie Stelle als Münzmedailleur wurde ihm jedoch nicht angeboten, die preußischen Beamten wußten, daß die jungen Künstler mechanische Arbeiten meist ungern ausführten.

Die Vorderseite der Medaille (Abb. 11) trägt ein realistisch wirkendes Porträt Blüchers, das den Entwürfen Schadows für das Rostocker Denkmal äh-

⁷⁸ Vgl. K. Levetzow, Denkmünze der Stadt Berlin auf den Fürsten Blücher in Wahlstatt, in: Kunst - Blatt, Beilage des Morgenblattes für gebildete Stände, Nr. 20, 1817, Tübingen, S. 77–79. Durch die großen Kriegsverluste des Berliner Stadtarchivs waren keine Entwürfe aufzufinden.

⁷⁹ Im Deutschen Historischen Museum Berlin existiert auch ein geprägtes Exemplar in Gold.

nelt. Das kraftvolle Porträt bildet zu dem über die Schultern des Feldherren gelegten antikisierenden Löwenfell einen eigenartigen Gegensatz, wobei das Bildnis das Übergewicht hat. Das Schadowsche Fell, durch den Kostümstreit mit Goethe berühmt geworden, soll den Volkshelden Blücher als „Herkules“ idealisieren und seine herausragende Stellung in den vergangenen Befreiungskriegen verkörpern. Schinkel gibt hier einer mehrfach zu beobachtenden Neigung nach, aktuelles Geschehen in die Sphäre der Mythologie zu rücken⁸⁰.

Die Darstellung des Heiligen Michael auf der Rückseite (Abb. 12) hat Schinkel, wie bereits erläutert, mehrfach als Symbol für den Krieg verwendet. Im Gegensatz zum ersten Entwurf für die Kriegsdenkmünze zitiert der Künstler hier nicht die Renaissancekunst, sondern entwirft ein eigenständiges Bild mit einer viel größeren Ausstrahlungskraft⁸¹. Der jetzt in das Metall umgesetzte Ritter ist nicht mehr eine spielerische Figur, sondern der eindeutige und überlegene Sieger über das „böse Prinzip“.

Die Medaille auf Blücher ist eine der gelungensten Arbeiten Schinkels auf diesem Gebiet der Kunst. Die weite Verbreitung der Medaille beweist ihre gesellschaftliche Akzeptanz. Schinkel setzte mit diesem Entwurf seine idealistische Kunstauffassung um, mit einer starken bildlichen Wirkung ästhetisch zu erziehen. Dieses kostengünstige und intime, in Eisen gegossene „Monument“ auf Blücher ist ein schönes Beispiel für die romantische, sich – nach Schinkel – an „alter Blüte und Vollkommenheit“ orientierenden Kunst.

Die Medaille auf die Grundsteinlegung des Kreuzbergdenkmals

Das Kreuzbergdenkmal und der Medaillenauftrag

Den Auftrag für ein Nationaldenkmal der Befreiungskriege erhielt der Geheime Ober-Bau-Rath Schinkel zur Jahreswende 1817/1818. Nach den großartigen Entwürfen für den Dom der Befreiungskriege 1814 und 1815 zeichnete der Künstler für den offiziellen Staatsauftrag eine Denksäule mit einer für ihn seltenen Symbiose aus Antike und Gotik. Vermutlich unter dem Einfluß des Kronprinzen wurde dieser Entwurf abgelehnt. Nach dem zweiten Entwurf Schinkels entstand ein an den Kölner Dom erinnerndes Denkmal, das den kleinen Gefallenendenkmälern auf den Schlachtfeldern entsprach.

In Anwesenheit der königlichen Familie und des russischen Zaren Alexander I. wurde im Sommer 1818 der Grundstein auf dem Tempelhofer Berg gelegt. Es entstand der größte Eisenguß der königlichen Eisengießerei Berlin. Zum Zeitpunkt der feierlichen Einweihung im März 1821, dem Jahrestag des Einzuges der verbündeten Truppen in Paris, waren erst zwei der zwölf vor-

⁸⁰ Vgl. Katalog Charlottenburg (o. Anm. 3) Nr. 298.

⁸¹ Die Entwurfszeichnung ist in den Staatlichen Museen zu Berlin, Nationalgalerie erhalten. Sie diente auch als Entwurf für das Medaillon auf dem Ehrenschild für Blücher.



Abb. 12. Wie Abb. 11, Rs.

gesehenen Standbilder ausgeführt. Der Tempelhofer Berg erhielt auf königlichen Befehl den Namen „Kreuzberg“, wohl nach dem kreuzförmigen Grundriß des Denkmals, ein Name, der sich bis heute als Bezeichnung für ein Stadtviertel erhalten hat. Das populäre Denkmal wurde in der zeitgenössischen Publizistik als „Volksdenkmal“ oder auch „Nationalmonument“ im national deutschen Stil bezeichnet⁸².

Bereits einen Monat nach der Grundsteinlegung erließ König Friedrich Wilhelm III. am 18. Oktober 1818 eine Kabinettsorder, die den Staatsminister Graf von Bülow beauftragte, den Medailleur Brandt unter „Zuziehung des Geheimen Ober-Bau-Raths Schinkel den Stempel zu einer Denkmünze“ anfertigen zu lassen. Dem königlichen Auftrag lag eine Zeichnung Schinkels bei, nach der der erste Hofmedailleur die Medaille schuf⁸³.

⁸² Literatur zum Denkmal u. a. P. Bloch, Das Kreuzbergdenkmal und die patriotische Kunst, in: Jahrbuch Preussischer Kulturbesitz XI 1973, S. 142–159 und M. Nungesser, Das Denkmal auf dem Kreuzberg von K.F. Schinkel, Berlin (West) 1987.

⁸³ GStA, Ministerium für öffentliche Arbeiten, Bauabteilung, Rep 93 B Nr. 2348, Bl. 1, Kabinettsorder an Bülow, 18.10.1818. Die in den Akten nicht überlieferte Zeichnung nahm vermutlich der Medailleur Brandt an sich, dessen Nachlaß, im Haus der Berliner Künstler archivierte, verbrannte bei einem Bombenangriff 1944.



Abb. 13. Medaille auf die Grundsteinlegung des Kreuzbergdenkmals, 1818. Staatliche Galerie Moritzburg Halle, Landesmünzkabinett Sachsen-Anhalt, Vs., Kupfer, Dm. 5,1 cm

Henri Francois Brandt (1789–1845) aus Neuenburg (Neuchâtel) hatte in Paris eine für Medailleure seiner Zeit einmalig vielfältige Ausbildung erfahren und war wohl der bedeutendste Künstler der Berliner Münze im 19. Jahrhundert⁸⁴. Durch Vermittlung Rauchs nach Berlin gekommen, verdankte ihm die Münze eine Verbesserung des Prägeverfahrens. In der Berliner Medaillenkunst löste er sich vom Zopfstil seines Vorgängers Loos und prägte einen Schadow zugeneigten realistischen Klassizismus. In den dreißiger Jahren wandte er sich mehr der malerischen Tendenz des Biedermeier zu.

Die Medaille

Das Doppelporträt von König Friedrich Wilhelm III. und Zar Alexander I. auf der Vorderseite ist ein Denkmal auf die preußisch-russische Waffenbrüderschaft der vergangenen Befreiungskriege. Obwohl der Auftrag des Königs hervorhob, „daß die, auf der einen Seite abzubildenden beyden Köpfe möglichst ähnlich dargestellt werden“, wurden sie deutlich idealisiert (Abb. 13). Die Medaille ist damit ein Beispiel für die Kunst der Restaurationszeit, dem europäischen Klassizismus der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts, den Schinkel entscheidend mitprägen konnte. Die gekonnten Porträts und die Plastizität der Medaille sprechen für die künstlerischen Fähigkeiten des Medailleurs.

⁸⁴ Wichtigste Literatur über Brandt: H. Lehnert, H.F. Brandt, Leben und Werk, Berlin 1897; A. Krautz, Die Medaillenporträts H.F. Brandts, Berlin 1963



Abb. 14. Wie Abb. 13, Rs.

Die Rückseite der Medaille zeigt das in einem sehr feinen Schnitt von Brandt wiedergegebene Kreuzbergdenkmal (Abb. 14). Die dekorative Inschrift ist eine Verkürzung des Textes der Grundsteinplatte des Denkmals und wurde von Schinkel so entworfen. Der Monarch, der ursprünglich den gesamten Text auf der Medaille wünschte, fügte sich den künstlerischen Einwänden des Architekten⁸⁵.

Schinkels Absicht, das Medaillenrund mit der aufstrebenden, sich über die gesamte Vertikale erstreckenden Denkmaldarstellung in ein gestalterisches Spannungsfeld zu setzen, wird auf der später ausgeführten Eisengußmedaille noch deutlicher (Abb. 15). Geometrisch teilt hier die Denkmalvertikale die Medaille in zwei Hälften, deren Flächen, abstrakt und leer, die Architektur zum über allen stehenden Symbol machen. Hier sah der Künstler seine Vorstellungen umfassend verwirklicht.

In dem von Minister Bülow unterzeichneten Auftrag an Brandt war eine eindeutige Hierarchie festgelegt, der Medailleur hatte den „Anordnungen des Herrn . . . Schinkel Folge zu leisten“. Daraus kann jedoch nicht geschlußfol-

⁸⁵ GStA, Ministerium für öffentliche Arbeiten, Bauabteilung, Rep 93 B Nr. 2348, Bl. 3 ff., Schinkel an Bülow, 27.10.1818. Schinkel bat den Staatsminister, sich beim König wegen der Inschrift auf der Medaille zu erkundigen, und fügte seine später realisierten Vorstellungen schriftlich und in einer Skizze bei. Drei Tage später (ebd., Bl. 4), verfügte der Monarch, daß die gesamte Inschrift der Grundsteinplatte auf die Medaille solle. Bülow hatte dann den General von Witzleben (ebd., Bl. 5) aufgefordert, sich über die Inschrift mit dem König nochmals auszutauschen, der sich danach doch noch für die Abkürzung aussprach (ebd., Bl. 6, Witzleben an Bülow, 4.1.1819, „ . . . erscheint durch die angeführten Gründe völlig gerechtfertigt . . .“).



Abb. 15. Medaille auf das Kreuzbergdenkmal, um 1821. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Vs., Eisenguß, Dm. 7,5 cm

gert werden, daß Schinkel ganz nach eigenem Ermessen entwerfen konnte. Die Eisengußmedaille zeigt Schinkels Stilwandel zum Klassizismus vielleicht sogar deutlicher als die Prägung, auch wenn ihr die kühle distanzierende Wirkung fehlt. Die Vielzahl der Varianten und die damit verbundene oft schlechte Guß- und Modellqualität zeigen, daß Eisen für diesen Entwurf nicht mehr das adäquate Metall war.

Die Medaille auf die Grundsteinlegung des Kreuzbergdenkmals wurde vom König als „gelungene Arbeit“ mit uneingeschränktem Beifall bedacht⁸⁶ und sollte zu einer der populärsten Arbeiten Schinkels auf diesem Gebiet der Kunst werden.

Die Popularität der Medaille

Die in Gold, Silber und Kupfer ausgeprägte Medaille konnte nach einer königlichen Kabinettsorder frei verkauft werden⁸⁷. Der inhaltliche Anlaß und

⁸⁶ GStA, a.a.O., Bl. 2, Bülow an Brandt, 30.10.1818, ebd., Bl. 20, Kabinettsorder, 20.6.1819, und Bl. 20, Kabinettsorder, 13.9.1819. Dem Medailleur Brandt wurden 100 Friedrichsdor für die Stempel und 4 Groschen für jedes geprägte Stück als Bezahlung bewilligt.

⁸⁷ GStA, a.a.O., Bl. 20, Kabinettsorder, 13.9.1819. „Der Gegenstand dieser gelungenen Arbeit ist von so allgemeinen Interesse, daß Ich es angemessen finde, noch mehr dergleichen Denkmünzen anfertigen zu lassen, und deren öffentlichen Verkauf gegen einen mäßigen Preis zu gestatten; der daraus nach Abzug der Kosten zu lösende Gewinn soll den verwundeten Kriegern aus den Feldzügen von 1813 bis 1815 zu statten kommen.“



Abb. 16. K.F. Schinkel, Entwurf für eine Denkmünze auf die Befreiungskriege, um 1818. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Sammlung der Zeichnungen, Feder in Schwarz und Rot, 31,8 x 19,3 cm

das populäre Denkmal ermöglichten einen großen patriotischen Erfolg, der sicher auch dadurch stimuliert wurde, daß der Überschuß aus dem Verkauf verwundeten Kriegern zugute kommen sollte.

Als die Subskriptionsabgabe im Februar 1822 beendet war, hatten die verschiedenen Regierungsbezirke bereits 5415 Medaillen bestellt, davon allein Magdeburg 601 und Arnberg 483 Stücke. Eine Medaille war für 16 Groschen zu erhalten, wovon 4 Groschen an den Medailleur und 8 Groschen an die Münze für die Unkosten gingen. Der Überschuß belief sich auf fast 1000 Taler⁸⁸.

Entwurf für eine Medaille auf die Befreiungskriege

Schinkels künstlerische Entwicklung nach 1815 zeigt auch ein undatiertes Skizzenblatt aus seinem Nachlaß (Abb. 16). Nach dem Vorbild der Siegesgöttin in der Quadriga auf dem Brandenburger Tor zeichnete Schinkel eine aufrecht stehende Viktoria in antikem Gewand, die ihre Bestimmung durch den Lorbeerkranz und den Feldherrenstab mit preußischem Adler und Eisernen Kreuz erfährt.

Für die Rückseite waren wahrscheinlich verschiedene Wappendarstellungen vorgesehen, wobei das gekrönte königliche Wappen das Zentrum bilden sollte. Obwohl eine Ausführung nicht nachzuweisen ist, sollte die Zeichnung auf die Zeit um 1818 datiert werden. Dies wird aus dem Vorderseitenbild abgeleitet, das die Befreiungskriege versinnbildlichen will. Die antike Siegesgöttin ist nicht mehr das Zeichen der romantisch-religiösen Schaffensphase, wie die Erzeugeldarstellung auf der Blüchermedaille noch 1816, sondern sie verkörpert den Beginn eines neuen Abschnittes im Werk des Künstlers.

Entwurf für die Medaille zur Reformationsfeier und zur Union der protestantischen Kirchen

Der Auftrag

Die 3. Säkularfeier der Reformation 1817 bot den sonst von Absatzschwierigkeiten betroffenen Medailleuren eine gute Chance zum Verkauf ihrer Produkte. Den Anstoß für eine offizielle Medaille des preußischen Staates gab der Berliner Hofprediger Rulemann Friedrich Eylert⁸⁹. In seinem Immediat-

⁸⁸ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 1730, Bl. 15/16, Verkaufsliste bis Februar 1822.

⁸⁹ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 22728, Bl. 9. Immediatschreiben Eylerts, 8.10.1817.

schreiben formulierte der Verfasser der „preußischen Unionsurkunde“ die Absicht, Reformationsehrung und Einführung der Union der protestantischen Kirchen in Preußen auf einer Medaille dargestellt zu würdigen. Der König schenkte dem Vorschlag „vollkommen Beifall“.

„Um etwas Vollendetes in der Erfindung und Ausführung zu erhalten“, forderte Eylert, ist dem „Geheimen Ober-Bau-Rath Schinkel aufzutragen . . . sich . . . wegen der Zeichnung“ mit dem Medailleur Brandt zusammen zu setzen. Die Ausnahmestellung Schinkels als die oberste Autorität in Kunstfragen wird hier deutlich konstatiert.

Eylert äußerte auch Vorstellungen zur Gestaltung der geplanten Medaille. Auf der einen Seite sollte mit einer allegorischen Darstellung die Vereinigung der beiden Kirchen angedeutet werden⁹⁰. Den Vorschlag fanden der König und seine Berater zwar annehmbar, aber durch das Symbol eines Handschlages wäre „die Vereinigung gar zu sinnlich dargestellt“. Im Auftrag wurde dann ausdrücklich erklärt, daß die Künstler in der „Darstellung einer für den Zweck der Medaille entsprechenden Idee nicht an diesen (Vorschlag) gebunden sind“.

Schinkel übernahm bei dem Entwurf die federführende Rolle. Neben einem äußerst interessanten Brief zum Entwurf sind auch die Zeichnungen und eine Reihe der Vorstudien im Geheimen Staatsarchiv und in der Berliner Nationalgalerie⁹¹ erhalten.

Als Medailleur schlug Eylert den neuen ersten Hofmedailleur Brandt vor, „der nach dem Urteil bewährter Kenner und großer Künstler . . . der erste Stempelschneider . . . ist, den gegenwärtig Deutschland besitzt“⁹².

Der Geheime Kabinettsrat Albrecht erteilte am 15. Oktober 1817 Schinkel den Auftrag „die Zeichnung . . . anzugeben und einzusenden“ und erhielt acht Tage später Antwort⁹³.

⁹⁰ GStA, a.a.O., Immediatschreiben Eylerts, „. . . auf der einen Seite, in einer allegorischen Darstellung, das Bild der Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, etwa in der Person Luthers und Calvins, welche sich brüderlich die Hand reichen, anzubringen“.

⁹¹ v. Wolzogen 1864 (o. Anm. 57) Schinkels Nachlaß, Nr. 1056–1069, heute Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Sammlung der Zeichnungen.

⁹² GStA, a.a.O., Brandt hielt sich zum Zeitpunkt des Auftrags erst eine Woche in Berlin auf, als Eylert über ein Gespräch mit ihm mitteilte, daß Brandt es ablehnte, eine Medaille auf eigene Kosten zu produzieren, weil sie „alle hundert Jahre nur einmal angefertigt werden kann, denn (das) wirksamste und ehrenvollste nur vom Staate selbst ausgehen könne, und . . . es unter der Würde seiner Kunst (ist), sie zu merkantilistischen Zwecken zu mißbrauchen“.

⁹³ GStA, a.a.O., Bl. 1, Albrecht an Schinkel, 15.10.1817. Die Reformationsfeierlichkeiten fanden eine Woche lang, beginnend am 26.10., statt. Es ist nicht anzunehmen, daß die Medaille pünktlich dazu ausgeprägt war. Als Produktionszeitraum waren mindestens acht Wochen nötig, üblich aber mehr als vier Monate.



Abb. 17. K.F. Schinkel, Entwurf für eine Denkmünze mit Luthers und Calvins Bild, 1817. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Sammlung der Zeichnungen, Bleistift, 12,4 x 13 cm

Die Vorderseite

Ohne Darstellung der Reformatoren Luther und Calvin wäre ein Medail-
lenentwurf wohl nicht vorstellbar, zumal die erste Hälfte des 19. Jahrhun-
derts eine Blütezeit der Porträtkunst war. Allendorf bezeichnete das Bildnis
sogar als die „entscheidende Leistung“ der klassizistischen Medaille⁹⁴. Zwei

⁹⁴ Allendorf (o. Anm. 7) S. 30.



Abb. 18. K.F. Schinkel, Entwurf für die Reformationsmedaille, 1817. GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1., Nr. 22728, Bl. 5, Tusche und Feder, weiß gehöht, 15 x 25 cm

Stadien des Entwurfs Schinkels sind überliefert. In der ersten Zeichnung (Abb. 17) stellte der Künstler die Bildnisse Luthers und Calvins im Dreiviertelprofil hintereinander. Die Darstellungen der Reformatoren beziehen sich auf zeitgenössische Porträts und stehen gleichberechtigt nebeneinander. Im zweiten, an das Geheime Zivilkabinett eingereichten Entwurf (Abb. 18) veränderte Schinkel die Bedeutungsperspektive zugunsten Luthers. Der Schweizer Reformator – jetzt en profil – erscheint mehr am Rande, schaut aus der Medaille heraus und wird von dem energischen Bild Luthers – fast en face – regelrecht in den Hintergrund gedrängt. Der Betrachter konzentriert sich unwillkürlich auf die realistisch gezeichneten Gesichtszüge Luthers. Calvin dagegen, mit Kopfbedeckung, wirkt kühler und distanzierter.

Schinkel wählte die historisch übliche Darstellungsform der Reformatoren, weil sich Luther im Profil „nie gut und ähnlich ausnimmt“, und weil bei Calvin das Profil „weit schärfer und bedeutender ist“. Aus dieser durch den eigentlichen Charakter beider Bildnisse notwendigen Wahl entstand für die ästhetische Wirkung der „Vorthail der Mannigfaltigkeit durch den Con-



Abb. 19. Medaille auf die Reformationsfeier und die Union der protestantischen Kirchen, 1817. Vs. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Silber, Dm. 4,1 cm

trast des face – und Profil – Kopfs“⁹⁵. Eine solche Zusammenstellung von zwei Porträts ist in der Medaillenkunst recht ungewöhnlich. Das vorgeschlagene Doppelbildnis, eigentlich eine Montage der als typisch angesehenen, überlieferten Porträts, sollte günstige Voraussetzungen für eine lebendige Charakterisierung schaffen.

Bei seiner ersten Zusammenarbeit mit Brandt lernte Schinkel auch die technischen Gegebenheiten zu berücksichtigen. Der Entwurf bot den Vorteil, daß die „größte Höhe der Skulptur auf die Mitte der Medaille“ fiel.

Trotz der Bemühungen Schinkels um eine „vollendete“ Medaille, gelangte auch dieser Entwurf nicht unverändert zur Ausführung. Die Zeichnung Schinkels war zwar die Grundlage für den Stempelschnitt, beide Reformatoren wurden aber en profil ausgeführt (Abb. 19). Calvin, für die reformierte Kirche, der der Hof angehörte, steht nun wieder gleichberechtigt neben Luther, der die Kirche der Mehrheit der Bevölkerung Preußens verkörperte. Die Brustbilder auf der Medaille wirken eingezwängt wie auch die Schrift. Das gleichmäßige Haar Luthers und die viel zu große Kopfbedeckung Calvins machen deutlich, wie wenig der Medailleur es vermochte, „das Äußere . . . in den Dienst der Charakterisierung zu stellen“⁹⁶.

Der Einspruch gegen Schinkels Bedeutungsperspektive im Doppelporträt kam höchstwahrscheinlich direkt vom königlichen Kabinett. In den Quellen

⁹⁵ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 22728, Bl. 3/3v, Schinkel an Albrecht, 23.10.1817.

⁹⁶ Krautz (o. Anm. 84) Bl. 59. Diese Medaille ist das erste Doppelporträt im Schaffen Brandts und fällt im Gesamtkontext seines Werkes aus dem Rahmen. A. Krautz erkannte richtig, daß es sich nicht „um die eigenständige Verarbeitung . . . oder um die absichtliche Nachahmung . . . sondern lediglich um die Übernahme passender Vorlagen“ handelte.



Abb. 20. K.F. Schinkel, Entwurfszeichnung für die Rückseite der Reformationsmedaille, 1817. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie, Sammlung der Zeichnungen, Feder, 17 x 20 cm

ist eine undatierte eigenhändige Aktennotiz Albrechts erhalten geblieben, auf der die Änderung belegt ist⁹⁷.

Die Rückseite

Auf dem Medaillenrevers sollte nach königlichem Willen die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen versinnbildlicht werden. Schinkel suchte eine Allegorie mit innerem und äußerem künstlerischen Reiz, die sich über die „mystischen Darstellungsarten“ der „Zeiten des schlechten Geschmacks“ erheben sollte. Eine Vorbildwirkung erhoffte sich der Künstler

⁹⁷ GStA, a.a.O., Bl. 2, Aktennotiz Albrechts, November 1817. „Die Vorderseite Luther und Calvin beider Köpfe en profil übereinander, so daß Calvin unter Luther hervortritt.“

durch die Darstellung des Menschen, der „edelsten irdischen Gestalt“. Hier trafen sich verschiedene Grundsätze Schinkels, vor allem sein humanistisches Schönheitsideal und seine erzieherischen Vorstellungen.

Diese Grundsätze vollendend, zeichnete er in mehreren Skizzen (Abb. 20) und auf dem eingereichten Blatt eine junge Frau, die zwei Kinder in den Armen hält, „die liebend sich ihrer ewigen Mutter fest anzuschließen trachten und in dieser einzigen Liebe sich selbst vereinigen, und von dieser Mutter gleichfalls mit Liebe aufgenommen und umschlossen werden“⁹⁸. „An einem der schönsten menschlichen Verhältnisse“ wollte Schinkel auf eine „natürliche Weise“ das Bild der Vereinigung zeigen.

Diese brillante, eigenständige Zeichnung ist wohl kaum als unmittelbare Versinnbildlichung der Kirchenvereinigung zu begreifen. Die zweite von Schinkel angebotene Variante (Abb. 21), ein weiblicher Engel, erscheint gegenüber der ersten noch unpassende und wirkt inhaltlich plakativ, wenn auch formal gekonnt gezeichnet.

Vorder- und Rückseite der Medaille, das kräftige Doppelporträt und die feingliedrige spielerische Frauengestalt, bilden einen gestalterischen Gegensatz, der die beiden Seiten wahrscheinlich nicht zu einem Ganzen zusammengefügt hätte. Der Gegensatz verkörpert zudem verschiedene Jahrhunderte: der Avers das 16., die Zeichnung der Köpfe bezieht sich bewußt auf die Renaissancemedaille, der Revers das 19. Jahrhundert, mit der sich auf die Antike beziehenden zierlichen Gestalt. Der inhaltlichen und formalen Anknüpfung an die Renaissance setzte Schinkel selbstbewußt ein eigenes Bild entgegen.

Der Medaillinentwurf ist künstlerisch ein Entwurf des Übergangs. Einerseits berücksichtigte der Künstler mit der ausdrucksstarken Gestaltung der Porträts und dem natürlichen Sinnbild das biedermeierlich – bürgerliche Kunstideal und andererseits deutete die klassizistische Schönheit die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts an.

Auf der ausgeführten Medaille schuf der Medailleur ein völlig anderes Bild der Rückseite, eine aufgeschlagene Bibel auf einem Strahlenkranz (Abb. 22). Der Befehl dazu kam ebenfalls aus dem Geheimen Zivilkabinett⁹⁹, so daß man eigentlich nicht mehr von einer Schinkelmedaille sprechen kann. Das neue Rückseitenbild entspricht nicht dem Anspruch, den sich Schinkel stellte. Die inhaltliche Bedeutung ging weitgehend durch die anspruchslose Gestaltung verloren.

⁹⁸ GStA, a.a.O., Bl. 3/3v, Schinkel an Albrecht, 23.10.1817.

⁹⁹ GStA, a.a.O., Bl. 2, „Rückseite die aufgeschlagene Bibel im Strahlenglanze, unten: den 31. Oktober 1817 sofern dies hinreichend ist; Das Säkularfest der Reformation und zugleich das Vereinigungsfest der beiden Konfessionen auszudeuten.“



Abb. 21. K.F. Schinkel, Entwürfe für die Reformationsmedaille, 1817. GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1., Nr. 22728, Bl. 6, Bleistift, 15 x 20 cm

Die Verteilung der Medaille

Die Medaille wurde in Gold und Silber ausgeprägt. Der König verteilte sie an Personen, die sich um die Union besonders verdient gemacht hatten. Insgesamt wurden an Gemeinden, einzelne Geistliche, den Berliner Magistrat und an Stadtverordnete sowie an mehrere Theologen des In- und Auslandes 58 goldene und 109 silberne Medaillen vergeben¹⁰⁰.

Die Verteilung zog sich bis in die dreißiger Jahre hin, in denen sich eine Gegenbewegung zur Union zu formieren begann. 1845 wurde schließlich ganz darauf verzichtet, die immer noch vorhandenen 221 silbernen Medaillen zu vergeben, obwohl sich dafür mehrere Gemeinden anboten¹⁰¹.

Schinkels Gestaltungsprinzipien

Im Oktober 1817 stand der Architekt vor einem Höhepunkt seines Schaffens. Für zwei seiner Hauptwerke, die Neue Wache und das Schauspielhaus in Berlin, waren die Pläne gezeichnet. In diese erfolgreiche Arbeitsphase fiel auch das Antwortschreiben an das Geheime Zivilkabinett, in dem Schinkel klarer und deutlicher wie zuvor seine Ansprüche an die Medaillenkunst formulierte: „Die Medaille ist als Monument zu betrachten und muß den Anforderungen an ein solches genügen.“¹⁰² Ein Denkmal oder Monument war nach seinem Verständnis ein „Zeichen der Verehrung“ und das, „warum man verehrt“, war herauszuheben. Die Fehler sollten „zur vollständigen Charakteristik der Geschichte überlassen“ bleiben. Ein Denkmal wurde „für alle Zeiten“ geschaffen und müsse „deshalb im Reich der schönen Kunst gegründet sein“¹⁰³.

Schinkels Forderung, die Medaillenkunst im Charakter und in ihrer Bedeutung als einen Zweig der Bildhauerei zuzuordnen, findet ihren Ursprung in seiner Kunstauffassung, nach der alle Kunst „praktisch darauf“ ausgeht, „den sittlichen Fortschritt im Menschen zu fördern“¹⁰⁴.

Seine Programmatik versuchte er mit eigenen Entwürfen und vielfältiger Einflußnahme auf Gestaltung und Thematik vor allem mit dem Rückgriff auf die vollendeten Formen von Antike und Renaissance umzusetzen. Die

¹⁰⁰ GStA, a.a.O., Bl. 31, Abrechnung der Generalmünzdirektion, 16.1.1826.

¹⁰¹ GStA, a.a.O., Bl. 21 bis 43, verschiedene Schreiben 1819 bis 1845. Im November 1821 waren 20 goldene Medaillen nachgeprägt worden, ein Antrag des Kultusministers Altenstein im August 1830 nochmals weitere 20 goldene Medaillen prägen zu lassen, wurde mit dem Hinweis abgelehnt, es sei nicht königliche Absicht gewesen, allen vereinigten Gemeinden ein Exemplar zu schenken. Die 221 silbernen Exemplare wurden in der Depositenkammer des Ministeriums für geistliche Angelegenheiten aufbewahrt, es ist anzunehmen, daß eine „geeignete Anwendung“ in der Überführung in den königlichen Schatz und im Einschmelzen gefunden wurde.

¹⁰² GStA, a.a.O., Bl. 3, Schinkel an Albrecht, 23.10.1817.

¹⁰³ Schinkel zitiert nach Peschken (o. Anm. 8) S. 46.

¹⁰⁴ Schinkel zitiert nach Wolzogen 1863 (o. Anm. 57) Bd. 3, S. 345.



Abb. 22. Medaille auf das Reformationsfest und die Union der protestantischen Kirchen, 1817. Rs. SPK, Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Silber, Dm. 4,1 cm

Medaille schien ihm zur Verwirklichung seiner Grundsätze besonders geeignet. Als privates Denkmal fand sie eine weite Verbreitung und wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr zu einem volkstümlichen Kunstobjekt.

Schinkel, dessen medaillenbezogenes Werk auf offizielle und repräsentative staatliche Prägungen konzentriert war, forderte, die Gestaltung „möglichst einfach“ zu wählen, damit das Dargestellte „bei dem beengten Raum, umso größer ausfallen kann“. Seinen Vorstellungen vom Sinnbild entsprachen der Drang nach Klarheit und Schönheit. Schinkel suchte allegorische Bilder, die auch ohne Verständnis des Inhalts einen „schönen Sinn und einen kunstgemäßen Charakter“ behalten, also Darstellungen mit einer inneren künstlerischen Selbstständigkeit. Um dieses zu erreichen, verlangte er „die höchste Naivität“ in den Bildfindungen, die von jeher „bei Allegorien im Guten Geschmack“ entscheidendes Kennzeichen sei.

„Naivität“ bedeutet hier wohl auch Verständlichkeit der verschlüsselten Bilder. Dementsprechend wandte er sich gegen „unästhetische Allegorien“, die unverständlich und überladen sind. Die Allegorie „fällt so leicht ins Gesuchte und Geschmacklose, wenn durch Aufhäufung von Attributen der Sinn gewaltsam herbeigezogen werden soll“. Beispielgebend hierfür sei die Verwendung von Lichtstrahlen, Herzen, Händen etc. als „Gegenstände der Plastik“. Diese „mystischen Darstellungsarten“ sollten von der „edelsten irdischen“ Gestalt, der menschlichen, verdrängt werden¹⁰⁵.

Mit der menschlichen Gestalt als Sinnbild unterschiedlicher Inhalte schuf Schinkel mehrere Entwürfe, die zu den schönsten Zeugnissen der klassizistischen Medaillenkunst gehören. Der geflügelte nackte Knabe auf der Rückseite der Medaille für Kunst und Gewerbe, den Genius der Kunst verkörpernd,

¹⁰⁵ GStA, Geheimes Zivilkabinett, 2.2.1. Nr. 22728, Bl. 3/3v, Schinkel an Albrecht, 23.10.1817.

und die zwei Kinder haltende junge Mutter beim Entwurf für die Reformationsmedaille sind klare, einfache und spannende Entwürfe und die überzeugendsten Bildschöpfungen des Künstlers für diese Kunst überhaupt.

Schinkels Gestaltungsprinzipien prägte die Architektur. In den Bauaufgaben um 1817 stand er vor dem Problem, städtebaulich gewachsene Räume zu schließen. Dafür entwickelte er eine neue Konzeption¹⁰⁶. Ähnliches versuchte er auch für die gestalterischen Probleme der Medaillenkunst zu formulieren. Die Fläche im Medaillenrund war für den Architekten wie ein städtebaulicher Raum. Hier das Verhältnis von Fläche, Linie und Plastizität, dort das von neuen Baukörpern in einem gewachsenen Ensemble. Das Verhältnis, die Einheit oder auch der Gegensatz der Komponenten zueinander wurde für Schinkel zur gestalterischen Aufgabe. Ein Paradebeispiel dafür ist die Medaille auf die Grundsteinlegung des Kreuzbergdenkmals, wo die gesamte Vertikale von der sich nach oben verzüngenden Denkmalabbildung bestimmt wird, die mit der ebenso scharf geschnittenen und betonten Kreislinie des Medaillenrandes korrespondiert.

Für die Reformationsmedaille war Schinkel vorgeschlagen worden, die beiden Reformatoren als ganze Figuren nebeneinander, wie sie sich „die Hand reichen“, darzustellen. Schinkel antwortete darauf, daß „zwei ganz(e) Figuren nebeneinander . . . immer mißlich (sind), weil die größte Ausdehnung der Medaille, in der Mitte, welche eigentlich benutzt werden sollte, offen bleibt und also die Figuren . . . kleinlich ausfallen müssen“¹⁰⁷.

Zwei in die abgeflachten Kreishälften gepreßte vertikale Betonungen entsprachen nicht seinen Vorstellungen von einer ausdrucksstarken Komposition.

Sicherlich sind die den Medaillenentwürfen beigefügten ausführlichen und erläuternden Briefe dem Umstand zu verdanken, daß die Durchsetzung von künstlerischen Forderungen gegenüber den preußischen Beamten sehr problematisch war. So wurden diese Schreiben des als Autorität geachteten Künstlers zu Zeugnissen seiner Kunstauffassung und seines ständigen, oft vergeblichen Strebens nach Schönheit und Vollkommenem.

Schinkels auf die Medaillenkunst bezogenes Schaffen endet nicht mit den hier ausführlich beschriebenen Arbeiten. Die klassizistischen Medaillen auf den Kongreß in Aachen 1818, die Medaille für Kunst und Gewerbe 1819, die später als große Preismedaille der Akademie der Künste verliehen wurde, und die späten Arbeiten auf Karl Friedrich Brühl und auf Friedrich Schuckmann, beide 1829, sowie sein ideeller Einfluß als Mitglied einer Kommission zum Entwurf von Medaillen auf die Geschichte der Amtszeit König Friedrich Wilhelm III. oder die Vermittlung eines Entwurfsauftrages an den jungen Adolph Menzel 1839 werden später darzustellen sein.

¹⁰⁶ Vgl. P.H. Feist, a.a.O., S. 149/ 150, „Konzeption der Durchdringung von Straße und Platz, der Beziehung von Einzelbau und Ensemble“.

¹⁰⁷ GStA, a.a.O., Bl. 3/3v.

MATTHIAS BARTH

(München)

Ex libris numismaticis

Eine Auswahl numismatischer und heraldischer Bucheignerzeichen aus fünf Jahrhunderten
in der Bibliothek der Staatlichen Münzsammlung München*

(20 Abbildungen)

Wenige Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst, etwa im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, entstanden die ersten kleinen Blätter mit graphischem Bildschmuck und handgeschriebenem oder gedrucktem Text, die zur Kennzeichnung des Buchbesitzers (oder auch Vorbesitzers bzw. Stifters) meist in die Innenseite des vorderen Buchdeckels eingeklebt wurden. Ausgehend vom deutschen Sprachraum breiteten sich diese *Ex libris* (also „aus den Büchern [des Besitzers . . .]“) genannten Bucheignerzeichen in den folgenden Jahrhunderten zunächst meist als Holzschnitt, im 17. und 18. Jh. als Kupferstich, ab dem ausgehenden 18. Jh. auch als Lithographie über die gesamte bibliophile Welt aus¹.

* Besonderer Dank gilt dem Direktor der Staatlichen Münzsammlung München, Prof. Dr. B. Overbeck, der zu diesem Beitrag angeregt und Arbeitsmöglichkeiten in der Bibliothek des Hauses bereitgestellt hat, ferner für Auskünfte und Hinweise Prof. Dr. G. Hatz, Hamburg, und P. v. Cube, München.

¹ Zur Geschichte des Exlibris allg. F. Funke – I. Haug, Art. Exlibris, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. VI, München 1973, Sp. 671–696. Besonders für historische Exlibris nützlich: F. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris) von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart, Berlin 1890; Ders., Bücherzeichen (Ex-Libris) des XV. und XVI. Jahrhunderts, Berlin 1894; K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Deutsche und oesterreichische Bibliothekzeichen. Exlibris, Stuttgart 1901; W. v. Zur Westen, Exlibris (Bucheignerzeichen), Bielefeld – Leipzig 1901; E. Stichelberger, Das Exlibris (Bibliothekzeichen) in der Schweiz und in Deutschland, Basel 1904; J. Gelli, Gli ex libris Italiani. Guida del raccoglitore, Mailand 1930; A. Wegmann, Schweizer Exlibris bis zum Jahre 1900, 2 Bde., Zürich 1933/1937; R. K. Donin, Stilgeschichte des Exlibris, Wien 1949; G. Meyer-Noirel, L'ex libris. Histoire, art, techniques, Paris 1989, sowie Dies., Répertoire général des Ex-libris français des origines à l'époque moderne, 1496–1920, Bd. I ff., Paris 1983 ff. (Buchstaben A-Bu bislang erschienen). – Abgekürzt werden im folgenden zitiert: ADB = Allgemeine Deutsche Biographie, hrsg. durch die Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 55 Bde., München – Leipzig 1875–1912; NDB = Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. I ff., Berlin 1953 ff.; Thieme-Becker = Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. von U. Thieme und F. Becker, 37 Bde., Leipzig 1907–1950.

Auch in den numismatischen Bibliotheken von Münzsammlern, -forschern und -händlern, von Münzkabinetten weltlicher oder geistlicher Institutionen, fanden und finden Exlibris in unterschiedlicher Form und Gestalt Verwendung. Vorherrschend waren über lange Zeit auch in diesem Besitzerkreis die in der Exlibriskunst allgemein gebräuchlichen Darstellungen wie Wappen, religiöse Szenen, Allegorien, Schriften (Devisen, Initialen, Monogramme), etc.; ein speziell numismatischer Bildschmuck (Münzen und Medaillen in wirklichkeitsgetreuen oder phantasievoll veränderten Abbildungen, Ansichten von Prägestätten und -einrichtungen, von Münzschränken, Sammlerutensilien, Interieurs von Kabinetten u. ä.) taucht offenbar – noch ganz vereinzelt – im 18. Jh., häufiger dann im späteren 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jhs. auf, als das Exlibris, vom Jugendstil wieder entdeckt, eine Zeit besonderer Blüte erlebte.

Ein erstes ausführliches, systematisch angelegtes Verzeichnis von Numismatiker-Exlibris hat im Jahre 1979 Walter Grasser² vorgelegt. Mehrere Nachträge und Ergänzungen³ zu dieser Auflistung, diverse Ausstellungen⁴ sowie eine Vielzahl von Aufsätzen und Katalogen⁵, die moderne oder historische numismatische Exlibris publizieren, dokumentieren ein in den letzten Jahren spürbar gewachsenes Interesse an der Beschäftigung mit dieser im Spannungsfeld von Numismatik, Heraldik, Kleingraphik, Buch- und Bibliotheksgeschichte angesiedelten Thematik.

Die Staatliche Münzsammlung München und ihre Bibliothek gehen in ihren Ursprüngen auf Herzog Albrecht V. (1550–1579) zurück, der neben außergewöhnlich kostbaren Kunst- und Münzschätzen auch reichhaltige literarische Sammlungen erworben hatte. Aus diesen frühen Buchbeständen entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte durch vielfältige Ankäufe und Zugewinne eine der bedeutendsten numismatischen Fachbibliotheken im deutsch-

² W. Grasser, Numismatiker Exlibris, München 1979. Grasser führt 300 Exlibris von 233 Eignern an.

³ J. Fortuyn Droogleever, Numismatische Exlibris, in: Graphia 83, 1982, S. 170–174 (führt Grassers Nummern bis Nr. 279 fort); R. Jordan, Numismatikereolibris, die nicht im Grasser stehen, in: Festschrift til Jørgen Sømod, 1944 – 24. maj – 1984, Kopenhagen 1984, S. 101–109.

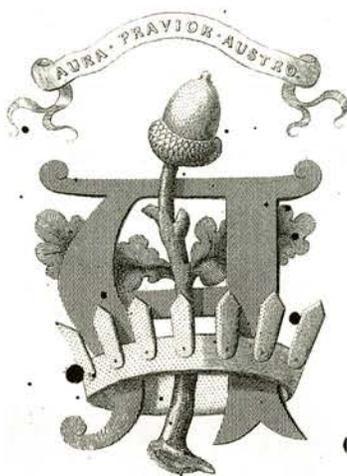
⁴ 10 Ekslibrisów Biblioteki Muzeum Sztuki Medalierskiej we Wrocławiu, Wrocław 1985; W. K. de Bruijn, Ex libris numismaticis. Rijksmuseum, Het Koninklijk Penningkabinet, Leiden 1986; Numizmatiniai ekslibrisai is Zenono Dukso rinkinio, Vilnius 1988; zuletzt eine Ausstellung im Rahmen des XI. Numismatikerkongresses in Brüssel (1991), s. dazu die Notiz von Z. Duksa, Ex libris numismaticis, in: XI^e Congrès International de Numismatique. Résumés des communications, Brüssel 1991, S. 177.

⁵ Hier seien nur genannt: J. Fortuyn Droogleever, Numismatische Exlibris, in: de florijn 8, 1973, S. 157–161; M. E. Mortensen, Nogle danske numismatiker-exlibris, in: Festschrift Sømod (o. Anm. 3), S. 111–117; P. Wachalski, Berliner Numismatiker-Exlibris, in: Numismatische Hefte 11, 1985, S. 75–84 (mit früherer Lit.); R. Bienen – H.-J. Ulonka, Exlibris von Numismatikern aus der DDR, in: GN 129, 1989, S. 23–30.

sprachigen Raum⁶. Von ihrer Erwerbungs-geschichte zeugen heute mehr als 100 verschiedene historische Exlibris⁷.

Aus diesem Fundus soll hier eine kleine Auswahl vorgestellt werden – hauptsächlich solcher Exlibrisblätter, die sich nicht in Grassers Verzeichnis befinden oder dort ohne Abbildung bzw. ohne Autopsie angeführt werden. Bewußt sind nicht nur Bucheignerzeichen von Bibliophilen aufgenommen, die Münzdarstellungen auf ihr Exlibris setzten, bedeutende Münzsammlungen besaßen oder als Fachnumismatiker weithin bekannt sind, sondern gerade auch jener Gelehrten, die sich der Münzkunde neben anderen Wissenschaftsdisziplinen widmeten, deren Auseinandersetzung mit numismatischen Fragen durch einen signifikanten Bestand einschlägiger Fachliteratur ggf. erst anschaulich bezeugt und dokumentiert wird. Mitunter werden auf diese Weise heute kaum noch geläufige Namen der Sammlungs- und Forschungsgeschichte in Erinnerung gerufen. In jedem Fall aber kann die Beschäftigung mit den kleinen Exlibrisblättern und den durch sie gekennzeichneten wie auch geschmückten Bänden dazu verhelfen, ein Stück numismatischer Bibliotheksgeschichte greifbar und lebendig werden zu lassen.

1 Akerman, John Yonge (1806–1873), Numismatiker, Antiquar



Schon von frühester Jugend an übten die Monumente der Antike eine besondere Faszination auf den am 12. Juni 1806 in London geborenen John Y. Akerman aus. 1834 wurde er als *Fellow* in die *Society of Antiquaries* aufgenommen, in der er bis zum Jahr 1860 verschiedene Ämter ausübte und u. a. die Zeitschrift „*Archaeologia*“ edierte. Unterdessen hatten sich Akermans Interessen mehr und mehr auf die Erforschung der numismatischen Zeugnisse der Antike spezialisiert. Schon 1836 hatte er den mutigen Entschluß gefaßt, eine erste englischsprachige numismatische Fachzeitschrift ins Leben zu rufen, das „*Numismatic Journal*“, aus welchem ab 1838 „*The Numismatic Chronicle*“ hervorging. Akerman gehörte zu den Gründungsmitgliedern der 1836 entstandenen *Numismatic Society of London* und fungierte von deren Anbeginn bis ins Jahr 1860 als Sekretär der Gesellschaft.

⁶ Zu nennen sind insbesondere Zuwächse, die aus der Vereinigung der Pfälzer mit der Münchner Münzsammlung, der Säkularisation der bayerischen Klöster sowie der wissenschaftlichen Tätigkeit als Attribut der Akademie der Wissenschaften resultieren; hinzu kommen vielfältige Ankäufe bzw. Überlassungen privater Sammlungen und Nachlässe, besonders von Direktoren und Kustoden des Hauses.

⁷ Ein Katalog dieses Exlibris-Bestandes – und damit erstmals einer derartigen, in Jahrhunderten gewachsenen Sammlung münzkundlichen Schrifttums – ist derzeit in Vorbereitung.

Akerman verfaßte eine Fülle numismatischer Arbeiten, die teils als Monographien, teils als Aufsätze in den genannten Fachperiodica erschienen, so z. B. „Numismatic Manual, or Guide to the Study of Greek, Roman and English Coins“, London 1832; „Descriptive Catalogue of Rare Roman Coins“, ebd. 1834; „Coins of the Romans relating to Britain“, ebd. 1836; „Ancient Coins of Cities and Princes“, ebd. 1846; „Numismatic Illustrations of the New Testament“, ebd. 1846. Wenngleich viele seiner Werke heute obsolet anmuten, so wirken Akermans Impulse für die numismatische Wissenschaft in der von ihm initiierten (seit 1904 Königlichen) Numismatischen Gesellschaft und ihrem „Numismatic Chronicle“ bis heute fort.

Lit.: Ein Nachruf der Londoner Numismatischen Gesellschaft auf ihr Gründungsmitglied findet sich in den Proceedings of the Numismatic Society, Session 1873–1874, Anniversary Meeting 1874, S. 13–19 (Beilage zu NC n. s. 14, 1874); W. Wroth, Akerman, John Yonge, in: Dictionary of National Biography, hrsg. von L. Stephen, Bd. I, London 1885, S. 211; R. A. G. Carson, A History of the Royal Numismatic Society 1836–1986, London 1986, S. 2–5.

Das Exlibris (62 x 46 mm⁸; Kupferstich) zeigt in gotischer Schrift die Initiale A (rot), unterhalb des unteren Querstrichs umgeben von einer goldenen Krone mit palisadenförmigen Zacken, in deren Mitte ein Eichen-Fruchtstand mit goldener Eichel⁹ und zwei grünen Blättern an langem Stiel aufstrebt und über den oberen Querbalken des A hinausragt. Über dem Ganzen befindet sich ein Schriftband mit der Devise „AURA · PRAVIOR · AUSTROR.“ (= *die leichte Brise ist schlechter als der starke Südwind*; frei übersetzt: Leises Gesäusel ist schlimmer als starker Sturm).

2 Grunau, Gustav (1875–1949), Numismatiker, Lehrer, Verleger

Der am 13. August 1875 im schweizerischen Biel als Sohn eines polnischen Einwanderers und einer Emmentalerin geborene Gustav Grunau studierte in Hofwil, später in Bern, wo er 1898 mit der Arbeit „Inschriften und Darstellungen römischer Kaiser-münzen von Augustus bis Diocletian“ (publiziert in Biel 1899) promoviert wurde. Zunächst im bernischen Schuldienst tätig, gab Grunau das Lehramt nach wenigen Jahren auf, um sich in Bern als selbständiger Verleger und Buchdrucker zu etablieren. Neben anderem verlegte er von 1905–1929 25 Jahrgänge der „Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde“.

Sein vorrangiges Interesse aber gehörte stets der numismatischen Wissenschaft. Über 50 Jahre, von 1898 bis zu seinem Tode 1949, gehörte er der *Schweizerischen Numisma-*

⁸ Gemessen wurde wie üblich die Darstellung ohne evtl. Einfassungslinie oder Künstlersignatur; alle Angaben nennen Höhe x Breite in Millimeter.

⁹ Aufgrund der dargestellten Eichel (engl. *acorn*), gewiß eine Anspielung auf den Namen Akerman, kann man dieses Bucheignerzeichen dem Typus des „redenden Exlibris“ zuordnen; vgl. allg. zu dieser Thematik A. Treier, Redende Exlibris. Geschichte und Kunstform des deutschen Bücherzeichens, Wiesbaden 1986. – Übrigens gelangten einige Werke aus jener Bibliothek – ein Sammelband bezeugt die Provenienz, zusätzlich zum Exlibris, durch Akermans Autograph – über den englisch-schweizerischen Numismatiker Leonard Forrer in den Besitz der Staatlichen Münzsammlung München.



tischen Gesellschaft an, als deren Präsident er von 1924 bis 1940 amtierte. Im Rahmen dieser Fachgesellschaft hielt er mehr als 25 wissenschaftliche Vorträge, die zum Teil auch in gedruckter Form in der „Schweizerischen Numismatischen Rundschau“ publiziert wurden. Grunau befaßte sich mit unterschiedlichen Gebieten der Münzkunde, mit der kaiserzeitlichen römischen Münzprägung ebenso wie mit mittelalterlichen und neuzeitlichen Geprägten, mit Gedenkmünzen und insbesondere mit Schweizer Medaillen. Seine Referate handelten von verschiedensten Themen wie der Entstehung des Geldes, von Münzfälschungen und deren Bestrafungen, von Orden und militärischen Ehrenzeichen.

Lit.: G. Grunau, Jahresbericht des Präsidenten, in: SNR 28, 1941, S. 103–119 (enthält eine Rückschau auf die Zeit seiner Präsidentschaft, s. besonders S. 115 ff.); H. Strahm, Dr. Gustav Grunau 1875–1949, in: SNR 34, 1948/49, S. 82–83.

Von Grunau existieren mehrere verschiedene Bucheignerzeichen, mit denen er die Werke seiner reichen, historisch und numismatisch ausgerichteten Privatbibliothek ausstattete. Das vorliegende ist eine beschwingt ausgeführte Wappenzeichnung¹⁰, die

¹⁰ Vgl. zum Grunauschen Familienwappen zuletzt O. Neubecker, Großes Wappen-Bilder-Lexikon der bürgerlichen Geschlechter Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, 2. Aufl., Augsburg 1992, S. 836; das Exlibris-Wappen weicht von dieser und anderen Zeichnungen geringfügig ab, indem Müngers Wilder Mann frontal (statt leicht nach rechts gewandt) steht und ein anderer, mit deutlich ausgebauchten Spangen (nicht mit schmalen Schlitzten) versehener Helm gezeigt wird.

in ein schwarzes, von blätterverzierter Randleiste umgebenes Kreisrund (Ø 87 mm; Klischee nach Zeichnung) gestellt ist und so den Eindruck einer Medaille hervorruft – was nicht verwundert, war doch das Studium insbesondere der bernischen Medaillen eines der Lieblingsfächer des Forschers und Sammlers. Der Wappenschild ist geteilt, oben ein halber Wilder Mann, der auf dem Kopf und um die Lenden einen Blätterkranz und mit der Rechten die Keule, die er auf seine Schulter legt, trägt, die Linke ist an die Hüfte gelegt; unten ein aus silbernen schräg geschränkten Kreuzfäden gebildetes Gitter. Aus dem Stangenhelm wächst ein halber Wilder Mann von der schon auf dem Schild gegebenen Gestalt, Helm und Schild sind von einer Helmdecke aus reichem Blattwerk umgeben. Rechts bzw. links vom Kopf des wachsenden Mannes befindet sich der Name des Exlibrisesigners, „GVSTAV – GRVNAV“, ganz unten, außerhalb der Kreislinie, die Künstlersignatur und das Entstehungsjahr: „R. Mürger – Bern 1901.“ Der Maler und Graphiker Rudolf Mürger¹¹ (1862–1929) erhielt seine Ausbildung an der Münchner Kunstgewerbeschule (u. a. unter K. Gebhardt) und an der Pariser *Académie Julian*, kehrte 1889 in seine Geburtsstadt Bern zurück, wo er vor allem an Wand- und Glasmalereien, Marken, Buchillustrationen und Exlibris arbeitete und von der Universität mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet wurde.

Publ.: E. Stickelberger, Schweizerische Ex Libris-Künstler: Rudolf Mürger, in: Schweizerische Blätter für Ex Libris-Sammler 2, 1902/03, S. 66 Nr. 8 mit Abb.

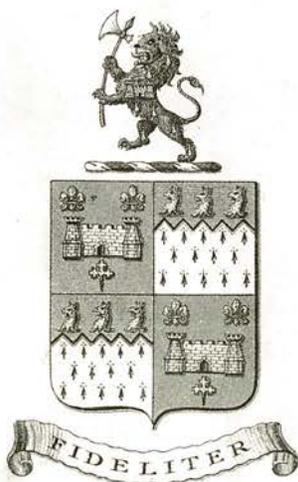
3 Havelock, Acton Chaplin, Colonel (1838 – [nach?] 1898), Militär, Münzsammler

Acton C. Havelock wurde 1838 als Sohn des William Havelock, Lieutenant-Colonel eines britischen Dragonerregiments im 2. indischen Sikh-Krieg, und dessen Frau Caroline, Tochter des Acton Chaplin von Aylesbury, geboren. Wie sein Vater und dessen Brüder, Major-General Sir Henry H. und Colonel Charles H., ergriff Acton Chaplin die militärische Laufbahn. Im Range eines Colonel gehörte er dem Stab des Madras Corps im Südosten Indiens an.

Dem indischen Subkontinent galt auch Havelocks numismatisches Interesse. Er stellte eine beachtliche Sammlung überwiegend mohammedanischer Prägungen aus Indien und den Nachbarländern zusammen, die am 21.2.1898 im Londoner Auktionshaus Sotheby, Wilkinson & Hodge versteigert wurde. Der Katalog verzeichnet in 149 Lots über 1820 Münzen sowie 25 Bücher, hauptsächlich zur indischen Münzkunde. Hervorzuheben unter den etwa 50 Gold-, 380 Silber- und 1390 Bronzestücken sind größere Reihen von Geprägten des Mahomed Ibn Taghluk von Delhi (14. Jh.) sowie bis dahin anscheinend unpublizierter Münzen der späteren Könige von Dekkan aus dem 16. Jh., die Havelock während seines jahrelangen Aufenthaltes im Hochland von Dekkan selbst gefunden bzw. vor Ort erworben hatte. Als Kenner der indischen Numismatik fand Havelock 1888 Aufnahme in die *Numismatic Society of London*¹², der er bis 1898 als ordentliches Mitglied angehörte.

¹¹ Thieme-Becker, Bd. XXV, Leipzig 1931, S. 251.

¹² Proceedings of the Numismatic Society, Session 1888–1889: October 18, 1888, S. 1 (Beilage zu: NC 3.s., 9, 1889).



Acton Chaplin Havelock.

C S. No 823

Lit.: R. A. G. Carson, *A History of the Royal Numismatic Society 1836–1986, Record of Members and Fellows* by H. Pagan, London 1986, S. 62 (Mitgliedsdaten). Vgl. zur Familiengeschichte der Havelocks R. H. Vetch, in: *Dictionary of National Biography*, hrsg. von L. Stephen und S. Lee, Bd. XXV, London 1891, S. 174–179, und H. M. Chichester, a.a.O., S. 179–180.

Im Mittelpunkt von Acton Chaplin Havelocks Exlibris (76 x 51 mm; Kupferstich) steht das geviertete Heiratswappen der elterlichen Familien Havelock und Chaplin: Platz 1 und 4 (Havelock) grün mit einer silbernen Burg und, in Gold, je zwei Lilien darüber und einem Kreuz darunter; Platz 2 und 3 (Chaplin) geteilt mit fünf Spitzen, oben blau mit je drei goldenen Greifenköpfen, unten Hermelin. Über dem Wappenschild ein aufgerichteter Löwe, rot mit Hermelinpunkten, an der Schulter eine silberne Burg, mit den Vorderpfoten eine dänische Streitaxt tragend, unter dem Schild ein Spruchband mit dem Motto der Havelocks „FIDELITER“ (= *treu*). Unter dem Ganzen befindet sich der Name des Exlibriseigners, „Acton Chaplin Havelock“.

Vgl. zum Wappen der Havelocks B. Burke, *The General Armory of England, Scotland, Ireland, and Wales*, London 1884, Nachdruck Baltimore 1969, s.v. Havelock, sowie J.-B. Rietstap, *Armorial Général*, Bd. I, 2. Aufl., Gouda 1884, Neudruck Berlin 1934, S. 905, und dens., *L'Armorial Général*, Bd. III, Paris 1909, Tf. CLX; zum Wappen der Chaplins J.-B. Rietstap, *Armorial Général, Supplément* par V. H. Polland, Bd. VI, La Haye 1950, S. 134, und dens., *L'Armorial Général*, Bd. II, Paris 1903, Tf. LX.



4 Holzschuher (noch 16. Jh. ?), Nürnberger Patrizierfamilie

Die Holzschuher gehören zu den ältesten Adelsgeschlechtern der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg. Die Ursprünge der Familie liegen weitgehend im dunklen; bezeugt ist jedenfalls ein Heinrich Holzschuher schon vor 1228. Das Wappen mit dem einfachen, hölzernen Schuh ist bereits um 1260 belegt, als das Geschlecht mit rotem Wachs siegelte. Im Laufe der Jahrhunderte erwarben Familienmitglieder Güter u. a. im fränkischen Harrlach, Thalheim und Vestenbergsgreuth, vermählten sich mit angesehenen Geschlechtern Frankens, Schwabens, der Pfalz, Bayerns, usw., breiteten sich in Schlesien, Polen, Ungarn aus und spalteten sich schließlich in eine Nürnberger und eine Gothaer Linie auf. – Viele Holzschuher, gerade im 16. Jh., fungierten als Ratsherren, Diplomaten, Kaufleute und Militärs. – Auf die vielfältigen Kunstbestrebungen der Holzschuher kann hier nicht eingegangen werden; erwähnt seien nur jene Porträtmedaillen, die verschiedene Familienmitglieder im 16. Jh. von namhaften

Künstlern anfertigen ließen¹³. Mit der Medaillenkunst beschäftigen sich auch die mit dem Holzschuher-Exlibris ausgestatteten Bücher in der Bibliothek der Staatlichen Münzsammlung München.

Lit.: Zum Geschlecht der Holzschuher J. C. Gatterer, *Historia genealogica domorum Holzschuherorum ab Aspach et Harlach in Thalheim cet. patriciae gentis tum apud Norimbergenses tum in exteris etiam regionibus toga sagoque illustris ex incorruptis rerum gestarum monumentis conquisita, accedunt multae tabulae in aes incisae, itemque codex omnis generis diplomata atque documenta nondum publicata complexus*, Nürnberg 1755; E. H. Kneschke, *Neues allgemeines Adels-Lexicon*, Bd. IV, Leipzig 1864, S. 466–468; W. Schultheiß, v. Holzschuher, in: *NDB*, Bd. IX, Berlin 1972, S. 579. Zum Wappen vgl. auch J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Bd. 22: *Die Wappen des bayerischen Adels*, (Nachdruck) Neustadt an der Aisch 1971, S. 40, Tf. 38.

Welchem Mitglied der Holzschuherfamilie – und damit welcher Entstehungszeit – das vorliegende Wappen-Exlibris (101 x 91 mm; Holzschnitt) zuzuschreiben ist, bleibt unklar. Wie auch andere Forscher führte Warnecke¹⁴ 1890 dieses Blatt nur unter „von Holzschuher“ an und datierte es auf „16..“. Stickleberger¹⁵ sprach sich 1904 für eine Ansetzung ins 16. Jh. aus, als möglichen Eigner dachte er an Sigmund Paulus Holzschuher. Nach der genealogischen Übersicht bei Gatterer kommen hierfür allerdings nur Sigmund Paulus Holzschuher von Neuenburg auf Thalheim¹⁶ (1634–1684) oder dessen Vater Sigmund Paulus der Elter¹⁷ (1604–1671) in Frage. Der Münchner Buch- und Kunstantiquar Jacques Rosenthal¹⁸ wiederum listete 1908 das Blatt unter der Familie Holzschuher auf, trat aber für eine Datierung um 1580 ein und wies den Holzschnitt Jost Amman zu. Amman¹⁹ (1539–1591), ein bedeutender schweizerischer Maler, Zeichner, Holzschneider und Radierer, ab 1561 dauerhaft in Nürnberg, fertigte u. a. Holzschnitte zu Bibelausgaben und zum Ständebuch des Hans Sachs und

¹³ U. a. Hieronymus (1529), Ludwig (1534), Katharina (1536): alle von Matthes Gebel; Berchtold (1566): von Monogrammist .M.S.; Veit d. Ä.(1562): von Hans Bolsterer(?); Sigmund Gabriel (o. J., [1629]): von Georg Holdermann, s. Ch. A. Im Hof, *Sammlung eines Nürnbergschen Münz-Cabinets*, Bd. I 2, Nürnberg 1782, S. 386–391, und G. Habich, *Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts*, Bd. I 2, München 1931, Nr. 993. 1104. 1130. 1754, II 1, München 1932, Nr. 2402. 2403. 2796; weitere Medaillen und Münzen mit Holzschuher und/oder ihrem Wappen aus dem 16. Jh. und später s. Im Hof, a.a.O., S. 392–409.

¹⁴ *Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris) von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart*, Berlin 1890, Nr. 895.

¹⁵ *Das Exlibris (Bibliothekzeichen) in der Schweiz und in Deutschland*, Basel 1904, S. 46–47.

¹⁶ Gatterer (s. o. unter Lit.) S. 165–166. § XXIII, u. S. 456 Nr. 50, S. 472 Nr.151.

¹⁷ Gatterer S. 163–165. § XXII, u. S. 456 Nr. 45, S. 472 Nr. 144.

¹⁸ *Katalog XLV: Ex-Libris*, München s. a. (1908), Nr. 433. – Auf ca. 1590 datiert Rosenthal, Nr. 426, ein weiteres Holzschuher-Exlibris, welches ebenfalls im historischen Bestand der Bibliothek der Staatlichen Münzsammlung München anzutreffen ist. Der Holzschnitt zeigt das freistehende Familienwappen, entlang der Schildeinfassung ausgeschnitten, und mißt 85 x 62 mm.

¹⁹ Thieme-Becker, Bd. I, Leipzig 1907, S. 410–413; K. Pilz, in: *Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker*, Bd. III, München – Leipzig 1986–90 (1992), S. 246–249.

könnte als Künstler des ausgezeichnet ausgeführten Holzschnittes²⁰ durchaus in Betracht kommen.

Das Exlibris zeigt das geviertete Wappen der Holzschuher, wie es auf Wolfgang Holzschuher (gest. 1547) zurückgeht, der im Jahre 1503 vom König von Portugal, in dessen Diensten er stand, zur Belohnung seiner Kriegstaten gegen die Sarazenen zum Ritter des portugiesischen Christus-Ordens geschlagen worden war und infolge dessen den ursprünglich mit einem einfachen Holzschuh belegten Wappenschild geviertet und um die Symbole jenes Ordens vermehrt hatte. Neben dem linksgekehrten hölzernen Schuh auf Platz 1 und 4 zeigen nun Platz 2 und 3 das Brustbild eines bärtigen Mannes, wohl eines Mauren oder Sarazenen, halb nach rechts gerichtet, mit einer gemusterten Kopfbinde, deren Enden über den Nacken herabhängen. An der Stelle des Mittelschildes befindet sich das Zeichen des o. g. Ordens, ein Kreuz, in welches ein weiteres eingeschlossen ist. Aus dem Spangenhelm, umgeben von reichgezierter Helmdecke, wächst ein halber Mohr ohne Arme, halb nach rechts gewandt, mit Gugel und einem hochköpfigen, gestülpten Hut. Das Wappen befindet sich in einer mit rechts und links je zwei halben Säulen, in den oberen Ecken je einem Reiher (die Köpfe gegeneinander gekehrt, die Flügel ausgebreitet), unten mit Blätterzweigen gezierten Umrahmung; um das Ganze verläuft eine Linieneinfassung.

Publ.: F. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris) von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart, Berlin 1890, Nr. 895; E. Stichelberger, Das Exlibris (Bibliothekszichen) in der Schweiz und in Deutschland, Basel 1904, S. 46 mit Abb. S. 47 Nr. 22; J. Rosenthal, Katalog XLV: Ex-Libris, München s. a. (1908), Nr. 433.

5 Hüsgen (Hüssgen), Heinrich Sebastian (1745–1807), Kunstgelehrter, Antiquar

Von der Ausbildung des im November 1745 in Frankfurt am Main geborenen Heinrich S. Hüssgen ist nur wenig bekannt. Gemeinsam mit J. W. von Goethe erhielt er Schreibunterricht, doch an einer Höheren Schule oder Universität scheint er nicht studiert zu haben. Vom Vater, einem Frankfurter Kunstliebhaber, zum Handelsberuf bestimmt, zog es der junge Hüssgen indessen vor, seinem kunsthistorischen Forschungseifer nachzugeben und Bildungsreisen zu Galerien und Museen im In- und Ausland zu unternehmen. Tatsächlich erlangte Hüssgen, der eine Reihe von Künstlern persönlich kennenlernte, so umfassende Kenntnisse der Künste und des Kunstgewerbes, daß er mehrere Publikationen auf diesem Gebiet verfassen konnte: „Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen, enthaltend das Leben und die werke aller hiesigen Mahler, Bildhauer, . . . Edelsteinschneider und Kunst-Giesser“, Frankfurt am Main 1780; „Artistisches Magazin, enthaltend das Leben und die Ver-

²⁰ Rosenthal (o. Anm. 18): „Außerordentlich schönes Blatt“; Stichelberger (o. Anm. 15): „herausragend schöner und edel wirkender Holzschnitt“. Jost Amman jedenfalls ist der Künstler eines anderen, signierten Exlibrisblattes (Radierung), wohl dem Veit August von Holzschuher gehörig, das das Holzschuher-Wappen, gehalten von Löwe und Greif, in den oberen Ecken zwei Knaben, in reichhaltigster Renaissance-Umrahmung zeigt; F. Warnecke, Bücherzeichen (Ex-Libris) des XV. und XVI. Jahrhunderts, Berlin 1894, Tf. XV, und Ders. (o. Anm. 14), Nr. 892, sowie Rosenthal (o. Anm. 18), Nr. 429.



zeichnungen der Werke hiesiger und anderer Künstler. Nebst einem Anhang von allem, was in öffentlichen und Privat-Gebäuden der Stadt Frankfurt Merkwürdiges von Kunstsachen, Naturaliensammlungen, Bibliotheken und Münzkabinetten zu sehen ist“, Frankfurt am Main 1790; „Einige Bemerkungen über das Gold“, erschienen in den „Annalen der Königlichen Societät für die gesamte Mineralogie“, Bd. 3, Nr. 8, 1806. Wie der ein oder andere Titel, aber auch seine Einträge und Bücherzeichen in manchen Münz- und Sammlungskatalogen belegen, scheint sich Hüssgen durchaus eingehend mit der Münzkunde beschäftigt zu haben und stand zumindest mit Frankfurter Sammlern in engem Kontakt. Als Hüssgen, der wohl durch persönliche Beziehung den Titel eines landgräflichen Homburgischen Hofraths und vom kunstliebenden Grafen Oettingen den Rathstitel erhalten hatte, im Jahre 1807 völlig vereinsamt starb, hinterließ er einen nicht geringen artistischen Nachlaß von antiken geschnittenen Steinen, Elfenbeinsachen, Emaillearbeiten, Miniaturen, Büchern, u.v.m.

Lit.: G. Ch. Hamberger – J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Ausg., Bd. XIV, Lemgo 1810, S. 204–205; Ph. F. Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt am Main, Frankfurt 1862, (Nachdruck) Leipzig 1975, S. 535–539.

Hüssgens Exlibris (72 x 56 mm; Kupferstich) zeigt einen getheilten Wappenschild, oben blau mit einem Häuschen – eine Anspielung auf seinen Namen –, unten goldenes Mauerwerk; darüber der Turnierhelm mit ausgebauchten, goldenen Spangen, blattgezierter Helmdecke (gold/blau) und als Helmkleinod zwei Büffelhörnern, blau und gold (und umgekehrt) geteilt, dazwischen schwebt ein sechsstrahliger Stern. Unter dem Ganzen befindet sich ein Schriftband mit dem Bucheignernamen in Schreibschrift, „H. S. Hüsgen“. Das Exlibris wird von einer Einfassungslinie umgeben, unter welcher sich am unteren Blattrand die Künstlersignatur befindet: „Aña Ros. Wicker

sc. 1778“ (= Anna Rosina Wicker sculpsit). Anna Wicker, geb. Weitz (1728–1806), arbeitete als Kupferstecherin zu Frankfurt. Wie ihr Gatte Johann Heinrich Wicker²¹ stach sie Exlibris, Vignetten, Pflanzenbilder usw.

Publ.: F. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris) von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart, Berlin 1890, Nr. 910; Thieme-Becker, Bd. XXXV, Leipzig 1942, S. 513 s. v. Wicker, Joh. Heinrich (nur Erwähnung des Exlibris).

6 Jansen (Josephson), Cäsar M. (1857–1916), Rechtsanwalt, Münzsammler

Der 1857 geborene Cäsar M. Josephson²² war als Rechtsanwalt in einer Anwaltssozietät in der Hamburger Kaiser-Wilhelm-Straße tätig. Um die Numismatik machte er sich als Gründungsmitglied und Erster Vorsitzender des *Vereins der Münzenfreunde in Hamburg* verdient. Josephson hatte jenes Amt von der Vereinsgründung Ende 1904 bis zu seinem Tod im Jahre 1916 inne.

1908 hatte er, wie dem Hamburger Adreßbuch zu entnehmen ist, seinen Namen in Jansen umgeändert²³. Somit läßt sich das Bucheignerzeichen in die Zeit zwischen 1908 und 1916 datieren.

Im Zentrum des Exlibris (117 x 85 mm; Klischee nach Zeichnung, teilweise in leichtem Beige handkoloriert) steht die Abbildung der Vorderseite einer Hamburger Goldmedaille²⁴ zu 5 Dukaten aus der Zeit 1697–1700: Über einer Ansicht von Hafen und Stadt ein herabstrahlendes Gottesauge, die Umschrift lautet: „VERLEIH UNS FRIEDEN – ZU UNSEREN ZEITEN“. Das Hafenbecken geht auf dem Exlibris über in ein Gewässer mit fünf Schwänen, einem Segelboot, und, in der linken und rechten unteren Ecke, Schilfpflanzen, so daß der auf der Medaille im Abschnitt vorhandene Teil der Umschrift („GNÄDIGLICH HERR GOTT“) sowie „HAMBURG.“ fehlen. Im linken unteren Eck befindet sich ein Insert in Form eines stilisierten, entrollten Pergaments; es zeigt fünf geschlossene Bücher sowie ein aufgeschlagenes, in welchem die Buchstaben „B. – G. B.“ auf Jansens Profession, die Juristerei, anspielen.

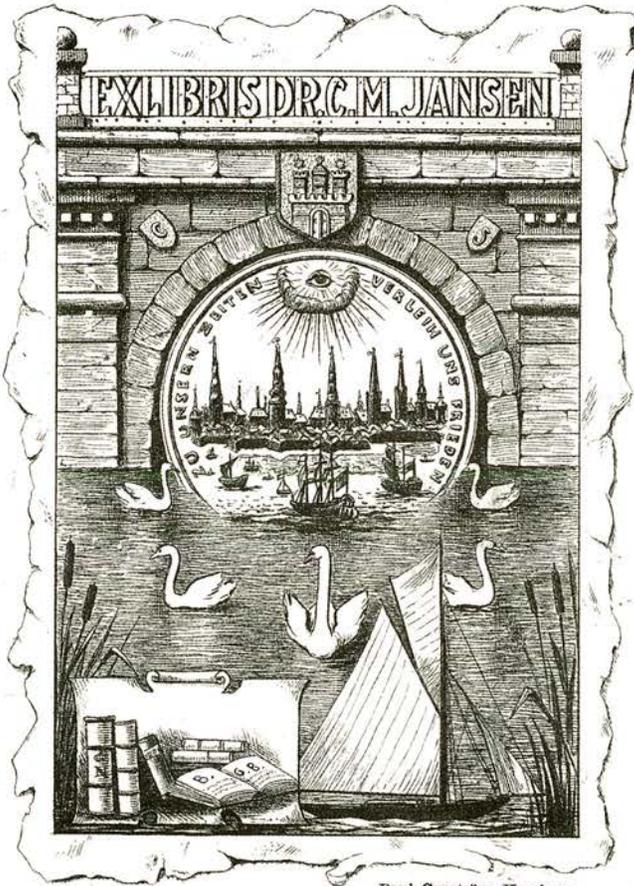
Aus dem Wasser ragt in der oberen Hälfte des Blattes ein steingemauertes Tor, in dessen Bogen die Medaille eingepaßt ist; auf der Mitte des Torbogens ist das Hamburger Stadtwappen, in den Ecken der Torpfeiler zwei kleine Schilde (mit den Initialen C und J), zwischen den Zinnen ein Schriftband mit den Buchstaben „EXLIBRIS DR. C. M. JANSEN“ angebracht. Unterhalb der unregelmäßigen Naturstein andeuten-

²¹ H. S. Hüsgen, *Artistisches Magazin* . . ., Frankfurt am Main 1790; Thieme-Becker, Bd. XXXV, Leipzig 1942, S. 513 (zu beiden Wickers).

²² Nicht zu verwechseln ist unser Münzfreund Dr. Cäsar Josephson mit Dr. Cäsar Josephsohn, dessen Leipziger Dissertation „Die Sagen über die Kämpfe der Makkabäer gegen die Syrer“ 1889 in Breslau im Druck erschien. Josephsohn wurde 1863 geboren.

²³ Freundliche Mitteilung von Prof. Dr. G. Hatz, Hamburg.

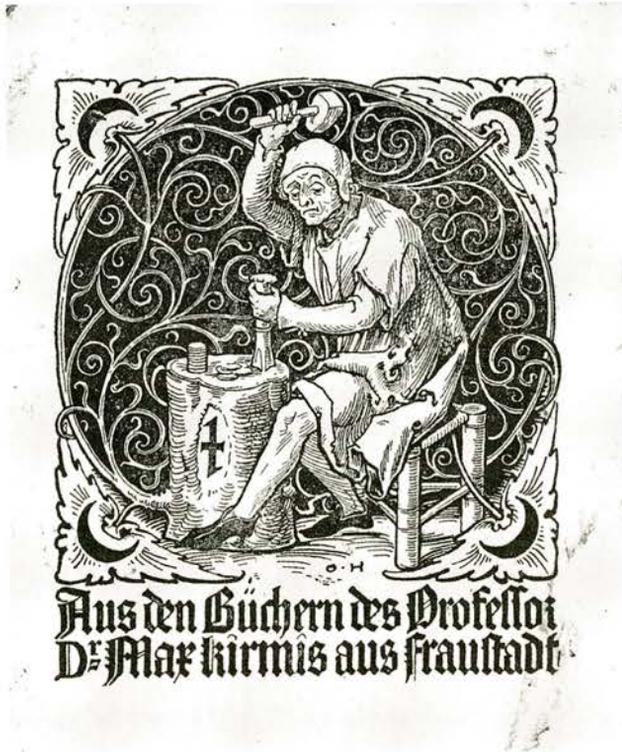
²⁴ O. C. Gaedchens, *Hamburgische Münzen und Medaillen*, II. Abteilung, Hamburg 1854, S. 116 Nr. 11 mit Abb., und III. Abteilung, ebd. 1876, S. 109 Nr. 1682; zuletzt auch: *Geschichte in Gold. Ausstellung einer Hamburger Privatsammlung im Münzkabinett des Museums für Hamburgische Geschichte*, 1991, Hamburg 1991, S. 23 Nr. 108 mit Photos. Die Rückseite zeigt übrigens die *Abundantia* mit Füllhorn, im Hintergrund Schiff und Landschaft.



Paul Conström, Hamburg.

den Einfassungslinie des vom Künstler nicht signierten Blattes steht rechts unten „Paul Conström, Hamburg.“, der Name der Druckerei und Verlagsanstalt in der Fehlandstraße 42-44.

Lit.: G. Seelig, Zur Geschichte des Vereins der Münzenfreunde in Hamburg e.V., in: Norddeutsches Jahrbuch für Münzkunde und verwandte Gebiete 1, 1979, S. 8 (zu Josephson), S. 19 (Abb. des Exlibris).



7 Kirmis, Max (1851 – vor 1927), Physiker, Chemiker, Historiker, Numismatiker

Am 5. August 1851 in Wschoweu/Fraustadt (Niederschlesien) geboren, studierte Max Kirmis Physik und Chemie in Leipzig, Berlin und Heidelberg, promovierte²⁵ 1876 in Halle und übte anschließend in Posen, Hochburg (Baden) und ab 1880 in Neumünster das Lehramt aus. Daneben widmete sich der vielseitige Gelehrte kunstgeschichtlichen und prähistorischen Studien, ganz besonders aber der numismatischen Wissenschaft. Er veröffentlichte eine Reihe von Büchern und Aufsätzen zur Münz- und Medaillenkunde („Handbuch der polnischen Münzkunde“, Posen 1892; „Münzgeschichte der Stadt Posen“, Posen 1886; „Die Medaillen Schleswig-Holsteins“, Kiel 1911; „Münzen und Medaillen“, Bielefeld-Leipzig 1906). Kirmis verstand es, seine Kenntnisse der Chemie auch für die Münzkunde nutzbringend anzuwenden und publizierte u. a. den Beitrag „Chemische Winke für Numismatiker“

²⁵ Dissertation: „Zur Wanderung der Ionen und eine neue Molecularwirkung des galvanischen Stromes“, Halle 1876. Im gleichen Jahr verfaßte er: „Einige Formen des auf galvanischem Wege erhaltenen Silbers“.

(Berliner Münzblätter 11, 1890, 1025–31. 1043–46), worin er sich sowohl mit der Zusammensetzung der Münzen als auch mit Fragen ihrer Behandlung und Pflege beschäftigt.

Lit.: E. Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1866–1882, Bd. I, 1885; J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd. III: 1858–1883, Teil 1, Leipzig 1898, 722; Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender 1, 1925, S. 374.

Das Exlibris (80 x 67 mm; Klischee nach Zeichnung) zeigt einen Mann in mittelalterlichem Gewand beim Schlagen von Münzen: er sitzt auf einem niedrigen dreibeinigen Schemel, vor ihm ein runder Amboß, daran ein schwarzes Kreuz (Pfahl mit Mauerhaken-, Balken mit Tatzenenden) in schmäler, ovaler Vertiefung; obenauf sind einige Münzen aufgetürmt, andere verstreut, ein Stück wird gerade vom Münzpräger mit dem Hammer in der Rechten und dem Oberstempel in der Linken bearbeitet. Die ganze Szene ist in einem schwarzen Rund mit vielfältigem weißen Rankenwerk plaziert, wobei die Ranken in den vier Zwickeln in dreieckig geformte Blätter auslaufen, teilweise auch den Kreisrand, der als Ast aus dem Holzamboß entspringt, umringlein. Am Boden, unter dem Sitzenden, befindet sich die Künstlersignatur („O · H“: Otto Hupp), darunter, in 5 mm hoher Frakturschrift, die Bucheignerangabe: „Aus den Büchern des Professor / Dr Max Kirmis aus Fraustadt“. – Otto Hupp²⁶ (1859–1949) aus Schleißheim hat der Heraldik durch seine markante, besonders kraftvolle graphische Gestaltung zahlloser Wappenbilder neue Impulse verliehen und sich darüber hinaus um die wissenschaftliche Erforschung des Wappenwesens verdient gemacht. Im Buchdruck sind in vier Bänden „Die Wappen und Siegel der deutschen Städte, Märkte und Dörfer“, Frankfurt am Main 1896–1907, sowie, ab 1885, sein berühmter wappengeschmückter „Münchner Kalender“ erschienen. Neben einer Vielzahl von Wappenbildern, Exlibris, Buchillustrationen, Firmenzeichen, Entwürfen für Banknoten und Briefmarken schuf der technisch vielseitig gebagte Hupp Werke der Wand- und Deckenmalerei, der Lederschnitt- und Holzbrandtechnik und arbeitete ebenso erfolgreich als Metallschneider, Graveur und Keramiker.

Publ.: F. Johnson, A Treasury of Bookplates from the Renaissance to the Present, New York 1977, S. 11 Nr. 45; W. Grasser, Numismatiker Exlibris, München 1979, S. 23 Nr. 103.

8 Lasalle, Victor (2. Hälfte 19. / 1. Viertel 20. Jh. ?), Münz- und Büchersammler

Zu Victor Lasalle sind der einschlägigen Literatur nur wenige Angaben zu entnehmen. Vermutlich ab 1885 hatte Lasalle damit begonnen, an seinem Wohnort Saint Quentin im nordfranzösischen Département Aisne eine Sammlung von Gold-, Silber- und Bronzeprägungen der Römischen Republik und der Kaiserzeit sowie von Münzen und Tesseran sowohl aus dem französischen Raum als auch aus dem Ausland zusammenzutragen. Darüber hinaus scheint Lasalle, wie sein Exlibris andeutet,

²⁶ S. zu Hupp Thieme-Becker, Bd. XVIII, Leipzig 1925, S. 163–164, sowie den Katalog von H. E. Korn zu einer Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs anlässlich des 125. Geburtstages des Künstlers: Otto Hupp. Meister der Wappenkunst, 1859–1949, München 1984 (Exlibris S. 39–40).

Das Exlibris (Tuschzeichnung; 107 x 74 mm, auf dem rechten unteren Eck ein rechts und unten jeweils 8 mm überstehender Rundstempel von \varnothing 36 mm) zeigt ein Stilleben: auf einem Schreibtisch befinden sich mehrere Bücher, ein Gemälde (auf dem linken oberen Eck des Rahmens eine Maus), eine Vase, ein Tintenfaß mit Schreibfeder, ein Brief, und, an einen der liegenden Bände gelehnt, eine Münze mit dem Porträt eines (römischen) Herrschers mit Strahlenkrone. Ein zurückgebundener Vorhang (mit Kordel und hängender Kugel) begrenzt die linke Bildseite und breitet sich über das obere Viertel der Darstellung aus. Die rechte untere Ecke des nicht eingefassten Blattes, das noch im 19. Jh. entstanden sein dürfte, wird von einem Rundstempel bedeckt, der das Porträt des Sammlungseigners mit der Rundschrift „+ EX LIBRIS VICTOR LASALLE“ wiedergibt. Am unteren Bildrand links signierte der Künstler „J. Malézieux del.“ (oder S. Malézieux?). Ein Zeichner und Porträtmaler Jean-Baptiste Malézieux, in Nauroy im Département Aisne, also ganz in der Nähe von Victor Lasalles Heimatort Saint Quentin, geboren, hat durch Ausstellungen seiner Werke in Paris (ab dem Jahre 1845) beim Fachpublikum gewisse Bekanntheit erlangt²⁷.

9 Leiningen-Westerburg, Karl Emich, Graf zu (1856–1906), Rittmeister; Münz-, Siegel-, Exlibris-Sammler; mit Gemahlin Gräfin Magda, geb. Rogalla von Bieberstein (1867–1940)

Karl Emich Graf zu Leiningen-Westerburg, am 15. September 1856 in Bamberg geboren, trat nach dem 1874 in München abgelegten Abitur im selben Jahr in das Preußische 2. Hessische Husaren-Regiment ein, das er, zum Rittmeister ernannt, 1890 verließ. Er widmete sich nun ganz den heraldischen, sphragistischen, numismatischen und familiengeschichtlichen Studien und legte eine Sammlung all jener Historien an, die einen Bezug zum Gesamthaus Leiningen aufweisen. Seine Münzsammlung galt als das bedeutendste Leininger Kabinett; nahezu jeder Leininger Münztyp war mit zahlreichen Varianten vertreten. Besonders zahlreich waren Gräfllich Leiningen-Westerburgische Münzen aufgenommen. Darüber hinaus besaß der Graf eine ebenso ausgezeichnete Siegelsammlung, die zu einem Teil aus Originalsiegeln, zum anderen aus zahllosen Abdrücken Leininger Original-Exemplare bestand. Auch ein Vetter Karl Emichs, August Graf zu Leiningen-Westerburg (Berlin/Wien), verfügte über eine stattliche Kollektion Leiningerscher Münzen und Siegel. – Von der weiteren Sammeltätigkeit Karl Emichs sei hier besonders auf sein hervorragendes Exlibris-Archiv hingewiesen. Er verfaßte das noch heute vielbenützte Standardwerk zur Exlibriskunde „Deutsche und oesterreichische Bibliothekzeichen“, Stuttgart 1901, und

²⁷ E. Bénézit, Dictionnaire des peintres, sculpteurs, dessinateurs et graveurs, Bd. III, Paris 1939, S. 183 (nicht in Thieme-Becker); außer Jean-Baptiste Malézieux – einem Schüler von Picot – führt Bénézit a.a.O. noch die aus Saint Quentin stammende Porträtmalerin Caroline Malézieux an, die ab 1870 Pariser Ausstellungen beschickte. – Ob Jean-Baptiste selbst oder ein anderer Künstler (aus dessen Familie?) die Exlibris-Zeichnung anfertigte, muß zunächst offenbleiben. Eine diesbezügliche Anfrage beim Gemeindearchiv von Saint Quentin blieb bislang ohne Ergebnis.



gab zahlreiche Exlibris zum eigenen Gebrauch in Auftrag: zur Jahrhundertwende existierten nicht weniger als 21 Zeichnungsvarietäten von Exlibrisblättern des Grafen, weitere acht von seiner Gemahlin, Gräfin Magda.

Lit.: A. Grenser (Hrsg.), Adressbuch für Freunde der Münz-, Siegel- und Wappenkunde, II. Jahrgang, Frankfurt am Main 1886, S. 105–106; A. Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 2. Aufl., 1891; Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, hrsg. von A. Bettelheim, Bd. XI: vom 1. Januar bis 31. Dezember 1906, Berlin 1908, Totenliste S. 39. Zur Stammlinie des Hauses Leiningen-Westerburg s. E. H. Kneschke, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Bd. V, Leipzig 1864, S. 446–449.

Das hier besprochene, in Weinrot gedruckte Exlibris (67 x 102 mm; Klischee nach Zeichnung) zeigt aus der Stammeslinie des Grafen und der Gräfin Wappenschilder von fünf Graf- und Herrschaften, deren Namen jeweils auf Schriftbändern unter den Wappen genannt sind: als erstes das Wappen des Hauses Westerburg mit einem von 20 kleinen griechischen Kreuzen (je fünf in jedem Quartier) bewinkeltem großen Kreuz. Die Witwe des Grafen Reinhard IV. von Westerburg und Schwester des kinderlosen Landgrafen Hesso zu Leiningen, Margarethe, hatte sich 1467 der von ihrem Bruder hinterlassenen Besitzungen bemächtigt, den gräflichen Titel von Leiningen angenommen und ein neues Haus, Leiningen-Westerburg, gestiftet. Der zweite Wappenschild mit drei Adlern ist der des Hauses Leiningen, einem der ältesten deutschen Dynastengeschlechter, dessen Ursprünge sich im frühesten Mittelalter verlieren. Die Herrschaft Schaumburg war durch Agnes von Limburg, Gemahlin Heinrich I. von Runkel, Westerburg und Schadeck, über Margarethe von Westerburg (s. o.) in das Haus Leiningen-Westerburg gelangt und bildete ab 1557 eine neue, die spätere Georgsche Linie Neu-Leiningen-Westerburg; das Wappen, ein gemeines Kreuz, folgt an dritter Stelle. Die Georgsche Linie erhielt 1785 Erbanspruch auf die Grafschaft Laurvik oder Laurwigen in Norwegen („Laurwig“), deren Wappenschild den norwegischen Löwen zeigt, der auf einer Axt mit krumm gebogenem Stiel, den er mit den

Vorderpranken hält, steht. Das fünfte Wappen schließlich ist gespalten, rechts die Hälfte eines Gestänges, links ein Horn, und gehört der Gräfin Magda zu L.-W., einer geborenen Rogalla von Bieberstein (Tochter von Albert und Leontine Lichnau), die Graf Karl Emich am 17.5.1890 ehelichte; somit läßt sich das Exlibris in das letzte Dezzennium des 19. Jhs. datieren.

Im linken oberen Eck des mit einer Linie eingefassten und am linken und oberen Rand mit Ranken²⁸ gezierten Blattes steht in kleiner Schrift „Ex Libris“, in der unteren Hälfte auf goldenem Untergrund „Graf Karl Emich und Gräfin / Magda zu Leiningen Wester= / burg, geborene Rogalla von (Füllzeichen) / Bieberstein (Schlußzeichen)“, im rechten unteren Eck die Künstlersignatur „E · D · d · j ·“. Emil Döpler d. J.²⁹, 1855 in München geboren, lehrte ab 1889 als Professor am Kunstgewerbemuseum in Berlin und erlangte als Landschafts- und Genremaler, besonders aber als kunstgewerblicher Zeichner einige Bedeutung. Er lieferte Entwürfe für Gold- und Silberarbeiten, Glasgemälde, Drucksachen sowie Exlibris (u. a. für den deutschen Kaiser und König von Preußen, Wilhelm II.) und Wappen, wobei sich seine „schönen, echten deutschen Wappenzeichnungen“³⁰ in ihrer soliden Ausführung an die Vorbilder des deutschen Mittelalters (vor allem Dürers) anschließen.

Publ.: K. E. Leiningen-Westerburg, Deutsche und oesterreichische Bibliothekzeichen. Exlibris, Stuttgart 1901, S. 381. Zu den Leiningen-Westerburgischen Wappen vgl. J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Bd. 3: Die Wappen des hohen deutschen Adels, Teil I, (Nachdruck) Neustadt an der Aisch 1972, S. 19–21, Tf. 38–46.



10 Lipsius, Johann Gottfried (1754–1820), Numismatiker, Historiker

Der gebürtige Dresdner Johann G. Lipsius studierte zunächst in Leipzig Theologie, kehrte aber 1778 nach Dresden zurück, um in seiner Heimatstadt eine Privatschule zu errichten, an welcher er neben dem Religionsfach klassische und moderne Sprachen lehrte. Sein Lieblingsfach indes war das Studium der Altertümer, vor allem der numismatischen Monumente. Lipsius baute eine beachtliche Sammlung antiker Münzen auf, um deren wissenschaftliche Erforschung er sich mit gleichfalls großem Eifer bemühte. 1795 wurde er als Sekretär an der Kurfürstlichen Bibliothek angestellt, 1810 zum Zweiten Inspektor der Königlich Sächsischen Antiken-Galerie und des Münzkabinetts ernannt.

²⁸ Eine Ranke durchläuft die Initiale G des Titels „Graf“ und bedeckt teilweise die Buchstaben von „Graf Karl“.

²⁹ Thieme-Becker, Bd. IX, Leipzig 1913, S. 366.

³⁰ K. E. Leiningen-Westerburg, Deutsche und oesterreichische Bibliothekzeichen. Exlibris, Stuttgart 1901, S. 381.

Lipsius hinterließ etliche münzkundliche Schriften. Zum einen versuchte er, ausländische Fachpublikationen für ein breiteres Publikum zu erschließen und gab z. B. „Pinkerton's Abhandlung von der Seltenheit, den verschiedenen Größen und der Nachahmung alter Münzen“, Dresden 1795, und „Beauvais' Abhandlung, wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterscheiden kann“, Dresden 1791, in deutschen Übersetzungen nebst eigenen Anmerkungen heraus. Mehrere Werke erarbeitete Lipsius gemeinsam mit seinen Schülern, so mit J. H. Wacker eine handschriftliche „Geographia numismatica antiqua“. Von 1801–1813 fertigte er sämtliche in Dresden veröffentlichten Münzkataloge. Aus dem Dresdener Münzkabinett berichtete er „Sur une médaille non publiée de l'Empereur Pertinax, qui se trouve au Cabinet de S. A. S. l'Electeur de Saxe“, Dresden 1793; seine bekanntesten numismatischen Arbeiten aber sind kompilatorische: „Bibliotheca numaria, sive Catalogus auctorum qui usque ad finem seculi XVIII de re monetaria aut numis scripserunt“, Leipzig 1801, ein ausführliches, noch heute unentbehrliches Verzeichnis der historischen münzkundlichen Literatur bis 1800, sowie einen „Elenchus numerum veterum populorum, regum & urbium“, Dresden s. a. (1811).

Lit.: J. G. A. Kläbe (Hrsg.), Neuestes gelehrtes Dresden, Leipzig 1796, S. 90; G. Ch. Hamberger – J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Ausg., Bd. IV, Lemgo 1797, S. 477–478, Bd. X, ebd. 1803, S. 216, Bd. XVIII, ebd. 1821, S. 558.

Lipsius verwendet für seine eigene Bibliothek ein schlichtes Schrift-Exlibris (21 x 64 mm; Buchdruck): in einem aus Schmuckelementen in Bleisatz gesetzten Rahmen mit fett-feiner Linie befindet sich der in Frakturschrift gedruckte Name, „J. G. Lipsius.“. Ein solcher Schmuckrahmen konnte aus vorgefertigten Zierteilen beliebig zusammengesetzt und mit dem jeweiligen Bucheignernamen versehen werden. Dieser Typus des einfachen Schrift-Exlibris mit gesetztem Text und mehr oder weniger dekorativer Umrahmung ist, nach den aufwendigen Barock- und Rokoko-Arbeiten, zum ausgehenden 18. Jh. besonders häufig anzutreffen.

11 Manzoni, Giacomo, Conte (1816–1889), Finanzpolitiker, Bibliophile



Der am 24. Oktober 1816 in Lugo (zwischen Ravenna und Bologna) geborene Graf Giacomo Manzoni fungierte zunächst als Leiter der *Cassa di Risparmio* (Sparkassen-Institut) seiner Heimatstadt. In der Zeit österreichischer und französischer Fremdherrschaft über weite Teile Italiens im Gefolge des Wiener Kongresses von 1815 unterstützte Manzoni die nationalen

patriotischen Kräfte und übernahm in der Revolutionsregierung der im Februar 1849 ausgerufenen *Repubblica Romana* das Ministerium der Finanzen. Nach dem Scheitern der patriotischen Erhebung flüchtete Manzoni nach Corfu und kehrte erst 1854 aus dem Exil nach Italien zurück – zuerst in den an der Spitze der nationalen Bewegung stehenden Staat Piemont.

Neben dem (finanz-)politischen Engagement nahmen Manzonis literarische und antiquarische Interessen breiten Raum ein. Er befaßte sich mit der Geschichte des italienischen Buchdrucks und sammelte Drucker- und Wasserzeichen, wie er sie in den

„Annali Tipografici Torinesi“, Turin 1863, publizierte. Vor allem aber besaß er eine außerordentlich reichhaltige Bibliothek mit ca. 25.000 gedruckten Bänden und 220 Handschriften und Karten. Über diese Sammlung, die von Manzoni's Erben ab 1892 in Rom versteigert wurde, existiert ein vierbändiger Auktionskatalog³¹. Angesichts der Tätigkeiten Manzoni's im Finanz- und Wirtschaftswesen überrascht ein beträchtlicher Bestand an Literatur zur Finanz- und Geldgeschichte nicht, auch archäologische Werke sind gut vertreten. Ein weiterer Katalog³², eine Autographen-Sammlung von Giacomo Manzoni und Paolo Borghesi, *Principe di Sulmona*, erschien im Jahre 1894.

Lit.: Art.: Manzoni Giacomo, in: F. Ercole, *Gli Uomini Politici*, Bd. II (Enciclopedia Biografica e Bibliografica „Italiana“, Serie XLII: Il Risorgimento Italiano, Bd. III), Rom 1941, S. 253.

Das wohl um 1860 entstandene Exlibris mit den Maßen 9 x 16 mm (Kupferstich, gedruckt auf ein bräunlich gefärbtes Blatt) zählt zu den kleinsten bekannten Bucheigenerzeichen. Der Typus des sehr kleinen Exlibris findet in jener Zeit offenbar nur in einigen nicht-deutschsprachigen Ländern Verwendung. Manzoni's Blatt zeigt zwei Kreise: im linken befindet sich die Schrift „EX / LIBRIS / JACOBI / MANZONI“, darunter ein Stern, das Ganze von einem Punktrand umgeben; im zweiten Kreis das Wappen, eine Krone mit halbem Stier, zwischen den Hörnern ein Stern, im Rund zwei Lorbeerzweige.

Publ.: K. E. Leiningen-Westerburg, *Deutsche und oesterreichische Bibliothekzeichen*. Exlibris, Stuttgart 1901, S. 69; J. Rosenthal, *Katalog XLV: Ex-Libris*, München s. a. (1908), Nr. 564; J. Gelli, *Gli ex libris Italiani*. Guida del raccoglitore, Mailand 1930, S. 280 (Dat.: ca. 1850), mit Abb. Nr. 636.

12 Riggauer, Hans (1849–1907), Numismatiker



Hans Riggauer, am 2. September 1849 in München geboren, studierte zunächst Jura, wechselte jedoch nach kurzer Zeit zur Alten Philologie und Archäologie über. Den Doktorgrad erlangte er im Jahre 1875 mit einer Dissertation zum Thema „Eros auf Münzen“ (s. a. ZfN 8, 1881, S. 71–99). Sein Lehrer Heinrich von Brunn, Professor für Archäologie und in Personalunion Vorstand des Münzkabinetts in München, verpflichtete Riggauer alsbald als Mitarbeiter vornehmlich für die Abteilung der antiken Münzen. Nach v. Brunns Tod im Jahre 1894 wurde Riggauer zum Leiter des Münzkabinetts, zusätzlich an der Münchner Universität zum Professor für antike Numismatik ernannt und 1905 als ordentliches Mitglied in die Bayerische Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

³¹ Catalogue de la Bibliothèque de Feu M. Le Comte Jacques Manzoni, 4 Bde., Città di Castello 1892–1894. Bücher sind auf 9488, Handschriften auf 186 Nummern angeführt.

³² Catalogo degli autografi Manzoni-Borghesi appartenuti al fu Conte Giacomo Manzoni, Rom 1894.

Riggauer arbeitete auf verschiedenen Gebieten der numismatischen Wissenschaft: in seiner Anfangszeit am Münchner Kabinett betreute er die antiken Bestände und veröffentlichte einige Schriften auf diesem Gebiet, u. a. „Zur kleinasiatischen Münzkunde“, München 1897 (Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wiss. 1897, Heft II, S. 523–533). Später wandte er sich der mittelalterlichen und neuzeitlichen Münzkunde zu, wo er neben mehreren Beiträgen in den MBNG und den Akademieschriften u. a. das von Beierlein vorbereitete Manuskript zum noch heute als Standardwerk unentbehrlichen Verzeichnis „Die Medaillen und Münzen des Gesamtthauses Wittelsbach“ in zwei Bänden in den Jahren 1897 und 1901 edierte. Ebenfalls bis heute unersetzt ist seine ausführliche und aufschlußreiche Darstellung der „Geschichte des Königl. Münzkabinetts in München“, Bamberg 1890.

Lit.: J. V. Kull, Hans Riggauer †, in: MBNG 26/27, 1908/09, p. XII–XIV; H. Kühmann, in: Vom Königlichen Cabinet zur Staatssammlung, 1807–1982. Ausstellungskatalog der Staatlichen Münzsammlung München, München 1982, S. 209.

Riggauers Exlibris ist ein kleines, schlichtes Blatt (48 x 32 mm): auf ziegelrotem Grund steht, in weißen Majuskeln, „EXLIBRIS: / HR(in Ligatur; schattiert) / MONA - / CENSIS.“, im Feld rechts neben den großen, ligierten Initialen ein sechsspitziger Stern; unter den Zeilen jeweils waagerechte Linien, um das Ganze eine Linienfassung. – Das so bescheiden wirkende Bucheignerzeichen scheint indes von großer Seltenheit zu sein; die Staatliche Münzsammlung erhielt erst im Jahre 1993, von einer Nachfahrin des Forschers, ein Exemplar, zusammen mit einem Konvolut aus einigen nachgelassenen kleinen Schriften, Büchern und archivalischen Dokumenten Riggauers.

13–15 Töpsl, Franz (1711–1796), Propst des Klosters Polling

Einem nach München umgesiedelten Zweig einer alten Tiroler Patrizierfamilie entstammt Franziskus Töpsl, der am 18. November 1711 in München geboren wurde. Nach theologischen und philosophischen Studien in Polling und Ingolstadt und der Priesterweihe 1735 in Augsburg wurde Töpsl 1742 zum Dekan, zwei Jahre später zum Propst des oberbayerischen Augustinerchorherrenstiftes Polling gewählt, dem er bis zu seinem Tod am 12. März 1796 vorstand.

Franz Töpsl zählt zu den herausragenden Persönlichkeiten des bayerischen Geisteslebens seiner Zeit. Im von geistiger und kultureller Veränderung geprägten 18. Jh. machte sich Propst Töpsl mit seinem gelehrten Stift Polling als ein bedeutender Vertreter einer gemäßigten, katholischen Aufklärung vor allem um eine Reform von Bildung und Wissenschaft verdient.

Das Kloster Polling baute Töpsl zu einer Stätte moderner Gelehrsamkeit aus, in deren Mittelpunkt eine weithin berühmte Bibliothek von unschätzbarem Wert, aber auch mehrere großzügig ausgestattete wissenschaftliche Kabinette standen. In ständigem Austausch mit Gelehrten und Agenten im In- und Ausland gelang es Töpsl, in Polling einen für Klosterbibliotheken jener Zeit einzigartigen Bestand von 80.000 Bänden³³, fast 1.400 Inkunabeln und über 650 Manuskripten zusammenzutragen. Mit

³³ Einschließlich der von seinem Nachfolger Daisenberger bis zur Säkularisierung getätigten Erwerbungen.



13

ähnlichem Sammeleifer legte Töpsl eine reichhaltige, auch an materiellem Wert beachtenswerte Sammlung von Münzen und Medaillen an.

Begünstigt durch seine vielfältigen wissenschaftlichen und kulturellen Kontakte hatte Töpsl eine Reihe größerer Münzsammlungen für das Kloster gewinnen können, so z. B. 1758 eine über Johann Georg Lori (Rechtsprofessor in Ingolstadt und Hofrat beim Bergkollegium in München) erhaltene Sammlung aus Landshut sowie eine stattliche, um 1775 vom Ulmer Buchhändler Johann Friedrich Gaum vermittelte Kollektion antiker Prägungen, die teilweise dem Besitz des Albrecht Friedrich von Baldinger entstammten; erwähnenswert sind des weiteren eine 1784 vom Augsburger Händler F. A. Veith erworbene Sammlung sowie der 1788 beim Münchner Juden Markbreiter getätigte Kauf von über 900 Stück (hauptsächlich römischer Gepräge), die wie gewohnt eigenständig zu inventarisieren dem nunmehr betagten, gleichwohl vielbeschäftigten Propst zunehmend Mühe bereitete. – Neben antiken Münzen aus der griechischen und römischen Welt sowie mittelalterlichen und neuzeitlichen Prägungen (hauptsächlich der bayerischen Wittelsbacher und des Erzbistums Salzburg, aber auch west- und norddeutscher Städte – besonders zu nennen sind hierbei zahlreiche Goldmünzen aus einem offenbar 1527 abgeschlossenen Schatzfund) hatte Töpsl auch über 250 Medaillen zusammengetragen, unter welchen eine auf 12 Dukaten geschätzte Goldmedaille anlässlich seines 50jährigen Propstjubiläums im Jahre 1794 herausragt.



Jungwirth del. et Sc.M.

14

Dem Töpslschen Münzkabinett zu Polling war indes kein dauerhafter Bestand beschieden. Die meisten Stücke sind nach der Säkularisation des Klosters (1803) wahrscheinlich eingeschmolzen worden, während eine kleinere Anzahl an das Münchner Münzkabinett gelangte, wo im Jahre 1982 im Rahmen einer Ausstellung zur Geschichte der Staatlichen Münzsammlung einige Ex-Pollinger Münzen und Medaillen der Öffentlichkeit präsentiert wurden.



15

Lit.: J. N. Daisenberger, Monumentum debitae gratitudinis filialis amoris erga Franciscum Toepfel, s. l. 1815; G. Rückert, Die Säkularisation des Augustinerchorherrenstifts Polling, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 6, 1929, 452 ff.; R. van Dülmen, Propst Franziskus Töpsl (1711-1796) und das Augustiner-Chorherrenstift Polling, Kallmünz 1967; W. Heß u. a., Stift Polling, in: Vom Königlichen Cabinet zur Staatssammlung, 1807-1982. Ausstellungskatalog der Staatlichen Münzsammlung München, München 1982, S. 65-71.

Vom Pollinger Propst Franz Töpsl existieren drei verschiedene Exlibris, von welchen zumindest je ein Exemplar in den in der Bibliothek der Staatlichen Münzsammlung München erhaltenen ehemaligen Pollinger Bänden noch heute vorhanden ist.

Das kleine Exlibris (13) (63 x 46 mm; Abdruck der Druckplatte mit abgerundeten Ecken 68 x 53 mm) zeigt den gevierteten Wappenschild der Familie Töpsl (1. und 4. Quartier blau, zwei Rosen auf silbernem Balken; 2. und 3. Quartier gold, auf blauem Schräglinksbalken zwei Pfeile), darüber (heraldisch) rechts ein Engelskopf mit Mitra und Stab, links ein gekrönter Helm mit wachsendem Knaben, der in beiden Händen je einen Pfeil hält. Um das Ganze die Umschrift: „*FRANCISCUS PRÆPOSITUS S. SALVATORIS POLLINGÆ · A°. 1744.“, darunter, in einem Rahmen: „AD BIBLIOTHECAM IBIDEM.“ Töpsl war am 16. April 1744 zum Propst des Klosters Polling gewählt worden; das Exlibris dürfte bald nach seinem Regierungsantritt entstanden sein.

Neben diesem Einschildblatt ließ Töpsl zwei weitere, mit aufwendigen Rokoko-Verzierungen ausgestattete Exlibris von beachtlicher Größe (126 x 83 mm bzw. 127 x 84 mm) erstellen: das Zweischildblatt (14) zeigt einen geflügelten Engelskopf, wiederum mit den Pontifikal-Insignien Mitra und Stab, darunter zwei Wappen; das rechte mit einer auf einem liegenden Kreuz stehenden Hirschkuh ist das Pollinger Klosterwappen, das an die Legende von der Gründung³⁴ des Klosters (im Jahre 750) erinnert. Links daneben befindet sich das persönliche geistliche Wappen Franz Töpsls mit einem Kreuz, einer Brücke und einem Anker – möglicherweise eine allegorische Darstellung der christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe. Die beiden Wappenschilder umgibt die Umschrift „QVONIAM SVSCEPISTI ME / EXALTABO TE. / PS. 29“ (= *Weil Du mich aufgenommen hast, werde ich Dich erheben, Psalm 29*). Darunter folgt die kleine Büste eines Putto. Das Ganze umrahmt die Schrift: „FRANCISCVS PRÆPOSITVS. CANN : / REGG: IN POLLING. Anno 1744.“ (d. i.: Praepositus Canonicorum Regularium); obenauf hat der eifrige Bildungsreformer und Förderer der Wissenschaften seinen Wahlspruch angebracht: „INVENTA LEVETVR“ (= *man unterstütze die wissenschaftlichen Forschungen*)³⁵.

³⁴ Danach habe Herzog Tassilo von Bayern auf der Jagd ein Wild beobachtet, das den Boden aufscharrte. Als Tassilo nachgraben ließ, fanden sich drei große Kreuze und viele Reliquien. Tief beeindruckt stiftete der Herzog an jenem Ort ein Kloster. – Die Legende war in Polling bis in das 18. Jh. als Tatsachenbericht anerkannt. – Zur Gründungsgeschichte und zum Klosterwappen s. auch J. Siebmacher's Wappenbuch, Bd. I, 5. Abt., II. Reihe: Klöster, bearb. von G. R. Seyler, Nürnberg 1882, S. 69–70, Tf. 77 (= als Nachdruck in: J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Bd. 8: Die Wappen der Bistümer und Klöster, Neustadt an der Aisch 1976); das Töpslsche und das klösterliche Wappen auch in E. Zimmermann, Bayerische Kloster-Heraldik. Die Wappen der Äbte und Pröpste, München 1930, S. 120–122.

³⁵ Das Verb wird hier im Passiv mit einem Akkusativobjekt, entsprechend der griechischen Medialform, verwendet; s. hierzu z. B. R. Kühner – C. Stegmann, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, Bd. I, Leverkusen 1955, S. 287 ff. – Gemeinhin wird Töpsls Devise nur auf die Gründungslegende des Klosters (o. Anm. 34) bezogen, s. zuletzt E. Wittermann, Die Pollinger Bibliothekstüren, Murnau 1978 (Pollinger Drucke; 6), S. 16: „Das Gefundene werde erhöht“ (Objekt sind dann die gefundenen [Reliquien] oder ein als Subjekt zu ergänzendes weibl. Substantiv – naheliegenderweise *crux*). Versteht man den Spruch ausschließlich in Bezug auf das Auffindungswunder, so erstaunt, daß der Propst das hierbei Bedeutsamste, das im Zentrum christlich-katholischer Mystik und Symbolik stehende Kreuz, weggelassen haben sollte; auch war die wundersame Kreuzauffindung schon zu Töpsls Zeit

Das Dreischildblatt (15) schließlich ersetzt die Putto-Büste durch Töpls Familienwappen (wie bei Nr. 13), dem jedoch die geistlichen Insignien fehlen, die hier bereits im oberen Drittel des Exlibris abgebildet sind. Abgesehen von kleinen Unterschieden in der Buchstabenform (U statt V, ausgenommen im Wort LEVETVR), im Klosterwappen (der Körper des Gekreuzigten ist angedeutet), im Zierrat sowie in der Verwendung einer Einfassungslinie entspricht dieses Bucheignerzeichen seinem Zweischild-Pendant weitgehend.

Wegen des etwas hart aufgesetzt wirkenden unteren Wappenschildes, vor allem aber aufgrund des Befundes über seine Verwendung (anhand heute noch überprüfbarer Bücherbestände) wird in der Literatur das Dreischild-Exlibris als das später entstandene angesehen, während ein gleichzeitiger Gebrauch (also bald nach 1744) des kleinen Einschild- und des großen Zweischildblattes, wohl unterschieden nach den Formaten der auszustattenden Bücher, zu vermuten ist.

Die beiden großen Exlibris sind von Franz Xaver Jungwirth³⁶ (1720–1790) signiert („Jungwirth del. et Sc. M.“³⁷ bzw. „Jungwirth Sc. Mon.“), einem vielseitigen Kupferstecher aus München, von welchem im oberbayerischen Raum zahlreiche Arbeiten zu religiösen und weltlichen Themen bekannt sind.

Publ.: F. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris) von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart, Berlin 1890, S. 156–157 Nr. 1601. 1603. 1604; J. Rosenthal, Katalog XLV: Ex-Libris, München s. a. (1908), Nr. 691–693; L. Buzás – H. Wiese, Exlibris und Supralibros der Pollinger Bibliothek, in: Zur Geschichte der Pollinger Bibliothek. Hrsg. vom Verein der Freunde des Pollinger Bibliotheksaals, Murnau 1978 (Pollinger Drucke; 4), S. 38–39 mit Abb. 7–9.

16 Valois, Adrien de (1607–1692), Historiograph, Philologe

Adrien de Valois, am 14. Januar 1607 zu Paris geboren, führte den Titel *Seigneur de La Mare*. Wie sein Bruder Henri, *Seigneur d'Orcé*, wandte sich Adrien nach humanistischer Schulbildung in Clermont den Altertumswissenschaften zu und erlangte hervorragende Kenntnisse besonders der lateinischen Philologie. Teilweise unter dem Pseudonym *Quintus Ianuarius Fronto* publizierte Valois kommentierte Textausgaben klassischer Autoren, wie „De Cena Trimalcionis“ des Titus Petronius Arbiter, Paris 1666 (mit dem Historiker und Numismatiker J. C. Wagenseil), oder „Rerum gestarum libri“ des Ammianus Marcellinus, Leiden 1693 (mit seinem Bruder Henri, und F. Lindenbrog, redigiert von J. Gronov). – 1660 wurde er als Historiograph an den Hof des Sonnenkönigs Ludwig XIV. berufen. Nun rückte die französische Geschichte in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit Valois'. Er veröffentlichte die

kaum mehr als Tatsachenbericht anzuerkennen. So ist es, ohne an dieser Stelle tiefer in den geistesgeschichtlichen Hintergrund des Propstes eindringen zu können, zumindest vorstellbar, daß Töpls bewußt eine mehrschichtige Formulierung gewählt hatte, die sowohl den klostergeschichtlichen als auch den aufklärerisch-wissenschaftsfreundlichen Aspekt beinhaltet – wie auch sein Exlibris geistliche und weltliche Elemente, klösterliches und privates Wappen aufweist, und wie schließlich Töpls Persönlichkeit katholische Frömmigkeit und modernern Bildungs- und Forschungseifer in sich vereint.

³⁶ Thieme-Becker, Bd. XIX, Leipzig 1926, S. 332.

³⁷ D. i.: Jungwirth delineavit et Sculpsit Monachii.



„Notitia Galliarum ordine litterarum digesta“, Paris 1675, worin er, aus antiken und mittelalterlichen Quellen schöpfend, historisch relevante Orte Frankreichs in ihrer aktuellen und geschichtlichen Verfassung beschreibt. Zuvor schon waren die „Gesta Francorum“, Paris 1646–1658, erschienen.

Spezielle numismatische Arbeiten sind von Adrien de Valois nicht überliefert. Gleichwohl liegt die Vermutung nahe, daß er durch seine Tätigkeit am Hof Ludwig XIV. mit der Numismatik in Verbindung gekommen ist. Der König brachte der Münzkunde erhebliches Interesse entgegen³⁸ und ließ die frühere Sammlung des Duc d'Orléans durch mannigfache Erwerbungen zu einem der bedeutendsten Kabinette Europas ausbauen. Die königlichen Antiquare Jean F. Vaillant (der berühmte Numismatiker) und Paul Lucas, aber auch andere Gelehrte, Diplomaten und Prediger wurden zu den klassischen Stätten der Antike nach Italien, Griechenland, Kleinasien, Nordafrika entsandt, um die königliche Münzsammlung mit Monumenten aus neuen Funden oder Aufkäufen zu bereichern.

³⁸ Zur Münzsammlung Ludwigs XIV., heute im Cabinet des Médailles, s. E. E. Clain-Stefanelli, *Numismatics – an Ancient Science*, Washington, D. C. 1965, S. 22–23; J. Jacquot, *Le Roi-Soleil, premier collectionneur du royaume*, in: *Collectionneurs et Collections numismatiques. Monnaies, Médailles et Jetons*, Paris 1968, S. 15–21.

Für eine intensive Beschäftigung mit der Numismatik ist der Sohn des Adrien, Charles de Valois (1671–1747), bekannt. Dieser hatte eine Sammlung von über 6.000 Stücken, ein Drittel davon aus der römischen Kaiserzeit, zusammengestellt, erhielt den Titel eines Antiquars des Königs und wurde 1705 Mitglied der Pariser *Académie des Inscriptions*, in deren „Mémoires“ er mehrere numismatische Beiträge veröffentlichte. Möglicherweise gelangten einige Exemplare des hier gezeigten Exlibris der Sammlung Adriens auch durch die Weiterverwendung seines münzbegeisterten Sohnes in numismatische Werke der *Bibliotheca Valesiana*.

Lit.: P. L-y, Valois, Henri/Adrien/Charles de, in: *Nouvelle Biographie Générale*, Bd. XLV, Paris 1866, S. 898–900.

Das Exlibris (103 x 85 mm; Kupferstich) zeigt in Linieneinfassung den Wappenschild, in Blau ein goldener Sparren und drei goldene Kleeblätter mit Stengel. Aus dem Turnierhelm mit ausgebauchten Stangen und Helmdecke mit reichem Blattwerk wächst ein goldener Adler mit ausgebreiteten Schwingen, rechts und links vom Schild zwei sich gegenüberstehende Adler mit erhobenen Flügeln, ein Bein am Boden, mit dem anderen den Schild haltend, der in einer Bodenvertiefung steht; über dem Bildnis auf einem Schriftband der Wahlspruch „SEV CALAMO, SIVE ENSE“ (= *sei es mit der Schreibfeder, sei es mit dem Schwert*). Unterhalb, ebenfalls in Linieneinfassung, die Besitzangabe: „EX BIBLIOT. HADRIANI. DE. VALOIS. DOM. DE. LA. MARE / CONSILIARI ET HISTORIOGR. REGIL.“ (zu den Titeln s. o.).

Das Blatt stellt ein typisches Beispiel für die Entwicklung der (französischen) Exlibriskunst in der 2. Hälfte des 17. Jhs. dar. Lange Zeit durch den Zwang zur Einhaltung strenger heraldischer Regeln eingengt, versuchten die Künstler nunmehr, sich durch eine besondere Hinwendung zu Objekten *außerhalb* des Schildes neue Gestaltungsmöglichkeiten zu eröffnen. So entstanden, wie bei Valois, Darstellungen von Adlern, aber auch Löwen, Greifen, Menschen, angedeuteten Landschaften usw. von bisweilen den Schild weit überragender Größe und Ausdruckskraft.

Vgl. G. Meyer-Noirel, *L'ex libris*, Paris 1989, S. 67 (nur Erwähnung).

17 Widder, Johann Goswin (1734–1800), Historiker, Numismatiker; und/oder? Johann German Balthasar Widder (1731–1786), Ordens-Amtmann

Der Name der pfälzischen Beamtenfamilie Widder erlangt für die Geschichte des Münchner Münzkabinetts zum ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jh. eine nicht unwesentliche Bedeutung.

Johann G. Widder, der am 7.1.1734 im pfälzischen Dürkheim geboren wurde, war zunächst als kurfürstlicher Beamter in der Frankenthaler Porzellanfabrik und ab 1776 als Hofkammerrath in Wachenheim beschäftigt. Schon früh jedoch begann er, mit unermüdlichem Fleiß Material für eine möglichst vollständige Beschreibung der kurpfälzischen Geschichte und Geographie zusammenzutragen. 1786–1788 konnte dieses wegen seiner reichhaltigen statistischen Angaben hochgeschätzte Werk in vier Bänden in Leipzig und Frankfurt erscheinen und brachte dem Verfasser den Ruf eines „Vaters der Pfälzischen Landeskunde“ ein. Als wirklicher Regierungsrath kam er 1786 nach München, um vier Jahre später als kurpfälzischer Geheimrath und Kammerdirektor nach Mannheim versetzt zu werden. Am 27. Dezember 1800 verstarb Widder in München.

Mit dem ihm eigenen Sammeleifer baute Widder auch eine eigene, außerordentlich wertvolle numismatische Sammlung auf. Er erstellte einen Katalog nicht nur dieser reichhaltigen Bestände, sondern wagte auch den Versuch, eine vollständige Erfassung aller bekannten Prägungen der Wittelsbacher anzulegen, wozu neben den eigenen auch die Bestände verschiedener Privatsammlungen sowie des Kurfürstlichen Medaillen Kabinetts zu München ausgewertet wurden.

Die Widdersche „Vaterländische Münzsammlung“ mit allein 1477 verschiedenen bayerischen und 1512 pfälzischen Geprägen wurde ab 1795 vom Münchner Kabinet für die Summe von 11.000 fl. angekauft. Wegen der Kriegsunruhen zur Jahrhundertwende, aber auch wegen des Ablebens von Käufer und Verkäufer konnte die vollständige Übernahme erst 1811 durch den bayerischen König erfolgen. Offenbar waren neben den Münzen und dem überaus wichtigen handschriftlichen Gesamtkatalog der wittelsbachischen Prägungen (nur der bayerische Teil ist heute, in der Bayerischen Staatsbibliothek, erhalten) auch eine Anzahl numismatischer Bücher in die Münchner Münzsammlung gelangt.

Ob allerdings diese Bücherbestände tatsächlich unmittelbar aus Johann Goswin Widders Fundus stammen, ist dem Exlibris nicht zu entnehmen und kann an dieser Stelle nicht mit Gewißheit geklärt werden. Interessanterweise zeigt ein mit diesem Bucheigenerzeichen versehener Band zusätzlich den handschriftlichen Besitzeintrag „Ex Libris Germani Widder / 1770“. Man könnte bei „Germani“ an eine Bedeutung im Sinne von „des Deutschen . . .“ denken, zumal die Mitglieder der Widder-Familie sich stets bemühten, ihren Ursprung von einer alt-pfälzischen Familie zu belegen, wogegen der Historiker Friedrich Ebrard in seinen genealogischen Untersuchungen eine wallonische Herkunft der Widders, die danach bis zum frühen 18. Jh. die französische Namensform *Béliers* getragen haben und als Glaubensflüchtlinge nach Mannheim gekommen sein sollen, für wahrscheinlicher hält³⁹. Auch die besondere Attraktivität nationalen Gedankenguts und gerade altgermanischer Symbole und Begriffe im späten 18. Jh. könnte zu berücksichtigen sein; mögliche Hinweise hierauf sind aus Wappenbild und Wahlspruch auf dem Exlibris durchaus abzuleiten (s. u.). Die scheinbar naheliegendere Lösung für „Germanus Widder“ ist jedoch, ein Familienmitglied mit einem solchen Vornamen zu identifizieren. Hier kommt einzig Johann Goswins Bruder, Johann German Balthasar Widder, in Betracht, der am 1. September 1731 in Dürkheim geboren wurde, ab 1746 in Heidelberg studierte (1747 als *Baccalaureus philosophiae*), und ab 1763 bis zu seinem Tode 1786 als Amtmann der Prämonstratenser-Abtei im lothringischen Waldsassen wirkte.

Freilich ist der Ordensbruder als Besitzer privater numismatischer Fachliteratur kaum vorstellbar; zudem sind diesbezügliche Kontakte zum Münchner Münzkabinet nicht nachgewiesen. Vielleicht ist das Problem – vorbehaltlich einer gründlichen Auswertung des umfangreichen Archivmaterials zur Familiengeschichte der Widder – dahingehend zu lösen, daß man in German W. den Auftraggeber des Exlibris sehen könnte, der das Blatt anderen Familienmitgliedern zur Verfügung gestellt oder eine (zeitweilig) gemeinsame Büchersammlung unterhalten hat. Die Verwendung in speziellem münzkundlichen Schrifttum (gerade zu J. Goswins Sammelgebiet, den vaterländischen Münzen) und besonders der Erhalt der Bände im Münchner Münzkabi-

³⁹ Geschichtsblätter 37, 1936, S. 64–65. Das Wappen der *Béliers* ist dem Widderschen in der Tat recht ähnlich.



nett zur Zeit des Ankaufs von Johann Goswins gesamter Münzsammlung nebst Manuskripten deuten doch zu nachdrücklich auf ebenjenen Historiker und Sammler als (letzten) Besitzer auch der fraglichen Bücher hin⁴⁰.

Lit.: Ney, Widder, Joh. Goswin, in: ADB, Bd. XLII, Leipzig 1897, S. 338; F. Ebrard, Johann Goswin Widder und seine Familie, in: Mannheimer Geschichtsblätter 37, 1936, S. 59–67; W. Heß, Sammlung Widder, in: Vom Königlichen Cabinet zur Staatsammlung, 1807–1982. Ausstellungskatalog der Staatlichen Münzsammlung München, München 1982, S. 58–61.

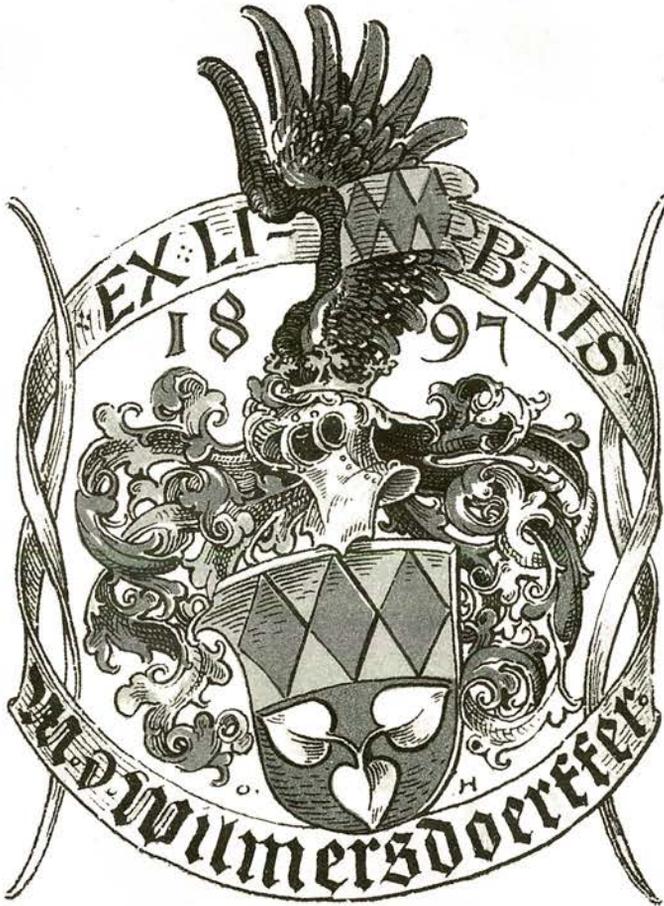
⁴⁰ Wohl nicht in Betracht kommen Johann Goswin Widders weitere neun Geschwister sowie seine dreizehn Kinder, obschon sein Sohn Peter Heinrich Joseph Ignaz (geb. 1772 zu Mannheim) als Legationssekretär (bis 1806 in Rom) des bayerischen Gesandten Johann Casimir von Häffelin (1737–1827; 1781 Direktor des Münchner Münzkabinetts und der Schatzkammer) vielfach mit dem Kunst- und Antiquitätenhandel in Verbindung stand (vgl. R. Fendler, Johann Casimir Häffelin. Historiker – Kirchenpolitiker, Diplomat und Kardinal, Mainz 1980, S. 84) und im übrigen an der Übergabe der väterlichen Münzsammlung an das Münchner Kabinett beteiligt gewesen war. Als Eigner des Exlibris und der numismatischen Büchersammlung scheidet er wie seine Brüder wegen der handschriftlich mitgeteilten Jahresszahl 1770 aus.

Das Exlibris (82 x 60 mm, Abdruck der Druckplatte mit abgerundeten Ecken 100 x 70 mm; Kupferstich) zeigt einen Wappenschild in Blau mit einem Widder begleitet von drei Sternen (sicher eine Anspielung auf das Sternzeichen des Widder), darüber ein Spangenhelm mit einem wachsenden halben Widder; anstelle einer großen Helmdecke finden sich verschiedene Musikinstrumente (Laute, Sackpfeife), Büsche, Äste, ein Band. Der Schild steht auf einer (roten) Steinplatte, von Gebüsch, Gewächs und Gestein umgeben, links vom Schildfuß zwei Putten. Unter der Steinplatte bilden zwischen herabhängenden Girlandenenden ein Hexameter und ein Pentameter das Epigramm: „Sic virtus proavum Meritis Conjuncta Nepotum / in Scuto galeam Laxat ubique Suam“ (= *So löst die Tugend der Vorfahren, wenn sie mit den Verdiensten der Enkel verbunden ist [wie] auf dem Schild, überall den Helm, also: kehrt Frieden ein*). Auffallend ist das Fehlen jeglicher weiterer Kampf Waffen und die Einfügung von Objekten aus den Bereichen Natur und Musik an Stelle der Helmdecke. Die Devise, die Kräfte der alten und jungen Generationen so zu verbinden, daß Frieden einkehre (der Frieden hier sicher auch durch die Musikinstrumente und Pflanzen romantisch beschrieben), ist aus verschiedensten geschichtlichen Epochen bekannt, u. a. aus römischer Zeit, aus dem Mittelalter (zur Krönung Karls des Großen) und aus der Aufklärung. Das inschriftlich genannte Lösen des Helmes ist als Zeichen der Friedensbereitschaft anzusehen, nicht nur im mittelalterlichen Turnier, sondern stellt gerade in germanischen Gebräuchen und Riten ein Friedenssymbol dar. Es ist zumindest denkbar, daß der Rückgriff auf germanische Ideen und Symbole, die, im ausgehenden 18. Jh. wieder entdeckt, auf die aufgeklärten nationalen Kräfte eine besondere Faszination ausübten, den geistesgeschichtlichen Hintergrund für die Wahl gerade jenes Sinnspruches gebildet haben könnte.

18 Wilmersdörffer, Max von (1824–1903), Bankkaufmann, Numismatiker

Max von Wilmersdörffer, geboren am 8. April 1824 in Bayreuth, begann seine Berufstätigkeit als Kaufmann im Münchner Bankhaus seines Onkels und späteren Schwiegervaters Joseph Nathan Oberndörffer, einem begeisterten Numismatiker, dessen Kollektion Wilmersdörffer erbte und die den Grundstock seiner eigenen Münzsammlung bildete. Durch seine Arbeit in dem bald von ihm übernommenen Bankunternehmen hatte Wilmersdörffer wie kaum ein anderer Privatsammler Kontakte und Möglichkeiten, seine Sammlung systematisch zu erweitern, wobei ihm insbesondere eine einzigartige Spezialsammlung markgräflich-brandenburgischer Münzen und Medaillen aufzubauen glückte. Die Bestände der Brandenburg-Sammlung kamen 1925 im Münchner Auktionshaus Otto Helbing Nachfahren zur Versteigerung, nachdem der größte Teil von Wilmersdörffers Münzschatzen bereits in den Jahren 1905–1909 bei Joseph Hamburger in Frankfurt angeboten worden war; die fünf Auktionskataloge verzeichnen nicht weniger als 18.452 Lots.

Auch um die Pflege der Numismatik hat Wilmersdörffer bleibende Verdienste erworben: er zählte zu den Gründungsmitgliedern der 1881 ins Leben gerufenen *Bayerischen Numismatischen Gesellschaft*, als deren Vorsitzender er bis 1887 fungierte. Mit den Titeln eines Bayerischen Geheimen Kommerzienrates und später Königlich Sächsischen Generalkonsuls ausgestattet, genöß Wilmersdörffer als Unternehmer wie als Numismatiker höchstes Ansehen. Vom bayerischen Hofgraveur Max Gube ließ sich Wilmersdörffer auf mehreren Medaillen verewigen.



Lit.: J. Hauser, Die Münzen und Medaillen der Haupt- und Residenzstadt München, München 1905, S. 139-140; G. Habich, (Nachruf), in: MBNG 24, 1905, p. X-XII.

Das Exlibris (127 x 94 mm; Farbdruck von Schwarz mit den drei Schmuckfarben Türkis, Gelb und Rot) zeigt das Wilmersdörfersche Wappen, geteilt, oben drei rote Rauten auf gelblichem Grund, unten in Türkis drei weiße, verbundene Mumblätter. Auf dem Stangenhelm mit reicher, verspielter Helmdecke, links türkis und weiß, rechts rot und gelb tingiert, sitzt eine gelbfarbene Krone, darauf ein türkisfarbener, großer Helmflügel, in mittlerer Höhe ein Band, das die Farben aus dem oberen Schildteil wiederholt. Um das Wappen zwei Schriftbänder, die Enden rechts und links verschlungen, auf dem oberen: „:EX · LI · BRIS ·““, unten „M · v · Wilmersdoerffer“ (der Name in Frakturschrift). Innerhalb des durch die Bänder gebildeten



19

Kreises stehen zu Seiten des Helmflügels bzw. des Schildfußes die Jahreszahl der Entstehung, „18 - 97“ (rot), und die übliche Signatur Otto Hupps, „O · H“. Hupp dürfte für diese Zeichnung eine Vorlage aus dem 16. Jh. verwendet haben. Zum Künstler s. das oben beim Exlibris von Max Kirmis (Nr. 7) Gesagte.

Vgl. W. Grasser, Numismatiker Exlibris, München 1979, S. 38 Nr. 221 (erwähnt die Existenz eines Wilmersdörffer-Exlibris, das Grasser aber nicht vorlag).



20

19–20 Woog, Moritz Carl Christian (1684–1760), Theologe, Antiquar, Münzfreund

Moritz C. Ch. Woog kam am 14. Mai 1684 im kursächsischen Dahme zur Welt. Vom Vater, dem Pastor Gottfried Woog, und einem Hauslehrer u. a. in den orientalischen Sprachen unterwiesen, studierte er zu Weißenfels, Halle und Leipzig Theologie. 1717 kam er als Diakon nach Oschatz, 1720 an die Frauenkirche zu Dresden, wo er ab 1746 das Amt des Stadtpredigers ausfüllte. Daneben fand Woog immer wieder Gelegenheit, seinen altertumswissenschaftlichen Studien nachzugehen.

Zum Amtsjubiläum des Dresdner Superintendenten D. Löscher initiierte Woog die Prägung einer Gedächtnismünze mit dem Brustbild des Geehrten auf der Vorder-

und einem Palast mit Priester auf der Rückseite⁴¹. Von einem gewissen Interesse Woogs an Münzen und Medaillen zeugt auch die 1749 in Frankfurt am Main erschienene kleine Schrift „Epistola gratul. de S. Andrea Martyre in numis“. Der beliebte Prediger hatte zudem mit großem Sammelfleiß eine Privatbibliothek von beachtlichen Ausmaßen eingerichtet, über deren Bestände 1755 in Dresden ein eigener Katalog und 1781 zu Leipzig ein solcher unter dem Namen seines Sohnes Karl Christian erschien⁴². Der letztere verzeichnet auf insgesamt 5.053 Positionen Werke aus dem theologischen, historischen und philologischen Bereich, doch ist auch ein ansehnlicher Bestand numismatischen Schrifttums ausgewiesen: in der *Classis VII* ist die Münzliteratur mit 138 Nummern vertreten, darunter auch recht entlegene Titel aus zurückliegenden Jahrhunderten. Von Karl Christian Woog (1713–1771), Professor der biblischen Altertümer und der griechischen und lateinischen Sprache zu Leipzig, ist neben theologischen, historischen und philologischen Arbeiten auch eine münzkundliche Abhandlung „De nummis plumbeis veterum Romanorum“, Leipzig 1769, bekannt.

Lit.: G. W. Goetten, *Das jetztlebende gelehrte Europa*, 2. Aufl., Bd. II, 1736; J. A. Trinius, *Beytrag zu einer Geschichte berühmter und merkwürdiger Gottesgelehrten auf dem Lande*, Bd I, 1751, u. Bd. II, 1753; J. G. Meusel, *Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, Bd. XV, 1816, S. 318–320; G. Müller, in: Woog, Moritz Karl Christian, in: *ADB*, Bd. XLIV, Leipzig 1898, S. 209.

Das Exlibris (132 x 71 mm; Kupferstich) der *Bibliotheca Woogiana* (19) zeigt, in einem umrahmten Bildfeld, einen Knochenmann mit Sense in der Linken und einer Waage in der Rechten, sitzend auf einem Sarkophag mit giebelförmigem Deckel. Im Hintergrund erscheinen ein hohes Grabmonument, drei Zypressen und auf einem runden Postament eine Urne. Auf einer Schale der Waage liegt ein Schriftband mit der Aufschrift: „Dan. V. 25 mene tekel“ (= *gezählt, gewogen*)⁴³.

Es handelt sich hierbei zweifellos um eine Anspielung auf den Namen Woog und seiner lautmalerischen Ähnlichkeit mit dem Wort Waage. Ein Distichon (Hexameter und Pentameter) auf einer Tafel unterhalb des Bildfeldes bestätigt diese Vermutung: „Nominor à libra: libratus nelevis / unquam // Inveniar, praesta, pondere, Christe, / tuo.“ (= *Mein Name kommt von der Waage her. Daß ich, wenn ich gewogen werde, nicht zu leicht befunden bin, dazu ver helfe mir, Christus, durch dein Gewicht.*). Über dem Bildfeld wird in einem verzierten Rahmen die Provenienz genannt: „E BIBLIOTHECA / WOOGIANA“. Bildfeld, obere Kartusche und untere Schrifttafel sind auf ein schwarzes Rechteck gesetzt, das dem Ganzen den Charakter eines Grabmonuments verleiht.

Ein zweites (20) Exlibris (132 x 71 mm; Kupferstich) von M. C. Ch. Woog unterscheidet sich künstlerisch durch eine gröbere Strichführung und weniger exakte Aus-

⁴¹ Zu diesem Anlaß veröffentlichte Woog auch die Schrift „De caussis raritatis quorundam numorum dissertatio, qua Viro Magnifico etc. D. Loeschero de transactis in officis L annis, hoc scripto vilique numismate gratulatur“, Frankfurt am Main 1748.

⁴² *Catalogus Bibliothecae Woogianae*, Dresden 1755; *Catalogus Bibliothecae Caroli Christiani Woogii*, Leipzig, 18. Nov. 1781.

⁴³ Es handelt sich um den Anfang jener vom Propheten Daniel ausgelegten visionären Wandschrift (*gezählt, gezählt, gewogen und zerteilt* oder: *zu leicht befunden*), die dem chaldäischen König Belsazar die Zerstörung Babylons im Jahr 539 v. Chr. ankündigt.

arbeitung, inhaltlich durch die grobe rechteckige Form des Sarkophags, durch einen Umhang, den das Skelett hier trägt, durch die Schrift auf der Waagschale („D 5. 25 Mene Tekel“), das Fehlen der Urne (der Hintergrund wird am rechten Rand mit einem Tuch verborgen) und anderer Details; im Rahmen über dem Bildfeld erscheint jetzt ein Monogramm aus den Initialen M, C, C, W, statt der Epigramm-Tafel darunter ein Schriftband mit Ornamenten und gleichlautendem (aber anders aufgeteiltem) Text.

Das erste Exlibris (Nr. 19) trägt die Künstlersignaturen „AMWernerin del.“ (A M W ligiert) und „C F Boetius sculp.“. Anna Maria Werner⁴⁴ hat also den Entwurf geliefert, den Christian Friedrich Boetius⁴⁵ in Kupfer gestochen hat. Die Malerin und Zeichnerin Werner (1688–1782) kam aus Danzig über Berlin an den Dresdner Hof (1721), der Leipziger Boetius (1706–1782) nicht vor 1736 nach Dresden, wo er an der Akademie als Lehrer und am Hof als Kupferstecher tätig war.

Das zweite Blatt (Nr. 20) ist unsigniert. Vielleicht handelt es sich dabei um einen Entwurf (der Wernerin oder eines anderen Zeichners), der von einem Unbekannten – wohl kaum von einem geübten Meister wie Boetius – gestochen wurde; die Boetius-Arbeit würde dann seine eigene Überarbeitung und Ausführung jener etwas groben ersten Zeichnung darstellen (so Treier S. 31). Immerhin ist dieses unsignierte Blatt erheblich seltener als der eher häufig anzutreffende Boetius-Stich. Als Entstehungszeit ist ca. 1740 für das feinere, einige Zeit vorher für das gröbere Bild anzunehmen.

Publ.: F. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris) von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart, Berlin 1890, Nr. 2517 (hier Nr. 19); W. v. Zur Westen, Exlibris (Bucheignerzeichen), Bielefeld – Leipzig 1901, S. 17 Abb. 18, vgl. S. 24; A. Treier, Redende Exlibris. Geschichte und Kunstform des deutschen Bücherzeichens, Wiesbaden 1986, S. 30–31 mit Abb. 20 u. 21.

⁴⁴ Thieme-Becker, Bd. XXXV, Leipzig 1942, S. 402.

⁴⁵ Thieme-Becker, Bd. IV, Leipzig 1910, S. 209.

ZUSAMMENFASSUNGEN

(erstellt von Gerd Stumpf, falls nicht anders vermerkt)

MICHAELA KOSTIAL, Keltische Fundmünzen aus Unterfranken, S. 7

Publikation von fünf keltischen Münzen – zwei Goldmünzen, zwei Kleinsilbermünzen, eine Bronze – aus Eußenheim und Ochsenfurt/Hopferstadt. Eine Silbermünze ist bislang wohl unpubliziert.

HANS JOACHIM HILDEBRANDT, Die Metrologie der frühen römischen Münzen. Mit einem Informatikbeitrag von W. Böhmer, S. 13

Neuarbeitung der Metrologie der frühen römischen Münzen und erstmaliger metrologischer Nachweis des Zusammenhanges zwischen Silbermünzen, Gußmünzen und geprägtem Aes in einfachen Proportionen. Die Metrologie bestätigt auch das enge Verhältnis der römischen Münzen zu den Vorläufern auf der italischen Halbinsel. – Vorstellung des Fortran Programmes NumisF77 zur Berechnung von Münzgewichten.

URSULA KAMPMANN, Asklepios mit Omphalos in der römischen Reichsprägung. Zu einem Beispiel der Beeinflussung der Reichsprägung durch Lokalmünzen, S. 39

Das globusartige Gebilde, das erstmals im Jahr 214 n. Chr. auf einem Aureus Caracallas als Attribut des Aesculap auftaucht, ist nicht mit Providentia zu verbinden, sondern mit dem Asklepios von Pergamon, wie der Vergleich mit pergamenischen Bronzemünzen zeigt. Der Aesculap der Reichsprägung kann als der ‚deus Pergameus‘ identifiziert werden, dem Caracalla nach einem Besuch in Pergamon im Herbst 214 Heilung von einer Krankheit verdankte.

JOHANNES NOLLÉ, Kaiserliche Privilegien für Gladiatorenmunera und Tierhetzen. Unbekannte und ungedeutete Zeugnisse auf städtischen Münzen des griechischen Ostens, S. 49

Die Untersuchung stellt Lokalprägungen des griechischen Ostens zusammen, die auf Gladiatorenmunera hinweisen. Es wird gezeigt, daß es neben den bekannten Münzen von Synnada mit Gladiatorenkampf und Tierhetzen noch weitere, bisher nicht richtig gedeutete Prägungen gibt, die auf Gladiatorenmunera hinweisen. Kleinasiatische Städte des griechischen Ostens wie etwa Synnada, Kremna, Side und möglicherweise auch Aspendos verwandten den großen rechteckigen Gladiatorenschild als Chiffre für außergewöhnlich reiche Stiftungen, die der Ausrichtung von aufwendigen Gladiatorenkämpfen und Tierhetzen dienten und die vom Kaiser genehmigt worden waren. Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen, die einen bestimmten, gesetzlich festgelegten Umfang überschritten, bedurften nämlich der kaiserlichen Zustimmung. Wurde die Genehmigung erteilt, erhöhte sie das Ansehen der auf diese Weise ausgezeichneten Stadt, die dann unter bestimmten Umständen auf ihrem lokalen Geld das gewonnene Privileg propagierte.

(Autor)

FRANZ-BERND KARBACH, Die Münzprägung der Stadt Eirenopolis in Ostkilikien, S. 83

Stempelcorpus der insgesamt 529 vom Verf. ermittelten Münzen von Eirenopolis aus der Zeit 92/93 bis 254/255 n. Chr. Dem Corpus vorangestellt sind Überlegungen zur geographischen Lage der Stadt, die wohl mit Eirenopolis im Ebenen Kilikien identisch ist, sowie ausführliche Bemerkungen zu den Münznominalen und den Münztypen.

HUBERT EMMERIG, WELFVS DVX. Pfennige Herzog Welf II. (1101–1120) aus Regensburg, S. 147

Zwei Fundmünzen aus Bayern ermöglichen eine genauere Bestimmung von zwei Pfennigen, die in einem großen Fund enthalten waren, der 1897 in Fulda entdeckt wurde. Auffällig ist die Sprachform Welfus auf den Stücken, die mittelalterlich bislang nicht nachweisbar ist. Die Münzen wurden in Regensburg von Herzog Welf II. unmittelbar nach Erwerb des Münzrechts um 1111 geprägt.

DIETRICH O. A. KLOSE, Die Barschaft eines englischen Reisenden aus dem frühen 12. Jahrhundert von der Rachelburg bei Flintsbach, Landkreis Rosenheim, S. 155

Vorlage eines Fundes mit einer für den bayerischen Raum ungewöhnlichen Zusammensetzung: fünf englische Pennies des Königs Henry I. aus der Zeit 1113–1119, zwei Pfennige aus Goslar und ein Pfennig des Erzbistums Trier. Vier der englischen Pennies sind von höchster Seltenheit, Münzen des Erzbistums Trier aus dem 11. und 12. Jh. sind in bayerischen Funden bislang nicht begegnet. – Auflistung der in letzter Zeit auf der „Rachelburg“ gefundenen Münzen.

GÜNTHER RÖBLITZ, Halbgroschen und Pfennige aus Schmalkalden unter Hermann II. von Hessen (1376–1413), S. 165

Kurzer Abriss der Herrschaftsverhältnisse in Schmalkalden und Darstellung der fränkischen Halbgroschenprägungen. Halbgroschen Hermanns II. aus Schmalkalden – insgesamt vier Typen – waren das erste hessische Groschengeld. Die Pfennigprägungen gliedern sich in zweiseitige runde Pfennige, einseitige Hohlpfennige und Vierschlagpfennige.

MANFRED MEHL, Ein Münzschatz des 15. Jahrhunderts aus Niederösterreich, S. 177

Publikation von 2156 Münzen eines Fundes aus Niederösterreich, der etwa 1466/68 thesauriert wurde. Der Fund enthält Prägungen des 14. und 15. Jh. u. a. aus Niederösterreich, der Steiermark, Böhmen, Mähren und Bayern.

KONRAD SCHNEIDER, Von kupfernen Hellern und Kleingeldproblemen in Frankfurt 1770–1840, S. 209

Der Aufsatz beschäftigt sich mit dem Umlauf von gefälschtem Kleingeld in Frankfurt von 1770 bis 1840. In den Akten des Stadtarchivs Frankfurt sind Belege über die Verwendung von Falschgeld und die Verfolgung von Personen, die mit seiner Herstellung und seinem Vertrieb zu tun hatten, in ausreichender Anzahl vorhanden, sodaß sich ein recht deutliches Bild ergibt. Die Geschäftsverbindungen im Falschgeldhandel erstreckten sich über ganz Mitteleuropa. Im

ausgehenden 18. Jahrhundert wurden die Frankfurter Kupferheller in großen Mengen gefälscht und vorzugsweise in den preußischen Rheinprovinzen und den Niederlanden abgesetzt.

(Klose)

HANS ROLAND BALDUS, Zweitausgabe bayerischer Geschichtstaler: ihr numismatischer Nachweis, S. 239

Die in Akten erwähnte Nachprägung bayerischer Geschichtstaler Ludwigs I. ist auch numismatisch nachweisbar: Stücke mit knapperem Nackenhaar des Königskopfes, die am Ohrfläpchen einen Stempelriß aufweisen, sind Nachprägungen aus der Zeit ab 1840/41, Exemplare mit fülligerem Nackenhaar sind Nachprägungen aus den 40er/frühen 50er Jahren des 19. Jh.

PETER VOLZ, Unbekannte deutsche Schaumünzen des 16. Jahrhunderts. Teil II, S. 245

Fortführung von JNG 31/32, 1981/82, 141 ff. Schaumünzen von Hans Schwarz und Friedrich Hagenauer.

INGRID S. WEBER, Ein Wachsabguß von Franz Anton Schega, S. 251

Ein kürzlich von der Staatlichen Münzsammlung München erworbenes unsigniertes Porträt in rotem Wachs auf Schiefer ist zweifelsfrei Schega zuzuordnen. Dargestellt ist der kurbayerische Münzkommissar und Bergwerksrat Caspar Gregor von Lachenmeyer, auf den Schega eine – bislang verschollene – Medaille geschaffen hat, von der die Staatliche Münzsammlung einen Gipsabguß besitzt. Eine Medaille Schegas auf Antonius von Ehrnburg steht in engem Zusammenhang mit zwei stark beschädigten Gipsmedaillons im Bayerischen Nationalmuseum, von denen das eine Albrecht VII. und das andere Prinz Johann Theodor, Bischof von Regensburg, Freising und Lüttich, zeigt. Vergleich mit zwei Porträtreliefs, die von Johann Anton Schega, dem Bruder Franz Anton Schegas, signiert sind.

ULF DRÄGER, Entwürfe für Medaillen und Orden von Karl Friedrich Schinkel 1812 bis 1818, S. 265

Ausführliche Beschreibung von Arbeiten Schinkels im Bereich Medaillen und Orden, an deren Anfang der Entwurf zur Medaille „für Kunst und literarische Produkte“ steht. Dargestellt werden ferner Entwürfe für das Eiserne Kreuz und Kriegsdenk Münzen auf die Befreiungskriege sowie weitere Orden und Medaillen. Neben den Entwürfen wird auch auf Auftrag und Durchführung eingegangen.

MATTHIAS BARTH, *Ex libris numismaticis*. Eine Auswahl numismatischer und heraldischer Bucheignerzeichen aus fünf Jahrhunderten in der Bibliothek der Staatlichen Münzsammlung München, S. 311

Autor bespricht 20 Bucheignerzeichen aus der Zeit vom 16. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts mit biographischen und bibliographischen Angaben zu den Eignern und, sofern möglich, den Künstlern.

CONCLUSIONS

(translated by Bernhard Overbeck)

MICHAELA KOSTIAL, *Keltische Fundmünzen aus Unterfranken*, p. 7

Five celtic coins from Lower Franconia are published here. They were found in Eussenheim and Ochsenfurt/Hopferstadt. There are two coins out of gold, two of silver, one of an aes alloy. One of the silver coins seems to be yet unknown.

HANS JOACHIM HILDEBRANDT, *Die Metrologie der frühen römischen Münzprägung. Mit einem Informatikbeitrag von W. Böhmer*, p. 13

This is a new approach to the metrology of early Roman Coinage, for the first time showing the relationship between struck silver, cast aes and struck aes coinage. These metrological results show the very close relations of Roman coins to the earlier currencies on the Italian peninsula.

URSALA KAMPMANN, *Asklepios mit Omphalos in der römischen Reichsprägung. Zu einem Beispiel der Beeinflussung der Reichsprägung durch Lokalmünzen*, p. 39

First on an aureus of Caracalla from A.D. 214 appears a globelike object that cannot be connected with representations of Providentia, but with the god Asclepius of Pergamum, as the evidence of Pergamene bronze coinage shows. Aesculapius of the Imperial coinage may be identified with the „deus Pergameus“, since thanks to this deity the emperor Caracalla regained his health during his visit to the sanctuary of this god in Pergamum.

JOHANNES NOLLÉ, *Kaiserliche Privilegien zu Gladiatorenmunera und Tierhetzen. Unbekannte und ungedeutete Zeugnisse auf städtischen Münzen des griechischen Ostens*, p. 49

This contribution deals with those local coins of the Greek East that give evidence to the gladiatorial munera. Author shows that there are not only those known coins from Synnada that have represented the topic of gladiatorial munera and the hunting of wild beasts, but that there are more so far not yet sufficiently explained coin types that deal with the same theme. Cities of Asia minor like Synnada, Cremna and Side, probably Apendus too, show the rectangular shield of the gladiator as a token of extraordinarily abundant donations for the organization of gladiatorial games and hunts of wild animals, approved by the emperor. Those festivities needed the imperial approval if they superceded a certain dimension. Of course such an Imperial approval improved the reputation of a city thus distinguished. This under certain circumstances was propagated by the city on its local coinage.

FRANZ-BERND KARBACH, Die Münzprägung der Stadt Eirenopolis in Ostkilikien, p. 83

This contribution gives a corpus and die study to the coinage of Irenopolis in Eastern Cilicia, based on 529 coins. Additionally the author renders some considerations on the geographical situation of the city which probably is the same as Irenopolis in the Cilician plains, further some detailed remarks on the nominal system and the types of this coinage.

HUBERT EMMERIG, WELFVS DVX. Pfennige Herzog Welf II. (1102–1120) aus Regensburg, p. 147

Two coins found in Bavaria give us the clues to a more exact identification of two pfennigs from a large hoard discovered in Fulda in 1897. It is quite interesting that the name on these coins is written as „Welfus“, which so far has not yet been known. These coins were struck in Regensburg by Duke Welf II immediately after he had the right of striking coins in 1111.

DIETRICH O.A. KLOSE, Die Barschaft eines englischen Reisenden aus dem frühen 12. Jahrhundert von der Rachelburg bei Flintsbach, Landkreis Rosenheim, p. 155

This is the publication of a hoard with contents quite unusual for its Bavarian environment. There are five English pennies of king Henry I from 1113/1119, two pfennigs from Goslar, one from Treves. Four of those English pennies are of extreme rarity and the coins from the archbishopric of Treves so far had not been known from Bavarian find sites. – There is further a list of all coins recently discovered at the site „Rachelburg“.

GÜNTHER RÖBLITZ, Halbgroschen und Pfennige aus Schmalkalden unter Hermann II. von Hessen (1376/1413), p. 165

There is a short introduction on the rule in Schmalkalden and on the striking of halfgroschen. The halfgroschen struck by Hermann II was the first groschen currency struck in Hesse. The pfennigs are of three different types, the round pfennig struck on both sides, the „hohlpfennig“ (bracteates) with one side only, and the pfennig with „vierschlag“ (rectangular shape in center).

MANFRED MEHL, Ein Münzschatz des 15. Jahrhunderts aus Niederösterreich, p. 177

The author is publishing 2156 coins from a hoard found in Lower Austria. This hoard contains coins of the 14th and 15th centuries originating from Lower Austria, Styria, Bohemia, Moravia and Bavaria.

KONRAD SCHNEIDER, Von kupfernen Hellern und Kleingeldproblemen in Frankfurt 1770–1840, p. 209

The study deals with the circulation of counterfeit small change in Frankfurt on the Main from 1770 to 1840. There is sufficient evidence in the files of the Frankfurt City Archives dealing with production and circulation of counterfeit small coinage and with the prosecution of those involved in its distribution. We gain a clear picture on business relationships in the network of trade with counterfeit coinage, showing connections all over Central Europe. To

the end of the 18th century the Frankfort copper hellers were counterfeited in huge quantities and mainly distributed in the Prussian Rhine provinces and in the Netherlands.

HANS ROLAND BALDUS, *Zweitausgabe bayerischer Geschichtstaler: ihr numismatischer Nachweis*, p. 239

The restriking of Bavarian „Geschichtstaler“ pieces of Ludwig I is documented by the files, but too can be proven by the numismatic evidence. Pieces with rather sparse hair in the neck and a small die break in the earlobe of the king's head are restruck in the time around 1840/41, those with rather abundant hair in the neck originate from the forties or fifties of the century.

PETER VOLZ, *Unbekannte deutsche Schaumünzen des 16. Jahrhundert, Teil II*, p. 245

This is the continuation of Volz's article in JNG 31/32, 1981/82, 141 sqq.

INGRID S. WEBER, *Ein Wachsabguß von Franz Anton Schega*, p. 251

An unsigned portrait out of red wax on slate recently acquired by Staatliche Münzsammlung undoubtedly is a work by Schega. It represents Caspar Gregor von Lachenmeyer, electoral mint commissar and counsellor concerning mining. Although we know that Schega had designed a medal with his features – so far not verified – we only knew a plaster cast of this piece, also in Staatliche Münzsammlung. A medal by Schega on Antonius von Ehrnburg has a very close connection to two rather damaged plaster medaillons in Bayerisches Nationalmuseum Munich, one representing Albrecht VII, the other one Prince Johann Theodor, bishop of Regensburg, Freising and Liege. There further is a comparison with two portrait reliefs signed by Johann Anton Schega, the brother of Franz Anton.

ULF DRÄGER, *Entwürfe für Medaillen und Orden von Karl Friedrich Schinkel 1812 bis 1818*, p. 265

The article renders an elaborate description of Schinkel's work in the fields of medals and decorations, beginning with the medal „for art and literary products“. There is further dealt with the designs of the Iron Cross, of medals commemorating the war, the liberation wars against Napoleon and of many further medals and decorations. Not only the designs, but too the details of ordering and executing are reported.

MATTHIAS BARTH, *Ex libris numismaticis. Eine Auswahl heraldischer und numismatischer Bucheignerzeichen aus fünf Jahrhunderten in der Bibliothek der Staatlichen Münzsammlung München*, p. 311

The author deals with 20 bookplates from a choice of books from the library of Staatliche Münzsammlung München dating from the 16th to the 20th century. Biographical information concerning the former owners, bibliographical and, if possible, information on the artists who had designed the bookplates, are given.

Buchbesprechungen

ERDOGAN IŞIK, Elektronstateren aus Klazomenai. Der Schatzfund von 1989 (Saarbrücker Studien zur Archäologie und Alten Geschichte, Band 5). Saarbrücken 1992. 59 S., 8 Taf.

Die vorliegende Abhandlung stellt einen Schatzfund von zehn ganz frühen Elektronstateren vor, der 1989 bei den archäologischen Ausgrabungen von Klazomenai in Ionien zum Vorschein kam. Sie ist mehr als ein Fundbericht, sondern befaßt sich auch mit der ikonographisch-stilistischen Bestimmung der Darstellungen und den wichtigsten Fragen der frühen Elektronprägung. Wegen ihrer vielfältigen, z. T. bislang noch gar nicht bekannten Münzbilder sind die Münzen dieses Fundes von besonderer Bedeutung.

Sie lagen in einem Kännchen, das durch Vergleich mit anderer Keramik spätestens an das Ende des 7. oder den Anfang des 6. Jhs. datiert werden kann. Auch aus Klazomenai selbst gibt es zwei weitere Gefäße dieser Art, die beide eindeutig aus Schichten der ersten Hälfte des 6. Jhs. stammen. Die Fundlage des Gefäßes und alle anderen Fundstücke aus diesem Bereich sind genau dokumentiert. Das Kännchen wurde in einer Grube gefunden, die in die älteren Schichten eingetieft wurde und die zwischen die Zerstörung der frühen Bauten um die Mitte des 7. Jhs. und die Errichtung des späteren Gebäudes um 540/530 zu datieren ist. Da die jüngsten Fundstücke neben und über dem Münzschatz nun ins erste Viertel des 6. Jhs. datiert werden können, bringt der Verfasser die Vergrabung des Schatzes mit den lydischen Angriffen des Alyattes und seines Sohnes Kroisos auf Klazomenai (Herodot I, 16; 26–27) in dieser Zeit in Verbindung. Işik datiert den Angriff des Alyattes in die Zeit von 590 bis 584/83 v. Chr. und damit gut 10 bis 20 Jahre später als die *communis opinio*. Ob tatsächlich Keramik für eine so genau präzisierete Datierung herangezogen werden kann und worauf ursprünglich die Datierung der Keramik selbst beruht, sei vom Nicht-Keramikfachmann hier doch einmal am Rande gefragt.

Nach der Fundsituation und dem Gefäß wendet sich der Verfasser sehr ausführlich den einzelnen Münzbildern zu. Drei Stater zeigen zwei sich die Hand reichende nackte männliche Figuren, von denen einer mit der Linken einen Kantharos in die Höhe hält. So frühe Münzen mit Darstellungen von ganzen menschlichen Figuren waren bislang noch nicht bekannt. Das eröffnet neue Möglichkeiten für eine chronologische Einordnung über den Stil, wozu Işik eine Reihe von vergleichbaren Figuren in Vasenmalerei, Plastik und Relief bespricht. Details und Aufbau der Männerdarstellungen auf den Münzen folgen demnach einer Tradition, die bereits um die Mitte des 7. Jhs. in Kreta ausgebildet war und einen starken Einfluß auch auf andere Kunstzentren der griechischen Welt ausübte. Auch den Kantharos auf dem Münzbild zieht Işik als Datierungskriterium heran. So lassen sich diese Stater zwischen 650 und 620 datieren. Ein vierter Stater zeigt eine verwandte Szene, jedoch berühren sich hier die beiden Männer am Kinn, der Kantharos fehlt und im Feld erscheint eine Lotosknospe. Die Figuren auf diesem Stater weichen stilistisch von den anderen ab, sie weisen Parallelen in der ostionischen Kunst auf, insbesondere in der Rundplastik. Beide Münzbilder dürften eine ikonographische und kompositionelle Variante eines Themas darstellen. Während die Darstellung mit dem Kantharos als Begrüßungsszene, auch im Sinn einer besonderen Zuneigung zwischen den beiden Männern, interpretiert werden kann, ist die andere eindeutig eine Werbungsszene, für

die sich in der Kunst mehrere Parallelen finden lassen; die Lotosblüte ist ein erotisches Symbol. Die Zuweisung dieser Prägungen an Klazomenai ist nach dem Fundort zwar gut möglich, aber bei der allgemeinen Schwierigkeit, diese frühen Prägungen näher zu lokalisieren, keineswegs zwingend.

Die drei Statere mit Löwen-Stierprotomen und der eine Stater mit Löwen-Stierkopf sind typologisch nicht neu. Sie stehen etwa in der Mitte zwischen einem älteren Stater in München und einem jüngeren in Oxford, die wegen ihrer Bildtypen einer königlich-lydischen Münzstätte zugeschrieben werden müssen. In vielen Details entsprechen die jüngsten Vertreter dieses Typs wie der Oxford Stater den Löwen-Stierprotomen auf den Gold- und Silberprägungen der Kroisoszeit. İşik vergleicht die Löwen- und Stierköpfe auf den Münzen mit anderen Werken der griechischen Kunst und kommt mit ihrer Hilfe auf das späte 7. bzw. das frühe 6. Jh. als Prägezeit. Die Herkunft der Münzen ist sicher lydisch. Der eine Stater mit Löwen-Stierkopf ist dabei ein Vorläufer der Statere mit den Löwen-Stierprotomen. Er schließt an die frühen lydischen Prägungen mit Löwenkopf an.

Ein bislang für das frühe Elektron noch unbekannter Münztyp sind die beiden einander gegenüberstehenden Greifen. Sie weisen zahlreiche Stilelemente der ostionischen Vasenmalerei und Toreutik auf; die antithetische Anordnung von Tieren und Mischwesen ist ein Hauptschema der ostgriechischen Kunst der zweiten Hälfte des 7. Jhs. Dieses Bildschema und der Stil verweisen diese Münze in das zweite Drittel des 7. Jhs.

Der Pegasos auf dem zehnten Stater wird von İşik anhand des Vergleichs mit anderen Pferdedarstellungen in das dritte Viertel des 7. Jhs. datiert.

Auffällig sind die quadratischen Inkusa auf den beiden Statere mit Greifen bzw. Pegasos. Für den milesischen Standard sind sonst drei kombinierte Inkusa charakteristisch. Die beiden Statere, aufgrund des Stils von İşik sehr früh datiert, könnten damit den Prägungen mit den drei Inkusa vorausgegangen sein, oder – auch das wäre nach dem Stil denkbar – die Prägungen wären in der Übergangszeit vom älteren Inkusum zum jüngeren noch parallel erfolgt. Bei einer weitgehenden Gleichzeitigkeit der verschiedenen Inkusaformen stellte sich sonst die Frage, ob in der frühen Elektronprägung der Rückseitenstempel, entgegen bisheriger Meinung, doch kein entscheidendes Kriterium für die Bestimmung des Münzfußes ist.

In einem abschließenden Kapitel wendet sich der Verfasser noch der schwierigen Frage der Chronologie der frühen Elektronmünzen zu. Die durch den Fund aus Klazomenai in die Diskussion gebrachten neuen Anhaltspunkte werden durch die neugefundenen Elektronmünzen aus dem Artemision von Ephesos unterstützt. Die Zeitbestimmung der frühen Elektronprägung läßt sich weder durch eine angebliche Zerstörungsschicht der Kimmerier am Artemision noch durch die umstrittenen Bauphasen des Tempels unter Kroisos näher einengen. Das Kännchen des „pot-hoards“ aus dem Artemision, auf das İşik hier als Datierungshilfe verweist, kann freilich auch erst längere Zeit nach seiner Herstellung zum Münzschatzgefäß geworden sein.

Zusammenfassungen in Deutsch und Türkisch, ein Katalog der Fundkeramik aus dem Bereich des Münzschatzes und ein Katalog der Münzen runden die Arbeit ab. Die Tafeln zeigen außer den Münzen (in Originalgröße und noch einmal 3 : 1) auch den Fundort und alle Stücke der Fundkeramik, zumeist in Umzeichnung.

Der Rezensent wäre mit der genauen Datierung von Münzen nach Stilkriterien wohl etwas zurückhaltender als der Verfasser gewesen, da die Verwendung eines bestimmten Stils von ganz verschiedenen Faktoren abhängen kann wie die zentrale oder abgelegene Lage des Entstehungsortes, der Wunsch des Auftraggebers, das Alter des Künstlers u. a. m., in einem Stil also noch lange, nachdem er schon längst wieder unmodern geworden ist, gearbeitet worden sein kann. Beispiele dafür gibt es aus allen Zeiten genug. Dies sei hier jedoch nur allgemein aus Vorsicht, nicht als Vorwurf gegen den Verfasser gesagt, der ja bei diesen frühen Prägungen im wesentlichen auf Stilvergleiche angewiesen war. Dieser für die frühen Elektronmünzen so wichtige Schatz ist hier in ordentlicher Weise präsentiert und ausgewertet worden. Die vielen Vergleiche mit anderen Kunstwerken zeigen die gute Denkmälerkenntnis des Verfassers.

Die Rezension war bereits fertig geschrieben, als Band 72, 1993 der Schweizerischen Numismatischen Rundschau mit Silvia Hurters kritischer Erörterung dieses Fundes erschien. Frau Hurter hält den größten Teil des Fundes, die Münzen M 1–8, für falsch. Ihr stärkstes Argument ist die Beobachtung, daß auf den Rückseiten der Münzen M2 und M3 sowie M5 und M6, mit jeweils drei Incusa, nicht jedes dieser Incusa einzeln einpunziert wurde, wie es sonst in dieser Zeit üblich war. Vielmehr wurden, wie zumindest die Fotos auch erkennen lassen, Rückseitenstempel verwendet, die Positionen der Incusa weichen also von Stück zu Stück nicht von einander ab. Selbst wenn man annehmen könnte, daß in einer Werkstatt ein findiger Techniker auf die Idee gekommen sein sollte, drei einzelne Punzen herzunehmen und sie zur Arbeitserleichterung fest miteinander zu verbinden (wie auch immer, solche Punzstempel sind ja nicht erhalten), so verbietet sich doch diese Annahme angesichts der Tatsache, daß M2–3 einerseits und M5–6 andererseits unterschiedlich datiert und geographisch zugeordnet werden, also nicht aus derselben Werkstatt stammen.

Der Rez. hatte die Gelegenheit, den Verfasser auf das Problem der Echtheit dieser Münzen anzusprechen. Im folgenden wird aus einem Brief Işiks an den Rez. zitiert. Demnach ist Hurters Beobachtung in Bezug auf die Punzstempel anzuzweifeln – „Eine einfache Überprüfung durch Transparentpapier bei den vergrößerten Rs.-Bildern wird zeigen, daß das nicht der Fall ist“.

Gegen die Annahme, die Münzen seien falsch, spricht nach wie vor der Befund der sehr sorgfältig durchgeführten Grabung. Falsche Münzen müssten ja – von niemandem bemerkt – kurz vor der Ausgrabung an der betr. Fundstelle erst einmal eingegraben worden sein, wobei dann die Schichthorizonte gründlich gestört worden wären. Solche Störungen sind den Ausgräbern jedoch ansonsten aufgefallen – etwa über einer schon älteren Wasserleitung im Grabungsgelände. Auch die Lage der einzelnen Münzen und Scherben des Kännchens bei der Auffindung sprechen nach Işik gegen eine spätere Manipulation.

Weiter kommt hinzu, daß die Münzen wie auch die Scherben des Kännchens mit einer Kalkschicht überzogen waren, wie sie auch sonst für alle Funde aus der Küstenebene von Klazomenai charakteristisch ist. Das Grundwasser steht in diesem Bereich so hoch, daß den längsten Teil des Jahres der Fundhorizont unter dem Grundwasserspiegel liegt. Işik schreibt hierzu u. a.: „Im Original war das Sediment grau-weiß und mit blasser blau-grünlicher Färbung ... Die verschiedenen Metallanteile (z. B. Kupfer) in dem natürlichen Elektron verursachten die blau-grünliche Farbe auf und in dem Sediment. Die Korrosion auf den Stateren durch das Sediment war so stark, daß die Bildflächen der Stater z. T. offenbar beschädigt wurden und die Spuren noch zu erkennen sind: so z. B. auf den Vs. der Stater M2,3,6,7,10 und des Rs. von M1,2,5 ... Die Silbermünzen eines Schatzfundes aus Klazomenai, der sogar von Frau Hurter veröffentlicht wurde (SNR 45, 1966, 26–35), trugen vermutlich auch eine solche Sedimentschicht“.

Freilich ließe sich nach Auskunft eines Mineralogen eine solche Kalkschicht auch von einem Fälscher in überschaubarer Zeit auf den Münzen anbringen, am besten durch starkes Erhitzen des Wassers und gegebenenfalls durch Beigabe von noch mehr Kalk. Man denke nur daran, wie es schon nach kurzer Zeit der Benutzung in einem Teekessel aussieht! Es wäre freilich eine aufwendige Arbeit, da man zunächst eine ganze Weile experimentieren müsste, bis man zu einem befriedigenden Ergebnis kommen könnte. Dann aber könnte man unter Umständen bereits nach einigen Wochen „Behandlung“ die Münzen mit der gewünschten Kalkschicht überzogen haben, wobei auch eine solche kurze Zeit genügt, um das Kupfer aus dem Metall an die Oberfläche treten zu lassen und die Münzoberfläche „anzufressen“.

Es ist klar, daß der Wert des hier besprochenen Buches, und aller weitergehenden Schlußfolgerungen für die frühe Elektronprägung, steht und fällt mit der Frage, ob diese Münzen nun echt oder falsch sind. Die Diskussion geht weiter, Işik wird in einem Aufsatz seine Argumente für die Echtheit der Münzen darlegen.

Dietrich O.A. Klose

RODERICK T. WILLIAMS, *The Silver Coinage of Velia*, The Royal Numismatic Society, London 1992 (Special Publication No. 25). XI, 152 S., 47 Taf.

Nach G.L. Mangieri's „Velia e la sua Monetazione“ hat jetzt Roderick T. Williams, Reader Emeritus in griechischer Kunst und Archäologie an der Universität Durham, ein vollständiges Korpus der Silberprägung von Velia in Lukanien vorgelegt.

Die Prägung setzt ca. 535 v.Chr. mit der Ankunft der phokäischen Siedler ein und dauert über 250 Jahre bis zu den Pyrrhos-Kriegen (ca. 275 v.Chr.). Williams teilt sie in zehn „Perioden“ ein.

Am Anfang stehen archaische Drachmen und Kleinmünzen (ca. 535–465) mit der Protome eines einen Hirschen reißenden Löwen auf der Vs. und quadratum incusum auf der Rs. Die Zuweisung dieser Münzen an Velia wird gesichert durch die Vorkommen in Schatzfunden, das nach Osten weisende Motiv der Vs., das genau so auf Münzen von Phokaia erscheint, und durch das nach Kleinasien weisende quadratum incusum. Die chronologische Abfolge innerhalb dieser archaischen Prägung (sie wird in fünf „Sektionen“ unterteilt) ermittelt Williams anhand des Schatzfundes Taranto 1911, der Entwicklung des quadratum incusum, Stempelkopplungen (Schema S. 11) und Stempelabnutzung sowie des Stils der Vs. – Auf drei Stempeln (in Sektion 3) erscheinen Buchstaben, insbesondere Alpha (Initiale eines Beamten?). Die angeblichen kleinen Buchstaben auf den Rs. sind lediglich Stempelfehler. Fixpunkte für die absolute Chronologie sind die Stadtgründung um 535 und der Schatzfund Taranto 1911 (um 500, nur Münzen aus Sektion 1 und 2).

Um 465 beginnt die Prägung der „Pre-Athena-Group“ (Periode II, bis 440). Es handelt sich um Didrachmen mit Löwe und Athenakopf und Drachmen mit Nymphenkopf und Eule. Die Drachmen der Periode II lassen sich von den späteren aus Periode III mit den „ondulierten“ Haaren der Nympe klar unterscheiden. Sie lassen sich einteilen in solche mit und solche ohne Buchstaben auf der Rs. Auf jeden Buchstaben entfallen nur ein bis zwei Stempel. Sie dienen als Zahlzeichen – dafür sprechen das Vorkommen des Buchstaben Vau für 6 und Vs.-Stempelkopplungen zwischen Rs. mit aufeinander folgenden Buchstaben. Die Buchstabenreihe beginnt bei den Drachmen erst mit Delta. Didrachmen mit Alpha und Beta (Gamma ist bisher noch nicht bekannt) legen nahe, daß die Zählung erst für dieses Nominal begonnen und dann auf die Drachmen übertragen wurde. Die Didrachmenprägung ohne Zahlzeichen wurde dann bald aufgegeben. Die Drachmen ohne Zahlzeichen gingen denen mit offenbar voraus, sie stammen z. T. vom selben Stempelschneider wie die frühesten Didrachmen mit Alpha. Am Ende der Reihe stehen wiederum Drachmen ohne Numeral, deutlich vom selben Stempelschneider wie die mit der Initiale E signierten Athenakopfdrachmen aus Periode III. Chronologisch paßt Williams – vielleicht etwas schematisch – Periode II in die Jahre von 465 bis 440 ein. Daß man pro Emission mit demselben Zahlzeichen etwa ein Jahr rechnen müßte, ist nicht gesagt. Die Niederlage der Etrusker bei Kyme 474 kann sich nach Williams auf längere Sicht positiv auf die wirtschaftliche Lage der Region ausgewirkt haben und ist daher sicher ein terminus post quem für die umfangreiche Periode II mit Nymphenkopf.

Die Masse der Silbermünzen von Velia sind Didrachmen mit Athenakopf auf der Vs. und dem Löwen, manchmal ein Beutetier reißend, auf der Rs. Anhand eines gemeinsamen Buchstabens, Namens oder Symbols sind die großen Perioden (Gruppen) leicht zu unterscheiden.

Am Anfang, in Periode III (440/435–400), stehen solche ohne ein derartiges Merkmal. Daß diese Prägungen an den Anfang gehören, zeigen nach Williams die häufige Variierung der Münzbilder (aber ist das wirklich ein Kriterium?) und die Schatzfunde; diejenigen des 5. Jhs. enthalten als späteste Münzen der Periode III. Die relative Chronologie der einzelnen Sektionen aus Periode III ergibt sich aus Stempelkopplungen, Buchstaben-Zahlzeichen, der Komposition der Münzbilder sowie der Metrologie. Die Didrachme verliert stetig an Gewicht. Die Didrachmen, die einen Nymphenkopf mit „ondulierter“ Frisur zeigen, tragen Zahlzeichen von Alpha bis Delta, daran schließen sich solche ohne an. Außer den Didrachmen gibt es Drachmen mit Signatur E, solche mit Zahlzeichen und weitere von deutlich abweichendem

Stil. Athenakopf-Didrachmen und -Drachmen sowie Nymphenkopf-Drachmen mit Alpha dürften gleichzeitig sein, was auch der Stil nahelegt. Dasselbe gilt für die Beta-Drachmen und -Didrachmen. – Anhaltspunkte für die absolute Chronologie sind die frühen Athenakopf-Prägungen von Thurioi, die ca. 443/440 erstmals geprägt wurden und die denen von Velia nach allgemeiner Meinung vorausgegangen sein müssen, weiterhin Schatzfunde, die Skylla als Helmschmuck der Athena in Velia wie in Thurioi um 425.

In der vierten Periode (ca. 400–365) haben wir Didrachmen mit auf der Rs. Nymphenkopf sowie mehrheitlich solche mit Athenakopf, fast alle mit Buchstaben T. Bei den Nymphenkopf-Didrachmen ergibt sich ein Widerspruch von Stil und Stempelkopplungen. In Section 43 sind Nymphenköpfe im Stil von 470, von 440 und von 390 durch Vs.-Stempelkopplung miteinander verbunden, in Section 44 gehören zu Nymphenköpfen im Stil von 490 und 460 Löwen von ganz identischem Stil. Es kann sich hier nur um eine bewußte Archaisierung, einen Rückgriff auf ältere Stilformen, handeln. Dabei wurden ganz verschiedene ältere Vorbilder herangezogen. Für eine Datierung aller dieser Münzen in den Anfang des 4. Jhs. sprechen auch die Gewichte und die Vorkommen in Schatzfunden.

Die Didrachmen mit Athena aus Periode IV sind alle durch den Buchstaben T verbunden. Die Kennzeichnung einer größeren Gruppe von Münzen durch einen gemeinsamen Buchstaben wird nunmehr üblich, das Durchnummerieren der Stempel wird ganz aufgegeben. Die Einordnung der T-Gruppe unmittelbar nach Periode III ergibt sich aus dem Befund der Schatzfunde und der Übernahme des einen Hirschen reißenden Löwen für die frühesten Prägungen dieser Gruppe. Das T dürfte die Signatur eines Stempelschneiders sein; der Stil ist allgemein sehr einheitlich. Die unsignierten Stempel stammen z. T. auch von diesem Stempelschneider. Andere Buchstaben sind am ehesten als Beamtensiglen zu interpretieren.

Das Vorkommen von zwei verschiedenen Kopfbildern in dieser Zeit erklärt Williams mit dem unterschiedlichen Benutzerkreis der Münzen; der Athenakopf war für den Außenhandel, der Nymphenkopf für innerhalb der Stadt bestimmt. Die Münzen der Periode IV fallen in die Zeit der Kriege des Dionys I. von Syrakus in Großgriechenland; ein großer Teil wird der Finanzierung der Kriege gegen Dionys und gegen die Lukaner gedient haben. Daß diese Ereignisse den Handel schwer beeinträchtigten, erklärt das Fehlen der Münzen von Velia in der ersten Hälfte des 4. Jhs.

Die Periode V beginnt ca. 365/360 und reicht bis ca. 350/340. Die Münzen dieser Zeit tragen die gemeinsame Initiale Theta. Ein homogener Stil und viele Stempelkopplungen machen deutlich, daß diese Münzen zusammengehören. Von den Buchstaben bzw. Siglen sind wohl zwei die Initialen von Stempelschneidern, was auch der jeweils ähnliche Stil zeigt. Andere können nur auf Beamte hinweisen, da sie auf Münzen von ganz unterschiedlichem Stil vorkommen. Diese Beamten haben, nach der Menge der von ihnen signierten Münzen, viel länger als nur ein Jahr amtiert. Sie haben sich offenbar mehrmals untereinander abgewechselt, wie die Stilanalyse und die Verbindungen zu Periode VI nahelegen. Eine Eigentümlichkeit von Velia ist die Eradierung der Sigle des alten Beamten im Stempel bei einem solchen Amtswechsel. Beim ersten dieser Amtswechsel wurde, wie die genaue Stempeluntersuchung zeigte, zunächst versehentlich auf der Vs. die Sigle des Stempelschneiders eradiert und durch die des neuen Beamten ersetzt; später wurde dann noch die Beamtensigle auf der Rs. ausgetauscht.

Trotz des Umfangs der Prägungen mit Theta geht Williams von einer recht kurzen Prägezeit aus; dafür sprechen der einheitliche Stil und die geringe Zahl der Beamtensiglen. Zur Untermauerung seiner absoluten Datierung der Theta-Gruppe vergleicht Williams mit vom Stil her ganz ähnlichen Prägungen von Thurioi, für die er auch eine chronologische Ordnung aufstellt. – Auch diese Prägung fällt in die Zeit kriegerischer Auseinandersetzungen mit den italienischen Barbaren.

Die Münzen der Periode VI (ca. 350/340–320/310) stammen aus der Werkstatt des Kleudoros, der einen Vs.-Stempel mit vollem Namen und die anderen mit Monogramm signiert hat. Der Stil (am Anfang ähnelt er noch Periode V) ist sehr einheitlich, bei der großen Menge der

Stempel kann ein Teil aber auch von Mitarbeitern stammen. Auffällig ist der Stempel mit voller Signatur, der die Athenabüste in $\frac{3}{4}$ -Vorderansicht zeigt. Sie gehört in eine Reihe mit gleichzeitigen Frontalbüsten auf Münzen von Metapont, Herakleia und Kroton. Die drei in dieser Periode signierenden Beamten haben sich, wie Stil und Stempelkopplungen zeigen, untereinander sehr häufig abgewechselt. Williams spricht von „sessions rather than periods (S. 75f.)“. Auch hier wurden beim Amtswechsel Stempel umgraviert und die alte durch die neue Sigle ersetzt. Unter einem Beamten wurde mehrmals auch die Sigle des Stempelschneiders entfernt; Ausdruck einer persönlichen Abneigung, wie Williams andeutet? – Der größte Teil der Prägungen von Periode VI gehört in die Jahre um 335 bis 330, also genau in die Zeit der Expedition Alexanders des Molossers.

Die Prägungen der Periode VII (ca. 305/304–293/290), die Philistion-Gruppe nach ihrem signierenden Stempelschneider, sind besonders umfangreich und kompliziert. Am Anfang steht eine Untergruppe mit Beizeichen Weintraube oder Thyrsos, die Elemente der vorausgegangenen Kleudoros-Gruppe mit solchen der Philistion-Gruppe vereinigt und in die Zeit von ca. 320/310–305 fallen dürfte.

Die zeitliche Abfolge der Prägungen der eigentlichen Philistion-Gruppe ist nur schwierig zu ermitteln, da keine die Sectionen übergreifenden Stempelkopplungen vorkommen. Jede Section hat ihr eigenes Symbol und ihre eigenen Beamteninitialen. Als Kriterien für die Abfolge der Sectionen kann Williams auf den Stil, die Besonderheiten einzelner Stempelschneider, Bilddetails wie die Variierung des Helms der Athena und die Beamteninitialen zurückgreifen. Außer dem signierenden Philistion waren noch andere Stempelschneider tätig, die ihn z. T. ganz genau kopierten oder, wie in Section 71, sich sehr stark von ihm unterschieden, aber doch seine Initialen gebrauchten. Williams vermutet, daß Philistion neben oder nach seiner eigenen Arbeit als Stempelschneider als Inhaber oder Aufseher einer Werkstatt mit mehreren Stempelschneidern fungierte. – In Section 75 sind die vielen plattierten Münzen auffällig, von denen einige aus offiziellen Stempeln geprägt zu sein scheinen.

Äußere Einflüsse bei der Gestaltung der Münzbilder bringt Williams mit den auswärtigen Verwicklungen von Velia in Zusammenhang. Auf die Ankunft der Spartaner unter Kleonimos 303/302 zur Unterstützung von Tarent gehen die tarentinischen Elemente im Münzbild – Wellen unter dem Löwen und die Dioskuren als Beizeichen – zurück. Infolge des Feldzugs des Agathokles gegen die Bruttier 294 erschien die Triskelis auf den Münzen mehrerer großgriechischer Städte, u. a. von Velia. Als später die Bruttier (mit karthagischer Hilfe?) sich wieder erholten und Agathokles sich gegen Karthago engagierte, erschien der Löwe vor einer Palme nach dem Vorbild karthagischer Prägungen (ca. 294–289). Ein sog. „römischer“ Stil des Athenakopfes weist dann gegen Ende der Periode auf den wachsenden Einfluß Roms hin – das ist vielleicht ein wenig überinterpretiert.

Während die Münzen der Periode VIII nach ihrem Gewicht vor die der Periode VII gelegt werden müßten, spricht doch der Stilvergleich dagegen. Das Beizeichen Blitz kann auch mit Pyrrhos in Verbindung gebracht werden, so daß Williams ca. 293/290–280 als Prägezeit annimmt. – Die Rs. von Periode IX (ca. 290–280/275) greift ein Vorbild von Periode III (ca. 440/430) wieder auf, den einen Hirschen reißenden Löwen; für Beizeichen ist daneben kein Platz mehr. – Die Prägungen VIII und IX dürften sich zeitlich überlappt haben, sie haben z. T. dieselben Beamteninitialen.

Die Münzen der Gruppe X (um 300; Periode sollte man hier besser nicht sagen) fallen mit ihrem ganz primitiven Stil deutlich aus dem Rahmen. Als Vorbilder dienten Stücke aus Periode V, die relativ leicht nachzuahmen waren und keine politischen Implikationen enthielten. Diese Münzen müssen nicht von barbarischen „Lukanern“ stammen, sondern können auch in der offiziellen Münzstätte geprägt sein, gleichzeitig mit anderen Emissionen, als zeitweilig keine kompetenten Stempelschneider zur Verfügung standen. In Schatzfunden tauchen Münzen der Gruppe X nicht vor 300 auf.

Die von Anfang an immer wieder sporadisch geprägten kleineren Nominale (vor allem Diobol und Obol) lassen sich zumeist den Gruppen der größeren Nominale zuordnen.

Ein Index aller erfassten Münzen und sehr gute Tafeln runden dieses sorgfältige und wichtige Korpus ab.

Dietrich O.A. Klose

ANN JOHNSTON, *The Coinage of Metapontum Part 3*, The American Numismatic Society, New York 1990 (Numismatic Notes and Monographs No. 164). IX, 102 S., 21 Taf.

Die Bearbeitung der späteren Prägungen von Metapont mußte Johnston trotz der (nie veröffentlichten) Vorarbeiten von Noe ganz von neuem beginnen.

Die Geschichte der Stadt (S. 1–5) wurde im behandelten Zeitraum besonders von den Expeditionen des Timoleon 344, Alexanders des Molossers 334–331, des Kleonymos 303 und durch die Pyrrhoskriege bestimmt. Diese Ereignisse bilden für Johnston das Gerüst für die chronologische Einordnung der Münzprägungen, die zur Deckung der durch diese Kriege entstandenen Kosten dienten.

Die genaue chronologische Ordnung der Münzen (S. 7–19; Synopsis S. 18–19) bleibt im einzelnen schwierig. Sicher ist die Einteilung in vier aufeinander folgende Hauptklassen A bis D, während die detailliertere Reihung der Prägungen innerhalb dieser Klassen oft nur ein Versuch bleiben muß. Stempelkopplungen zwischen den Münzen aus verschiedenen Emissionen sind leider nur selten. Weitere Datierungskriterien sind die Siglen und Symbole der Beamten, Schatzfunde, Überprägungen, und – von Johnston bewußt an letzte Stelle gesetzt – der Stil. Auch Vergleiche mit den Nachbarstädten können weiterführen, die Annahme vorausgesetzt, daß ähnliche Entwicklungen in ganz Großgriechenland auch etwa gleichzeitig auftraten. Es kommt auch vor, daß ein Stempelschneider verschiedene Städte beliefert oder ein Beamter in mehreren Städten signiert hat.

Die ersten Gruppen der Klasse A überlappen sich zeitlich mit den früheren Prägungen im 2. Teil von Noe-Johnston. A1 und A2 hatten offenbar denselben Stempelschneider für die Rs. A2 mit dem Bild des Zeus Eleutherios gehört in die Zeit des Timoleon in den späten 330ern. Der Stil von A3–A4 erinnert noch stark an die Klasse VIII von Noe. A3–A5 und A6.2–4 gehören in die Phase der Überprägungen, die schon in der früheren Zeit von Noe Klasse VIII begonnen hatte. Bei Gruppe A6, vielleicht alle von einem Stempelschneider und demselben wie A5, fällt die starke Variierung der Münzbilder auf: Herakles, Apollon, Zeus, Leukippos, Tharragoras und zwei verschiedene Typen der Demeter. Der erste Demetertyp kopiert die Hera der tarentinischen Goldmünzen aus dem 3. Viertel des 4. Jhs. Ab A6.6 tragen die Rs. durchgehend zwei Kontrollzeichen (Symbol bzw. Signatur), auch auf den Vs. finden sie sich nunmehr oft. Bei A7 fällt der von Gerstenhalmen umgebene Demeterkopf auf, eine Anlehnung an sizilische Vorbilder. Eine größere, durch gemeinsame Beizeichen verbundene Emission war A8.7–28. Die zahlreichen Stempelkopplungen zeigen, daß mehrere Stempel gleichzeitig und in beliebiger Kombination verwendet wurden. Nach dem Stil lassen sich hier drei Stempelschneider unterscheiden. A9 leitet dann bereits zu Klasse B über. Alle Stücke sind offenbar in Eile auf Pegasoi überprägt; wir finden neben Demeter Leukippos wie in Klasse B und dieselbe Signatur wie in B1.

Klasse B, aus der Zeit des Bündnisses mit Alexander dem Molosser, hat allgemein das Bild des Leukippos auf der Vs. B1 bis B3 sind von sehr ähnlichem, B4 von deutlich abweichendem Stil. – Klasse C zeigt mit Ausnahme von C3 (Athenakopf nach dem Vorbild der späteren Pegasoi) ausschließlich den Kopf der Demeter, jetzt mit langen Haaren und nicht mehr mit Schleier. Die Emissionen von Klasse C sind von sehr unterschiedlichem Umfang. Sie können nach Stilkriterien und Schatzfunden in drei Phasen zusammengefaßt werden. Am Anfang ist

der Stil sauber, noch ganz ähnlich wie in Klasse B, und wird dann wesentlich gröber. Auch hier lassen sich die Arbeiten der verschiedenen Stempelschneider erkennen. Als Zeitraum für Klasse C nimmt Johnston mindestens 30 Jahre an.

Zwischen Klasse C und Klasse D ist ein deutlicher Einschnitt feststellbar. In Klasse D werden die zu einer Signatur gehörenden bildlichen Beizeichen nur noch für ein bis zwei Stempel verwendet. Der Stil der Demeterköpfe auf der Vs. wie auch der Ähre auf der Rs. ist deutlich anders, die Demeter wirkt nunmehr wie eine reifere Frau. Klasse D zerfällt entsprechend den Signaturen in drei Hauptgruppen. Die Münzbilder der dritten Gruppe (Signatur Phi), Herakleskopf und eine Neuauflage des Leukipposkopfes, deuten auf eine Zeit kriegerischer Auseinandersetzungen hin. Die Zuschreibung der Stempel an bestimmte Stempelschneider ist für Klasse D nur sehr vage möglich. Die ganze Klasse D scheint innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums entstanden zu sein. Mit ihrer Fülle an Beizeichen erinnert sie an die spätesten Prägungen von Herakleia und an die tarentinischen Münzen der Pyrrhoszeit. Nach den Funden gehört Klasse D in der Tat in die Zeit des Pyrrhos.

Die Schatzfunde von nach 335 mit Münzen von Metapont (S. 21–31; sehr nützliche Tabelle S. 28–29) teilt Johnston in sechs Gruppen.

1. Funde mit Metapont Klasse A und Tarent Periode IV (ab 335). – 2. mit Metapont Klasse B/C1 und Tarent Periode V (ca. 325/320). – 3. mit Metapont Klasse C1–7 und Tarent Periode VI erste Hälfte (ca. 325–300). – 4. mit Metapont Klasse C8–11/D1 und Tarent ganze Periode VI (ca. 300–280 bzw. bis zum Anfang der Pyrrhoskriege). – 5. mit Metapont Klasse D und Tarent Periode VII (Zeit der Pyrrhoskriege). 6. Funde nach ca. 270 (Ende der Silberprägung von Metapont).

Gruppe 1 enthält Münzen bis zur Anfangsphase der Kriege Alexanders des Molossers. Die Fundkomplexe wurden über einen sehr langen Zeitraum angesammelt und enthalten z. T. sogar noch Münzen des 5. Jhs. Gruppe 2 ist wesentlich homogener mit Münzen aus nur einem kürzeren Zeitraum. Die spätesten Münzen sind z. T. durch Stempelkopplungen verbunden. Offensichtlich wurden diese Komplexe aus dem aktuellen Geldumlauf genommen. Der Fund IGCH 1960 aus Valesio ist wegen der beiden römischen Mars/Pferdekopf-ROMANO-Didrachmen viel diskutiert und sehr unterschiedlich datiert worden. Johnston folgt Mitchell und Burnett bei der Frühdatierung und legt den Beginn der römischen Didrachmenprägung damit um 330. Roms Allianz mit Alexander dem Molosser oder die Einnahme Neapels 327/326 gäben dann die Hintergründe hierfür ab. – Für Gruppe 3 und 4 stimmt die S. 30 gegebene Einteilung nicht mit der S. 23f. und Tabelle S. 28f. überein. Über Metapont hinaus greift die nützliche Tabelle S. 31 mit einer chronologischen Anordnung der tarentinischen Münzen aus Gruppe VI anhand der Funde. – Die Funde aus der Zeit der Pyrrhoskriege, Gruppe 5, enthalten auch viele ältere Münzen und umspannen ca. ein halbes Jahrhundert.

Überprägungen (S. 33–39) kommen in Metapont von Beginn der Münzprägung an vor, verstärkt dann in Noe-Johnstons Klasse VIII und in verschiedenen Emissionen von Klasse A (Tabelle S. 38, auch mit Tarent, Kroton und Velia). Überprägt wurden zumeist Pegasoi. Überprägungen scheinen in mehreren Städten Großgriechenlands gleichzeitig vermehrt aufgetreten zu sein, wobei auch die gleichen Münzen als Schrötlinge verwendet wurden. Die überprägten Typen ermöglichen dabei die Bestimmung der termini post quem.

Johnston setzt sich in diesem Kapitel im wesentlichen mit Salvatore Garaffo, *I reconiazioni in Magna Graecia e in Sicilia*, Catania 1984, auseinander, dessen Argumentation und Ergebnissen sie gerade für die Chronologie im wesentlichen nicht folgen kann. Außer den Überprägungen stehen auch wiederum die Schatzfunde und ihre Datierung im Mittelpunkt der Diskussion. Johnston kommt zu dem Ergebnis, daß die Zahl der von außerhalb nach Magna Graecia einströmenden Münzen vor allem in dem Jahrzehnt nach Timoleon ab 344 anstieg, als sich die Griechenstädte besonders gegen die einheimischen Barbarenstämme zur Wehr setzen mußten. Sie sind eine Folge der zusätzlichen Verteidigungsanstrengungen. Die eingeführten Pegasoi wurden sofort überprägt, da sie nicht in das lokale Geldsystem paßten. Als nach 330 die Bedrohung durch die Barbaren nachließ, fanden auch die Überprägungen wieder ein En-

de. Die Münztypen dieser Zeit (Leukippos in Metapont, bewaffneter Taras, bewaffneter Reiter, Nike in Tarent) weisen ebenfalls auf eine militärische Konfliktsituation hin.

In einem eigenen Kapitel werden die fünf kleinen Emissionen von Gold-Teilstücken behandelt (S. 41–45). Goldmünzen wurden in Magna Graecia in der Regel nur in Verbindung mit besonderen Militärausgaben geprägt. Die wohl früheste Emission, $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{6}$ -Statere nach achaischem Standard mit einem Frauenkopf (Hera ?) gleichen im Stil tarentinischen Goldmünzen aus der Zeit Alexanders des Molossers. Zwei Tetrobol-Emissionen mit Frauenköpfen von vorn (Demeter? und Nike) von sehr gutem, aber unterschiedlichem Stil, gehören sicher noch nicht in die Endphase der Prägungen. Die zwei einander sehr ähnlichen Emissionen mit Leukipposköpfen unterscheiden sich sehr stark von den Leukipposköpfen auf den Silbermünzen aus der Zeit Alexanders des Molossers und gehören vom Stil her eher an das Ende der Prägungen von Metapont. Sie sind von unterschiedlichen Standards, von attischem und einem undefinierbaren schwereren. Letztere haben wohl zur Unterscheidung die doppelte Ähre als Rs.-Motiv. Johnston datiert die Leukippos-Emissionen in die Anfangsphase der Pyrrhoskriege. Verbindungen mit tarentinischen Prägungen (gleiche Signaturen und gleicher Helmschmuck) könnten auf eine gemeinsame Allianz zur Abwehr von Barbaren im ersten Viertel des 3. Jhs. hinweisen. Für den Wechsel vom achaischen zum attischen Standard dürften entweder die weitere Verbreitung des attischen Fußes ab Philipp II. oder eine Veränderung der Gold-Silber-Ratio nach dem Einströmen großer Mengen makedonischer Goldmünzen verantwortlich gewesen sein.

Alle sechs Goldemissionen finden sich im Schatzfund von Bernalda aus der Anfangsphase der Pyrrhoskriege.

Den kleineren Silbernominale ist ein eigenes Kapitel gewidmet (S. 47–50), sie werden auch in Katalog und Tafelteil separat von den Stateren und Distateren aufgeführt. Die Kleinsilbermünzen von Metapont sind im Vergleich zu den Bronzeprägungen (von Johnston bereits in den Kraay-Mørkholm-Essays behandelt) nur wenige. Es handelt sich um eine Emission von Drachmen und mehrere Emissionen von Münzen mit ca. 1 Gramm Gewicht. Nur eine Emission, F2, ist durch die Münzbilder (aber auch sie nicht durch die Signatur) mit den Stateren (C1) verbunden, sonst sind keine Relationen zwischen Stateren und Kleinsilber erkennbar. Der Typ mit Athenakopf imitiert wohl sehr ähnliche Kleinsilbermünzen von Tarent und Thurioi. Die anderen beiden Vs.-Typen, Apollon Karneios und Zeus Ammon, erscheinen auch auf Bronze.

Die Symbole sind zumeist nicht mit denen der Statere in Verbindung zu bringen. Interessant ist, daß Prägungen mit verschiedenen Symbolen durch Stempelkopplungen verbunden sind und z. T. dieselben Symbole für verschiedene Vs.-Bilder auftauchen. Eine zumindest zeitweise parallele Prägung der verschiedenen Vs.-Typen (in verschiedenen Offizinen?) und der verschiedenen Symbole ist also wahrscheinlich.

Einige Emissionen könnten mit Stateren in Verbindung gebracht werden, doch bleibt das unsicher, auch die Schatzfunde sind wenig hilfreich. Die besten Hinweise auf die zeitliche Abfolge geben die Ähnlichkeiten mit Kleinmünzen von Tarent, Herakleia und Kroton. Demnach gehören die meisten metapontischen Kleinsilbermünzen in die Zeit vom Ende des 4. Jhs. bis zum Beginn des Pyrrhoskrieges. Die Bestimmung der Nominalen und Münzfüße bleibt schwierig.

Beizeichen und Signaturen (S. 51–54) zeigen die genaue bürokratische Überwachung der Münzproduktion. Vs.-Symbole kennzeichnen im hier behandelten Zeitraum schon früh die dargestellte Gottheit, Rs.-Symbole beziehen sich manchmal auch auf sie. Manche Symbole erscheinen über einen längeren Zeitraum immer wieder; sie mögen die „Wappen“ prominenter Familien gewesen sein, oder auch nur gängige Alltagsgeräte, oder aber auch in Verbindung mit der Kornnähre auf der Rs. stehen. Einige Symbole scheinen gleichzeitig in Metapont und in Tarent gewählt worden zu sein, sicher nicht ohne Grund. Andere Symbole stehen in Verbindung mit Alexander dem Molosser, Agathokles und Pyrrhos. Zu großes Mißtrauen gegen diesen Bezug hält Johnston für übertrieben.

Die Funktion dieser Beizeichen wird sich im Lauf der Zeit gewandelt haben: Kennzeichnung der Stempel (Noe-Johnston Klasse VIII) oder der Emissionen (ab Johnston Klasse A). Ab Klasse A haben wir im Regelfall die Verbindung von Symbol und Sigle auf einem Rs.-Stempel zusammen, wobei die Siglen nacheinander mit verschiedenen Symbolen vorkommen, diese also öfters wechseln. Die Siglen sind in Metapont immer abgekürzt, so daß dieselben Siglen denselben Namen und dieselbe Person bedeuten können, aber keinesfalls müssen. Die Siglen wurden, insbesondere wo sie für Metapont und andere Städte identisch sind, mit Stempelschneidern in Verbindung gebracht. Die Stilunterschiede sind jedoch viel zu groß, und so schreibt sie Johnston immer den für die Prägung verantwortlichen Beamten oder Privatpersonen zu. Das etwa gleichzeitige zeitweise Vorkommen derselben Kürzel in Metapont und mehreren anderen Städten erklärt sie mit einer gemeinsamen Verwaltung der Münzprägung, vielleicht während der Vorbereitung der Expedition Alexanders des Molossers.

Die Bedeutung der einzelnen Beizeichen und Signaturen bleibt dabei nur schwer zu erkennen. Die Standardpraxis war offenbar, mehrere Rs.-Stempel mit dem gleichen Symbol und der gleichen Signatur herzustellen. Dabei nimmt die Zahl der Stempel mit gleichen Beizeichen im Lauf der Zeit zu bis auf 70 Stempelpaare in C1 (Beizeichen: Pflug) und nimmt dann wieder ab. Auch in Herakleia und Tarent läßt sich eine vergleichbare Entwicklung beobachten.

In den beiden abschließenden zusammenfassenden Kapiteln geht Johnston noch einmal auf die Chronologie (incl. nützlicher Tabelle mit der Chronologie der Prägungen von 340 bis 270 für mehrere Städte der Magna Graecia einschließlich Roms) ein und stellt die Münzprägung von Metapont in einen historischen Rahmen.

Ein Anhangkapitel ist plattierten Münzen und Fälschungen gewidmet (S. 89–94 mit Katalog). Leider – und das sei die einzige Kritik, die der Rez. an diesem Buch machen kann – sind hier antike und moderne Fälschungen ohne Unterscheidung zusammen aufgeführt, obwohl das eine mit dem anderen gar nichts zu tun hat. Bei manchen falschen Stücken mag die Unterscheidung zwischen antik und modern schwierig sein, plattierte und untergewichtige Stücke sind freilich kaum je spätere Sammlerfälschungen. Einige antike Fälschungen sind untereinander und auch mit den echten Stücken durch Stempelkopplungen verbunden, so daß sich die Frage nach ihrer Herkunft stellt. Mit Recht lehnt Johnston die Deutung der plattierten Stücke als Probeprägungen ab.

Der sorgfältig gearbeitete Katalog – kein Korpus, sondern eine Stempeluntersuchung – mit präziser Beschreibung der Münzbilder und Untersuchung der Stempelverbindungen, die Konkordanzen (Nachweis der Stücke in Sammlungen und Katalogen) und die sauberen Tafeln lassen keinerlei Wünsche offen. Alles in allem, eine vorbildliche Präsentation und Auswertung der Münzen einer der bedeutenden Prägestätten Großgriechenlands.

Dietrich O.A. Klose

MARGARET THOMPSON, *Alexander's Drachm Mints, II: Lampsacus and Abydos*, The American Numismatic Society, Numismatic Studies No. 19, New York 1991. 77 S., 34 Taf.

Die vorliegende Arbeit ist die Fortsetzung zu dem 1983 erschienenen ersten Band über die kleinasiatischen Drachmen-Münzstätten Alexanders (Rez. in: *Hamburger Beiträge zur Numismatik*, 36/38, 1982/84).

Das schwierigste Problem der Münzprägung Alexanders des Großen ist die Ordnung des Materials und seine Zuweisung an einzelne Münzstätten. Einen Meilenstein bedeutete hier Martin Price' monumentales Werk über die Münzprägung Alexanders, das im selben Jahr wie der hier zu besprechende Band erschien und daher von Thompson noch nicht herangezogen werden konnte. Vor ihm hatte sich besonders E.T. Newell in New York mit diesen Problemen beschäftigt. Auf seinen Klassifizierungen, besonders seiner Publikation des Schatzfundes von Demanhur und seiner Ordnung des Materials der ANS, baut die Arbeit von Thompson auf. Bereits bei ihrer Arbeit über den Schatzfund von Bab (1955 zusammen mit A. Bellingier) hatte sich als interessantes Ergebnis abgezeichnet, daß der gesamte Bedarf des Reiches an Drachmen in Kleinasien geprägt wurde, während Makedonien, Kilikien und der Osten hauptsächlich Tetradrachmen prägten, abhängig davon, welche in dem betreffenden Gebiet in der Zeit vor Alexander die häufigste Münze gewesen war. Schon Newell hatte bei der Ordnung der Bestände der ANS sieben Münzstätten, und zwar Lampsakos, Abydos, Sardeis, Kolophon, Magnesia, Milet und Teos (?) unterschieden.

Für die Prägung von Lampsakos folgt Thompson im wesentlichen einem unveröffentlichten Manuskript von Newell. Lampsakos lag in strategisch günstiger Lage am Hellespont und konnte auf eine lange Tradition der Münzprägung zurückblicken. Auf Lampsakos weist für Thompson ganz eindeutig das Wappen der Stadt, die Pegasosprotome, als Beizeichen auf den Münzen der spätesten Serie XVIII hin. Die früheren Prägungen lassen sich dann durch Stilkriterien und die weiteren Beizeichen nach Lampsakos lokalisieren. Martin Price ist dagegen vorsichtiger und hält eine Zuweisung nach Lampsakos zwar für denkbar, aber keineswegs zwingend und nach einigen Beizeichen sogar wieder für zweifelhaft (S. 210).

Thompson unterscheidet in Lampsakos 18 Serien sowie Prägungen des Lysimachos im Namen Alexanders und dann in seinem eigenen. Die ersten vier Serien sind nur sehr klein, Gold wurde noch nicht geprägt. Auch eine Reihe von Bronzemünzen lassen sich aufgrund ihres Stils zu den frühen lampsakenischen Prägungen einordnen. Einige könnten fast vom selben Stempelschneider wie Drachmen der folgenden Serie V stammen. Zu dieser ersten umfangreichen Serie gehören jetzt erstmals auch Goldmünzen. Die Münzen dieser Serie haben ein gemeinsames Kontrollzeichen bzw. lassen sich durch Vs.-Stempelkopplungen eindeutig zuordnen. Der Stil der Vs. und der Rs. variiert beträchtlich. Als bildliches Beizeichen erscheinen Demeter (Silber) und zwei verbundene Pferdeprotomen (Gold).

Die umfangreiche Serie VI, nur Statere vom Typ Philipps II. und Drachmen mit gemeinsamem Kontrollmonogramm, ist ähnlich umfangreich wie Serie V. Weitere Beizeichen sind auf den früheren Statere der Herakopf und dann später auf beiden Nominalen eine Schlange. – Die folgenden Serien VII und VIII sind nur klein, mit verschiedenen Beizeichen und Monogrammen. Sie lassen sich durch Stempelkopplungen in eine eindeutige Reihenfolge bringen.

Serie IX, mit einem eigentümlichen Kontrollzeichen und verschiedenen weiteren Beizeichen, ist wieder wesentlich umfangreicher. In Gold wird zunächst noch der Typ Philipps II., dann der Typ Alexanders geprägt. Die Legenden nennen Philipp III. Arrhidaios und Alexander IV.

In Serie X mit der Kontrollmarke KI und verschiedenen anderen Beizeichen werden nach längerer Unterbrechung wieder Tetradrachmen geprägt. Die tatsächliche zeitliche Abfolge von Serie X und den drei kleinen Serien XI bis XIII läßt sich nicht mehr feststellen, da Stempelkopplungen fehlen. Die folgenden Serien sind nur noch klein, so daß in Serie XV–XVII auf ein zweites Beizeichen ganz verzichtet werden konnte. Die wiederum umfangreichere Serie XVIII, bislang nach Serie IX eingeordnet, muß jedoch eindeutig die späteste Serie gewesen sein, da ein Vs.-Stempel dann für die folgenden Prägungen im Namen des Lysimachos weiterverwendet wurde. Diese neue Einordnung der Serie stimmt jetzt auch besser mit dem Befund mehrerer Schatzfunde überein. Price (S. 210) hat freilich zwei zeitlich getrennte Prägungen mit Pegasosprotome angenommen. Die lampsakenischen Prägungen des Lysimachos, nach T. aus zwei verschiedenen Werkstätten, nehmen mehrere Beizeichen älterer Münzserien wieder auf.

Im Abschnitt über die absolute Chronologie von Lampsakos (S. 38f.) nimmt T. für die kleineren Serien eine Dauer von einem Jahr, für die umfangreicheren Serien von mehreren Jahren an. Freilich hat Price in seinem Buch über die Münzprägung Alexanders (S. 209) gerade im Hinblick auf die Arbeiten von Thompson und Bellinger davor gewarnt, hier zu genau datieren zu wollen und unbedingt Jahresemissionen „kreieren“ zu wollen, so wie es auch wieder in der hier besprochenen Arbeit der Fall ist. – Nach Thompson können die Prägungen kaum vor 329 eingesetzt haben. Einen Fixpunkt gibt Serie IX, die letzte mit dem Namen des 317 ermordeten Philippos Arrhidaios. Die umfangreiche Serie V dürfte dann in die letzten beiden Jahre Alexanders gehören (325–323), als große Mengen Geld für die in Asien entlassenen Söldner nötig waren. Nach der Ermordung Philipps III. dürfte die Münzprägung, wie in anderen Münzstätten Kleinasiens auch, für einige Jahre geruht haben. Die letzte umfangreiche Serie XVIII fällt in die Zeit des Kampfes zwischen Antigonos und Lysimachos 303–301.

Die Zuweisung der zweiten in diesem Buch behandelten Reihe von Prägungen nach Abydos ist noch weniger eindeutig möglich. Sehr enge stilistische Parallelen zu Lampsakos, zwei Vs.-Stempelkopplungen zwischen beiden Münzstätten und auch das gemeinsame Vorkommen in Schatzfunden sind nur bei einer geringen Entfernung von Lampsakos denkbar. Schon Newell hatte Abydos, das bereits vor Alexander eine bedeutende eigene Münzprägung hatte, als Prägeort vorgeschlagen. Ein Faktor im späteren Kampf der Diadochen um Abydos mag auch seine Bedeutung als Münzstätte gewesen sein. – Die Pegasosprotome, die auf einer der früheren Serien als Beizeichen erscheint und dann wieder durch andere ersetzt wird, ist kein Symbol des Prägeorts, der dann für diese und die damit verbundenen Serien Lampsakos sein müsste. Symbole für die Prägeorte erscheinen erst sehr spät auf den Münzen und werden dann, wenn einmal eingeführt, für die folgenden Serien beibehalten. Diese fraglichen Prägungen können damit auch nicht Lampsakos zugewiesen werden. – Price (S. 225f.) ist bei der Benennung der Münzstätte noch ein Stück zurückhaltender.

Bei der relativen Abfolge der Serien sind Thompson und Price in den meisten Fällen zum selben Ergebnis gekommen, ansonsten hat die Untersuchung der Stempelkopplungen Thompson in einigen Fällen die richtige Einordnung ermöglicht.

Die Prägung beginnt um 325 mit einem von Lampsakos nach Abydos verbrachten Vs.-Stempel (ein Stempelbruch zeigt eindeutig, wo der Stempel zuerst verwendet wurde); nach 317 (mit Serie XI) setzte sie, wie in anderen kleinasiatischen Münzstätten auch, bis ca. 310 aus. Die Serien II bis V, dann VI bis IX und wiederum X bis XI, sind jeweils untereinander durch Stempelkopplungen verbunden. Die Statere sind vom Typ Alexanders (Serien I, II, IX, XI) und Philipps II. (Serien III–X) sowie solche im Namen Philipps III. (Typ Alexanders mit Legende Philipps; Serien X–XI). Die auffällige Menge an Prägungen vom Typ Philipps II. hat Abydos im Gegensatz zu anderen kleinasiatischen Münzstätten mit Lampsakos gemein. Der Stil entwickelt sich in Parallele zu den anderen Münzstätten des Alexanderreichs.

Zwischen Serie XI (318/17) und Serie XII (310/09) legt T. eine Prägepause von sieben Jahren, obwohl beide durch zwei Vs.-Stempelkopplungen (einer der Stempel wurde auch noch für Serie XIII verwendet) miteinander verbunden sind. XIV hat keine gemeinsamen Stempel mit anderen Serien, läßt sich aber dank der Beizeichen eindeutig einordnen. Die Serien XV bis XX sind wiederum durch verschiedene Stempelkopplungen untereinander verbunden, Serie XX auch mit den Prägungen im Namen des Lysimachos. Serie XVII hat das Hauptkontrollzeichen und auch einen Teil der zusätzlichen Kontrollzeichen mit Serie XI gemeinsam, doch handelt es sich nach dem Ausweis der Stempelkopplungen eindeutig um zwei getrennte Serien.

Im Abschnitt über die Chronologie von Abydos (S. 63–65) bringt T. die Eröffnung der Münzstätte um 325 mit der Bezahlung der in Asien entlassenen Söldner in Zusammenhang. Der um 321 verborgene kleinasiatische Schatzfund von 1964 enthält abydenische Drachmen der Serien I bis IV in fast prägefischer Erhaltung. Die Serien III–X mit Stateren vom Typ Philipps II. stehen wie in Lampsakos mit Philipp III. in Verbindung. Die übertrieben genaue Datierung der einzelnen Serien lehnt Price (S. 225) mit Recht auch für Abydos ab.

Im Detail wäre hier noch kritisch anzumerken, daß Thompson in einigen Fällen die Beizeichen nicht ganz genau erkannt bzw. beschrieben hat. Die Monogramme erscheinen vielfach in verschiedenen variierten Formen (z. B. das Monogramm von Abydos Serie XV, s. Price Nr. 1540–1547; u. a. m.). Die kleine Figur als Beizeichen auf den ersten Prägungen von Abydos scheint kein Hermes, sondern eine nicht näher bestimmbare männliche Figur in Chlamys zu sein, erst später wird sie dann durch eine eindeutig als Hermes zu benennende Figur ersetzt (s. Price Nr. 1496–1503). Der Kopf als Beizeichen der Serie XII von Abydos läßt sich eindeutig als Ammonskopf bestimmen (Price Nr. 1549–1551). – Im Zusammenhang mit den verschiedenen Beizeichen muß auch die Frage gestellt werden, welches von zwei Beizeichen auf einer Münze man nun als „primary“ – und damit als das primär die Serie kennzeichnende – und welches als „secondary control“ bestimmen soll. Price gibt sie z. T. genau in der anderen Reihenfolge wie Thompson. Aus der gerafften Liste bei Price wird auch deutlich, daß die selben Beizeichen sich teilweise über einen sehr langen Zeitraum hielten, somit mehrere Serien verbinden und für die chronologische Reihenfolge ähnlich wie Stempelkopplungen herangezogen werden können. So erscheint z. B. in Abydos das Pferdebein erstmals in Serie IV (Nr. 71–73, 83), dann in Serie V (Nr. 88–89, 91–95), VII (Nr. 106–107, 115–118), in Serie VIII (Nr. 119–125), IX (Nr. 132) und X (136, 152–153, 156). Nur für Serie VIII steht es bei Thompson aber als „primary“, sonst immer als „secondary control“. Eindeutig verbindet aber dieses Pferdebein, über einen längeren Zeitraum kontinuierlich immer wieder verwendet, alle diese Prägungen. Dasselbe gilt für die späteren Prägungen von Abydos, auf denen immer wieder der Kopf mit phrygischer Kappe, Greifenkopf und Füllhorn als Beizeichen erscheinen. Die Einteilung in einzelne Serien ergibt sich bei Thompson nun aus den als solche von ihr selbst festgesetzten „primary controls“. Sie könnte dann folglich auch ganz anders aussehen. Die von Thompson vorgenommene Einteilung in Serien ist also mehr oder weniger willkürlich, sie ist eine Arbeitshilfe, die der Gliederung des Materials für den heutigen Benutzer dient, aber nichts über die tatsächlichen Prägeperioden, -abläufe und -zusammenhänge aussagt. Vielleicht stellt sie sogar eher den Blick für diese Zusammenhänge. So hat es denn auch Price vorgezogen, die Varianten mit den verschiedenen Beizeichen einfach nacheinander aufzureihen, und nicht genauer in Serien, Emissionen o. ä. aufzuteilen. Von daher ist dann auch Price' Einwand gegen die genauen Datierungen dieser Serien und ihre Beförderung zu jährlichen Emissionen durch Thompson berechtigt (S. 209; 225).

Als dritter Teil folgt, in chronologischer Ordnung und nach Gold und Silber getrennt, eine Übersicht über die 47 Schatzfunde, in denen Alexander Münzen aus Lampsakos und Abydos enthalten sind, wobei besonders auf die Erörterung der Vergrabungszeit und der sich daraus ergebenden Chronologie Wert gelegt wurde. Ein großer Teil war auch bereits im ersten Band über die Prägungen von Sardeis und Milet aufgeführt.

Auf 34 Tafeln sind alle aufgeführten Gold- und Tetradrachmen-Stempel, der größte Teil der Drachmenstempel und die Bronzestücke abgebildet. Die Angabe der Seriennummern auch in den Tafeln hätte den Überblick erleichtert und unnötiges Blättern erspart.

Alles in allem: Thompson hat, wie schon mit ihrem ersten Band, eine profunde Arbeit vorgelegt, die, im Rahmen ihres eingegrenzteren Themas über Price' mittlerweile erschienenen Handbuch hinaus, einen wichtigen Beitrag zu unserer Kenntnis der so vielseitigen Münzprägung der Alexanderzeit liefern.

Dietrich O.A. Klose

OTTO MØRKHOLM, *Early Hellenistic Coinage from the accession of Alexander to the Peace of Apamea (336–186 B.C.)*, Cambridge 1991. XXII, 273 S., 45 Taf.

Das Hauptinteresse der Forschungsarbeit von Otto Mørkholm galt den Prägungen des Hellenismus, denen er sich in einer Vielzahl von Arbeiten widmete. Eines seiner vielen Vorhaben war ein Handbuch der hellenistischen Numismatik bis zur Eroberung des Ptolemäerreichs durch Rom im Jahre 30 v. Chr., doch riß ihn der Tod allzu früh, erst 52-jährig, aus der Arbeit. So blieb sein Handbuch unvollendet. Da sich auch in mehreren Jahren niemand fand, der die Arbeit hätte vollenden können, wurden die bereits abgeschlossenen Teile, eine allgemeine Einführung und die Münzprägungen bis zum Frieden von Apamea sowie einige Seiten zum Ende der makedonischen Münzprägung, unter leicht abgewandeltem Titel als das hier vorliegende Buch posthum herausgebracht und, wo nötig, auf den neuesten Stand gebracht. Der eine der Herausgeber, Philipp Grierson, schrieb als Anhang einen kurzen zusammenfassenden Überblick über die späteren hellenistischen Münzen.

Um das Fazit gleich vorwegzunehmen: Mørkholm hat hier ein grundlegendes Handbuch geschaffen, das komprimiert und doch erschöpfend alle Prägungen in ihrem historischen und numismatischen Zusammenhang vorstellt und diskutiert. Der Versuch des Rezensenten, den Inhalt des Buches ganz knapp zu referieren, mußte für den Rahmen einer solchen Besprechung scheitern, bei der Fülle des vorgestellten und besprochenen Materials. M. beschränkt sich keineswegs auf den Hauptstrang der Entwicklung, die Münzen des Alexanderreichs und die daraus hervorgehenden großen und kleinen Monarchien, sondern bezieht auch sonstige Dynastien, griechische Städte und Koina, Randgebiete wie Kyrenaika, Judaea und Paionien ein. Im Rahmen der großen Königreiche interessieren ihn auch die kleinen Lokalprägungen, die für die ganze Geldgeschichte von nur untergeordneter Bedeutung sind.

Immer wieder, und das macht auch mit den Wert des Buches aus, geht M. auf strittige Fragen ein, erörtert trotz aller Kürze, die ein solches Handbuch bei Einzelproblemen erzwingt, die Argumente für seinen Standpunkt. Hier muß ihm der Leser nicht in allen Einzelheiten zustimmen müssen – so muß nach den Argumenten von Martin J. Price (*The Coinage in the name of Alexander the Great etc.*, London 1991, S. 456f.) bezweifelt werden, daß östlich von Babylon unter Alexander keine neue Münzstätte mehr errichtet wurde (so Mørkholm S. 49). – Die nach 323 in Mesopotamien geprägten groben Imitationen athenischer Tetradrachmen schreibt M. meiner Meinung nach sehr hypothetisch dem früheren ägyptischen Satrapen Mazakes zu, dem Alexander wieder ein Gebiet zur Verwaltung übertragen habe (S. 57); irgend-einen Beleg für eine solche Berufung des Mazakes gibt es aber nicht. – Wäre nicht – nach Mørkholms eigener schlüssiger Interpretation der Reiterdarstellung auf den Kleinsilbermünzen aus Ekbatana als Alexander auf Bukephalos (S. 72f.) – auch der gehörnte Pferdekopf auf den Prägungen für Seleukos in Pergamon als Bukephalos anzusprechen (S. 75f.)?

Anstelle einer (unmöglichen) Inhaltswiedergabe hier nur die einzelnen Kapitel und Abschnitte: 1. Metalle und Münzfüße; 2. Herstellung und Gebrauch der Münzen (Umlauf und Funktion des Geldes); 3. Typen und Legenden (mit einem Abschnitt über Stil und Imitationen); 4. Münzen aus der Zeit Alexanders; 5. Philipp III. und die frühe posthume Münzprägung; 6. Ägypten unter Ptolemaios I. und Nachbargebiete (Kyrenaika und Judaea); 7. Syrien und der Osten unter Seleukos I.; 8. Makedonien, Kleinasien und Griechenland (Demetrios Poliorketes, Lysimachos, kleinere Dynastien und Städte); 9. Die Ptolemäer ca. 283–200; 10. Die Seleukiden ca. 281–187 (einschließlich der Nachfolgestaaten im Osten); 11. Kleinasien, Makedonien und Griechenland ca. 281–188 (kleinere Königreiche, Makedonien, Posthume Alexander- und Lysimachos-Prägungen und Umfeld, Koina und Städte). Es folgen ein kurzer Abschnitt von Mørkholm über das Ende der makedonischen Prägung, Teil eines vorgesehenen Kapitels über das 3. Jh., und eine kurze Übersicht von Philip Grierson über die spätere hellenistische Münzprägung bis 30 v. Chr.

Um den weiten Bereich zu ermessen, den M. hier umspannt, nur ein paar Beispiele für erörterte Fragen: Ablehnung der Vorpunzierung von Münzstempeln in hellenistischer Zeit (S. 14);

Fehlerquellen bei der Stilanalyse (S. 37); Ablehnung der Echtheit der Silbermünzen von Ouranopolis auf der Chalkidike (S. 60); Identifizierung des Reiters als Alexander und des Pferdes als Bukephalos auf den unter Seleukos in Ekbatana geprägten Kleinsilbermünzen (S. 72f.); der Gebrauch eines ca. 15 Jahre alten Stempels für Philipp III. in Marathos um 301 (S. 74f.); die Möglichkeit, daß der Zeuskopf auf den Münzen des Seuthes III. Gesichtszüge des Dynasten trägt (S. 83); die Hintergründe der umfangreichen Münzprägung der kretischen Städte zwischen 330 und 280/270 (S. 89); u.v. a.

Herrscherlisten, eine Zeittafel, Glossar, eine (aktualisierte) Auswahlbibliographie und Indices runden das Buch ab. Auf 45 Tafeln – mit ausführlichen Beschreibungen – sind alle besprochenen Münzen – und damit so gut wie die ganze Breite der Münzprägung der ersten 150 Jahre der hellenistischen Welt – dokumentiert.

Alles in allem ein wichtiges Handbuch, das seine Bedeutung noch sehr lange behalten wird; ein schwerer Verlust für die Numismatik, daß es Mørkholm nicht mehr vergönnt war, diese Arbeit bis zum Ende fortzuführen.

Dietrich O.A. Klose

DAS HEILIGE LAND. Antike Münzen und Siegel aus einem Jahrtausend jüdischer Geschichte. Texte von Bernhard Overbeck unter Zugrundelegung der wissenschaftlichen Bestimmungen durch Yaakov Meshorer. Katalog der Sonderausstellung 1993/4 der Staatlichen Münzsammlung München in Zusammenarbeit mit The Israel Museum Jerusalem. München: Staatliche Münzsammlung 1993, XIV u. 191 S.

Vom 30. November 1993 bis 4. April 1994 fand in der Staatlichen Münzsammlung München eine Sonderausstellung statt, bei der eine bedeutende Privatsammlung jüdischer Münzen, Siegel und Kleinfunde erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Den dazugehörigen Katalog verfaßte Bernhard Overbeck, Leitender Sammlungsdirektor der Staatlichen Münzsammlung, der sich auf die wissenschaftliche Bestimmung der Exponate durch Yaakov Meshorer, dem Spezialisten für altjüdische Numismatik im Israel Museum Jerusalem, stützte. Nicht nur die Beschreibungen und Photographien der in München gezeigten 488 Münzen und 70 anderen Kleinfunde enthält der vorliegende Katalog, sondern auch kurze Einführungen in die verschiedenen Perioden der jüdischen Geschichte sowie Erläuterungen zu den einzelnen Exponaten und zu ihrer historischen Einordnung.

Bei den frühesten Funden aus Palästina, die vorgestellt werden, handelt es sich um Siegelsteine und Siegelabdrücke aus dem 8. und 7. Jh. v. Chr. (S. 2–11), einer Zeit, die politisch durch die immer stärker werdende Abhängigkeit zu den assyrischen und neubabylonischen Großkönigen gekennzeichnet ist. Die Siegel mit althebräischen Namen belegen eine lokale hebräische Oberschicht, deren Bedeutung allein schon durch das Führen eigener Siegel mit persönlichen Wappen und Namen zum Ausdruck kommt. Abdrücke von Siegeln in Ton, sogenannte Bullae, die einst auf Papyrus, Leder oder anderen Stoffen angebracht waren, und Abdrücke auf den Henkeln von Tongefäßen zeigen die praktische Anwendung dieser Siegelsteine. Im Katalog schließen sich archäologische Kleinfunde verschiedener Epochen an (S. 12–18), Gewichte, Öllampen mit jüdischen Motiven, Amulette und Bronzeringe. Besonders erwähnt sei ein Amulett aus Silberblech mit einer längeren magischen Inschrift aus der Spätantike (Nr. A70).

Von den 488 Münzen gehören die frühesten Exemplare (Nr. 1–4) in das 4. Jh. v. Chr., als Judaea noch zum Perserreich gehörte. Die seltenen Kleinsilbermünzen mit der hebräischen

Aufschrift Yehud, dem Namen für Judaea unter persischer Oberherrschaft, wurden offenbar von den lokalen Statthaltern in Judaea geprägt, wie der auf einem Hemiobol (Nr. 4) überlieferte Eigenname Yehezqiyah zeigt. In dieser Zeit verwendete man Prägestempel, die entweder den damals weit verbreiteten athenischen Silbermünzen nachempfunden waren oder den Kopf des persischen Großkönigs trugen. Die Kleinsilbermünzen mit der hebräischen Inschrift Yehudah (Nr. 5–9) entstanden, wie sich der Darstellung des Ptolemaios I. auf einigen Vorderseiten entnehmen läßt, in der Zeit ägyptisch-ptolemäischer Vorherrschaft über Judaea. Ob sie aber, wie Meshorer aus historischen Gründen annimmt, in die Regierungszeit des Ptolemaios II. (282–246 v. Chr.) gehören, ist unsicher, da schon am Ende des 4. Jh. v. Chr. Ptolemaios I. das Land in Besitz genommen hatte.

Die Geschichte des Heiligen Landes im 2. und 1. Jh. v. Chr. war vom Königtum der Hasmonäer geprägt, die im Kampf gegen das zerstrittene und geschwächte syrische Seleukidenreich einen unabhängigen jüdischen Staat errichteten. Unter Alexander Iannaeus (103–76 v. Chr.) begann die Münzprägung dieses neuen jüdischen Staates, die ausschließlich auf Bronze oder gelegentlich auf Blei beruhte (Nr. 10–78). Jüdische Symbole wie die Lilie und hellenistisches Bildgut wie der seleukidische Anker oder das Doppelfüllhorn auf denselben Münzen beweisen ebenso wie die häufig zweisprachigen Legenden das Nebeneinander von jüdischer und hellenistischer Kultur. Mit der Darstellung der heiligen Gerätschaften aus dem Tempel von Jerusalem auf Münzen seiner Zeit (Nr. 78) versuchte Mattathias Antigonos (40–37 v. Chr.), der letzte Herrscher der hasmonäischen Dynastie, im Kampf gegen Herodes den Großen und die Römer zu verkünden, daß er seinen Anspruch auf die Herrschaft über Jerusalem mit seinem Tempel nicht ohne weiteres aufgeben wollte.

Mit Herodes dem Großen begann eine neue Dynastie jüdischer Herrscher, die als Klientelfürsten eng mit Rom zusammenarbeiteten. Die vielfältige Bronzeprägung dieser Zeit ist im Katalog reich vertreten (Nr. 79–205). Das Aufgeben der hebräischen Münzlegenden zugunsten rein griechischer Aufschriften verdeutlicht die Säkularisierung und Hellenisierung des jüdischen Staates unter Herodes und seinen Nachkommen. Nachdem die Römer beim Tode des Herodes sein Reich unter seine Söhne aufgeteilt hatten, kam auf den Münzen der Herodes-Söhne die römische Oberherrschaft noch stärker zum Ausdruck. So widmete Herodes Antipas, der zwischen 4 v. Chr. und 39 n. Chr. über Galilaea herrschte, einige in Tiberias geprägte Bronzen dem römischen Kaiser Caligula (Nr. 132–133). Sein Halbbruder Philippus, der über die Gebiete nordöstlich des Sees von Genezareth regierte, ließ seine Münzen im Stile der sonstigen provincialrömischen Emissionen mit dem Kopf des römischen Kaisers versehen. Philippus setzte aber auch als erster der jüdischen Herrscher sein eigenes Porträt auf die Münzen, was wohl nur deshalb möglich war, weil die Nicht-Juden die Mehrheit in seinem Reich stellten. Als Agrippa I. (37–44 n. Chr.) dank der Gunst der Kaiser Caligula und Claudius zwischen 41 und 44 n. Chr. das ehemalige Reich seines Großvaters Herodes des Großen unter seiner Herrschaft vereinigen konnte, ließ er seine Münzen (Nr. 149–161) in den Prägestätten Caesarea-Paneas und Tiberias nach heidnischer Tradition prägen, mit vielen Anspielungen auf historische Ereignisse, mit seinem eigenen Porträt oder dem Porträt des römischen Kaisers. Die in Jerusalem ausgegebenen Münzen aber nahmen in der Bildwahl Rücksicht auf die jüdischen Vorstellungen, vermieden Menschenbildnisse und zeigten häufig jüdische Symbole. Besonders deutlich wird die immer stärker werdende Abhängigkeit von Rom, wenn in Münzbild und Münzlegende der außerhalb des jüdischen Kernlandes geprägten Typen der römische Kaiser oder die Kaiserin erscheint oder wenn, wie etwa bei einer Prägung des Agrippa I. aus dem Jahre 41 n. Chr. (Nr. 151), der Bündnisschluß mit Rom in einer historischen Szene mit erklärender Beischrift verkündet wird. Agrippa II. ließ später sogar Münzen mit lateinischer Legende prägen (Nr. 181, 189–192).

Rom selbst nahm zunächst durchaus Rücksicht auf die religiösen Gefühle und Gesetze der Juden. Nachdem das Zentrum des ehemaligen Herodes-Reiches mit Jerusalem nach inneren Unruhen und Streitigkeiten im Jahre 6 n. Chr. zur römischen Provinz Judaea erklärt worden war, zeigen die dort unter den römischen Statthaltern geprägten Bronzemünzen (Nr. 206–

240) nicht etwa wie bei anderen Provinzialprägungen die Porträts der Kaiser oder Statthalter, sondern vielfach jüdische Symbole wie Dattelpalme oder Lilie. Die Namen des Kaisers oder der Kaiserin und die auf den Münzen angeführten kaiserlichen Regierungsjahre weisen aber auf die römische Herrschaft hin.

Die römische Rücksichtnahme änderte sich aber mit dem ersten Jüdischen Krieg von 66 bis 70 n. Chr. Während dieses Aufstandes gegen die römische Herrschaft wurden von jüdischer Seite autonome Münzen aus Silber, Bronze oder Blei mit rein hebräischen Aufschriften und Motiven der jüdischen Bildornamentik geprägt (Nr. 241–269). Umschriften wie *Freiheit Zions* oder *Erlösung Zions* und die neue Art der Datierung nach den Jahren 1 bis 5 (der Freiheit) lassen erkennen, daß im Kampf um die Souveränität auch das neue Geld Israels als Ausdruck der Unabhängigkeit eingesetzt wurde. Nach der Niederwerfung des Aufstandes antworteten die römische Provinzialprägung aus Caesarea (Nr. 274–298) und die Reichsprägungen aus Rom und anderen Münzstätten (Nr. 300–349) mit Darstellungen des römischen Sieges und des unterworfenen Judaea, wobei die Niederlage der Juden häufig in der für Rom üblichen Weise mit der trauernden, unter einer Trophäe hockenden Frau zum Ausdruck gebracht wird. *Iudaea Capta* wurde eine gängige Aufschrift auf römischen Münzen.

Die letzte große Gruppe der in den Katalog aufgenommenen jüdischen Münzen umfassen die Prägungen des Bar Kochba-Aufstandes, der sich unter Kaiser Hadrian zwischen 132 und 135 n. Chr. abspielte. Die von den jüdischen Aufständischen ausgegebenen Münzen, die uns in großer Zahl erhalten sind, stellen, wie der Katalog zeigt, wichtige Quellen für diesen zweiten Jüdischen Krieg dar (Nr. 357–485). Wie schon beim ersten Krieg sind die Münzen dieser Zeit – fast immer Überprägungen – an den althebräischen Aufschriften und den jüdischen Motiven zu erkennen. Wiederum steht die Freiheit Israels, aber auch die Befreiung des zur römischen Kolonie umgewandelten Jerusalem im Mittelpunkt der programmatischen Umschriften. Darstellungen des im Jahre 70 n. Chr. zerstörten Tempels und der Tempelgeräte symbolisieren den Wunsch nach einer Wiedererrichtung des religiösen Zentrums des Judentums.

Noch zahlreiche weitere schöne und seltene Münzen, die im Heiligen Land geprägt wurden oder auf das Judentum Bezug nehmen, werden in diesem reich bebilderten Katalog mit teilweise hervorragenden Vergrößerungen vorgestellt. Erklärungen wichtiger Fachbegriffe und Münzlegenden, Stammtafeln der Dynastien, ein Literaturverzeichnis und Karten runden den Band ab. Zum ersten Mal liegt damit in deutscher Sprache ein repräsentativer Überblick über die jüdische Münzprägung vor, der wissenschaftlich fundiert und auf dem neueren Forschungsstand basierend einen Einblick in diese wichtigen Quellen zur Geschichte des jüdischen Volkes im Altertum gewährt.

Wolfgang Leschhorn

INO NICOLAOU, Paphos Volume II. The Coins from the House of Dionysos, Nicosia 1990. XI, 227 S., 41 Taf.

Der Band Paphos II enthält nach Paphos I mit dem großen ptolemäerzeitlichen Schatzfund aus dem sog. Haus des Dionysos nun alle übrigen Münzfunde der Grabungen der Jahre 1962 bis 1978, insgesamt 839 Stück, ebenso die Münzen aus dem Odeion (122 Stück und ein Schrötling), dem Gymnasion (oder Agora ?; 8 Stück) und dem Asklepieion (4 Stück).

Die Fundmünzen aus dem Haus des Dionysos datieren mit zwei Ausnahmen aus dem Mittelalter vom späten 4. Jh. v. Chr. bis ins 7. Jh. n. Chr. Die meisten von ihnen sind zyprische

Prägungen, die frühesten (Nr. 1–3) aus der Zeit des Timarchos (ca. 350–325 v. Chr.). Erstmals ist jetzt eine sichere Zuweisung dieses Münztyps an Timarchos möglich, da auf den Fundmünzen das zyprische Silbenzeichen für TI erkennbar ist. Es folgen zyprische Prägungen Alexanders des Großen (Nr. 6–11), von Antigonos und Demetrios (Nr. 12–20) und dann die vielen ptolemäischen Prägungen (Nr. 21–509), zu einem großen Teil aus zyprischen Prägstätten. Auf die schwierige Frage der Münzstättenzuweisung und Datierung der ptolemäischen Prägungen kann im Rahmen dieser Besprechung nicht näher eingegangen werden. Nicolaou wendet sich im Kommentar zum Münzkatalog eingehender diesbezüglichen Fragen zu. Hervorgehoben seien hier nur die zyprischen kleinen Bronzemünzen des Ptolemaios IV. mit Vs. Büste der Arsinoe III., Rs. Doppelfüllhorn, die nach den Funden von in der Größe entsprechenden Schrötlingsgußformen in Verbindung mit einer solchen Münze im Haus des Dionysos nun eindeutig nach Paphos gewiesen werden können. Die 41 kleinen Bronzemünzen mit Vs. Zeuskopf, Rs. Stehender Zeus mit Zepter und Ähren, datiert Nicolaou in die Zeit der Kleopatra VII. und nicht wie Cox ins 2. Jh. v. Chr. Die große Anzahl der Fundmünzen dieses Typs und die Herstellung von Schrötlingen passender Größe im Haus des Dionysos sind ein sicherer Beleg für Paphos als Prägeort. Nr. 510 bis 556 sind als kaiserzeitliche zyprische Prägungen beschrieben (Provinz und Paphos). Eine Reihe von „branch issues“ der Reichswährung aus der Zeit des Augustus (mit CA-, SC- und AVGVSTVS- Rückseiten) gehören nach Zypern (S. 116). Die drei flavischen Silbermünzen des Jahres 77/78 (Nr. 545–547) in der Art der antiochenischen Silbermünzen belegen Hills Annahme, daß die Prägung dieser Münzen vorübergehend von Antiochia nach Zypern verlegt wurde. Für Hadrian wurde in Zypern nicht geprägt, nur ältere Münzen mit seinem Porträt und Namen gegengestempelt (Nr. 548–549). Daß dabei bei Nr. 548 ein Gegenstempel mit dem Namen Trajans erst nach dem hadrianischen Gegenstempel angebracht worden sein soll, läßt sich wenigstens auf dem Foto nicht erkennen. Das wäre in der Tat äußerst ungewöhnlich, und dagegen spricht auch, daß auf dieser Münze der trajanische Gegenstempel stärker abgenutzt als der hadrianische erscheint.

Die nichtzyprischen Prägungen der hellenistischen und römischen Zeit (außer den zusammen mit den zyprischen aufgelisteten ptolemäischen, wobei nicht einzusehen ist, warum mit Nr. 573 von Ptolemaios VI. eine Ausnahme gemacht wurde) stammen aus Städten der kleinasiatischen West- und Südküste, dem römischen Ägypten, Syrien und Phönikien (Nr. 557–597). Jüdische Münzen bzw. Prägungen aus Palästina sind mit 18 Stück vom 1. Jh. v. Chr. bis ins 2. Jh. n. Chr. vertreten, ein Zeichen für die Bedeutung der jüdischen Gemeinde auf Zypern vor ihrer Unterdrückung unter Trajan. Was spricht hier aber für die Zuordnung der Nr. 618–620 nach Caesarea?

Die römische Reichswährung ist bis Ende zum Ende des 3. Jhs. nur mit vier Münzen vertreten. Dabei kann der Legionsdenar des Marc Anton Nr. 571 doch nicht bei Ephesos unter die griechischen Münzen eingeordnet werden. Das Stück ist offensichtlich die Anima eines gefütterten Denars, nicht aber wie S. 119 beschrieben ein „Aes“. Die Münzen des 4. Jhs., beginnend ab Constantius II., sind dann mit 15 Stück etwas zahlreicher. Unklar ist, warum Nicolaou Nr. 641–646 (und ebenso Nr. 51–53 aus dem Odeion) aus dem 5. Jh. als vandalisch anspricht; auf keinen Fall paßt ja damit die Münzstättenangabe Constantinopel für Nr. 641 zusammen. Drei frühbyzantinische Münzen und zwei der fränkischen Könige auf Zypern stehen am Ende der Fundreihe.

Von besonderem Interesse ist die ab 1964 ergrabene Werkstatt zur Herstellung von Bronzeschrötlingen. Neben drei Feuerstellen fanden sich verschiedene Schmiedewerkzeuge, Schrötlinge, geprägte Münzen und acht Fragmente von Schrötlingsgußformen aus Kalkstein. Die Gußform mit den durch Gußkanäle verbundenen Vertiefungen für die Schrötlinge wurde beim Guß mit einer flachen Platte abgedeckt („single mould“ technique). Gußformen und Schrötlinge werden im einzelnen beschrieben, der Raum der Werkstatt in mehreren Plänen vorgestellt. Für den Numismatiker freilich auch interessant gewesen wären die sonstigen gefundenen Schmiedewerkzeuge.

Die meisten der Fundmünzen und ebenso die Werkstatt aus dem Bereich des Hauses des Dionysos stammen aus der Zeit vor dessen Errichtung. Der Vorgängerbau stürzte bei einem sonst nicht belegten Erdbeben in der ersten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. ein. Unter einer offensichtlich bei diesem Erdbeben eingestürzten Mauer fand sich das Skelett eines Mannes mit über dem Kopf erhobenen Armen, der von der umstürzenden Mauer erschlagen wurde, und bei ihm der Inhalt eines Geldbeutels, zwölf Münzen von Augustus bis Trajan (S. 144–146).

Die Verteilung der einzelnen Fundmünzen auf die Räume des Hauses wird genau aufgeführt, was aber nur für den speziell an diesem Gebäude interessierten Archäologen von Interesse ist (S. 150–176). Ein Appendix listet wie für das Haus des Dionysos die Münzfunde aus dem Odeion, dem Gymnasion und dem Asklepieion auf (S. 179–209). Im Odeion fanden sich neben den antiken auch sehr viele frühbyzantinische und einige westeuropäische mittelalterliche Münzen, die früheste aus Lucca von Otto II. (967–983). Indices und ein ausführlicher Tafelteil beschließen das Buch.

Kritisch wäre noch anzumerken, daß beim Großteil der Münzen eine kurze Auflistung in der Art von FMRD/FMRÖ genügt hätte und die Diskussion von Prägeort, Prägezeit, Münzbildern in manchen Fällen hätte kürzer ausfallen können. Man siehe etwa den Legionsdenar Marc Antons Nr. 571 mit 6½ Zeilen Zitaten oder Nr. 623, ein Restitutionsdenar Trajans, und die Kommentare auf S. 119. – Die benutzten SNG-Bände werden so zitiert, wie man es in keiner Proseminar-Arbeit durchgehen lassen könnte (S. X, XI): „SNG ANS“ und „SNG Fitzwilliam“ steht neben „SNG Cyprus, SNG Lycia, SNG Macedonia, u. a.“ (das ist dann jeweils Kopenhagen). Die Verifizierung des Bandes „SNG Ionia: Ionia, Caria, Lydia (vol. V) (New Jersey 1982)“ könnte dann schon eine längere Suche in der Bibliothek erfordern. Im Katalog sollte man nicht „SNG. loc. cit., no. 158“ (passim) zitieren, und mit „SNG Deutschland no. 2974“ (so S. 72) kann ja wohl nur die Sammlung von Aulock gemeint sein. – Die graphischen Schaubilder mit der Verteilung der Fundmünzen auf die einzelnen Herrscher (S. 121–130, 211–219) sind in dieser Form überflüssig, da sie keine neuen Gesichtspunkte bringen und das Buch nur aufblähen.

Alles in allem ist die vorliegende Arbeit eine wichtige Materialvorlage, die unsere Kenntnisse vom Geldumlauf im antiken und frühbyzantinischen Zypern bereichert, auch wenn sie im Detail noch besser durchgearbeitet, komprimierter und damit weniger aufwendig hätte sein können.

Dietrich O.A. Klose

ANDREW BURNETT, MICHEL AMANDRY, PERE PAU RIPOLLÈS, Roman Provincial Coinage, Volume I, From the Death of Caesar to the Death of Vitellius (44 B.C.–A.D.69), London/Paris 1992 (British Museum Press, Bibliothèque Nationale), 2 Bände, zus. XVII und 812 S., 7 Karten, 195 Tafeln.

Mit diesem wahrhaft monumentalen Werk liegt der erste Band eines Publikationsprojekts vor, das sich die Aufgabe gesetzt hat, die Vielfalt der Münzprägung in den Provinzen des römischen Reichs möglichst komplett zu erfassen. Das ist für einen einzelnen Wissenschaftler ganz und gar unmöglich, und so haben sich die drei Autoren die Arbeit an diesem Band geteilt, und zwar in folgender Weise: P.P. Ripollès ist für den spanischen Teil, M. Amandry für Gallien, Africa, Cyrenaica, Kreta, Zypern verantwortlich. Ebenso hat M. Amandry die Münzen von Antiochia und Syrien und die der römischen Kolonien bearbeitet. Alles Übrige, dabei die große Menge der Münzen des griechischen Ostens, stammt von A. Burnett. Die Autoren betonen, daß sie von vielen Seiten Hilfe erhalten haben.

Sinn dieses Gesamtwerks ist eine Zusammenschau **aller** im Imperium Romanum geprägten Münzen, wie sie bisher noch nicht vorlag. Denn bisher war es möglich, für die entsprechenden Zeiten mit dem Werk Roman Imperial Coinage (RIC) und dem noch nicht vollständigen Werk der Wiener numismatischen Schule „Der Aufbau der römischen Münzprägung“, fortgeführt in der Reihe Moneta Imperii Romani (MIR), einen Gesamtüberblick über die Reichs-, nicht aber die Provinzialprägung zu erhalten. Dem soll durch Roman Provincial Coinage (RPC) abgeholfen werden. Das Werk versteht sich dabei selbst als ein Quellenbuch, weitgehend aufgebaut auf den Beständen der international bekannten großen Sammlungen. Es versteht sich, daß mancherlei Information aus Privatsammlungen miteingeflossen ist.

Das Besondere an diesem Werk ist sein Aufbau, der sich selbst als eine Art Synthese zwischen dem System der Antiken Münzen Nordgriechenlands und des Recueil Général des Monnaies Grecques versteht. Dieser und jeder andere Band präsentiert eine genau umgrenzte Zeitspanne. Hierbei ist der Anfang des ersten Bandes allerdings etwas flexibler gestaltet als das sonst sein wird, eine Konzession an die historischen und damit numismatischen Gegebenheiten. Klar umgrenzt ist hingegen sein Ende, identisch mit dem Ende der Herrschaft des Vitellius im Jahre 69. Die gewaltige Menge von über 5500 Münzen ist innerhalb dieses Zeitabschnitts nach einem neuen, vom bisherigen Schema abweichenden System geographisch gegliedert unter Berücksichtigung der historischen Gegebenheiten und Provinzgrenzen. Innerhalb z. B. einer Stadt erfolgt dann die chronologische Gliederung, im Idealfall einer kontinuierlichen Prägung, also von der Übergangszeit über Octavianus/Augustus, die julisch-claudische Dynastie bis hin zu Vitellius. Das gewählte Beispiel einer Stadt mag natürlich durch irgendeine andere münzprägende Autorität ersetzt werden. Wichtig ist noch, daß vor dem Münzkatalog jeweils eine ausführliche Einführung zu der entsprechenden Münzen ausgeben- den Instanz zu finden ist, weitaus präziser und ins Detail gehender als etwa bei Head, Historia Numorum.

Dankbar darf man A. Burnett für seine am Anfang des Gesamtwerks stehende Einführung sein, die in knapper Form die wichtigsten Aspekte und Probleme zur Münzprägung der Zeit anspricht. Über Münzbehörden, Münztechnik, Umlauf, Nominale bis hin zum Aufbau der Münzlegenden und den gewählten Darstellungen einschließlich eines eigenen Kapitels über die Rolle des Kaisers in der provinzialen Münzprägung werden alle diese oft problematischen und vielfältigen Themen dargestellt und ergeben ein geradezu handbuchartiges Gesamtbild zum Thema.

Will man auf Äußeres eingehen, so muß die übersichtliche und klare Abbildung des Gesamtwerkes gelobt werden. Das gilt schon für das Druckbild des Katalogs. Indices erschließen im 2. Band in völlig befriedigender Weise das Material, die Tafeln sind von ausgezeichneter Qualität.

Natürlich ist dieser erste Band des Gesamtwerks RPC eine Quellenvorlage zum Nutzen und zur Benutzung für den Historiker und Numismatiker. Dem Praktiker erleichtert er fortan die Bestimmung von Münzen und wird aufgrund der guten Gliederung viel Zeit sparen helfen. Man darf gespannt auf den in Vorbereitung befindlichen nächsten Band sein.

Bernhard Overbeck

GERD R. STUMPF, Numismatische Studien zur Chronologie der Römischen Statthalter in Kleinasien (122 v.Chr. – 163 n.Chr.) Saarbrücken 1991, XXIV und 319 S., 21 Taf.

Die vorliegende Arbeit stellt die erweiterte Fassung der Dissertation des Verfassers dar, die in Saarbrücken von Peter Robert Franke betreut wurde. Grundlage bildete die kritische Aufnahme aller zugänglichen einschlägigen Münzen aus öffentlichem und privatem Besitz, bei der Fülle des Materials keine leichte Aufgabe. Wenn man bedenkt, daß R. Münsterbergs Auflistung aller Beamtennamen auf den griechischen Münzen in der Numismatischen Zeitschrift 1911, 1912 und 1914 erfolgte, so erscheint eine moderne Bearbeitung eines Teilgebiets, hier der Statthalter in Kleinasien, überfällig und vielversprechend.

In der Tat hat sich diese Arbeit in vielerlei Hinsicht gelohnt und sie ergänzt nun unsere prosopographischen Kenntnisse zu den kleinasiatischen Statthaltern vom numismatischen Material her. Aufgenommen wurden jene Statthalter der römischen Provinzen Asia, Cilicia, Pontus-Bithynia, Galatia und Cappadocia, von denen numismatische Zeugnisse aus ihrem Verwaltungsbereich bekannt sind. Zeitlich umfasst das immerhin den Rahmen von 122/121 v.Chr. bis 163 n.Chr. Es versteht sich, daß bei dieser sich auf die Münzen bewußt beschränkenden Arbeit kritisch vorgegangen wurde, d. h. nicht unüberprüfbares Material einfach übernommen wurde. Gerade im Fall des alten Handbuchs zur griechisch-römischen Numismatik von T. Mionnet weist Verfasser ausdrücklich darauf hin. Die Arbeit will und kann im gegebenen thematischen Rahmen nicht sämtliche prosopographischen Probleme und Diskussionen neu aufgreifen. Auch versteht sie sich nicht als Stempelcorpus zu den einschlägigen Münzen, sondern wertet diese lediglich nach prosopographischen Gesichtspunkten aus.

Das Werk ist klar gegliedert und zwar zunächst nach chronologischen Gesichtspunkten in fünf Teilen von der republikanischen Zeit über das frühe Principat zur julisch-claudischen Dynastie, der Phase von den Flaviern bis Hadrianus und schließlich bis zur Zeit der Autonomie. Die Vorstellung der einzelnen Statthalter erfolgt nach einem übersichtlichen Schema: Am Anfang steht die genaue Beschreibung der den entsprechenden Namen tragenden Münzen, dann erfolgt ein auswertender Kommentar, in dem zunächst das numismatische Material kritisch ausgewertet wird, gefolgt von einer prosopographischen und chronologischen Eingliederung des Statthalters. Schließlich ist noch die wichtigste Literatur zur Person zitiert. Methodisch ist dieses Dissertationsthema reizvoll und bringt viel Neues. Verfasser hat das Beste aus diesem Thema gemacht. Der klare Aufbau und die akribische Arbeitsweise sind hervorzuheben. Einmal mehr zeigt sich hier, daß die „Hilfswissenschaft“ Numismatik, hier kombiniert mit der Prosopographie, einen höchst wichtigen Beitrag zur Alten Geschichte zu leisten vermag.

Bernhard Overbeck

ANDREAS ALFÖLDI, ELISABETH ALFÖLDI, Die Kontorniat-Medaillons, Teil 2: Text. Berlin/New York 1990 (Walter de Gruyter), XXIII und 455 S., 64 Taf.

„Vielleicht gibt es in dem ganzen, mächtig großen Gebiet der antiken Numismatik keine einzige Gruppe von Prägungen, die für die politisch-historischen, religiösen, künstlerischen und geistesgeschichtlichen Probleme der eigenen Zeit so viel zu sagen hatten, wie die spätrömischen Medaillen, welche die italienischen Humanisten von der an ihrem Rande umlaufenden Furche (contorno) als ‚Kontorniat‘-en benannt hatten.“ Dies schrieb Andreas Alföldi in seinem ersten Buch „Die Kontorniaten“, das 1943 in Budapest erschien. Dieser erste Satz ist

für die Arbeitsweise des vielseitigen und wissensreichen Gelehrten bereits typisch, weist auf die Methodik seiner Auswertungen hin.

Der erste Band des hier zu besprechenden Werks erschien bereits 1976 und stolz schreibt dort der Autor von jenen Schwierigkeiten, die er mit dem Druck dieser ersten Abhandlung von 1943 hatte. Daß ein Teil der ausgedruckten Bögen jenes Werks von hungrigen Artilleriepferden gefressen wurde, mag zeigen, daß man selbst da, wo man meist kein Interesse an numismatischen Büchern erwartet, manchmal auf solches stößt. Auf der ungleich breiteren Basis des neuen Katalogs von 1976 (vgl. meine Besprechung JNG 36, 1976, 183 f.) basiert nun die Auswertung, deren Erscheinen der Verfasser leider nicht mehr erleben konnte. Seine Frau, Elisabeth Alföldi-Rosenbaum, übernahm die Fertigstellung des Bandes, zu der auch wieder Curtis Clay zum Porträt des Nero und zu modernen Fälschungen, ferner Alan Cameron einen Abschnitt zum Thema der heidnischen Reaktion in der Literatur beigesteuert haben. Bei den Registern hat außerdem noch P. Lardet mitgearbeitet.

Durch den plötzlichen Tod A. Alföldis, die Fortführung der Arbeit durch die bestens mit der Materie und mit den Meinungen ihres verstorbenen Mannes vertraute Elisabeth Alföldi-Rosenbaum, Abdruck von Passagen aus dem Werk von 1943, Hinzufügung von Beiträgen anderer Wissenschaftler, hat das Buch ohne Zweifel eine gewisse formale Bruchstückhaftigkeit. Dennoch bleibt es eine großartige Leistung. Anhand der Vorlage der Kontorniaten ist hier mehr entstanden, als eine Materialinterpretation. Die aufgehäuften Kenntnisse eines langen und arbeitsreichen Lebens – mit den entsprechenden Mengen von reichhaltig in Zettelkästen verarbeitetem Material – sind in dieses Buch eingeflossen. Betrachtet man die Tafeln, meint man eher ein Kompendium zur spätantiken Geistesgeschichte und Archäologie vor sich zu haben, als ein Werk über Kontorniaten. In der Tat führt die Interpretation der auf den Kontorniaten auftretenden Symbolik und Theematik weit weg von rein numismatischen Fragestellungen, hin zu Mythen, in die man Nero oder Alexander zu dieser Spätzeit durchaus einbeziehen kann, zur heidnischen Geisteswelt anhand der vielen Darstellungen griechischer und römischer Dichter und Philosophen, schließlich und nicht zuletzt zu den Wettrennen und den Bildern und Namen von Kutschern und Pferden, gerade dies ein geradezu unerschöpfliches Thema.

Diese streiflichtartige Charakterisierung mag ergänzt werden durch Heraushebung des Unterschieds zwischen Kontorniaten 1943 und 1990: War 1943 noch ganz deutlich im Titel die ganze Gruppe als „Propagandamittel der stadtrömischen heidnischen Aristokratie“ von vorn herein eingegliedert, wird hier weitaus vorsichtiger argumentiert, etwa daß „die Auftraggeber und Hersteller der Kontorniaten einen wesentlichen Anteil an der Bewahrung und Weitergabe des ‚alten‘ römischen Kulturgutes hatten“, um E. Alföldi-Rosenbaum (Prolegomena S. XIV) zu zitieren. Sie drückt auf S. XV die Hoffnung aus, „daß diese sich über so viele Jahre hinziehende Arbeit ein bei aller Unvollkommenheit nützliches Buch hervorbrachte.“ Das ist in der Tat der Fall.

Bernhard Overbeck

FRANZISKA SCHMIDT-DICK, WOLFGANG HAHN, WOLFGANG SZAIVERT, Die Münzsammlung des Bezirksmuseums Stockerau (Thesaurus Nummorum Romanorum et Byzantinorum, Band 7). Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1991. 127 S., 34 Taf.

Diese Sammlung wurde, obwohl sie auch einen großen Teil neuzeitlicher Münzen enthält, in die mittlerweile schon bekannte Reihe der TNRB aufgenommen.

Der Grundstock für diese über 3000 Stück umfassende Sammlung wurde bereits unter dem ersten Kustos, Josef Brodschild, gelegt. Entscheidend erweitert wurde sie dann 1940 durch das Testament des Geistlichen Rats Franz Stiefvater (1873–1941), der sich besonders für antike Münzen interessiert hatte.

Der Katalog ist in drei Teile gegliedert. Franziska Schmidt-Dick hat die 1118 antiken bis mittelalterlichen Münzen entsprechend dem Schema von FMRÖ und TNRB bearbeitet. Ein dazugehöriger Index erlaubt den Zugriff auf besonders interessante Stücke. Er listet zeitgenössische Fälschungen, technische Besonderheiten und Ergänzungen und Korrekturen zu den Zitierwerken auf. Es hätte hier manchmal speziellere Literatur zitiert werden können (z. B. Schönert-Geiss für Byzantium). Sind diejenigen griechischen Münzen, bei denen als Zitat „BMC-“ angegeben ist, in anderer Literatur nicht gesucht worden?

Der zweite Teil, von Wolfgang Hahn, mit 958 neuzeitlichen und modernen Münzen enthält keine Besonderheiten. Gleichwohl sind alle Stücke schon wegen der allgemeinen Vollständigkeit und auch als eine Art Bestandsnachweis wissenschaftlich aufgelistet. Auf Tafeln konnte hierfür verzichtet werden.

Der dritte Teil, bearbeitet von Wolfgang Szaivert, ist dem Schatzfund von Höbersdorf gewidmet. Nach dem Fundbericht wurde er 1939 bei der Räumung eines Kellers in einem Topf gefunden. Es handelt sich ausschließlich um Sechskreuzerstücke Leopolds I. der Jahre 1661 bis 1693. Der Fund umfasste ursprünglich etwa 2000 Münzen (die S. 101 gegebene Zahl von 1693 muß eine versehentliche Wiederholung des Jahres der Schlußmünze sein). Die Einheitlichkeit des Nominals, die geringen Umlaufspuren und der enge Stempelverband legen eine Deutung als Kriegskasse nahe. – Heute ist der Fund in vier Teile aufgeteilt: 1. 1014 Stück im Museum von Stockerau, als Fund von Höbersdorf gekennzeichnet. – 2. 68 Stück, ebenfalls im Museum von Stockerau, nicht als Teil des Fundes gekennzeichnet, aber eindeutig zugehörig. – 3. Ca. 300 Olmützer Gepräge aus dem Fund, jetzt in der Bundessammlung in Wien. – 4. Ca. 600 Stück verschollen bzw. nicht mehr nachweisbar.

Die beiden Stockerauer Bestände sind hier getrennt aufgeführt. Alle Stücke wurden auf die verwendeten Stempel untersucht. Im Tafelteil ist jedes Stempelpaar einmal abgebildet (allerdings entgegen der Ankündigung S. 102 mit der Stempelnummer links und der Laufnummer rechts). Statt „Stempel“ wäre hier aber besser die Bezeichnung „Stempelpaar“ gewählt worden, da alle Münzen mit dem Taschenwerk geprägt wurden und keine Stempelkopplungen zwischen verschiedenen Stempeln vorkommen.

Der vorliegende Band erschließt, wie die bereits erschienenen dieser Reihe, eine wenig bekannte öffentliche Sammlung in Österreich. Auf weitere derartige Bände, die freilich die Aufarbeitung der Bestände zur Voraussetzung haben und damit viel Zeit erfordern, ist zu hoffen.

Dietrich O.A. Klose

GERD STUMPF, *Der Kreuzzug Kaiser Barbarossas. Münzschatze seiner Zeit. Staatliche Münzsammlung München 1991, X u. 55 S., zahlreiche Abb., 2 Karten.*

Mit dem von Gerd Stumpf verfaßten Ausstellungskatalog zur Geschichte des Kreuzzugs Kaiser Friedrich Barbarossas wird dieses sagenumwobene Ereignis mittelalterlicher Geschichte vorrangig einmal nur vom numismatischen Standpunkt beleuchtet und dabei beispielhaft gezeigt, wie illustrativ und lebendig allein mit Münzen Geschichte dargestellt werden kam.

Der Kreuzzug Barbarossas war die dritte große Konfrontation christlicher Kreuzfahrer mit den islamischen Heerscharen im Heiligen Land, im Zuge derer einer der wohl bedeutendsten mittelalterlichen Münzschatze, die in den letzten Jahrzehnten gehoben wurden, unter die Erde kam. Dieser Münzschatz, der Anfang der Achtziger Jahre im Vorderen Orient gefunden wurde, bildet den eigentlichen Anlaß für Ausstellung und begleitenden Katalog. Es ist ein besonderes Verdienst der Staatlichen Münzsammlung und ihres damaligen Direktors, Dr. Wolfgang Heß, dem auch dieser Katalog gewidmet ist, Wesentliches zur Sicherung des in aller Winde zerstreuten Schatzfundkomplexes beigetragen und dabei auch eine repräsentative Auswahl von über 300 Stück des auf etwa 7700 Exemplaren geschätzten Ensembles erworben zu haben.

Gerd Stumpf übernahm die Aufgabe, dieses faszinierende Material erstmals in einer Ausstellung zu präsentieren, wobei sogleich vorausgeschickt werden soll, daß sein Katalog keinesfalls eine Gesamtpublikation des Fundes darstellt, sondern ausschließlich das von der Staatlichen Münzsammlung angekaufte Material präsentiert. In den ersten beiden Kapiteln wird der Leser in überaus informativer Weise mit der Geschichte der Kreuzzüge, mit ihrer Entstehung und dem Verlauf der ersten beiden Unternehmen vertraut gemacht. Der Anlaß für den Aufbruch zum 3. Kreuzzug war schließlich mit der Eroberung Jerusalems am 2. Oktober 1187 durch die Truppen Saladins gegeben. An der Spitze jener, die dem päpstlichen Aufruf zur Rückeroberung der heiligen Stätte folgten, standen Kaiser Friedrich Barbarossa, der englische König Richard Löwenherz sowie Philipp II. von Frankreich.

Und hier beginnt nun auch die Geschichte des „Barbarossa-Schatzes“, der mit eben diesen Kreuzfahrern in den Nahen Osten gelangte. Die unterschiedlichen Reiserouten der teilnehmenden Fürsten sind besonders anschaulich an Hand einer Karte dokumentiert. Während Richard und Philipp, wie übrigens auch der österreichische Herzog Leopold V., sich für den Seeweg entschieden, war Kaiser Friedrich auf dem Landwege von Regensburg aus über Ungarn und das byzantinische Reich nach Kleinasien marschiert, und es ist wohl anzunehmen, daß der Großteil des Barbarossa-Schatzes über eben diesen Weg in den Orient gelangte.

Bevor die einzelnen Gepräge des Schatzfundes vorgestellt werden, sind zuerst einmal die wichtigsten Personen des 3. Kreuzzugs – Christen und Moslems, Verbündete wie Kontrahenten – in Münzen und Bullen präsentiert. Der Bogen spannt sich von Friedrich Barbarossa, Richard Löwenherz und Philipp II. über den byzantinischen Kaiser Isaak II. Angelos, Saladin und die Rum Seldschuken bis hin zu den christlichen Kreuzfahrerstaaten und weiteren Kreuzzugsteilnehmern, unter denen sich auch Herzog Leopold von Österreich befand. Vom Schatzfund selbst, von dem die Staatliche Münzsammlung, wie schon erwähnt, über 300 Exemplare erwarb, werden, nach einzelnen Währungsgebieten getrennt, 64 Pfennige und Brakteaten gezeigt. Hinzu treten Silberbarren, zerhackter Silberschmuck – vermutlich seldschukischer Herkunft – sowie eine Bleibulle der Grafschaft Tripolis, deren Zugehörigkeit zum Fund allerdings zweifelhaft ist. Die überwiegende Mehrzahl der Gepräge sind regionale Pfennige aus den verschiedenen Währungsgebieten des sogenannten „Regnum Teutonicum“, dazu kommen noch einige englische, französische und italienische Münzen sowie Denare des Fürstentums Antiochia. Eine Karte mit eingezeichneten Münzstätten gibt dazu den notwendigen Überblick. Alles in allem läßt der Katalog für den Besucher also keine Wünsche offen, numismatische Fachtermini sind in einem eigenen Glossar erläutert, und ein nach Sachthemen gegliedertes Literaturverzeichnis bildet den Abschluß des Katalogs. Hervorzuheben ist

noch die durchwegs gute Qualität der Abbildungen, die in Verbindung mit den Texten dem Leser einen hervorragenden Einblick in die mittelalterliche Bildersprache der auf den ersten Blick oft unscheinbaren Pfennige ermöglichen.

Abschließend sei dem Verfasser gestattet, noch einige Bemerkungen anzuschließen, die sich – ehrwürdigen Traditionen der mittelalterlichen Numismatik folgend – jedoch nur auf den „österreichischen“ Anteil des Barbarossa-Schatzes beziehen. Vorausgeschickt sei, daß wir die endgültige Publikation des Fundes durch Ulrich Klein nach wie vor schmerzlich vermissen. Dies mag möglicherweise auch ein Grund dafür gewesen sein, warum im vorliegenden Katalog wohl bewußt jeder Versuch einer weiterführenden Auswertung und Interpretation vermieden wurde und auch kein zusammenfassender Überblick des bisher bekanntgemachten, in zahlreichen Einzelschriften zerstreuten Befundes geboten wird.

Kaum bekannt und aus den bisherigen Publikationen zum Fund auch nicht ersichtlich ist die Tatsache, daß die erzbischöflich-salzburgische Münzstätte zu Friesach in Kärnten, die sich gerade gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu einer der bedeutendsten Prägestätten des Südostalpenraumes entwickelte, mit über 300 Exemplaren das stärkste Kontingent unter den „süddeutschen“ Geprägten bildet.¹ Innerhalb der Friesacher Gruppe sind wiederum die Pfennige aus der sogenannten Eriacensis-Periode dominierend, die von etwa 1168 bis um 1200 datiert. Mit diesen Eriacensis-Pfennigen, die mit kaum veränderten Bildern über mehr als 30 Jahre ausgeprägt und auch von verschiedenen anderen Prägeherren in und um Kärnten nachgeprägt wurden, hatte die Friesacher Münzstätte ihren ersten Höhepunkt erreicht. Wegbereitend in Fragen der Zuweisung und Chronologie dieser Gepräge war die von Egon Baumgartner verfaßte Studie,² die nun aber durch das Barbarossa-Material in zahlreichen Punkten zu korrigieren ist.³ Die von Baumgartner erarbeitete chronologische Abfolge der einzelnen Typen wird durch die Barbarossa-Evidenz gleichsam auf den Kopf gestellt, und die daraus resultierenden Auswirkungen auf die Datierung älterer Schatzfunde und der imitativen Eriacensis-Typen sind im Detail noch gar nicht abzusehen. In diesem Zusammenhang sei auch angemerkt, daß der im Katalog gezeigte Hälbling aus der Eriacensis-Periode (Nr. 100–59) nicht der Münzstätte Friesach angehört, sondern bereits zu jenen imitativen Nachprägungen zählt, die wohl im Grenzgebiet zu Ungarn hergestellt wurden.

Die Eriacensis-Pfennige sind es auch, die in der bekannten Chronik des Tageno über den Geldwechsel der Kreuzfahrer in Ungarn im Jahre 1189 als „Frisacenses“ zusammen mit Kölner, Regensburger und Kremser Pfennigen begegnen.⁴ Letztere „Chremenses“ bilden das zweite Kontingent des „österreichischen“ Anteils aus dem Barbarossa-Schatz, von dem auch ein Exemplar im Katalog enthalten ist (Nr. 100–58).⁵ Auch in diesem Fall lieferte der Fund den Nachweis, die Prägezeit dieses, von Herzog Leopold V. (1177–1194) stammenden Gepräges, auf die Zeit vor 1189/90 einzugrenzen. Falsch hingegen ist die Zuweisung an die Münzstätte Wien, die – wie auch aus der eben zitierten Chronik des Tageno ersichtlich – zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Betrieb gewesen ist. Die babenbergische Münzstätte lag damals noch in Krems und wurde erst nach der Rückkehr Herzog Leopolds aus dem Heiligen Land in Verbindung mit den Lösegeldzahlungen König Richards und dem Erbfall der Steiermark an Österreich nach Wien verlegt. Bleibt abschließend noch eine Ergänzung zu dem unter der Nr. 100–34 besprochenen Brixener Pfennig, der nach Helmut Rizzolli Bischof Richer (1174–1177) zuzuweisen ist.⁶

Anmerkungen

- ¹ Für detaillierte Informationen und Bildmaterial bin ich U. Klein zu großem Dank verpflichtet; in dem von Klein verfaßten Bericht über „Die süddeutschen Münzen des ›Barbarossa-Fundes‹“, *Der Münzen- und Medailensammler*, 28, 1988, S. 416–425 sind nämlich weder die Friesacher noch die Kremser Pfennige erwähnt.
- ² E. Baumgartner, *Das Eriacensis-Gepräge und seine Beischläge*, *NZ* 28, 1935, S. 67–88.

- ³ Vgl. dazu M. Alram, Der Friesacher Pfennig in den mittelalterlichen Alpenländern, Akten der Tagung über den Friesacher Pfennig im Alpen-Adria-Raum, Klagenfurt 1992 (im Druck).
- ⁴ Vgl. W. Jesse, Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters, Halle-Saale 1924, Nr. 108.
- ⁵ Insgesamt konnte U. Klein 5 Exemplare dieses Typs sowie 1 Stück des Typs Koch, Wiener Pfennig 92 verifizieren.
- ⁶ H. Rizzoli, Brixener und Innsbrucker Prägungen im Lichte zweier Münzfunde, Der Schler, 58, 1984, 507–515.

Michael Alram

LEXIKON DES MITTELALTERS, 6. Band, Artemis/Winkler Verlag, München 1933. 2221 Sp., 3 Textabb.

Der 6. Band des Lexikons des Mittelalters bringt vor allem eine ausführliche Darstellung zum Thema Münze, Münzwesen (921), die jeweils die Teilbereiche Byzantinisches Reich – Abendländisches Reich – Islamisch-arabischer Bereich behandelt. Dazu ist auch das Stichwort Münzbild (920) zu vergleichen, ebenso Münzfälschungen und Münzfunde (932), Münzfuß (934) und Münzrecht (934).

Es finden sich wieder zahlreiche Artikel über Münztypen bzw. Nominalien: Maille (126) hieß eine kleine Silbermünze aus Flandern, die in Frankreich gelegentlich auch ein Halbstück zum Denier darstellte. – Der Begriff Mancus (186), aus dem Arabischen stammend, kann sowohl den arabischen Dinar als auch diesem ähnliche Goldprägungen bezeichnen. – Marabotino (215) wurden die – allerdings nur teilweise ähnlichen – spanisch-portugiesischen Nachahmungen des von den Almoraviden eingeführten arabischen Dinars genannt. – Mariengroschen (290) wurden erstmals in Goslar 1505 geprägt und bürgerten sich in Niedersachsen schnell ein. Ihren Namen erhielten sie wegen der auf ihnen angebrachten Mariendarstellung. – Masse d'or (370) hieß die größte mittelalterliche Goldmünze mit einem Dm. von 32 mm, 1296 unter König Philipp IV. eingeführt. – Von 1202 bis in die Mitte des 14. Jh. geprägt wurde der venezianische, vielfach nachgeahmte Matapan(o) (375), ein ducatus argenti oder grosso im Wert von 2 Soldi. – Der Meißner Groschen (480) wurde 1338 eingeführt und unter laufender Verschlechterung in vielfachen Varianten nachgeahmt. – Meranier (532) heißt eine Pfennigsorte, die ca. 1150 bis 1250 von den Grafen von Andechs-Meranien und den diesem Geschlecht verbundenen Bischöfen von Bamberg geprägt wurde. – Eine lange Geschichte hat das byzantinische silberne Miliariesion (625). – Moritzpfennig (842) hieß eine Magdeburger Münze, von der Mitte des 11. bis zum 15. Jh. geprägt, nach der Darstellung des heiligen Mauritius. – Ebenfalls seinem Münzbild verdankt der Mouton d'or (878), eine französische Goldmünze, seinen Namen, da auf ihm das Lamm Gottes dargestellt ist. – Nomisma (1229) bezeichnet ursprünglich – als griechischer Begriff – die Münze überhaupt. In der Spätantike wird es, von entsprechenden Adjektiven begleitet, mehr und mehr nur noch für Goldmünzen verwendet, bis es schließlich in den byzantinischen Quellen auch ohne Beifügung einfach eine Goldmünze meint. – Otto-Adelheid-Pfennig (1587) heißen die häufigsten Münzen des deutschen Mittelalters (nach ihrem Bezug auf Otto III. und Adelheid). Ihre Prägung (Beginn 983/991) hängt wohl mit der Erschließung der Silbervorkommen am Nordharz zusammen. – Eines der beständigsten Nominale überhaupt ist sicher der ursprünglich silberne Penny (1872), seit dem 7. Jh. schriftlich belegt, in großen Mengen ausgebracht, vielfach nachgeahmt und in der Neu-

zeit in Kupfer geprägt. – Der Pfennig (2028) – der Begriff entspricht dem lateinischen *denarius* – war die Währung des deutschen Münzwesens vom 10. – 13. Jh., wengleich sich verschiedene Pfennigregionen herausbildeten. – Pfundner (2051) hieß eine Tiroler Silbermünze, die ihren Namen von ihrem Wert (1 Pfund Pfennige) erhalten hatte. – Plak (2196) wurden einerseits Silbermünzen des 14./15. Jhr., andererseits Billonmünzen des 15./16. Jh. genannt. – Eine Sonderform von Prägungen stellen Medaillons (442) vor, oft ein Vielfaches von Münzen in Edelmetall, aber auch als Bronzeabschläge bekannt. Sie wurden als Geschenke und Auszeichnungen vor allem in der Spätantike und im Frühmittelalter vergeben und in Skandinavien und Osteuropa nachgeahmt. Diese Entwicklung führt schließlich zu den silbernen Schmuckbrakteaten des 10. und 11. Jh. In Byzanz handelte es sich bei dem, was wir M. nennen, um Nachprägung gängiger Münztypen in Gold und Silber zwecks Verteilung zu bestimmten Anlässen. – Nicht zu verwechseln mit Medaillons sind die Medaillen (442), die als eigenständige und hervorragende Kunstgattung ab der 1. Hälfte des 15. Jh. zu betrachten sind. – Ein ausgezeichnete mittelalterlicher Stempelschneider aus thüringischen Werkstätten ist uns vom Ende des 12. Jh. bekannt: Luteger (22).

Der angezeigte Band des Lexikons des Mittelalters bringt einige instruktive Artikel zur Metallurgie, so die Stichwörter *Metalle*, *Metallbearbeitung* (568), *Münztechnik* (935). In die Wirtschafts- und Geldgeschichte führen unter anderem folgende Artikel: *Mark* (296), *Markt* (308), *Maß* (366), *Modius* (711), *Moneda forera* (752) (eine Münzsteuer in Spanien), *Monetarium* (755) (das Äquivalent hierfür in französischen Regionen), *Münzerhausgenossen* (931), *Münzverein* (936), *Münzverrufung* (936), *Nachahmung* (996), *Nachmünze* (997), *Peterspfennig* (1942), *Pfund* (2051). Dazu sind auch die Ausführungen über *Pelzgeld* (1868) und *Pfeffer* (2027) zu zählen.

Mechtild Overbeck

BERND SPRENGER, *Das Geld der Deutschen. Deutsche Geldgeschichte.* Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1991. 300 S., 42 Tabellen, 7 Graphiken und 16 Tafeln.

In der Euphorie des Wiederbeginns nach dem letzten Krieg hatte Hans Gebhart, der damalige Direktor der Staatlichen Münzsammlung München, die Vision einer Weiterentwicklung der deskriptiven Numismatik zur eigenständigen Wissenschaft einer umfassenden Geldgeschichte. Hierzu sollte ein Forschungsinstitut für Geldgeschichte begründet werden, in dem fachübergreifend Numismatiker, Wirtschaftswissenschaftler und andere einschlägige Wissenschaftszweige eine Geldgeschichte Mitteleuropas erarbeiten würden. Ausgehend von der Tatsache, daß seit mehr als 2000 Jahren es nichts gibt, das durchgehend so allgemein und verbreitet das Denken und Handeln der Menschen beeinflusst hat, das ständig von Hand zu Hand gewandert ist und das dennoch stets aufmerksam betrachtet wurde wie die Münze und das Geld, plante er die Bedeutung von Münze und Geld umfassend in einer eigenen Wissenschaftsdisziplin zu erforschen. Da die Numismatik bei weitem noch nicht alle Voraussetzungen hierfür erbracht hatte und das Münzmaterial noch nicht entsprechend aufbereitet war, initiierte Gebhart als ersten Schritt die Herausgabe einheitlicher und gut überschaubarer Münzkataloge. Mit seinen Ideen war Gebhart allerdings in der ersten Nachkriegsaufbauphase viel zu früh dran und konnte keinen Erfolg haben. Die Numismatik hat seine Pläne nicht weiter verfolgt und so dann die günstige Phase des Ausbaus alter und der Gründung neuer Uni-

versitäten, wo auch für weit weniger allgemeine Fächer Lehrstühle möglich waren, verschlafen.

Eine umfassende Geldgeschichte ist von numismatischer Seite nicht entstanden. So ist es nicht verwunderlich und nur sehr zu begrüßen, daß das Thema jetzt von einem Volkswirtschaftler und Münzsammler (S. 51 Anm. 14) aufgegriffen wurde. Dem Ganzen geht ein prägnantes Geleitwort von Friedrich-Wilhelm Henning voraus, in dem beklagt wird, daß die Geldgeschichte bisher „kaum beachtet“ wird. Einer der Gründe hierfür liegt bei der Numismatik, die Detailbetrachtungen in einer fast unübersehbaren Fülle vorgelegt hat, aber das Münzmaterial in einer für den Nichtnumismatiker benutzbaren und überschaubaren Weise noch nicht zur Verfügung stellen konnte, vgl. z. B. Bernhard Overbeck, Bibliographie der bayerischen Münz- und Geldgeschichte 1750–1964 mit 1600 Nummern, zu denen seither noch rund weitere 700 Titel kommen.

Die Behandlung des Themas Geldgeschichte durch einen Nationalökonom brachte unbestreitbare Stärken, aber auch gewisse Schwächen mit sich. Beginnen wir mit kritischen Anmerkungen. Der Verf. ist kein Historiker, wodurch sich Unklarheiten, falsche Formulierungen und unrichtige Auffassungen eingeschlichen haben. Ein paar Beispiele: Der Begriff „Deutsches Reich“ wird durchgehend im Sinne des Bismarck'schen Staates verwendet, so als ob es ihn im 11. Jahrhundert (S. 59 und 61) und im Mittelalter schon gegeben hätte. Verf. spricht S. 14 Abs. 2 für das 1. bis 5. Jahrhundert von einem besetzten und einem freien Germanien und S. 31 vom „Römischen Reich einschliesslich der besetzten Gebiete“ (weite Teile Deutschlands), was zu allermindest unkorrekt ist. Die Teile des späteren Deutschlands, die vom 1. bis 4. Jahrhundert zum römischen Reich gehört hatten, waren bis auf kleine Teile am Niederrhein nie von Germanen besiedelt gewesen und hatten nie zu „Germanien“ gehört. Südwestdeutschland war im 4. und 5. Jahrhundert nicht mehr Teil des römischen Reiches, sondern bereits von Germanen besiedelt, kann also nicht in Gegensatz zum „freien Germanien“ gesetzt werden (S. 38/39). Oder: 1866 hat Preussen nicht Krieg gegen Österreich geführt (S. 168), sondern gegen den Deutschen Bund, zu dem auch Österreich gehört hat. „Östreicher Pfennige“ kann es nach dem Duden nicht geben (S. 108).

Schwach sind die Passagen, in denen sich Verf. mit der Vorgeschichte befasst. Mehr oder weniger glückliche Literaturfunde reihen sich aneinander und geben kein Bild, das zudem für Nord- bzw. Süddeutschland ganz verschieden aussehen müsste. Depotfunde von unbrauchbaren Bronzebeilen „teilweise zu Tausenden“, „Beilchen zu Hunderten an Drähten aufgereiht“ und Pfahlbauportemonnaies (S. 19/20) sind in der wissenschaftlichen Vorgeschichte unbekannt. Dagegen hätte man anderes, wie z. B. die grossen Ring- und Spangenbarrenfunde aus der Frühen Bronzezeit hier durchaus erwähnen müssen. Der Abschnitt über die keltischen Münzprägungen basiert auf einem veralteten Wissensstand, was auch die zitierte Literatur bestätigt. Um aktuell zu sein, hätte herangezogen werden müssen: D. F. Allen, *The Coins of the Ancient Celts*. Edinburgh 1980; *Die Kelten in Mitteleuropa*. Katalog der Salzburger Landesausstellung 1980; *Keltische Numismatik und Archäologie*. Veröffentlichung der Referate des Kolloquiums Keltische Numismatik 1981 in Würzburg, BAR Int. Ser. 200, Oxford 1984. Zahlreiche Neufunde und die lebhaft entwickelte Keltenforschung machen es notwendig, daß bei einer 2. Auflage eine Reihe jüngst erschienener grundlegender Publikationen berücksichtigt werden muß.

Das römische Münzwesen ist summarisch abgehandelt, was in der in diesem Zusammenhang gebotenen Kürze begründet liegt. Umsomehr erstaunt, daß dazwischen auch nicht relevante Details ausführlich Raum gefunden haben. Dagegen wäre hier ein Hinweis auf das Einströmen römischer Aurei in das freie Germanien gegen Ende des 3. Jahrhunderts (Fürstengräbergruppe Leuna – Hassleben) eigentlich zu erwarten gewesen. Fraglich erscheint mir, ob wirklich keltische Goldmünzen dem Kaiser Augustus als Material für seine Goldprägung gedient haben (S. 27). In Kap. 3 (S. 40–45) wird das Auslaufen des noch von Rom beeinflussten Münzwesens (5.–Mitte 8. Jahrhundert) behandelt. Damals dominierte weithin die Naturalwirtschaft, und der Münzumlaf war minimal. Auch hier fällt wieder auf, daß mit den Begriff-

fen Germanien, germanisch und Deutschland nicht klar und sauber gearbeitet wird. S. 43 spricht Verf. von den Prägeorten der Merowinger: „Nur sehr wenige davon lagen in Deutschland“, das es ja damals nicht gab. Hier, wie auch im Kapitel vorher, bezieht sich der Verf. vielfach auf Christs Arbeit über Südwestdeutschland, was für eine exemplarische Gesamtbeurteilung keine gute Basis ist, weil Südwestdeutschland eine ganz eigene historische Entwicklung hatte (erst später römisch, ab Mitte 3. Jahrhundert schon von Alamannen besiedelt, nach 500 von den Franken erobert) und weil seit dem Erscheinen 1960 das Münzspektrum vervielfacht ist und ganz veränderte Zahlen aufweist. S. 44 halte ich es für falsch, in einer „Geldgeschichte Deutschlands“ von einem „Übergang von der Gold- zur Silberwährung“ in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu sprechen; es hat die eine vorher nicht gegeben und von der anderen ist damals noch nichts zu sehen. Auch in Gallien erlangte der silberne Denar erst unter Pippin dem Jüngeren eine gewisse Bedeutung, worauf der Verf. dann in Kap. 4 näher eingeht. Hier schildert er anschaulich die Münzreform Pippins, die durch Karl d. Gr. erfolgte Grundlegung des mittelalterlichen Münzwesens und die Einführung des Karlspfunds. Bei der Ansicht, daß in Bayern auch unter den Karolingern „weiterhin Goldsolidi um“liefen (S. 51), könnte sich der Verf. vielleicht auf die Schillinge des Wergeldes in der Lex Baiuvariorum berufen, keinerlei Bodenfunde sprechen jedoch dafür.

Je weiter die Darstellung in der Zeit fortschreitet, desto besser wird sie. Analog seinem Tätigkeitsbereich hat der Verf. vor allem die Entwicklung in Norddeutschland im Blick. Der Süden kommt dabei manchmal zu kurz, etwa wenn die Entwicklung in Franken mit den Münzeinungen von 1396, 1434, 1437, 1441, 1443, 1454, 1457 und 1495 auf 5 Zeilen zusammenschumpft (S. 89). Vgl. hierzu H. Buchenau, Beiträge zur fränkischen Münzkunde des 15. Jahrhunderts, Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft 44, 1926, 1–112. Oder wenn z. B. die komplizierten Vorgänge 1667 mit Reichsgutachten, Abschied und Schreiben des Münzprobationstages, Münzgebot, Verboten und kaiserlicher Resolution in einem lapidaren Satz ausgedrückt werden (S. 126): „In Süddeutschland setzte man“ (wer?) „1667 den alten Reichstaler (in specie) auf 1 fl. 36 Kreuzer, d. h. auf 96 Kreuzer“. In Anm. 16 wird Schrötter, Das preuss. Münzwesen im 18. Jh., als Referenz für diese Vorgänge angegeben, die bei (J. G. von Lori), Sammlungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft (o. J.) allein 18 Folienseiten füllen. Das Beispiel zeigt aber auch die Schwierigkeiten, in einer kurzgefassten Geldgeschichte die komplizierten Vorgänge verkürzt und unmissverständlich darzustellen. Das dreibändige Werk von Lori aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint Sprenger ebensowenig gekannt zu haben wie Franz Bastian, Das Runtingerbuch 1383–1407 und verwandtes Material zum Regensburger-süddeutschen Handel und Münzwesen, 3 Bände 1935–1944. Auch sonst wurde manch wichtige numismatische Literatur nicht herangezogen wie z. B. Th. Christmann, Das Bemühen von Kaiser und Reich um die Vereinheitlichung des Münzwesens. Schriften zur Rechtsgeschichte 41, 1988; G. Krug, Die Meissnisch-sächsische Groschen, Berlin 1974; E. Scholler, Der Reichsstadt Nürnberg Geld- und Münzwesen in älterer und neuerer Zeit. Ein Beitrag zur reichsstädtischen Wirtschaftsgeschichte, Nürnberg 1916; Fr. von Schrötter, Brandenburg-Fränkisches Münzwesen, Teil I und II, Halle 1927–1929; H. Stümke, Die Pläne einer Reform des Münzwesens bis zum Tode Kaiser Sigmunds, Hist. Studien 169, Berlin 1927 u. a. m. Im allgemeinen orientiert sich Sprenger an Sekundärliteratur, ohne an die historischen und numismatischen Quellen zu gehen.

Die Partien des Buches, wo Verf. aus seinem eigenen Fachwissen schöpft, sind ganz ausgezeichnet. Hinzuweisen ist hier auf Kap. 8 „Geld und Währung unter dem Einfluss des Kameeralismus (1623–1803/06)“, in dem besonders anschaulich und lesenswert dargestellt sind die Währungsmassnahmen und die Kriegsfinanzierung durch Friedrich II. von Preussen (1740–1786) und die Anfänge des Papiergeldes (S. 150–154). Für das Kap. 9 „Der Aufbruch zum modernen Geldwesen (1803/06–1871)“ hat sich Sprenger ja schon durch seine 1981 in Köln erschienene Studie als Kenner ausgewiesen. Mit besonderem Interesse wird man die Abschnitte über den 1. Weltkrieg, die Inflation, die Weltwirtschaftskrise und Kap. 13 über Geld und Währung von 1948 bis zur Einführung der DM in der DDR lesen, haben wir doch diese Ent-

wicklungen entweder selbst miterlebt oder über Augenzeugen erfahren. S. 234–238 lässt sich gut nachvollziehen, wie die neue Regierung des Dritten Reiches das Geldwesen von Anfang an in den Dienst ihrer politischen Ziele gestellt hat und mit der stufenweisen Beseitigung der Unabhängigkeit der Reichsbank bereits ab der ersten Verordnung vom 27.10.1933 für eine Rüstungs- und Kriegsfinanzierung gesorgt hatte. Vermisst habe ich die Erwähnung der Verordnungen vom 16.7.1938 über die Ausserkurssetzung der Reichsgoldmünzen zu 10 und 20 Mark und über die Ablieferungspflicht in- und ausländischer Goldmünzen.

Schwergewicht und Stärke des Verf. und damit des Buches liegen in den Abschnitten über die neueste Entwicklung. Dies zeigt auch die Gliederung des Textes: Den etwa 187 Jahren von 1803 bis heute widmet Sprenger 37 % des darstellenden Textes, den gut 2000 Jahren vorher dagegen 46 %. Im Ganzen gesehen verdient Sprengers Versuch einer Geldgeschichte des deutschen Raumes uneingeschränkt Respekt und Anerkennung und kann als erste Einführung in das Thema nur empfohlen werden, besonders für Numismatiker und Münzliebhaber, führt die Überschau diese doch weg von der isolierten Betrachtung der Münze allein und hin zu einer wirtschaftsgeschichtlichen Sicht und damit verbunden hin zu einer Erweiterung des Blickfeldes. In diesem Sinne möchte man dem Buch weite Verbreitung und bald eine ergänzte zweite Auflage wünschen.

Hans-Jörg Kellner

CÉCILE MORRISSON, *La Numismatique* (Que sais-je? Nr. 2638). Paris 1992. 127 S.

In der ausgezeichneten französischen Taschenbuch-Reihe „Que sais-je?“, in der Fachleute leicht verständliche und doch fundierte Einführungen zu allen möglichen Themen schreiben (etwas entsprechendes gibt es bei uns leider nicht) hatte 1964 J. Babelon bereits über antike Numismatik geschrieben. Als Nr. 2638 (!!) der Reihe ist jetzt von Cécile Morisson, directeur de recherche am Centre Nationale de la Recherche Scientifique in Paris, die Einführung in die Wissenschaft der Numismatik erschienen, ihre Gegenstände, Probleme und Methoden, ohne Beschränkung auf einen bestimmten Zeitraum, wobei der außereuropäische Bereich freilich nur gelegentlich gestreift werden konnte. – Hier seien nur kurz die einzelnen Kapitel und ihre Hauptpunkte referiert.

In der Einführung stellt Morisson die Entstehung des Geldes, die Forschungsgegenstände der Numismatik, verwandte Objekte und die Etymologie verschiedener Begriffe vor.

Das erste Kapitel (Sammeln, Konservieren und Studieren von Münzen) spannt den Bogen von der Entwicklung des Münzensammelns und der Numismatik von den Anfängen bis heute, wichtigen öffentlichen und privaten Sammlungen, dem Münzhandel, Erhaltungsgraden, wichtigen Zeitschriften, der Konservierung und Reinigung, Bestimmung und Beschreibung der Münzen, Photos und Gipsen zu den Methoden der Numismatik: Datierungen, Schatzfundauswertung, Stempelkopplungen, Überprägungen, Stil, Bestimmung des Prägeherrn und der Frage nach echt oder falsch.

Das zweite Kapitel ist Münztypen und -legenden und der „message“, der propagandistischen Aussage der Münzen, gewidmet (S. 36 Druckfehler Phaenos statt Phaneos): Münzbilder als Symbol des Prägeherrn oder Nominalkennzeichen; Porträts; Götter, Allegorien, Anfänge der christlichen Thematik; Erinnerung an bestimmte Ereignisse; Herrschertitulaturen, Beamtennamen, Wertzeichen; Münzen und (in der Neuzeit) Medaillen als Propagandainstrumente und der tatsächliche Einfluß dieser Propaganda; Propaganda und Gegenpropaganda zwischen verfeindeten Staaten wie Byzanz und dem islamischen Kalifat; die Bedeutung der Münzen als (manchmal einzige) historische Quelle für einzelne Herrscher, Beamtennamen, die religiöse Entwicklung und die Kunstgeschichte.

Im dritten Kapitel über Münzfabrikation und -produktion geht es um Gußverfahren, Stempelherstellung, Hand- und Maschinenprägung; Prägefehler, Überprägungen und Gegenstempel; die innere Organisation der Münzstätten; Metrologie; die Höhe des Prägevolumens, die Gesamtkapazität einer Münzstätte, die Arbeitsleistung eines Münzarbeiters und die Lebensdauer von Münzstempeln, wobei man für Mittelalter und Neuzeit zahlreiche Dokumente zur Verfügung hat und für die frühere Zeit auf Berechnungen und Experimente angewiesen ist. Weiterhin werden behandelt: die kurz- und langfristigen Schwankungen des Prägevolumens und ihre Hintergründe (Vorbereitung von Kriegszügen, bestimmte Prägezyklen, Überfluß oder Mangel an Prägemetallen); Notmünzen und sonstiger Geldersatz, wozu auch das Papiergeld zu zählen ist.

Das vierte Kapitel ist mit „L'émission des monnaies“ überschrieben. Hierher gehören das Münzrecht (mit besonderem Augenmerk auf die Merowinger, Karolinger und die Aufspaltung des Münzrechts ab dem hohen Mittelalter); Geldpolitik, Geldsysteme und Münzfüße; die Verrufung und Umprägung von Münzen; die Falschmünzerei und ihre Bekämpfung; die Regulierung des Geldumlaufs, offener und geschlossener Geldumlauf, Münzvereine; Münzstätten und Zuweisungen an Münzstätten sowie Imitationen.

Das fünfte Kapitel ist dem Geldumlauf und den Schatzfunden gewidmet. Morrisson behandelt hier die Definition von Schatzfunden und ihre Bedeutung für die Numismatik; die Entdeckung von Schatzfunden und die diesbezügliche Gesetzeslage; Münzfunde bei wissenschaftlichen Grabungen und ihre Bedeutung für Datierungsfragen; bedeutende Fundpublikationen; Fundarten; Rückschlüsse aus Funden auf die Münzproduktion und den Umfang einzelner Prägungen; die Verlustrate im Geldumlauf; Fundmünzen als Quelle für Siedlungsgeschichte; Schatzfunde und militärische Ereignisse; Schatzfunde als Zeugnisse von Wirtschaft und Verkehr.

Im abschließenden sechsten Kapitel geht es um Münzmetalle, die Methoden der Metallanalyse, die Herkunft der Münzmetalle, den Feingehalt und seine Veränderungen sowie die Abwertung von Münzen.

Nicht viele, aber gut ausgewählte Abbildungen, Karten und Graphiken veranschaulichen den Text. Dieses Buch kann jedem bestens empfohlen werden, der – sei er Laie, Sammler, Historiker oder Archäologe – sich in die Wissenschaft der Numismatik und ihre Methoden einführen lassen will. Auf engem Raum werden alle wichtigen Probleme dieser Wissenschaft berührt.

Dietrich O.A. Klose

GISELA FÖRSCHNER, Frankfurter Krönungsmedaillen aus den Beständen des Münzkabinetts. Kleine Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main, Bd. 49, Frankfurt 1992, 560 S., ca 900 Abb.

Gisela Förchner hat ihre Amtszeit als Leiterin des Münzkabinetts am Historischen Museum in Frankfurt wahrlich genutzt. In regelmässiger Folge hat sie die Bestände zu verschiedenen Sachgebieten ausführlich bearbeitet und in Katalog und Ausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Frankfurter Sammlung hat zwei Schwerpunkte, die Goethemedaillen und die Frankfurter Krönungsmedaillen, die ersten wurden 1982 publiziert, jetzt sind in ähnlicher Aufmachung die Krönungsmedaillen erschienen. In der Goldenen Bulle von 1356 ist festgelegt, daß der deutsche König in Frankfurt zu wählen und in Aachen zu krönen sei. 1562 aber wurde Frankfurt auch zum Ort der Krönung, und von 1562 bis 1792 sind in Frankfurt 10 deutsche Kaiser gewählt und gekrönt worden. Zu diesem Anlaß wurden nicht nur Münzen in

Edelmetall geprägt, die der Erzkämmerer des Reiches beim Einzug des gewählten Kaisers in die Stadt und beim Zug des gekrönten Kaisers vom Dom zum Römer unter die Bürger warf, es wurden auch Medaillen geprägt, die das Bild des neuen Herrschers und oft auch das seiner Gemahlin ebenso wie den Wahlspruch, die Regierungsdevise, verbreiten sollten. Natürlich wurde dieses politische Ereignis auch in grafischen Blättern festgehalten und veröffentlicht. Münzen, Medaillen und Druckgrafik waren in jenen Zeiten die wichtigsten Medien der Verbreitung politischer Ereignisse und Propaganda. Gisela Förschner hat alle drei für ihre Ausstellung und den Katalog herangezogen. An Münzen und Medaillen zu Frankfurter Krönungen dürfte das Historische Museum Frankfurt nicht nur die größte, sondern auch eine nahezu vollständige Sammlung besitzen, wie die große Zahl der Stempelvarianten zeigt. Gisela Förschner hat bei ihrer Überarbeitung des Corpuswerks von Paul Joseph und Eduard Fellner, *Die Münzen von Frankfurt am Main, Frankfurt 1896 mit Supplementen von 1903 und 1920*, Wert darauf gelegt, auch hervorzuheben, wenn ein Exemplar in bei diesen Autoren nicht vermerkt Material auftauchte. Sie hat jeden Typus beidseitig abgebildet und dabei Objekte in abweichendem Material bevorzugt.

Den Katalog gliedert eine Fülle informativer Abhandlungen, Kurzbiografien der Herrscher, diese allerdings von unterschiedlicher Ausführlichkeit, Ereignisschilderungen, Erläuterungen zur Technik und Verwendung der Medaillen oder Ausführungen zu Fragen der Mode. Frau Förschner flicht in diesen Ausstellungskatalog, der auch als Bestandskatalog gedacht ist, noch Medaillen ein, die dem Thema nur verwandt sind, etwa jene auf die Krönung des 10jährigen Joseph I. in Preßburg zum König von Ungarn oder eine Suite von Medaillenbildnissen deutscher Kaiser von Karl dem Großen bis Leopold I.

In der Schlußbetrachtung würdigt sie die Medailleure dreier Jahrhunderte, sie verzeichnet die Künstlersignaturen und gibt schließlich eine Konkordanz zu Joseph und Fellner und das Literaturverzeichnis. Alles in allem ein umfassender und publikumsfreundlicher Katalog.

Ingrid S. Weber

KONRAD SCHNEIDER – GERD MARTIN FORNECK, *Die Medaillen und Gedenkmünzen der Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier*, Selbstverlag des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier 1993. 150 S., 152 Abb. ISBN 3-9802385-0.

Die Münzen der Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier wurden bereits 1908 von Friedrich Freiherr von Schrötter, 1916 von Alfred Noss und zuletzt 1988 von Raymond Weiller bearbeitet. Jetzt haben Konrad Schneider und Gerd Martin Forneck die Medaillen und Gedenkmünzen publiziert, beginnend mit einer Medaille auf Richard Greiffenklau zu Vollrads von 1522, bis hin zu den Medaillen und Gedenkmünzen vom Ende des 18. Jahrhunderts auf Clemens Wenzeslaus von Sachsen, sowie drei Medaillen aus Meißner Bisquitporzellan mit den Porträts von Clemens Wenzeslaus und seiner Schwester Kunigunde, die 1810 gefertigt wurden.

Insgesamt umfaßt die Publikation 94 Gnadenpfennige, Medaillen, medaillenartige Auszeichnungen, Rechenpfennige, Gedenkmünzen, Modelle und Porzellanmedaillen von insgesamt zwölf Erzbischöfen, die zu den drei geistlichen Kurfürsten des deutschen Reiches gehörten. Soweit nachweisbar sind die Objekte mit ausgezeichneten Fotos beidseitig abgebildet. Einige wenige Stücke lassen sich nur aus der Literatur belegen, auch sie sind im Katalog aufgenommen. Nach Möglichkeit wurden alle bekannten Exemplare mit Material, Maßen und Gewicht angeführt, gelegentlich (vgl. Kat. Nr. 9) auch Varianten abgebildet.

Bei der Objektbeschreibung werden die Abkürzungen der meist lateinischen Umschriften aufgelöst, in der Einführung der gesamte Titel in lateinischer Sprache wie in deutscher Übersetzung genannt. Abweichungen und Zusätze sind auch im Katalog in deutscher Übersetzung angeführt. In der Kapitelüberschrift zu den einzelnen Bischöfen erscheinen deren Wappen. Die Kapitel beginnen mit einer kurzen Würdigung des Fürsten, wobei das Hauptgewicht auf seinen politischen Aktionen liegt. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wird unter dieser Rubrik auch auf die Verbindung mit Medaillenkünstlern und dementsprechenden Aufträge eingegangen. Die Künstler können jeweils bei dem ersten behandelten Objekt ausführlicher behandelt werden. Auseinandersetzungen über Zuschreibungen finden sich im Abschnitt der zitierten Literatur.

Es wurden nicht nur Medaillen erfaßt, die im kurfürstlichen Auftrag entstanden, sondern auch „solche mit Bezug auf den Kurstaat und seine historische Entwicklung“, wie Einlaßzeichen für die Festung Ehrenbreitstein, Suitenmedaillen, etwa jene auf Ludwig XIV. zur Wiedereinsetzung Philipp Christophs in sein Amt 1645, eine Medaille auf die Ausstellung des Hl. Rocks 1655, Auswurfmedaillen zur Königskrönung, Sedirakanzmedaillen oder ähnliche Stücke.

Die Publikation ist übersichtlich, gut gestaltet und reich in der Ausstattung.

Ingrid S. Weber

PAUL ARNOLD – MAX FISCHER † – ULLI ARNOLD, Friedrich Wilhelm Hörnlein 1873–1945, Staatliche Kunstsammlungen Dresden Münzkabinett 1992. 166 gez. S., zahlreiche Abb.

Die Abkehr der Kinder von den Idealen der Eltern ist ein gleich bekanntes Phänomen wie die Faszination der Enkel von jenen der Großeltern.

Dies erleben wir auf den unterschiedlichsten Gebieten, auch in der Medaillenkunst. Hier ist man heute vielerorts bemüht, die Arbeiten der Generation der Großväter, die von 1900 bis nach 1945 tätig waren, zu erfassen, zu werten und zu publizieren. Dies geschieht meist regional. In München wurden u. a. die Arbeiten von Karl Roth, Maximilian Dasio, Gerda Mädler-Falckenberg oder der Prägeanstalt Pöllath in Schrobenhausen zusammengetragen und veröffentlicht, in Köln das Œuvre von Ludwig Gies aufgearbeitet und jetzt erschien in Dresden eine Monografie über Friedrich Wilhelm Hörnlein. Hörnlein gehörte zu den bekannten, den wirklich talentierten, den sympathischen deutschen Kleinmeistern, in deren Œuvre sich der Übergang von der Gründerzeit zum Jugendstil erkennen läßt, die Art nouveau wenig Einfluß ausübte, aber die Auftragskunst des 3. Reiches einen breiten Raum einnimmt. Ein Mitteldeutscher ist Hörnlein, ein ordentlicher, genauer Arbeiter, von großem Fleiß, gelegentlich mit hinter sinnigem Humor doch ohne Talent für schwerer klingendes Pathos. Friedrich Wilhelm Hörnlein wurde am 16.8.1873 in Suhl geboren, einem Ort im Thüringer Wald, in dem seit dem 18. Jahrhundert die Jagdwaffenproduktion in Blüte stand und daher das Graveurhandwerk besonders gepflegt wurde. Eine stattliche Zahl deutscher Medailleure erhielt hier ihre Ausbildung. Während seiner Wanderjahre hat sich Hörnlein in Wien und Dresden in der Bildhauerei und Malerei ausbilden lassen und einige gute Arbeiten hervorgebracht. Leider ist sein malerisches Œuvre fast vollständig verschollen. „Skizzen, Studien, selbst Gravuren aus früherer Zeit sind nicht erhalten. Der ganze Schatz der Zeichnungen aus späterer Zeit ist verbrannt.“ Von 1911 bis zu seinem Tode war Hörnlein zunächst als Beamter, nach der Pensionierung als Angestellter Graveur der Sächsischen Staatsmünze in Muldenhütte bei Freiberg. Wie sein

Münchner Kollege Alois Börsch oder noch heute der französische Medailleur Raymond Corbin schnitt Hörnlein die Stempel zu seinen Münzen und Medaillen direkt in den Stahl, dadurch erhalten die Arbeiten eine größere Lebendigkeit. Am 13.2.1945 wurde Friedrich Hörnlein mit Frau und Tochter von Bomben erschlagen, alle Arbeiten und Dokumente in seinem Atelier wurden ein Raub der Flammen.

Das Fehlen von Tagebüchern, Briefen und Familienerinnerungen hat den Bearbeitern des Buches die Arbeit mühsam gemacht, manche Lücken sind geblieben. Dennoch haben sie in jahrzehntelanger liebevoller Sammeltätigkeit soviel Material zusammengetragen, daß von einer umfassenden Monografie geredet werden muß.

Gottlob sind wenigstens einige Ankaufspreise aus der Frühzeit Hörnleins überliefert, die zeigen, wie hoch Hörnleins Arbeiten gewertet wurden. So ist sein Relief die „Steineklopfer“ 1904 von der königlichen Skulpturensammlung Dresden für 300 Mark angekauft worden, während in der gleichen Zeit eine emaillierte barocke Goldmedaille der Sammlung Löffbecke für 450.- Goldmark versteigert wurde und die Pinakothek in München die Bronzefigur „Parzifal“ mit dem geschnitzten Sockel von Ignatius Taschner für 1000.- Mark erwarb. Das offizielle Gehalt als Graveur, für das Hörnlein 1911 eingestellt wurde, betrug im Jahr hingegen nur 2100.- Mark. Nebeneinkünfte waren ihm jedoch gestattet.

Das hervorragend ausgestattete Buch enthält ein Vorwort, eine Einleitung illustriert mit Fotos des Künstlers, seiner Familie und Freunde, einiger Briefe, Gemälde und Gipsmodelle sowie ein Werkverzeichnis von insgesamt 403 Nummern, sie umfassen Plaketten – der Terminus Reliefs wäre wohl glücklicher – Medaillen, Münzen, einige wenige Skulpturen und Gemälde, Nr. 403 enthält sechs in Leder geprägte Winterhilfsabzeichen von 1936. Der Anhang listet die Stempel und Modelle auf, die das Dresdner Münzkabinett besitzt, gibt ein Abkürzungs-, ein Quellen- und ein Literaturverzeichnis sowie ein Sachregister. Dem Buch fehlt – wie zahlreichen Publikationen der neuen Bundesländer – die ISBN Nummer.

Ingrid S. Weber

HARTMUT KOCH, Bildhauer Adolf Lehnert Leipzig und die Schule der Medailleure an der Akademie für Graphische Künste und Buchgewerbe, Selbstverlag Dr. H. Koch Saalfeld/Saale 1993. 144 S., über 60 Abb.

Hartmut Koch, ein Saalfelder Zahnarzt, hat in einer mehr als 10jährigen Suchaktion das Medaillencœuvre des Leipziger Bildhauers Adolf Lehnert (1862–1948) zusammengetragen. Die Erinnerung an Lehnert ist schon deshalb verdienstvoll, weil seine wesentlichen Bronzeskulpturen, das Bismarck- und das Listdenkmal in Leipzig, im 2. Weltkrieg eingeschmolzen wurden und der Künstler kaum noch bekannt ist.

Lehnert war mit dem Leipziger Kunstschaffen eng verbunden. Von 1896 bis 1824 leitete er die Abteilung Plastik an der Kgl. Akademie und Kunstgewerbeschule, die im Jahre 1900 in die Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe umgewandelt wurde. Er war Mitglied des „Leipziger Kunstvereins“ sowie der „Stalaktiden“, einer literarischen-künstlerischen Vereinigung, der Künstlervereinigung „Leoniden“ und des „Leipziger Akademie-Verein Neujahrskarte“. Der Prägedruck einer Postkarte, die 1914 als Ehrengabe zum 150jährigen Bestehen der Kgl. Akademie verliehen wurde, kann mit dem Buch erworben werden. Nach dem 1. Weltkrieg war Lehnert auch für vier Jahre Lehrer an der Fachklasse für Stempelschnitt, Gravierung und Prägedruck. Die ausgebildeten Stempelschneider arbeiteten sowohl für Münz- und Medaillenprägung als auch für Prägedruck und Reliefpressung in Leder oder Leinwand zum Schmuck von Bucheinbänden.

Koch gibt eine kurze Würdigung von 12 Leipziger Medailleuren und einer Medailleurin, die an der Leipziger Akademie studiert haben: Gustav Mühlbach, Carl Ludwig Seffner, Paul Sturm, Felix Pfeifer, Arthur Heinrich, Albert Reiss, Friedrich Wilhelm Andreas, Hugo Becker, Bruno Eyer mann, Max Thalmann, Alfred Thiele und die wohl mehr zur Münchner Schule gehörende Gerda Mädler-Falckenberg. Das von Koch zusammengetragene Œuvre Lehnerts umfaßt 38 Medaillen, bzw. Bronzereliefs, von denen Exemplare nachweisbar und abgebildet, und 13 weitere, die nur aus der Literatur oder anderen Quellen bekannt sind. Der Autor hat die achtbaren Ergebnisse seiner mit großer Passion betriebenen Suchaktion in ansprechender Form im Selbstverlag herausgebracht.

Ingrid S. Weber

PETRA HAUKE – ECKART HENNING, Bibliographie zur Medaillenkunde. Geleitwort von Wolfgang Steguweit. Boch und Herchen Verlag Bad Honnef 1993. 776 S. ISBN 3-88347-172-0.

In dieser ersten Spezialbibliographie zur Medaillenkunde haben die beiden Autoren insgesamt 7595 Titel von Publikationen zusammengetragen, die mit der Medaille in Beziehung zu setzen sind. Die Titel sind eingebunden in ein diffiziles System wissenschaftlicher Kategorien. Das System ist von A–I in 10 Hauptgruppen gegliedert, die ihrerseits wieder mehrere weitgefächerte Untergruppen besitzen. Die großen Hauptgruppen umfassen Bibliographien und Periodika, allgemeine und einführende Literatur, wissenschaftliche Untersuchungen zur Geschichte der Medaille, zu ihrer Herstellung in den verschiedenen Techniken und Materialien, zu den Herstellern und den Künstlern. Eine Rubrik gilt der Literatur zu den Rechtsfragen, eine weitere den Organisationsformen, den Auftraggebern und den Anlässen, eine andere den Medailleserien und als letztes den medaillenähnlichen Objekten und der nur sechs Titel umfassenden Rubrik der Beziehungen zu Nachbarwissenschaften.

Mit dieser Literaturerfassung verbanden die Autoren auch den Wunsch, die Medaillenkunde abzugrenzen gegenüber der Numismatik und „weitere Vermischung von münzen- und medaillenkundlicher Literatur zu beenden“. Anzumerken hierzu ist, daß die Medaillenkunde nicht nur eine Nachbarwissenschaft der Münzkunde, sondern daß sie ein Teilgebiet der Kunstgeschichte ist, deren Standardwerke, etwa die Propyläen Kunstgeschichte, das Kunstpreisjahrbuch oder das Große Fachwörterbuch, Die Kunst und Antiquitäten (Bd. I, Englisch, Französisch, Deutsch, Weltkunstverlag 1982), um nur einige herauszugreifen, aber unerwähnt blieben. Zu fragen bleibt auch, wo die Grenze zur „noch Aufnahme“ gezogen wurde. So wurden die Beiträge deutscher Autoren in *The Medal* aufgenommen, nicht aber die im *Burlington Magazine* oder im *Connoisseur* oder auch in *The Studies in the History of Art* der National Gallery Washington, von denen Band 21 die Kongressbeiträge zu *Italian Medals* enthält. Die Weltkunst oder die Mitteilungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz zum Beispiel wurden nicht lückenlos ausgewertet, die Neuerwerbungsberichte der Museen fehlen gänzlich. Daß bei der Fülle von Ausstellungskatalogen nicht jeder erfaßt werden konnte, der ein Kapitel oder auch nur einige Katalogtexte zu Medaillen enthält, ist verständlich. Wenig glücklich erscheint dem Fachmann hingegen die Rubrik Plaketten, weil hier die Modelle der Renaissance mit Karnevalsorden auf eine Stufe gestellt sind.

Als letztes ist nicht zu erkennen, nach welchen Kriterien die Nachträge geordnet sind, eine alphabetische Reihenfolge wäre sicher am leichtesten zu handhaben.

Dies alles aber schmälert in keiner Weise die großen Verdienste der beiden Autoren. Sie haben ein seit langem fehlendes Kompendium geschaffen, das für die künftige Medaillenforschung von großem Nutzen ist. Ein chinesisches Sprichwort darf mit Hochachtung über diese Arbeit gestellt werden: „Der Leser weiß nichts von den Mühen der Autoren.“

Ingrid S. Weber

Die Bayerische Numismatische Gesellschaft 1992—1993

1992

(soweit noch nicht im Band XL/1990 aufgenommen)

In der Sitzung am 25. Februar zeigt und bespricht Joachim Stollhoff „Britische Token“.

Beim ‚Abend der Mitglieder‘ am 31. März stehen 3 Kurzvorträge auf dem Programm: Peter Freude referiert über „Aus der Nähe betrachtet — Merkwürdiges aus meiner Sammlung“. Anschließend untersucht Hans Elger ein Jeton, das Antike und Neuzeit verbindet. Im weiteren faßt Karl Gebhardt die Medaillen der BNG seit dem Centenarium 1981 zusammen (BENE MERENTI, BNG 110 Jahre, Besuch in der neuen Münze, 1991) und ergänzt die Reihe mit der Plakette 1948 auf Max Bernhart sowie mit dem Scherz-Jeton zur Faschingssitzung 1910. Vorlagen und Informationen runden die Sitzung ab.

Am 28. April können wir Direktor Dr. Paul Arnold, Dresden, begrüßen und uns an seinem Vortrag „Das Münzkabinett Dresden — seine Geschichte und Bestände“ im besonderen Maße erfreuen. Zum Inhalt der Ausführungen s. auch NNB 7/1992, 178. Dieses Heft bringt auch das Resümee zum Mai-Vortrag von Dr. Hans Roland Baldus „Münzen des Kaisers Uranus Antoninus“ (aaO 174).

Manfred Schulze wählt für die Sitzung am 23. Juni das Thema „Altorientalische Siegelstempel“ (vgl. NNB 10/1992, 271).

Die Exkursion am 19. Juli führt uns in einer Bus-Fahrt zunächst nach Lauingen/Donau. Hier empfangen uns Stadt-Archivar Max Springer und der Bürgermeister von Haunsheim, Johann Mettel. Zeugnisse aus der Lauinger Geschichte werden im Rathaus-Saal wie auch bei der Stadtführung durch den Archivar für alle lebendig. Zur Mittagsstunde geht die Fahrt weiter nach Haunsheim, wobei uns Bürgermeister Mettel auf den Nachmittag vorbereitet: auf seine Gemeinde Haunsheim mit Geschichte, Schloß der freiherrlichen Familie von Hauch, Kirche und historischem Friedhof. Nach dem Mittagstisch im Schützenheim erwarten uns die Baroninnen Gabriele und Ilse von Hauch in der Eingangshalle des Schlosses, machen uns mit der Geschichte der Familie und den Baulichkeiten wie auch mit den 6 Medaillen der

Freiherren und Freiinnen von Hauch aus der Zeit von 1873 bis 1884 bekannt. Ein Rundgang im Außenbereich sowie eine Führung in der Haunsheimer Kirche und auf dem Friedhof leiten zur Rückfahrt mit Kaffeepause in Dillingen über.

Der Herbst bringt neue Höhepunkte mit den Vorträgen „Der Mensch und das Geld in der Bildenden Kunst“ (zweiter Teil) am 29. September von Dr. Dietrich Klose (s. NNB 1/1993, 8 f.), dann am 27. Oktober von Dr. Johannes Nollé mit „Die Königskinder, Hektor und die Arche: Mythen auf kleinasiatischen Stadtmünzen“ (s. NNB 1/1993, 13 und 4/1993, 90 f.) und schließlich am 24. November von Dr. Gerd Stumpf „Zur Münzprägung der Kreuzfahrerstaaten“ (aaO 102).

In der Weihnachtssitzung am 9. Dezember erörtert Dr. H.R. Baldus Nachprägungen der bayerischen Geschichtstaler aus der Zeit ca. 1841–55 (aaO 119), bevor die traditionelle Verlosung die letzte Veranstaltung des Vereinsjahres 1992 abschließt.

Im Dezember konnte schließlich der Band 40, 1990 (1992), unseres ‚Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte‘ herausgegeben und an die Mitglieder versandt werden.

Bei der Eröffnung zweier Sonderausstellungen der Staatl. Münzsammlung war die BNG 1992 mit zahlreichen Mitgliedern vertreten.

1993

Der Vorbereitung der Generalversammlung diente eine Vorstandssitzung am 11. Januar.

Die Tagesordnung der GV am 26. Jan. sieht eingangs die Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden K. Gebhardt zum Vereinsjahr 1992 vor, das im wesentlichen wie in der Planung vorgesehen abgelaufen ist, ferner der Redaktion des JNG, für die Prof. Dr. Bernhard Overbeck auf die Folgebände XLI/1991 (Register der erschienen Bände) und XLII/1992 verweist, und zum Schluß den Kassen- und Vermögensbericht von Dipl.-Ing. Otto Kozinowski.

Mitgliederstand: 422, nach 418 im Vorjahr.

Die GV 1993 — an ihr nehmen 43 stimmberechtigte Mitglieder teil — nimmt einstimmig die vorgetragene und vorgelegte Jahresrechnung 1992 ab und entlastet mit ihrem Votum den Vorstand der BNG für das abgelaufene Vereinsjahr. Der Vorstand selbst enthält sich der Stimme.

Satzungsgemäß ist wegen Fristablaufs der Vorstand der BNG neu zu wählen. Vorsitzender Karl Gebhardt schlägt der GV das Mitglied Peter Freude als Wahlleiter vor; die GV stimmt zu.

Der Wahlleiter bittet eingangs um Vorschläge für das Amt des Vorsitzenden. Vorsitzender K. Gebhardt, der erklärt, für eine mögliche Wiederwahl aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr zu kandidieren, schlägt der GV seinen Stellvertreter in 18 Amtsjahren, Dr. Hans Roland Baldus, zur Wahl vor. Weitere Vorschläge sind nicht gegeben. Die schriftliche und geheime Wahl ergibt in der Endauszählung 31 Stimmen für Dr. Baldus, der die Wahl annimmt.

Im weiteren Wahlverlauf werden Dr. Gerd Stumpf, Staatl. Münzsammlung, durch Zuruf zum Stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, außerdem der bisherige Schriftführer Klaus Christiansen und der Kassenwart Dipl.-Ing. Otto Kozinowski in ihren Positionen von der GV bestätigt.

Für die Neuwahl in den Vorstands-Beisitz werden die bisherigen Beisitzer Dr. Heß, Prof. Dr. Kellner, Dr. Küthmann, Prof. Dr. Overbeck und Manfred Schulze zur Wiederwahl vorgeschlagen. Des weiteren werden Frau Dr. Ingrid Szeiklies-Weber und Mag.rer.soc.oec. Hans Elger nominiert. Aus praktischen Gründen sollte es insgesamt bei 5 Beisitzern bleiben. In der schriftlichen und geheimen Wahl werden Prof. Dr. Kellner, Prof. Dr. Overbeck und Manfred Schulze als Beisitzer bestätigt und Dr. Ingrid Szeiklies-Weber sowie Hans Elger neu gewählt.

Die Amtszeit des neugebildeten Vorstands beträgt satzungsgemäß drei Jahre.

Nach der Wahl der Kassenprüfer für das Jahr 1993 — Dr. Hubert Emmerig, Dr. Johannes Nollé und Alois Wenninger — beendet Peter Freude seine Funktion als Wahlleiter. Der neue Vorsitzende Dr. Baldus übernimmt die GV und führt sie mit einem Appell an die Mitglieder, Sammler wie Fachnumismatiker, rege am Vereinsleben der Gesellschaft mitzuwirken, zu Ende.

Die Medaillensammlung der BNG konnte im Berichtsjahr 1992 um die folgenden Stücke erweitert werden:

- Plakette 1904 auf den Gründungsvorsitzenden Max von Wilmersdörffer († 25.12.1903) von Max Gube
- Scherzjeton 1910 auf die Faschingsitzung der BNG und des Numismatischen Kränzchens von Alois Börsch (vgl. K. Gebhardt, JNG 40, 1990 (1992), 101 f., 9a)
- AE-Medaille 1902 auf den 80. Geburtstag Friedrich Ochs, ebenfalls von Börsch (Gebh. 8).

Dr. H.R. Baldus
Vorsitzender

Dr. G. Stumpf
Stellv. Vors.

Hans Elger †

Die Bayerische Numismatische Gesellschaft e.V., München, betrauert den Tod ihres Vorstandsmitglieds, des Diplom-Kaufmanns Hans Elger, der am 9. Mai 1993, knapp fünfzigjährig, plötzlich verstorben ist.

Herr Mag. rer. soc. oec. Elger, München, war seit vielen Jahren Mitglied der BNG und ist hier durch zahlreiche fundierte Vorträge und Kurzreferate zu Prägungen des Mittelalters und der Neuzeit in Erscheinung getreten. Randbereichen der neueren Numismatik wie den Marken galt dabei seine besondere Aufmerksamkeit:

Im Februar 1982 besprach er die „Luigino-Prägungen“, im November 1985 ging er auf die „Münzprägung oberschwäbischer Städte“ ein. Ein Kurzvortrag im Mai 1989 befaßte sich mit studentischen Biermarken, ein weiterer im April 1990 beschäftigte sich mit einem unedierten Kipperpfennig des Bistums Augsburg.

Aufgrund der in diesen Vorträgen erwiesenen numismatischen Kompetenz, aufgrund seiner gewinnenden und integren Persönlichkeit und der wiederholt unter Beweis gestellten Bereitschaft, sich für die Anliegen unserer Gesellschaft zu engagieren, war Hans Elger erst zu Jahresbeginn 1993 als Beisitzer insbesondere für den Bereich der Sammlerschaft in den Vorstand der BNG gewählt worden.

Noch im April konnten wir seinen Ausführungen zu Prägungen der Grafen Trautson zu Falkenstein, zu Robotmarken der Reichsgrafen Königseck-Rothenfels und zu Augsburger Stadtmarken lauschen. Niemand ahnte damals, daß er bei unserer nächsten Vortragsveranstaltung im Mai schon nicht mehr unter den Lebenden weilen würde, daß ihm eine mitgestaltende Tätigkeit im Vorstand der Gesellschaft und weitere Vorträge zu Themen seines Sammlerinteresses nicht mehr vergönnt sein würden. Die Bayerische Numismatische Gesellschaft e.V. wird Hans Elger dankbar in Erinnerung behalten.

Dr. Hans Roland Baldus
Vorsitzender

Dr. Dirk Steinhilber †

Am 2. August 1993 erlag Dr. Dirk Steinhilber in der Pflegeabteilung eines Augsburger Altenheimes seinem schweren Herzleiden. Er wurde 74 Jahre alt.

Dirk Steinhilber wurde am 14. April 1919 in Tuttlingen geboren. Im Alter von 8 Jahren erlitt er eine Polioerkrankung, die ihn für sein weiteres Leben gezeichnet hat, seine Beine blieben gelähmt. Energie, Willenskraft und Askesse haben ihm ermöglicht, dennoch den Anforderungen eines anspruchsvollen Berufslebens gerecht zu werden. Nach einem Studium in Bonn und München und einer Promotion über die „Geld- und Münzgeschichte Augsburgs im Mittelalter“ trat er 1942 als Volontär in den Dienst der Staatlichen Münzsammlung München. Noch im gleichen Jahr wurde er als wissenschaftliche Hilfskraft eingestellt, 1948 aus Etatgründen entlassen, um 1952 als Stipendiat und seit 1954 als wissenschaftlicher Angestellter wieder in der Münzsammlung zu arbeiten. 1961 wurde er zum Konservator ernannt, 1978 beendete er seine Dienstzeit als Hauptkonservator und Vertreter des Direktors. Dr. Steinhilber betreute die Ressorts der nachantiken europäischen Numismatik und die Bibliothek, daneben war er für die Erfassung und damit weitgehend auch die Publikation der Fundmünzen in Bayern verantwortlich. Seine uneigennützig, ausgleichende und hilfsbereite Art machte ihn zu einer gefragten Adresse für die verschiedensten Anliegen von Sammlern, Händlern und Wissenschaftlern. Seine Einsatzfreude war groß.

Für das Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte, in dem 1954 seine Dissertation erschien, hat er in umfangreichen Aufsätzen 1957 die Pfennige des Regensburger Schlags und 1959 die Pfennige des Würzburger Schlags untersucht, weiter 1974 den Münzfund in Schwarzach und 1978/79 den Mühldorfer Münzfund von 1976. 1963, 1966 und 1973 erschienen seine Berichte zu den mittelalterlichen und neuzeitlichen Münzfunden in Bayern aus den vorangegangenen Jahren. In den Memminger Geschichtsblättern publizierte er 1956 und 1966 zwei Münzfunde von Niederrieden. Er war in Keyser's Kunst- und Antiquitätenbuch und im Band Renaissance der Propyläen-kunstgeschichte sowie mit Beiträgen in zahlreichen Ausstellungskatalogen vertreten. Ein Publikumsrenner wurde der „Große Deutsche Münzkatalog“, den er mit Paul Arnold und Harald Kühmann erarbeitete. Einige Publikationen, bei denen ihm lediglich im Vorwort gedankt ist, wären ohne seine Mitarbeit nicht möglich gewesen, so zum Beispiel das 1979 erschienene Buch von Herbert J. Erlanger, „Die Reichsmünzstätte in Nürnberg“.

1978 ging Dirk Steinhilber aus gesundheitlichen Gründen in den vorgezogenen Ruhestand. Er zog nach Augsburg und lebte zurückgezogen in einem Altenheim. Zu Beginn dieses Jahres schenkte er dem Münzkabinett des Moritzburgmuseums in Halle die numismatische Abteilung seiner Bibliothek. Gänzlich abgemagert und an den Rollstuhl gefesselt übergab er dem jungen Hallenser Kollegen seine Bücher. Und noch immer war das Strahlen seiner

dunklen Augen so überraschend und mitreißend, daß man für Momente das irdische Leiden, das seine Person manifestierte, vergaß.

Wir haben ein treues Mitglied und einen verantwortungsbewußten Wissenschaftler verloren, vor allem aber trauern wir um einen aufrechten und warmherzigen Menschen.

Ingrid S. Weber

Otto Kozinowski †

Die Bayerische Numismatische Gesellschaft e.V., München, ist zutiefst betroffen über den plötzlichen Tod ihres Kassenwarts, des Diplomingenieurs Otto Kozinowski: Er ist am 22. März 1994 – gerade fünfundfünfzigjährig – aus unserer Mitte gerissen worden. Mit seiner Familie und den Kollegen der Numismatischen Abteilung des Bankhauses H. Aufhäuser, München, fühlen wir uns in großer Trauer verbunden.



Medaille von E. Beckenbauer auf O. Kozinowski (M. 1:1)

Otto Kozinowski hat unserer Gesellschaft seit rund 26 Jahren angehört, so daß wir ihn vor einem Jahr mit unserer bronzenen Verdienstmedaille BENE MERENTI für ein Vierteljahrhundert des gemeinsamen Weges auszeichnen konnten. Unser Sammlerfreund, der später bekanntlich als Numismatiker im Fachhandel tätig war, hat aber auch durch seine aktive Teilnahme am Leben der BNG eine solche Ehrung gerechtfertigt: Wiederholt hat er in den letzten Jahrzehnten im Kreise unserer Mitglieder Fachvorträge gehalten, und er ist im „Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte“ als Rezensent sowie als Autor eigener Aufsätze – insbesondere zu Themen wie „Saalfeld“ und „Sachsen-Coburg“ – in Erscheinung getreten (vgl. das Register in JNG 41, 1991 (1993)).

Der Verstorbene wurde wegen seiner Kenntnisse insbesondere auf dem Gebiet der Neuzeitlichen Numismatik, ob seines Elans und Organisationstalents sowie seiner Verlässlichkeit schon recht bald in den Vorstand der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft gewählt, und er hat unserer gemeinsamen Sache dort in verschiedenen Funktionen gedient: sei es als Beisitzer im Vorstand, sei es als Schriftführer der BNG, sei es als ihr Kassier. In seinem

Amt als Kassenwart – und damit an zentraler Stelle unserer Vereinigung – hat ihn der Tod von uns genommen.

Wir als Zurückbleibende können Otto Kozinowski nur noch in herzlicher Dankbarkeit gedenken. Seine Schriften und die Auktionskataloge der Firma Aufhäuser, deren mittelalterliche und neuzeitliche Partien er bearbeitet hat, werden ihn immer wieder in unsere Erinnerung zurückrufen.

Kurz vor seinem Tod ist die schöne Gußmedaille fertig geworden, die Egon Beckenbauer zu Ehren seines ihm freundschaftlich verbundenen Nachfolgers modelliert hat und die wir hier erstmals abbilden dürfen. Niemand konnte während des Entstehens ahnen, daß sie binnen kurzem das Porträt eines viel zu früh Abberufenen in Erz verewigt haben würde.

Dr. Hans Roland Baldus
Vorsitzender

